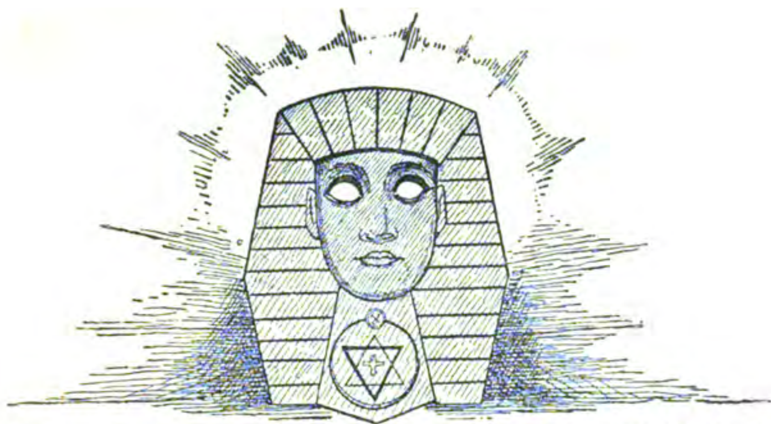


SPHINX

Monatsschrift

für die

geschichtliche und experimentale Begründung

der

übersinnlichen Weltanschauung

auf

monistischer Grundlage,

herausgegeben

von

Hübbe-Schleiden,

Dr. J. U.

IV. Jahrgang. **1889.** Siebenter Band.

Expedition der Sphinx in Gera (Reuß).

Printed in Germany



Inhalts-Übersicht
des
Siebenten Bandes.
Vierter Jahrgang.
1889.



Kürzere Bemerkungen.



Abbildungen
im
Siebenten Bande.

Vierter Jahrgang

1889.



SPHINX

VII, 37. Januar 1889.

Die Aspekten der Zeitwende.

Von

Carl zu Leiningen.



> Vergiß, o Menschenseele,
> Nicht, daß du Flügel hast.

Wie einst die Weisen von Chaldäa, zu dem Sternenhimmel aufschauend, aus der Stellung der Gestirne die günstigen oder widrigen Zeichen der Zeit und die demnächst werdenden Geschicke glaubten erkennen zu können, so vermögen *wir* unschwer aus kulturellen Zuständen und Ereignissen unserer Gegenwart auf die nächste Zukunft unseres Geisteslebens zu schließen. Solche Ausblicke zu thun, veranlaßt uns zu allermeist die Jahreswende, wenn die Sonne einmal wieder ihren Kreislauf durch die Himmelszeichen vollendet, wenn sie von ihrem tiefsten Stande sich von Tag zu Tage wieder zu erheben beginnt und uns mit neuer Hoffnung für die künftige Zeit der Neubelebung der Natur erfüllt.

Das charakteristische Wahrzeichen, mit welchem unsere Zeit gebrandmarkt ist, die allgemeine Strömung unserer Kultur und sozialen Ordnung sowohl, wie das Sinnen und Treiben der Menschen im Einzelleben, ist der *Materialismus*. Dem Menschen ist das Bewußtsein seines unsterblichen Wesens, sowie das Gefühl seiner Verantwortlichkeit vor einer höheren Welt-Ordnung eingeboren; allein dieses Bewußtsein und die daraus folgende Erkenntnis, die innere Stimme, welche über Recht und Unrecht zu Gerichte sitzt, steht in hinderndem Widerspruche mit allen niedern Neigungen und Leidenschaften. Darum sucht unsere Zeit, die schrankenlos genießen will, auf jede Weise sich dem Einflusse dieser innern Mahnung zu entziehen. So ist der Materialismus aus dem Leben unseres und des vorigen Jahrhunderts hervorgewachsen; denn die Lebenstheorie soll die Lebenspraxis decken. Genußsucht und Selbstsucht sind die großen Leidenschaften unserer Zeit, und die grundsätzliche Rechtfertigung derselben lehrt der Materialismus, denn nach ihm giebt es *nur* Stoff, der sich nach chemischen

und physikalischen Gesetzen bewegt; damit ist jede höhere Lebensaufgabe dem Menschen ganz und gar genommen, jede ausgleichende Gerechtigkeit geleugnet; der sinnliche Genuß wird einziger Lebenszweck, und für den, der sich unfähig fühlt, nach einem erhabeneren Ziele zu streben, wird die Entsittlichung zum angestammten Recht.

Aus eben diesen Vordersätzen ergiebt sich weiter die ganze Zerrissenheit unserer gesellschaftlichen Zustände; denn, da der Genuß der einzige Zweck des Lebens geworden ist, so kann an Stelle des Gebotes „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst" folgerichtig nur der „Kampf ums Dasein" übrig bleiben, der denn auch im großen wie im kleinen, in dem allgemeinen wie im Einzelleben als fast ausnahmslose Regel herrscht; daher die gähnende Kluft, welche die moderne Menschheit in die beiden Extreme des Kapitalismus und Pauperismus spaltet; und der gleiche Riß der inneren Erschütterung muß tausendfach sich auszittern in der Scholle, die das Einzelleben trägt und nährt. Derselbe Geist dringt bis ins Herz und Mark der Familie, deren Leben er vergiftet, und der goldene Ring, der ehemals am Altar genommen, Dasein und Schicksal der Gatten treulich an einander schloß, wird nun vielfach zum Siegel zügelloser Freiheit und Gelüste. Alle Übel unserer Zeit, die immer zunehmende Entsittlichung, welche bereits an die Gräuel der römischen Kaiserzeit erinnert, das Überhandnehmen der Selbstmorde und Verbrechen jeder Art, die Fälschung und Ersetzung aller echten Stoffe durch elende Surrogate, die Überbürdung mit geistiger und physischer Arbeit, die Nervosität eines greisenhaften Geschlechtes in den höheren Ständen, nur gemäßigt durch die militärische Mannszucht, dies alles ist blos die ins Leben übersetzte Praxis, der grün schillernde Baum der aschgrauen Theorie des materialistischen Zeitgeistes.

Die Größe, Kraft und Lebensfähigkeit eines Volkes steht im Verhältnis zu dem sittlich-geistigen Ideal seines Lebens; dieses aber hängt naturgemäß ab von dem Maße allgemeinerer Anerkennung einer höheren sittlichen Welt-Ordnung und des unter dieser stehenden, unsterblichen Menschenwesens, das zum höchsten Ziele der Vollendung berufen ist. Allein gerade diese sittlich-geistige Grundlage, der Prinzipe erstes und letztes, auf welchem Würde und Bestand aller Ordnungen im Leben der Menschheit ruhen, bemüht man sich aus ihrer Erinnerung zu löschen; und fast systematisch wird darauf hingewirkt, dies sittliche Bewußtsein im Volksleben zu betäuben. Ja, die Menschen überreden selber sich, es müsse so sein und ängstlich wird alles vermieden, was den Wahn zerstören und die eingeschläferte Stimme des Gewissens und der besseren Erkenntnis im Innern erwecken könnte. Die armselige nihilistische Lehre des Materialismus wird verkündet von den Kathedern der „Wissenschaft" herab, verherrlicht durch die Blasphemie der sogenannten schönen Litteratur und die Frivolität der Künste, die man heutzutage klassisch nennt, verbreitet überall bis in die unteren Schichten der Bevölkerung durch die anonyme, unverantwortliche Tagespresse und in Praxis umgesetzt durchs alltägliche Leben.

Aber mitten durch dieses Chaos von Verirrungen beginnt jetzt eine Gegenströmung sich Bahn zu brechen und uns von dem Alp des sinn-, herz- und gedankenlosen Materialismus zu erlösen. Denn so ist es um das Streben des menschlichen Herzens beschaffen; die vergänglichen Gestalten der Sinnenwelt vermögen niemals auf die Dauer sein Sehnen zu stillen; es ist seiner Natur nach für das höhere Geistesleben bestimmt, und das Streben nach demselben kann zwar wohl auf Zeiten unterdrückt oder vergessen, niemals aber ganz ertötet werden. So macht auch jetzt wieder die Rückwirkung sich geltend unter mancherlei Namen und je nach individueller Auffassung verschieden; der eine Grundzug aber kennzeichnet all die vielen verschiedenen Richtungen unserer Bewegung, nämlich das Streben nach dem Übersinnlichen und Mystischen. Eine idealere Welt- und Lebensanschauung beginnt wieder in den Gemütern aufzudämmern, und in der Nacht unsres dunkeln Zeitalters tagt langsam wieder die Erkenntnis unseres unvergänglichen Wesens und der sittlich-geistigen Grundnatur des Weltalls.

Jedem Menschen ist die Überzeugung dieser Wahrheit eingeboren, und es ist meist nur die feige Furcht vor der daraus folgenden Notwendigkeit einer moralischen Umkehr, die den Menschen seine eigene Würde und Bestimmung verläugnen und vergessen läßt. Diejenigen aber, welche hiervor nicht zurückschrecken, jedoch noch unter dem Einfluß der materialistischen Anschauungen stehen, sollten den Beweisen für die Übersinnlichkeit des Menschenwesens und der Weltordnung sich nicht verschließen.

Der unablässige Streit zwischen gut und bös, zwischen Wahrheit und Irrtum war von jeher so beschaffen, daß, sobald der Eine niedergekämpft, gleich im fernen Aufgang sich der andere zeigt. So ist auch heute in den Aspekten der Zeitwende für das kommende Jahr der Widerstreit des Guten und des Bösen vorbedeutet; und es wird die Zukunft zu dem einen oder anderen sich neigen in demselben Maße, als das deutsche Volk für Wahrheit oder Irrtum sich entscheidet.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Weisheit der Ägypter.

Von

Franz Lambert.



I. Der Gottesbegriff und seine Symbolik.

Die alten Ägypter sind in der Weltgeschichte das große Rätsel. Fast zwei Jahrtausende mühen sich um dessen Lösung, und noch heutzutage, wo man es vermag, die von früheren Geschlechtern angestaunten und mit ehrfürchtiger Scheu betrachteten Inschriften der Denkmäler zu lesen, wo man weiß, daß da, wo man früher die tiefsten Geheimnisse einer verlorenen Weisheit vermutete, oft nur überschwengliche Titulaturen von Königen zu sehen sind, wo sich durch Sammlungen, Nachgrabungen und die merkwürdigsten Funde eine geradezu erdrückende Fülle von Litteratur-Material zusammengefunden hat, auch heute noch ist man weit von der Lösung des Rätsels entfernt; im Gegenteil, man steht vor einer größeren Menge unbeantworteter Fragen als vielleicht je zuvor.

„Es ist bekannt", sagt Bunsen[1]), „welchen Reiz die Betrachtung der Weisheit und des Altertums der Ägypter für die größten Geister der Hellenen hatte, und wie sie, besonders seit Herodot, versuchten durch die seltsamen Göttergestalten und den Tierdienst zu den Feiern und Weihen hindurchzudringen, in welchen sich ihnen ein tiefer und verwandter Geist kundthat. Ägypten war schon ihnen die Sphinx, deren verständiges Menschenantlitz sie fragend und quälend anschaute, und sie antrieb zu versuchen, das Rätsel des Tierleibes zu lösen."

Das geistreiche Griechenvolk hegte die größte Meinung von der ägyptischen Priesterweisheit, und die von Hellas nach den Ufern des Nil zogen um zu lernen, und heimgekehrt diese Meinung bestätigten, zählten zu den besten und geistreichsten ihres Volkes. Bewundernd nannten diese die Ägypter: „Die Weisesten von allen Menschen", „Unter allen das kundigste Geschlecht", und Plato wußte wohl, was er sagte, wenn er in seinem „Timäus" dem greisen Priester von Saïs die Worte in den Mund legte: „O ihr Griechen, Kinder seid ihr, unter euch giebt es keine Greise, denn ihr seid Neulinge am Geist und habt keine ergraute Wissenschaft". Solchen Zeugnissen gegenüber sollte man meinen, daß die Forschung unserer Tage, welche doch dahin gelangt ist, die Schriften der Denkmäler zu lesen, den Enthusiasmus der Hellenen teile. Mit nichten! Was das

[1]) Bunsen: „Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte", 1884. Bd. I, pag. 92.

Nilland an Schrift-Denkmälern uns erhalten hat, ist so abgefaßt, daß zum Verständnisse alles dessen, was wissenschaftliche und religiöse Dinge betrifft, eine vollständige Kenntnis der alten Lehren von Gott und der Natur Vorbedingung wäre. Dunkle Symbole und geheimnisvolle Personifikationen verbergen den tieferen Sinn, das erkennt der Forscher, wo aber findet er den Schlüssel, der ihm die Pforte dieser mystisch dunkelen Gemächer öffnet? Er steht vor den Schätzen, die Flächen bedecken, welche nach Quadratmeilen zählen, und sehnt sich nach einer einzigen Schriftrolle, welche die Anweisung enthielte, wie der Reichtum zu verwerten. Er erkennt, daß unter der Menge von unzählichen Göttergestalten, sich der Glaube an einen Gott verbirgt, wie sich aber mit dem Monotheismus, das pantheistische und polytheistische Gewand, das diesen umhüllt vereinbart, nach welchem System die ägyptischen Priester verfuhren, welche Jahrtausende lang die Falten des verhüllenden Gewandes in der gleichen Weise drapierten, das zu erforschen ist seine schwierige Aufgabe. — Allerdings giebt es Gelehrte, welche sich die Sache sehr leicht machen, von den symbolischen Gestalten der Götter mit ihren uns unverständlichen Attributen, als von „albernen Dämonenbildern" reden und die Ansicht aussprechen, daß von einer hohen ägyptischen Weisheit gar keine Rede sein könne, daß die Geheimnisse der Priester nicht eben tiefsinnig waren und daß jeder griechische Philosoph, der sich selbst ein System erbaute, unendlich hoch über den ägyptischen Priestern stand.[1]) Nicht jedermann ist es gegeben den hohen Geist der Griechen zu bewundern und gleichzeitig dieselben Griechen für so thöricht und kindisch zu halten, daß sie die „keineswegs geistvollen Göttergeschichten nicht unbefangen betrachten konnten", und daß trotz deren Nichtigkeit die Ehrfurcht, welche sie Ägypten gegenüber empfanden „auch bei näherer Bekanntschaft mit dem alten Lande unverändert bestehen blieb, ja von Jahrhundert zu Jahrhundert zunahm".[2]) — Wir haben eine bessere Meinung von dem Unterscheidungsvermögen der Hellenen; solchen gelehrten Ansichten gegenüber sei aber an das erinnert, was Origenes dem Celsus entgegnete, welcher, ohne die christlichen Lehren zu verstehen, dieselben verwarf: „er scheine sich gerade so zu benehmen, wie wenn jemand, der nach Ägypten gekommen, wo die Weisen nach den Schriften der Vorfahren viel philosophieren über ihre göttlichen Dinge, die Laien sich aber mit einigen Mythen brüsten, die sie vernommen, deren Bedeutung sie aber nicht verstehen, glaubte, die gesamte ägyptische Weisheit kennen gelernt zu haben, nachdem er bei den Laien in die Schule gegangen, aber mit keinem der Priester verkehrt und von keinem derselben die Mysterien erfahren".

Wir sind eben, trotz bestem Willen, der untergegangenen Priesterweisheit gegenüber nur Laien und mögen wir auch glauben, alle hieroglyphischen Inschriften lesen zu können, so trifft für uns doch immer noch der Goethe'sche Wahrspruch zu:

„Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein".

Dies hat aber wohl nicht allein Gültigkeit für unsre Stellung zur ägyptischen Weisheit, sondern zur Geheimlehre aller Völker überhaupt,

[1]) Erman: „Ägypten", I. Bd., Einleitung. — [2]) Ebenda.

und so vor allem auch zur disciplina arcana der Hebräer. Die Kabbala hat aber so mannigfaltige Übereinstimmungen mit Vielem aufzuweisen, was sich in den altägyptischen Texten vorfindet, daß gerade sie wohl berufen sein dürfte zu einem Hauptschlüssel für die Ägyptologie zu werden, was ihr diese dann wieder vergelten kann, indem sie Bausteine für eine noch zu schreibende Geschichte der Kabbala zu liefern vermag.

Hinsichtlich des Gottesbegriffes, der Einheit Gottes, welche für Menschen durchaus unbegreiflich ist und deren Wesen nur insofern von uns gefaßt werden kann, als es sich in der Schöpfung offenbart, und hinsichtlich der Art, wie die sich offenbarende Gottheit in einer Neunheit von Attributen oder Personifikationen sich darstellt, herrscht eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen den esoterischen Anschauungen der Ägypter und denen der Juden. — Bezüglich der Kabbala sagte Schelling[1]): „Ich weiß nicht, welche Meinung gerade in Lehrbüchern oder anderen, nach herrschenden Ansichten eingerichteten Schriften über die jüdische Philosophie oder Kabbala angenommen ist; aber soviel getraue ich mich aus noch ziemlich oberflächlicher Bekanntschaft mit derselben zu beweisen, daß sie Trümmer und Überbleibsel enthält, sehr entstellte, wenn man will, aber doch Überbleibsel jenes Ursystems, das der Schlüssel aller religiösen Systeme ist, und daß die Juden nicht ganz unwahr reden wenn sie die Kabbala für Überlieferung einer Lehre ausgeben, die außer der in den schriftlichen Urkunden vorhandenen, geoffenbarten, (eben darum offenbaren), als umfassenderes aber geheimes, nicht allgemein mitgeteiltes noch mitteilbares System vorhanden war". Diese Ansicht findet, soweit es zunächst Ägypten betrifft, ihre Bestätigung durch die Denkmäler. — Die ägyptische Gotteslehre ist auf einer monotheistischen Grundlage aufgebaut. Der Eine, die göttliche unteilbare Monas, hat keinen besonderen Namen und seine Eigenschaften werden in würdigster Weise geschildert:

„Gott ist einzig und allein und kein anderer neben ihm". — „Gott ist ein Geist". — „Er war, als noch nichts war, und schuf das, was da ist, nachdem er war". — „Gott ist ewig und ohne Ende". — „Gott ist verborgen und seine Gestalt hat niemand erkannt". — „Er ist verborgen für Götter und Menschen". — „Kein Mensch weiß ihn zu nennen". — „Gott ist die Wahrheit". — „Gott ist das Leben." — „Gott ist Vater und Mutter". — „Er ist der Schöpfer seiner Gestalt und der Bildner seines Leibes". — „Der Eine der sich millionenfach vervielfältigt". — „Der Schöpfer des Himmels, der Erde und der Tiefe". — „Was seinem Herzen entquillt, das wird sofort, und hat er gesprochen, so tritt es in die Wirklichkeit bis in Ewigkeit hin". — „Der Himmel birgt seinen Geist, die Erde seine Gestalt und die Tiefe verschließt sein Geheimnis". — „Gott ist barmherzig gegen seine Verehrer". — „Er erhört das Flehen dessen, der in Banden geschlagen ist, er ist barmherzig gegen den, der ihn anruft, schützt den Angsterfüllten gegen den Übermütigen und ist Richter zwischen dem Mächtigen und Elenden".[2])

Dieser Eine, Unbegreifliche, den die Kabbala Änsoph nennt, ist die Ursache der Schöpfung. Seine Manifestation ist der Lichtgott Ra-Tum, die höchste Gottheit für das Erschaffene; aus ihm entsteht eine zweifache Götterneunheit: die kleine und die große Neunheit, deren einzelne Götter

[1]) „Die Gottheiten von Samothrake". pag. 108.

[2]) Heinrich Brugsch: Religion und Myth. der alten Ägypter. Leipzig 1888. pag. 96 ff.

als die „Glieder des Gottesleibes" aufgefaßt werden. In der Kabbala heißt die Manifestation des Änsoph: „Das weiße Licht" Ajin u. s. w., und zwar bedeutet letzteres wörtlich „Nichts", wie auch der Name Tum eine Verneinung ausdrückt. Aus Ajin emanieren die neun Sephirot, die göttlichen Namen oder Attribute, die durch eine zehnte Sephira zu einem Ganzen zusammengefaßt werden. Dieses Ganze der Zehnheit macht den „himmlischen Menschen" Adam Kadmon aus, nach dessen Ebenbild der Mensch geschaffen ist.

Über die kleine Götterneunheit bewahren die Denkmäler ein hartnäckiges Schweigen. Wenn ich richtig vermuthe, so bildete diese eine aus Ra hervorgegangene, metaphysische Weltordnung, einen aus der Analogie der Kabbala zu rekonstruirenden Götterkreis, dessen einzelne Glieder in den drei Haupttriaden Ägyptens: Amon-Muth-Chonsu, Ptah-Sochet-Imhotep, Osiris-Isis-Horus zu suchen sein dürften; wenigstens stehen diese Triaden von Oberägypten, Unterägypten und letztere als die des ganzen Landes in mannigfacher Übereinstimmung mit der Bedeutung und teilweise sogar mit den Namensbezeichnungen der neun Sephirot; der Gott Thot, der häufig als s-hotep-nuteru, „der welcher die Gottheiten harmonisch verbindet" [1]) genannt wird, scheint der zehnten Sephira zu entsprechen, die ja auch die Harmonie ausdrückt, welche zwischen den anderen Sephirot herrscht.

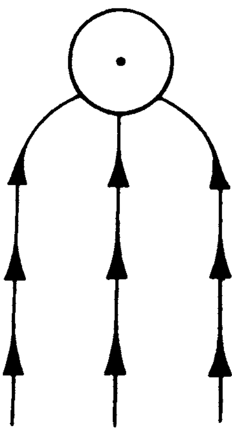
Es würde mich zu weit führen, diesen Gegenstand hier eingehend zu behandeln, doch sei zur Ergänzung noch auf die Hieroglyphe aufmerksam gemacht, mit der in den esoterischen Texten das Wort „Gott" paut geschrieben wird. Sie ist gebildet aus dem Sonnendiskus, dem Zeichen des Lichtgottes Ra und der Hieroglyphe mes (drei übereinandergelegte Zweige), welche die Bedeutung hat: „hervorgehen, geboren werden, emanieren". Aus der Verbindung beider Zeichen ergiebt sich daher der Sinn von: „Hervorgehen aus Ra", und da die drei Zweige mit je drei Knospen besetzt sind, so erweitert sich der Sinn des Zeichens paut zu: „Hervorgehen einer Neunheit aus Ra". Unzweifelhaft haben wir in diesem Bilde ein Symbol vor uns, welches dasselbe ausdrückt, wie der sog. „kabbalistische Baum", durch welchen man die Emanation der neun Sephirot auf der obersten Sephira Kether (die Krone) sinnbildlich darstellte.

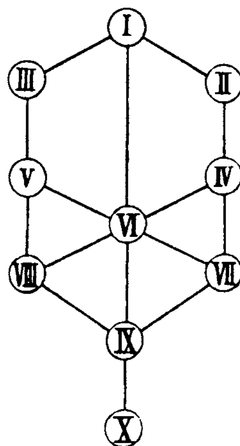
Es liegt schon aus dem Grunde nahe und hat eine innere Wahrscheinlichkeit, daß die kleine Götterneunheit auf eine metaphysische Weltordnung und auf Ra zu deuten sein wird, weil die große Götterneunheit sich auf eine physische Ordnung bezieht, und ihr der Gott Tum vorsteht.

Ra und Tum sind nicht zwei Lichtgötter, sondern der Lichtgott von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet. Sein Name Ra bezieht sich auf die übersinnliche, und sein Name Tum auf die sinnliche Welt. — Tum bringt aus seiner eigenen Substanz die Uranfänge: Urzeit, Urraum, Ur-

[1]) Ebenda pag. 188.

stoff und Urkraft (Hauch, Geist) — hervor.[1]) Diese Spekulation der altägyptischen Philosophie, die zuerst auf diese Art das Entstehen der Sinnenwelt mit dem Anfang der Differentiation: Zeit, Raum und Kausalität — verknüpft dachten, rechtfertigt aufs Neue die hohe Meinung, welche ihr das klassische Altertum entgegenbrachte. Die große Neunheit aber, welcher Tum vorsteht, — nach Brugsch[2]): Schu, Tafnut, Geb, Nut, Osiris, Isis, Set, Nephtys und Horus — scheint eine Personifikation der Naturkräfte in der von Tum geschaffenen physischen Welt zu sein.


Die Hieroglyphe paut.



Der kabbalistische Baum.

Die Entstehung des Lichtes aus dem Schöpfergedanken des verborgenen Einen, der sich manifestieren wollte, ist der Ausgangspunkt aller theosophischen Spekulation der Priester-Weisen. Das geborene Licht schafft alle Götter, die einer höheren vorbildlichen Welt und der Welt der Erscheinungen vorstehen. Der Unzahl der Erscheinungen beider Welten steht eine Unzahl von höheren und niederen Gottheiten vor, die alle vielleicht als wirkliche, geistige Einzelwesen zu verstehen, aber im Grunde mit der gesamten Schöpfung nur als Ausflüsse des Ureinen zu betrachten sind, von dem sie ausgegangen und zu dem sie auch zurückkehren werden.

Wir haben also in dem scheinbaren Polytheismus einen Monotheismus mit ausgesprochen pantheistischer Färbung vor uns, nicht einen reinen Pantheismus, denn Gott kann ohne die Welt bestehen, nicht aber die Welt ohne Gott. Die Götter sind personificierte Attribute; aber das Wort: „Gott ist nicht die Summe seiner Attribute" gilt nicht nur für die kabbalistische, sondern auch für die ägyptische Lehre. — Für den Nachweis des ägyptischen Monotheismus giebt Prof. Brugsch aus den Denk-

---

[1]) Professor Dümichen in Straßburg war der erste, welcher der früheren Meinung, es handele sich hier um die Elemente Wasser, Feuer, Luft und Erde, entgegentrat, und die Uranfänge, so wie hier dargestellt, deutete.

[2]) A. a. O. pag. 126.

mälern eine ganze Blumenlese von Belegstellen (von denen ich einige oben anführte) und schließt daraus: „daß die Ägypter zwar die Einheit eines geistigen und ewigen Wesens anerkannten, das von Anfang an bestand und die endliche Schöpfung durch seinen Willen und sein Wort in das Leben rief, daß sie aber nach vollbrachter Schöpfung dieses Wesen als eine Weltseele in die Welt versetzten, und alle Teile derselben, d. h. die Glieder des kosmischen Leibes, durchdringen ließen. Die schaffende und erhaltende Kraft dieser Weltseele löste sich in eine Reihe von Emanationen höherer und niederer Grade auf, welche als die Götter bezeichnet wurden und den eigentlichen Inhalt der Mythologie in sich faßten. Aus der Wurzel und dem Stamme einer reinen Gottesidee entsprossen, bildeten sie die Äste und Zweige eines mythologischen Baumes, dessen Blätterwerk — eine formelreiche, mythische Sprache — sie in üppiger, fast undurchdringlicher Fülle verhüllte". [1])

Ein so reiner und hoher Gottesbegriff, dem eine ebenso hohe Moral der Reinheit des Herzens und selbstverläugnender Nächstenliebe zur Seite stand, entspricht den Anforderungen, die wir an die Ägypter stellen dürfen, wenn anders in der That ihre Kultur auf einer Höhe stand, welche die Bewunderung und das überschwengliche Lob anderer Völker des Altertums herausforderte und rechtfertigte. Die Religion und Mythologie der Bewohner des heiligen Nillandes, welche in ihren Grundzügen dieselbe blieb von den ältesten Zeiten der Pyramidenerbauer bis in die Zeiten der griechischen und römischen Herrschaft, also eine Dauer von über vier Jahrtausenden hatte, und schon in den ältesten Epochen als ausgebildetes System nachgewiesen werden kann, gehörte eben zu den metaphysischen Produkten jener Urvölker, von denen Schopenhauer sagt [2]): „daß die, welche der Entstehung des Menschengeschlechtes und dem Urquell der organischen Natur betentend näher standen, als wir, auch noch teils größere Energie der intuitiven Erkenntniskräfte, teils eine richtigere Stimmung des Geistes hatten, wodurch sie einer reineren und unmittelbareren Auffassung des Wesens der Natur fähig, und dadurch imstande waren, dem metaphysischen Bedürfnisse auf eine würdigere Weise zu genügen".

[1]) A. a. O. pag. 99. — [2]) „Welt als W. u. V." II 177.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

„Ladungen vor Gott".

Ein Beitrag zum Problem der Telepathie.

Von

Gottlieb Ernesti.



„Es wird die Stunde kommen, wo die ungetauften Kinder, wo die Kinder, welche durch den Religions-Unterricht um ihren Glauben gebracht sind, wo die der Seelsorge Beraubten, wo die Kranken und Sterbenden, die vergeblich nach den Tröstungen der Religion verlangen, wo alle diese als ebensoviele Ankläger mit den Kulturkämpfern und mit dem Herrn Kultusminister Falk vor Gottes Richterstuhl erscheinen werden; und Gott wird richten!" Diese bedeutsamen Worte sprach der Freiherr von Schorlemer-Alst am 27. Februar 1877 in einer Debatte des preußischen Abgeordnetenhauses. War dies eine „Ladung vor Gott"?

„Thorheit! — erwidert darauf der moderne Alltagsmensch. Das sind ganz bedeutungslose Worte. Was sollte denn überhaupt eine solche „Ladung vor Gott" wohl heißen!" — Nun, was und wieviel jene Worte bedeutet haben mögen, das können wir freilich nicht bestimmen, denn wir wissen nicht zu sagen, was der Redner bei denselben sich gedacht und was er damit beabsichtigt hat; und hiervon hängen Bedeutung und Wirksamkeit dieser „Ladung" ab. Formell war diese nur insofern nicht, als der Zeitpunkt des Erscheinens nicht angegeben, wenigstens nicht ausgesprochen wurde. Ward er aber gleichzeitig gedacht und übereinstimmend verstanden, dann kann er auch ebenso wie jene Ladung selbst zwingend wirken. Die Frage jedoch: Was heißen und bedeuten „Ladungen vor Gott"? sind wir imstande, mit unzweifelhafter Zuversicht an der Hand geschichtlichen Materials zu beantworten. Nehmen wir nur zunächst irgend einen der Hunderte von Fällen, welche uns allein die nordische Geschichte bietet, hier als Beispiel:

Über die Königin Margarete von Dänemark meldet eine Hamburger Chronik: „Margarete regierte viele Jahre und stand ihren Reichen vor in Frieden und in Weisheit. In den letzten Jahren aber wurde sie tomale wunderlik unde

verkeret. Als sie in Flensburg, das in die Hände ihrer Gegner gefallen war, wieder siegreich einzog, ließ sie alle diejenigen aufgreifen, welche ihr als Verräter waren vermeldet worden. Einen Teil davon ließ sie köpfen, einen andern Teil radebrechen, und den dritten ließ sie henken. Auch zwei Priester ließ sie greifen und den einen köpfen, den andern henken. Als aber der fromme Priester zum Galgen ins Leiden gehen sollte, da sprach er zur Königin: „Du hast mich zu diesem schmachvollen Tode verdammt; ik beswere dy, unde ik lade dy vor den strenghen richter, dat du binnen dreen daghen uns volgest, unde ghewest my rede vor dissen smeliken dot, den du my nu andeihst!" — danach den dritten Tag verstarb die Königin auf einem Schiffe."

Solche Fälle finden sich in den Berichten aus allen Zeiten und bei allen Völkern vielfach; ja daraus, daß wir ein ganz ähnliches unheimliches Verfahren noch heute bei den Indiern finden, werden wir berechtigt sein zu schließen, daß die gleichen Fälle auch schon bei unsern ältesten arischen Vorfahren vorgekommen sind. Der Indier nennt dies prâja: Wenn jemand einen Gegner hat, mit dem er nicht zum Ausgleich kommen kann, den er aber tödlich haßt, so setzt er sich vor dessen Hausthür nieder, betet und fastet so lange, bis er stirbt. Dann stirbt mit ihm zugleich sein Feind, der Herr des Hauses.

Das Mittelalter der europäischen Kultur ist überreich an Fällen jener „Ladungen vor Gott" [1]), ebenso unsere neuere Geschichte im Süden wie im Norden Europas, und als ein verwandter Fall aus allerneuester Zeit mag immerhin auch das von uns im Anfange hier angeführte Wort aus dem preußischen Kulturkampfe erwähnt werden.

Die Wirksamkeit solcher „Ladungen vor Gott" in allen ernst gemeinten Fällen ist durch soviel hundertfältige Zeugnisse belegt, daß an derselben nicht zu zweifeln ist. Wie aber erklärt sich diese Wirksamkeit?

Vor kurzem hat Professor Dr. Alex. Grawein diesen Gegenstand in einer höchst verdienstlichen Arbeit [2]) behandelt. An der Thatsache der Wirksamkeit solcher „Ladungen" vermag auch er nicht angesichts des überwältigenden Materials zu zweifeln; und so richtet sich denn seine Untersuchung hauptsächlich auf eben diese Frage, wie die Thatsache zu erklären sei. Dabei kommt er zu dem uns fast unverständlichen Ergebnisse, daß der Hypnotismus hier zur Aufklärung dienen könne. Da aber in keinem einzigen aller uns bekannten Fälle auch nur die leiseste Andeutung einer Hypnose des Geladenen vorliegt, so ist uns dieser auffallende, und doch ebenso breit wie irrtümlich ausgeführte Erklärungsmißgriff nur dadurch begreiflich, daß der Herr Verfasser die Thatsachen des Hypnotismus und der Suggestion miteinander verwechselt und diese letztere wohl für ein nur dem Hypnotismus eigentümliches Verfahren gehalten hat, während sie doch unser ganzes tägliches Kulturleben beherrscht, auch

---

[1]) Einiges darüber findet sich zusammengestellt in einer Abhandlung des Jesuitenpaters Drexel: Über das Tribunal Christi seu Arcanum ac singulare cujusve hominis in morte judicium, Mainz 1651. 4°. fol.

[2]) In den Nummern 8641 und 8645 der „Neuen freien Presse" in Wien vom 14. und 18. Septbr. 1888. Wir entnehmen diesem sehr lesenswerten Aufsatze auch manches von unserm im Texte angeführten Material.

da, wo von Hypnose keine Rede sein kann, und während diese doch immer nur einen von dem ganz wachen, klaren, selbstbewußten abweichenden Bewußtseinszustand bezeichnet.

Allerdings kommen sehr verwickelte Fälle solcher „Ladungen" vor, in denen die Suggestion allein für die Erklärung der Wirkung noch nicht hinreicht. In den gewöhnlichen Fällen aber ist diese Wirksamkeit leicht begreiflich, um so mehr, wenn man die Thatsache der fernwirkenden Beeinflussung des einen Menschen durch einen anderen in Betracht zieht, welche neuerdings von den Engländern unter dem zusammenfassenden Gattungsbegriffe der „Telepathie"[1]) festgestellt ist. Experimentell ist dieselbe als Gedanken- und Willens-Übertragung oder auch Suggestion mentale viel tausendfach bewiesen worden und spontan macht dieselbe sich erfahrungsgemäß am öftesten und in sehr hoch gesteigertem Grade bei Sterbenden geltend. Für die Wirksamkeit der „Ladungen vor Gott" ist nämlich das die eine der Vorbedingungen, daß der Ladende dem Geladenen in den Tod entweder vorangehen oder (in sehr seltenen Fällen) wenigstens bald folgen muß. Das erstere ist der eigentliche und regelmäßige Fall: Der Sterbende, vor allem der unschuldig Hingerichtete, welcher vor dem irdischen Richter kein Recht finden konnte, ladet dann mit seinem letzten Atemzuge und mit intensivster Zusammenfassung seiner ganzen Willenskraft den, der frevelhaft die Ursache seines Todes ist, auf einen bestimmten Termin vor Gottes Richterstuhl; dann muß ihm der Geladene, er mag wollen oder nicht, durch den Tod hin folgen. — Daß aber und wie solche Suggestion bei dem letzteren wirkt, ist doch sehr leicht verständlich, um so mehr, je stärker das Bewußtsein seiner Schuld, wozu dann noch der Schreck der Ladung des erbittert Sterbenden und das unaufhörlich nagende böse Gewissen kommt, wie dies Grawein trefflich schildert: „auf der einen Seite der „Ladende", der sich und sein ganzes Leben dafür hinwirft, durch die Gewalt seines Willens den Unterdrücker in das Grab zu ziehen — und auf der andern Seite knieschlotternd und mit gesträubtem Haare der „Geladene" mit dem lähmenden Schuldbewußtsein und dem schrecklichen Gedanken im Herzen, dem Rufe Folge leisten zu müssen!" — Daß unter solchem Eindrucke der Geladene sogar zum Selbstmord getrieben werden kann, aber auch dessen nicht einmal bedarf, um sich geistig und seelisch aufzureiben, wird man leicht begreifen.

Ein hierher gehöriger Fall ist der schon erwähnte der Margarete von Dänemark, einen andern bietet die letzte Schauerszene, mit welcher das blutige Drama der Vernichtung des Templerordens durch den Papst Clemens V und König Philipp den Schönen von Frankreich zu Anfang des 14. Jahrhunderts schloß. Am 19. März 1313 ließ dieser König in Paris den letzten Großmeister des Ordens, Jakob Molay, und den Großprior der Normandie, Hugo von Peraldo, lebendig bei gelindem Feuer langsam rösten.

---

[1]) Man vergleiche darüber besonders die unter mehreren Tausenden ausgewählten 702 Fälle, welche die Herren Gurney, Myers und Podmore in den zwei Bänden „Phantasms of the Living" (bei Trübner & Co., London 1887) zusammengetragen und sachverständig geordnet haben.

Die letzten Worte des sterbenden Molay waren eine Ladung seiner beiden ungerechten Verfolger in Tiara und Krone, ihm binnen Jahresfrist vor Gottes Richterstuhl nachzufolgen. Der Papst starb am 20. April, der König am 29. November 1314.

Etwas weniger leicht begreiflich und einfach ist schon bei diesem Tode Clemens' V wie auch bei vielen andern Fällen der Umstand, daß die Geladenen nicht bei der fürchterlichen Ladung gegenwärtig waren, also durch die Übermittelung derselben weniger direkt getroffen wurden; dennoch mag ihr Schreck auch dann noch immer groß genug sein, und den Rest giebt ihnen die „Autosuggestion" ihres Glaubens an die Wirksamkeit der fluchartigen Ladung, getragen durch das Bewußtsein ihres Unrechts oder ihrer grausamen Härte.

Solche Fälle dieser zweiten Art giebt es eine sehr große Anzahl, ja diejenigen, bei denen die Nicht-Anwesenheit des Geladenen zu vermuten ist, dürften an Zahl weitaus überwiegend sein. So berichtet Detmars „Lübecker Chronik":

„Um das Jahr 1424 lebte in Livland ein junger Kaufmann aus Lübeck, Marquard Klempouwe. Dem wollte der Meister von Livland, Herr Sivert von Spanheym, eine übelberüchtigte Frau zur Ehe geben. Allein Marquard wollte sie nicht nehmen. Da verklagte die Frau, als sie sich verschmähet sah, den Mann bei selbigem Meister und legte ihm fälschlich Dieberei zur Last. Der Meister ließ den Kaufmann greifen und gefangen legen, und obwohl derselbe klar seine Unschuld darthat, auch viele gute Leute für ihn baten, so richtete der Meister ihn doch unrecht zum Galgen. Als Marquard stand beim Galgen und mußte sterben, da rief er mit lauter Stimme, daß alles Volk es hörte: Da ich von diesem irdischen Richter mit Unrecht zum schmachvollen Tode verurteilt bin, so bringe ich mein Recht vor den ewigen wahren Richter und lade vor seinen Richterstuhl den ungerechten Richter, Sivert von Spanheym, den Meister von Livland, daß er am dritten Tage dort komme und höre ein recht Urteil. — Als Marquard das gesagt hatte, da ward er gehenkt und starb, und der Meister Sivert blieb bei seinem Sinne. Als aber der dritte Tag kam, da ward er hastig siech, und als seine Diener zu ihm kamen, sprach er mit bebender Stimme: Bittet alle zu Gott für mich! Denn ich muß von hinnen, zu dem, der mich geladen hat, und hier ist keine Hoffnung des Lebens. Also verkehrete er seine Augen und sein Angesichte und starb."

Ein ähnliches Vorkommnis erwähnt Bolten[1]) ganz kurz, wie folgt: Ein gewisser Deliquent, welcher gegen die zween Landvögte Dr. Christian Boje und Dr. Henning Boje Schmähungen ausgestoßen hatte und solcherwegen gerichtet ward, hatte beyde Landvögte Bojen binnen Jahr und Tag zur Verantwortung ins Thal Josaphat gefordert; worauf auch beide 1591 gestorben waren, Christian am 10. Februar und Henning am 7. Oktober. — Von solchem Citieren ins Thal Josaphat hat man in der Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts viele Exempel.[2])

Einen andern Fall, in welchem sogar drei Personen „vor Gott geladen" werden, berichtet Scholtz[3]) unter Berufung auf „schriftliche Zeugnisse":

---

[1]) Joh. Adrian Bolten: „Ditmarsische Geschichte", Flensburg und Leipzig 1788, IV. Teil, S. 499 Anm. 202; unter Hinweisung auf Walther: „Ditmarsische Chronik", S. 240 und 244 f.

[2]) So z. B. auch bei Bolten im 2. Abschn. § 9, S. 323, ferner bei Viethen S. 191 und in Boltens „Stagelholmer Beschr." S. 363.

[3]) Peter Christian Heinrich Scholtz: „Entwurf einer Kirchengeschichte des Herzogtums Holstein", Schwerin 1791, S. 371. — Hierzu bemerkt Peter von Kobbe („Schleswig-Holsteinische Geschichte", Altona 1834, S. 136): Der Superintendent

Magister Johann Kaspar **Wattenbach**, Prediger zu Barlt in Süderditmarschen, geriet um 1703 durch Feinde in Untersuchung wegen seiner Lehre und Amtsführung. Das Melsdorfer Konsistorium fand ihn unschuldig; der Probst aber brachte die Sache an das Ober-Konsistorium zu Glückstadt, welches ihn am 1. April 1703 verurteilte. Als man ihm sagte, daß eine weitere Appellation nicht statthaft sei, legte er feierlich Berufung an Gott ein: „Ich habe also nunmehro niemanden als den Richter aller Richter, an den jeder Bedrängte appellieren kann. Zu diesem wende ich mich, daß der Probst heute über zwölf Wochen, der Landvogt heute über sechzehn Wochen und der Fiskal zuletzt mit mir vor dem gesetzten Richter erscheinen." Sechzehn Tage darauf, am 16. April 1703, starb der Prediger. Und es kam Furcht über alle Nachbarn, und die Geschichte ward ruchbar. Am Johannistage, gerade zwölf Wochen nach jenem Auftritte, hielt der Probst Gottesdienst und predigte mit vieler Munterkeit über Lukas 1, 57—65, dabei gedachte er aber jenes Vorfalles, und nach der Predigt schickte er zum Landvogt und ließ sagen, ob derselbe sich wohl erinnere, daß heute der Tag sei, daß er nach geschehener Ladung sterben sollte; er befinde sich aber gottlob sehr wohl. Indes war der Bote noch nicht zurück, als ein Schlagfluß den Probst tötete. Am bestimmten Tage starb auch der Landvogt und darauf der Fiscal, welcher in der Raserei seinen Geist hat aufgeben müssen."

Solche Fälle kamen im Süden nicht weniger oft als in den Nordländern vor. So berichtet z. B. der Jesuit Johannes Mariana[1]) aus Spanien: König Ferdinand IV, im Streite mit Mauren begriffen, ließ zwei Brüder, die eines Mordes verdächtig waren, aber nicht überwiesen wurden, von einem Felsen stürzen. Beide bezeugten vor Gott und Menschen ihre Unschuld und forderten den König, da seine Ohren verstopft seien, auf den dreißigsten Tag vor Gott, den gerechtesten Richter. Anfangs hielt man das für leeres Gerede. Der König ging wohlgemut zum Heere vor einer belagerten Stadt. Aber bald ward er krank und starb genau am 30. Tage, dem 5. September 1312, noch nicht 25 Jahre alt."

Es scheint bei diesen „Ladungen vor Gott" für die Art der Wirksamkeit ganz darauf anzukommen, wie sie gemeint und wie sie auch von dem Geladenen verstanden wurden, einerlei, ob der letztere an dieselbe geglaubt haben mag oder nicht, denn die Suggestion wirkt bekanntlich überhaupt nicht auf und durch das äußere, sondern vielmehr durch das innere Bewußtsein. In seiner „Hamburgischen Kirchengeschichte" erzählt **Krantz**[2]): „Der Bischof Menwerkus von Paderborn wollte im Kloster Korvei Verbesserungen einführen. Der Abt Walo widerstrebte aber und ward abgesetzt. Als der Bischof Messe lesen wollte, versagte ihm der Mönchsakristan die heiligen Gewänder und ließ wiederholte Mahnungen unbeachtet. Da rief der Bischof: „Du wirst Rechenschaft geben dem Höchsten wegen des heute unterlassenen Dienstes!" Der Mönch verlachte geringschätzig den Bischof. Aber beim Tode des Bischofs zeigte sich's, daß derselbe ihn nicht vergebens geladen hatte; denn der Mönch Boso, obwohl er sich zuvor nicht unwohl befunden hatte und gerade rasiert wurde, sank in der Todesstunde des Bischofs tot zusammen."

(Probst) hieß **Hahn**, der Landvogt **Gude**. — **Bolten** (a. a. O. S. 391) erwähnt auch die Predigt, welche **Wattenbachs** Nachfolger, Siegfried **Benjen** mit Bezug auf diesen Vorfall gehalten habe und welche ihm handschriftlich, lateinisch und auch deutsch übersetzt, vorlag: „Rehde von der Lahdung inß Thal Josaphat oder vors Jüngste Gericht."

[1]) In seinen zwanzig Büchern **spanischer Geschichte**. Toledo 1592, XV, 11 pag. 721. — [2]) Albertus **Krantzius**: Frankfurt 1576, S. 91.

Als dritte Klasse von Fällen könnte man diejenigen hier anführen, in welchen der Geladene dem Lader in den Tod vorangeht, dieser aber ihm zur selbst bestimmten Zeit folgt. Solche Fälle veranschaulichen besonders klar, wie es die telepathische Fernwirkung des entrüsteten Willens ist, welche sowohl den Gegner wie auch den im Zorn erglühten Mann tötet. Solche Fälle werden sehr selten sein; einen dieser Art erzählt aber Drexel aus dem frühesten Mittelalter:

„Der Kaiser Anastasius, welcher fast den ganzen Orient mit dem Feuer seiner Grausamkeit verwüstete, wurde durch den verbannten Patriarchen Elias von Jerusalem im Geiste vor Gott geladen mit den Worten: „Zu dieser Stunde stirbt der Kaiser Anastasius. Nun geziemt es auch mir, am zehnten Tage nach diesem abzuscheiden, damit wir unsere Sache vor jenem schrecklichen Richterstuhle erledigen."

— Am zehnten Tage erfolgte auch der Tod des Patriarchen durch das, was wir heutzutage Auto-Suggestion nennen.

Bei Erwähnung der Auto-Suggestion mag hier doch beiläufig noch an den Fall einer „Einladung vor Gottes Gericht" erinnert werden, welchen vereinzelt stehend die Brüder Grimm als eine Sage[1]) mitteilten:

Ein Edelmann, der nach durchzechter Nacht morgens an einem Galgen vorbeikommt, ladet (wie Don Juan den Komtur) einen dort gehängten Dieb mit seinen Gesellen zu Gaste ein. Zur bestimmten Stunde erscheinen die Gespenster dieser Gehängten und verzehren eine Mahlzeit bei ihm. Da stunden sie auf, dankten ihm und sprachen: „So bitten wir euch auch zu Gottes himmlischem Gericht, an das Holz, da wir um unserer Missethat willen von der Welt getötet worden; da sollt ihr mit uns aufnehmen das Gericht zeitlicher Schmach, und dies soll seyn heut über vier Wochen." Und schieden also von ihm.

Zur angegebenen Zeit wird der Edelmann so in die Umstände verwickelt, daß er ohne Rechtsverfahren, und trotzdem es gerade Allerheiligen-Tag war, gehängt wird. Das Nähere mag man bei Grimms nachlesen.

Daß solche Erzählung abenteuerlich ausgeschmückt ist, wird niemand verkennen; trotzdem ist es nicht unwahrscheinlich, daß derselben ein thatsächlicher Vorgang zu Grunde liegt. Zu solcher Annahme braucht man nicht einmal auf Spuk-Erscheinungen oder auf die spiritistischen Erfahrungen von sog. Materialisationen zurückzugreifen. Daß nach dem teuflischen Frevel des Hohnes auf die unglücklichen Gehängten das Gewissen des Frevlers sich in ungewöhnlich starker Weise geregt haben mag, so daß zur bestimmten Stunde vermöge Auto-Suggestion eine Hallucination in ihm erzeugt ward und dann auch vorausschauend ihm der Termin seines eigenen schmählichen Todes ins Bewußtsein trat, entspricht durchaus allen neueren Feststellungen; ebenso, daß sich auch wieder dieses Bewußtsein ihm zu einer Aussage der in der Hallucination gesehenen Gestalten hypostasierte.

Zum Schlusse mögen hier als vierte Klasse noch jene, vielleicht verhältnismäßig nicht so seltenen Fälle erwähnt werden, zu denen folgende zwei zu rechnen sind, welche Grawein nach Drexel berichtet:

„Ein Verläfterer des heiligen Kolumban, namens Agrestius, wird vom

[1]) Grimm: „Deutsche Sagen", Berlin 1816. I, S. 431 ff. erzählt nach Casp. Henneberg: „chronicon Prussiae" p. 254 und Prätorius: „Weltbeschreibung" I, 285—288.

Abte Eustachius, einem Schüler Kolumbans, binnen Jahresfrist vor das göttliche Gericht gefordert. Er verlacht die Ladung, wird aber zum Termin durch einen Sklaven ermordet.

Den Schluß der Drexelschen Abhandlung bildet ein Vorgang aus dem Jahre 1606. Ein deutscher Soldat wird wegen einer unbedachten, mehr scherzhaften Äußerung der Meuterei beschuldigt und schließlich zum Galgen geführt. Da ruft er dem Befehlshaber zu: „Nach drei Wochen zu dieser selben nächtlichen Stunde wirst du Gott Rechenschaft geben über meinen Tod." Um 12 Uhr wurde er gehängt. Der Geladene lachte der Sache. Aber als er nach drei Wochen um Mitternacht die Wachen nachsehen wollte, fiel er von einer Schiffbrücke und ertrank."

Solche Fälle können in verschiedenen Möglichkeiten ihre Erklärung finden:

1. Jener Sklave kann zur Ausführung des Mordes angestiftet oder geradezu gedungen oder gezwungen worden sein.

2. Der allgemeine Glaube, Fanatismus und Geschwätz des Volkes kann solchen Mörder unbeabsichtigt und indirekt angestiftet haben.

3. Der Mörder kann durch eigenes (vielleicht sogar schon durch berichtetes) Hören der Ladung bewußter- oder unbewußtermaßen suggeriert worden sein.

4. Außerdem aber wirkt wohl in allen Fällen, namentlich aber in solchen, wie dem letzt angeführten scheinbaren „Zufalle", die übersinnliche Kausalität mit, sei es nun, daß man dieselbe als das selbstgemachte Geschick (Karma) des Geladenen oder als die Macht des Weltwillens oder auch sinnbildlich als die „Hand Gottes" bezeichnen will. Die unmittelbar wirkende oder veranlassende, gleichsam die das „Schicksal" aushebende Kraft ist freilich auch hierbei, wie bei diesen Fällen durchweg, der nachwirkende Wille des Ladenden, verbunden etwa mit einer Art von Hellsehen oder Vorahnung im Augenblicke seines Todes. Wie die Suggestion überhaupt ein Akt der Willenswirkung ist, so ist der Wille des Menschen unter den rechten Umständen auch einer so unbegrenzten Macht fähig, daß er in gewisser Weise über die Beihilfe des Weltwillens gebietet. In solchen Augenblicken greift gleichsam der Willensarm des Menschen hinaus über die Menschlichkeit in die Sphäre des Weltorganismus, und das namentlich in Augenblicken eines solchen Sterbens.

Will also der ungerecht Verfolgte oder unschuldig Verurteilte seinen Unterdrücker auf dessen böses Gewissen hin vor der unfehlbaren Gerechtigkeit der Weltordnung zur Verantwortung ziehen, so mag ihm dies allerdings wohl glücken, wenn sein Wille und sein Glaube, seine Überzeugung und das Übermaß seines Rechtes stark genug sind. Eines aber ist dazu die unerläßliche Voraussetzung: er müßte, von Haß und Rache erfüllt, selbst sterbend seinen Gegner zu bestimmter Zeit (vorher oder nachher) öffentlich „vor Gott laden."



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Pflanzenmystik.

Von

Dr. Carl du Prel.



1. Das Magnetisieren von Pflanzen.[1]

Als die Akademie der Wissenschaften in Paris 1784 beauftragt wurde, das System des Arztes Mesmer über den tierischen Magnetismus zu untersuchen, handelte es sich um zwei Dinge: 1. Um die Theorie Mesmers, welche dahin ging, daß beim magnetischen Akt ein dem menschlichen Organismus entströmender Stoff auf einen anderen Organismus übertragen werden kann. 2. Um die beim Magnetisieren erzeugten Wirkungen.

Die Theorie Mesmers wurde ganz verworfen. Die Wirkungen des Magnetismus wurden zwar nicht geleugnet; aber man schrieb sie der Phantasie der Magnetisierten zu, was heute hypnotische Suggestion genannt wird. Die Akademie hat allerdings dieses Gutachten später wieder zurückgenommen, und hat sich 1831 in einem ausführlichen Bericht dafür ausgesprochen, daß viele Wirkungen beim Magnetisieren sich als ganz unabhängig von der menschlichen Phantasie erweisen, also durch eine objektive Ursache erzeugt werden müssen. Wiewohl nun aber dieser Bericht einstimmig von 11 Ärzten nach fünfjähriger Untersuchung abgegeben worden war, hat er doch so wenig gefruchtet, daß, als in jüngster Zeit der Däne Hansen seine magnetischen Vorstellungen gab, noch immer von Betrug und Täuschung geredet wurde. Erst als bald darauf gewichtige Stimmen sich für die Realität der Erscheinungen aussprachen, nahmen die Untersuchungen über den Hypnotismus ihren Anfang, die übrigens noch lange nicht als abgeschlossen betrachtet werden können.

Statt einen eigentlichen magnetischen Stoff anzunehmen, wird man besser thun, von einem magnetischen Agens zu sprechen, das vielleicht nur, wie Wärme und Licht, auf einer besonderen Bewegungsart des in der Natur verbreiteten und im menschlichen Organismus modifizierten Äthers besteht. Die Wirklichkeit dieses magnetischen Agens könnte aber nur bewiesen werden 1. durch seine sinnliche Wahrnehmbarkeit. 2. Durch seine

[1] Der wesentlichste Inhalt dieses und der sich in den folgenden Heften hieran anschließenden Artikel ist bereits in den Jahren 1886/87 (S. 213) und 1887/88 (S. 596) in „Über Land und Meer" abgedruckt worden, erscheint hier aber um mehr als das Doppelte erweitert. (Der Herausgeber.)

Übertragbarkeit auf unorganische Körper, von welchen alsdann bestimmte Wirkungen ausgehen müßten. 3. Durch seine Übertragbarkeit auf solche organische Körper, bei welchen die alsdann eintretenden Erscheinungen nicht mehr dem Vorwurf ausgesetzt wären, durch die bloße Phantasie des Magnetisierten erzeugt worden zu sein. — In Bezug auf den ersten Punkt kann ich nur kurz auf die von Reichenbach angestellten Experimente verweisen[1]), welche darthun, daß das magnetische Agens für Sensitive und Somnambule in der Dunkelkammer sichtbar wird. Den zweiten Punkt muß ich einer späteren Behandlung vorbehalten, und will hier nur den dritten Punkt behandeln. Die Zurückführung der magnetischen Wirkungen auf eine bloß subjektive Ursache, Phantasie, ist nämlich ausgeschlossen, wenn die Übertragbarkeit des magnetischen Agens auf Pflanzen nachweisbar wäre. Sollten sich beim Magnetisieren von Pflanzen bestimmte Wirkungen regelmäßig einstellen, so wäre damit eine objektive Ursache magnetischer Erscheinungen, die Wirklichkeit eines magnetischen Agens, bewiesen.

Die Wirkungen, die sich bei magnetisierten Pflanzen einstellen, betreffen das Wachstum derselben, können aber von verschiedener Art sein. Es tritt Verlangsamung des Wachstums ein, jedoch zu gunsten kräftigerer Entfaltung der Blüten und Früchte, oder sogar verkleinerte Blütenbildung, jedoch mit Steigerung der Samenbildung, oder auch schnelleres Wachstum ohne nachweisbaren Einfluß auf die Blüten.

Die Untersuchungen Reichenbachs haben zunächst ergeben, daß Pflanzen in der That das in der Dunkelkammer zur Sichtbarkeit gebrachte magnetische Agens in sich aufnehmen und durch Odlichterscheinungen darauf reagieren. Er sagt, daß jene Menschen, welche überhaupt sensitiv genug sind, um die Odlichterscheinungen in der Dunkelkammer wahrzunehmen, diese nicht nur an Menschen und leblosen Gegenständen, sondern auch an Pflanzen sehen. Aus Blumen und Topfpflanzen sehen sie ein schwaches Odlicht ausströmen, welches verstärkt wird, wenn man die Blumen mit den rechten Fingern einige Zoll unter der Spitze anfaßt.[2]) Bei seinen Versuchen, die Wirkung magnetischer Striche auf Pflanzen zu konstatieren, ergab sich, daß sich dieselben in Bezug auf Odlicht ganz analog einem animalischen Organismus verhalten.[3]) In seinem Hauptwerk sagt er: „Einige blühende Blumentöpfe brachte ich dem Fräulein Zinkel in die Dunkelkammer. Sie sah unverzüglich die ganze Pflanze leuchten, besonders aber die Blumen; es waren Verbenen. Ich habe oben gezeigt, daß die Blumen im Allgemeinen odnegativ sind. Wenn sie mit den rechten Fingern einen Blumenstiel berührte, so wurde die Blume an denselben leuchtender; es war Zuladung von gleichnamigen Od und der Versuch war analog dem, wenn mit einer rechten Hand ein rechter Vorderarm parallel abwärts ergriffen wurde, wovon Vergrößerung der blauen Odflamme auf den Fingern, wie ich gezeigt, die Folge ist. Hielt sie die rechten Finger unmittelbar über die Korolle, so erlosch das Licht der Blume ebenso, wie zwei gleichnamige Hände sich gegenseitig erlöschen, wenn ihre Spitzen gegen einander gekehrt werden. Strich sie mit der rechten Hand am Stengel hinauf gegen die Blume hin,

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch.

[2]) Reichenbach: Die Pflanzenwelt p. 41. — [3]) Ebendort. 42.

so ward diese während dessen leuchtend, gleich einem gleichnamigen Fortstriche, welcher Leuchte vor sich hertreibt; fuhr sie aber über die Blume selbst hinaus, so erlosch diese, wie die Finger erlöschen, wenn ein Streicher über sie hinausfährt. Strich sie rückwärts von der Blume gegen den Stengel hin, so ward diese Blume unsichtbar, es war dies einem von den Fingerspitzen beginnenden Rückstrich gleich, der Dunkelheit hinterläßt. Gegen eine Blume mit Stiel verhält sich also eine rechte Hand in Beziehung auf Licht und Strich gerade so, wie gegen eine andere rechte Hand und Arm."[1])

Wenn nun das magnetische Agens für Sensitive nur in der Dunkelkammer sichtbar wird, so ist es dagegen für Leute, die durch magnetische Behandlung in Somnambulismus versetzt sind, auch ohne den dunklen Hintergrund, von dem es sich als Odlichterscheinung abhebt, sichtbar. Als Cardy de Montravel mit seiner Somnambulen auf dem Lande spazieren ging, magnetisierte er einen Baum auf 20 Schritte Entfernung. Sie sah das magnetische Agens von ihm auf den Baum überströmen, alle Zweige und Blätter von einem Schein umgeben. Umgekehrt sah sie vom Baum auf den Magnetiseur einen Strom übergehen, und beschrieb denselben in seiner Verschiedenheit von ersterem.[2]) Ein Magnetiseur hatte von einer Somnambulen gehört, daß diese an keinem magnetisierten Gegenstand vorübergehen könnte, ohne ihn zu empfinden; er führte sie ins Freie vor einen Baum, von dem er einen einzelnen Zweig magnetisiert hatte. Wie ohne Absicht führte er sie an dem Baume vorüber, sie sang und sprach, stieß aber plötzlich einen Schrei aus und verbarg das Gesicht, weil es sie ermüde, diesen leuchtenden Schein zu erblicken, den sie an eben diesem Zweige zu sehen angab.[3])

Von magnetisierten Bäumen kann auf Patienten dieselbe Wirkung ausgehen, wie bei direkter Magnetisierung. Versuche im großen hat zuerst Puységur angestellt, bei dem sich die kranken Dorfbewohner unter einer magnetisierten Linde versammelten und nach mehrfach vorliegenden Zeugnissen Heilung fanden.[4]) Wenngleich sich nun die Wirkung nicht leugnen läßt, dürfte es doch schwer sein, bei diesen Experimenten den Einfluß der sicheren Erwartung und Phantasie auszuschließen. Bertrands Somnambule schlief unter einem Baume ein, den sie für magnetisiert hielt; ein anderer, der wirklich magnetisiert war, wovon sie jedoch nichts wußte, schläferte sie nicht ein.[5])

Hier nun handelt es sich für uns nicht um die Frage, ob magnetisierte Pflanzen und Bäume ihrerseits wieder magnetisch wirken können, sondern ob sie den Magnetismus allererst aufnehmen, was sich nur konstatieren ließe, wenn magnetisierte Pflanzen, im Gegensatz zu anderen, eine besondere Entfaltung zeigen würden. Damit wäre die Objektivität des magnetischen Agens, sowie seine Übertragbarkeit bewiesen, woraus sich dann von selbst die Folgerung ergeben würde, daß bei dem Verfahren Puységurs reale Wirkungen sich einstellen können, ohne daß darum der subjektive Faktor ganz ausgeschlossen wäre.

---

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 153.

[2]) C. D. M. (Cardy de Montravel): Essai sur la Théorie du somnambulisme. 87. — [3]) C. D. M.: Suite du Traitement magnétique de la Demoiselle N.

[4]) Puységur: Mémoires. 24. (3. Aufl.)

[5]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 175.

Schon Mesmer war es aufgefallen, daß ein Baum, den er magnetisiert hatte, seinen Blätterschmuck länger bewahrte und im Frühjahr wieder zeitlicher erhielt, als die anderen.[1] Da nun jedermann mehr oder weniger magnetische Kräfte besitzt, so bezweifle ich nicht, daß mancher Leser ein günstiges Resultat erreichen und auf diese Weise den Beweis seiner magnetischen Kraft in ungefährlicherer Weise erhalten könnte, als bei Versuchen an Menschen.

Da Pflanzen nach den Versuchen von Professor Clemens für die Ätherisierung sehr empfänglich sind[2]) und auch chloroformiert werden können[3]), läßt sich ihre Empfänglichkeit für die magnetische Behandlung vorweg erwarten. Der Arzt Dugnani nahm die Magnetisierung an einem Pfirsichbaum vor, der es niemals zu reifen Früchten gebracht hatte, die regelmäßig in den ersten Oktobertagen verdarben und abfielen. Von fünf Früchten, die der Baum trug, wählte er eine aus und magnetisierte dieselbe täglich etwa 20 Minuten lang zwei Wochen hindurch. Während nun die übrigen Früchte, wie immer, abfielen, färbte sich die magnetisierte schon nach 8 Tagen lebhaft, und war im ausgereiften Zustand Gegenstand lebhafter Bewunderung wegen ihrer Schönheit und Größe, so daß die Gärtner sich Pfropfreiser davon erbaten.[4]) Professor Ennemoser pflanzte im Beisein seiner Freunde, des Professors Nees von Esenbeck und des Gärtners Sinning zu Bonn am 2. Mai 1821 Strauchbohnen, Zuckererbsen, Hafer und Kapuzinerkresse (Tropaeolum majus) in die gleiche Erde und in gleicher Richtung, nur etwas von einander entfernt, in der Weise, daß von jeder Gattung gleiche Teile Samen mit magnetisiertem, die anderen mit gewöhnlichem Wasser angefeuchtet wurden, so oft das Begießen nötig schien. Am 10. Mai drangen die ersten Pflänzchen durch die Erde, und zwar die nicht magnetisierten Bohnen und Erbsen und einiger Hafer. Von den magnetisierten konnte man nur ein paar Spuren entdecken. Am 9. Mai pflanzte er Exemplare derselben Gattungen, das Tropaeolum ausgenommen, ohne alles Begießen, nur daß der eine Teil der Samen vor dem Einsetzen magnetisiert wurde. Am 12. Mai war schon alles sichtbar, aber die magnetisierten waren schon weiter vorgerückt; so hatten die nicht magnetisierten Erbsen schon vier Blätter, während die magnetisierten noch keine hatten. Am 15. Mai war alles in derselben Art fortgeschritten, bei den nicht magnetisierten Bohnen entwickelten sich schon Spindeln, während die magnetisierten noch beinahe in den Hüllen waren. Das Tropaeolum entwickelte sich etwas später, aber in der gleichen Weise. Die auf die zweite Art eingesetzten schienen sich ziemlich gleichartig zu erheben. Als die Blütezeit kam, waren wieder die nicht magnetisierten Pflanzen voraus; die Stengel und das Kraut waren bei ihnen größer, aber blässer, als an den magnetisierten. Die von der zweiten Art verhielten sich bis zum 8. Juli gleichmäßig; von da an wurden aber offenbar alle beide Arten magnetisierter Samen schöner,

[1]) Dupotet: Journal du magnétisme. IV, 375.
[2]) Charpignon: Physiologie etc. du magnétisme animal. 58. Dupotet: Journal du magnétisme. IV. 376 — [3]) du Prel: Philosophie der Mystik. 156.
[4]) Dupotet: Journal etc. VI. 37,

größer und in der Farbe intensiver; besonders zeigte sich das an dem Hafer, den Erbsen und dem Tropaeolum. Ebenso auffallend konnte man die magnetisierten der zweiten Art, jene ohne Wasser gesetzten, von einander unterscheiden, sowohl in Hinsicht der dunkleren Blätter, als der schöneren Blumen. Während der Reifezeit schienen die nicht magnetisierten mehr zu eilen und weniger innere Kraft zu besitzen, und als endlich die Samen zu gleicher Zeit abgenommen wurden, zeigte sich erst der rechte Unterschied der beiden Arten. Die Samen der magnetisierten Pflanzen waren viel vollkommener, größer und besonders viel schwerer im Gewicht, aber nur zum Teile zahlreicher, als die nicht magnetisierten. Auch bei Versuchen in Blumentöpfen wurde annähernd dasselbe Resultat erreicht; nur kamen hier häufigere Widersprüche vor, weil der fremde Einfluß hier weniger zu vermeiden und die Freiheit der Entwicklung überhaupt mehr gehindert war. Ennemoser zieht aus seinen Versuchen die Folgerung: „1. Daß das Magnetisieren den Vegetationsprozeß der Pflanzen intensiv verstärkt; es wird deshalb das schnelle Keimen der Pflanzen zurückgehalten, was im Frühjahr zum sicheren Fortkommen der Pflanzen von Wichtigkeit ist; es wird ferner auch die Blüte nicht so extensiv hervorgetrieben, wie sie intensiv an Gesundheit, Fülle und Farbe gedeiht. 2. daß der Hauptzweck des Pflanzenlebens, die Samenbildung, durch das Magnetisieren befördert und zu einem viel besseren und reicheren Ertrag gebracht wird, was für den Getreidebau, das Gemüse und das Obst von einem nicht zu berechnenden Nutzen sein könnte.“ [1])

Auch Szapary sagt, daß Samen, wenn man ihn mit magnetisiertem Wasser begießt, langsamer aufgeht; aber die intensive Verstärkung des Wachstums zeigte sich bei seinen Versuchen schon in den Blüten und Früchten. [2])

Es wird immer schwer bleiben, die zum vergleichenden Experiment ausgesuchten Pflanzen unter eine vollkommen gleiche Einwirkung der das Pflanzenleben bestimmenden äußeren Einflüsse zu bringen und dadurch die Wirkung des Magnetismus auf die magnesierten Exemplare sicher zu konstatieren. Ebenso wird es schwer sein, sicher zu konstatieren, daß der verwendete Samen der verschiedenartig behandelten Pflanzen von gleicher ursprünglicher Qualität war. Diese Unsicherheit kann nun aber vermieden werden, wenn man Pflanzen innerhalb des Wachstumprozesses — wobei die Verschiedenheit der Qualität leichter zu beurteilen ist — einer verschiedenen Behandlung unterwirft, und zwar so, daß man die im Wachstum zurückgebliebenen Exemplare magnetisiert, und zusieht, ob sie vielleicht die besser gedeihenden, nicht magnetisierten Exemplare einholen oder überflügeln werden. Denn wenn auch die Pflanze den Magnetismus zunächst für die Frucht- und Samenbildung verwertet, so ist doch vorweg wahrscheinlich, daß ein weiterer Zuwachs magnetischer Kraft von seiten eines sehr kräftigen Magnetiseurs auch für das Wachstum im Sinne einer Beschleunigung verwendet werden würde.

Einen solchen Versuch berichtet Lafontaine: Ein Gärtner hatte zwei Geranien, wovon die eine beständig grünte, die andere aber im

[1]) Ennemoser: Der Magnetismus im Verhältnis zur Natur und Religion. 210.
[2]) Szapary: le magnétisme. 97.

Absterben war und immer nur je ein Blatt trieb, das gelb wurde und wieder abfiel. Die kranke Pflanze wurde nun magnetisiert und auch mit magnetisiertem Wasser begossen. Nach wenigen Tagen hatte sie mehrere Blätter, die nun nicht mehr abfielen, bedeckte sich bald ganz mit Blättern, überholte den gesunden Kameraden und blühte früher als dieser.[1]) Auffallender noch ist der Versuch, den der Arzt und Blumenzüchter Picard in St. Quentin mit Pfropfreisern anstellte. Von 6 im Vegetationsprozeß gleich fortgeschrittenen Rosen überließ er 5 ihrer natürlichen Entwicklung, die sechste magnetisierte er täglich zweimal, je fünf Minuten lang. Das Experiment begann am 5. April. Am 10. zeigte die magnetisierte Rose zwei Triebe von 1 cm Länge, während die übrigen 5 erst am 20. zu keimen begannen. Am 10. Mai hatte Nr. 1 zwei grüne Sprößlinge von 20 cm mit 6 Knospen; die übrigen hatten nur 5—10 cm und noch keine Knospen. Am 20. Mai blühte Nr. 1 und es kamen sechs schöne Rosen. Die Blätter hatten etwa den doppelten Umfang der übrigen. Als die Blumen verwelkt waren, wurde der Rosenstock gestutzt, gab im Juli acht neue Rosen und erreichte bei Wiederholung dieses Verfahrens im August 64 cm Höhe. Auch andere Versuche bewiesen ihm das bessere Gedeihen magnetisirter Pflanzen gegenüber anderen. Endlich stellte Picard auch noch den Versuch an, einen bloßen Zweig einer Pflanze magnetisch zu behandeln. Er wählte einen mittleren Zweig eines Pfirsichbaumes, der drei Früchte trug, die er täglich 5 Minuten lang magnetisierte. Nach wenigen Tagen schon wurden sie durch ihren Umfang vor den übrigen bemerklich und erreichten bald darauf einen für das Klima außerordentlichen Umfang von 21—26 cm bei völliger Reife; die Blätter und Rippen dieses Zweiges waren merklich dicker als die übrigen. Die Pfirsiche der anderen Zweige erreichten gleichzeitig nur den Umfang von 12—15 cm und waren im Wachstum etwa um 4 Wochen zurück.[2])

Nach Petrus[3]) ist es notwendig, die Pflanzen von unten nach oben (nicht umgekehrt), also in der Richtung der natürlichen Entwicklung, zu magnetisieren, wenn der günstige Erfolg eintreten soll. Das einfachste Verfahren ist aber wohl das, die betreffenden Pflanzen mit magnetisiertem Wasser zu begießen. Das Wasser nimmt nämlich den menschlichen Magnetismus sehr intensiv auf, ist also eines der wirksamsten Agentien für die indirekte Magnetisierung, was insbesondere Deleuze betont hat.[4]) Nach seiner Vorschrift magnetisiert man Wasser, indem man mit beiden Händen an dem Gefäße einige Minuten lang herunterstreicht, dann die vereinigten Finger der einen Hand unter wiederholtem Verweilen über die Mündung der Flasche, d. h. über dem Wasserspiegel hält, das Wasser anhaucht und mit dem Daumen darin herumfährt.[5])

Eine Verschiedenheit des Gedeihens zwischen magnetisierten und nicht magnetisierten Pflanzen scheint also außer Frage zu sein. Den aufgenom-

[1]) Lafontaine: l'art de magnétiser. 340.
[2]) Lafontaine: l'art de magnétiser. 343. — Dupotet: Journal etc. I. 477.
[3]) Petrus: étude de magnétisme animal. 209.
[4]) Deleuze: histoire critique du magnétisme animal. I. 124.
[5]) Deleuze: instruction pratique etc. 72.

menen Magnetismus verwertet die Pflanze zunächst für ihre wichtigste Funktion, Blüten- und Samenbildung, sogar auf Kosten der Schnelligkeit des Wachstums, die für das Pflanzenleben minder wichtig ist. In analoger Weise ist ja auch die Naturheilkraft bei lebenden Tieren thätig; sie verwenden eine um so größere Kraft auf den Ersatz verlorener Teile, je wichtiger derselbe für das Bestehen des Tieres ist. So ergänzen nach Spallanzani die Würmer den Kopf früher als den Schwanz, und bei Fischen erfolgt der Ersatz der abgeschnittenen Flossen in der Reihenfolge, wie dieselben für die Bewegung wichtig sind, also zuerst die Schwanzflosse, dann die Brust- und Bauchflossen, zuletzt die Rückenflosse.[1]) Ist nun aber bei einer magnetisierten Pflanze noch ein überschüssiger Betrag von Magnetismus vorhanden, nachdem der erreichbare Grad von Samenbildung erzielt ist, so wird dieser auf die minder wichtige Beschleunigung des Wachstums verwendet.

Der Magnetismus wirkt also auf Pflanzen gerade so, wie auf Menschen; der vegetative Prozeß wird angeregt, und vorhandene Krankheiten werden bekämpft. Es muß also der Vegetationsprozeß bei Pflanzen und bei Menschen verwandten Grundbedingungen unterliegen; das magnetische Agens des Menschen wird von der Pflanze assimiliert und für das Wachstum verwertet; es muß also verwandt sein mit dem der Pflanze selbst zugehörigen Magnetismus, dessen Existenz sich aus der Thatsache verrät, daß auch Menschen umgekehrt durch Pflanzen magnetisiert werden können. Der Magnetismus scheint demnach allerdings, wie Mesmer vermutet hat, in der Natur allgemein verbreitet zu sein, wenn er auch im Menschen in besonderer Weise modifiziert sein wird. Diese Verwandtschaft zwischen pflanzlichem und menschlichem Magnetismus scheint auch daraus hervorzugehen, daß beim Magnetisieren von Pflanzen verschiedene Wirkungen sich einstellen, je nach dem Gesundheitszustand des Magnetiseurs. Nach häufigen Beobachtungen sollen Blumen in Krankenzimmern schneller welken, ja sie sollen durch Berührung und Pflege von seiten menstruirender Frauen absterben.[2])

Der menschliche Magnetismus verrät sich darin als Ausfluß unseres innersten Wesens, daß er nicht unveränderliche Eigenschaften zeigt, sondern je nach der Beschaffenheit des Willens in wohlthätiger, wie schädlicher Absicht angewendet werden kann. Schopenhauer verwertet diesen Umstand sogar zur Erklärung der Hexerei. Ein bezügliches Experiment hat Ricard angestellt: Einen kümmerlichen, dahinsiechenden Strauch magnetisierte er einen Monat lang morgens und abends und brachte ihn dadurch zu außerordentlichem Gedeihen; einem anderen Strauch, auf demselben Terrain und von kräftiger Vegetation, den er gleich lange in entgegengesetzter Absicht magnetisierte, brachte er dahin, daß er allmählich seine Blätter verlor und abzehrte.[3])

Mag nun der Magnetismus was immer sein, ein Stoff oder eine bloße Bewegungsart, mag er identisch sein mit dem Od, oder von ihm

---

[1]) Hartmann: Philos. des Unbewußten. A. c. 6.
[2]) Ennemoser: Der Magnetismus nach allseitiger Beziehung 2c. 49.
[3]) Ricard: traité théoretique et pratique de magnétisme animal. 334.

unterschieden, so muß er doch mit den übrigen Naturkräften die gleiche Eigenschaft teilen, sich in äquivalente Beträge anderer Kräfte verwandeln zu können. Bei dieser Verwandtschaft der Naturkräfte nun erscheint es nicht wunderlich, daß wir auch die Elektrizität, welche nachweisbar das menschliche Nervensystem durchströmt, unter denjenigen Kräften angeführt sehen, die das Pflanzenwachstum fördern.

Lascelles Scott faßt das Ergebnis seiner Untersuchungen hierüber in die Worte zusammen: „Elektrische Ströme von geringer Stärke, welche ein Gewächs von unten nach oben durchziehen, befördern dessen Entwicklung und vermehren dessen Lebenskraft. Elektrische Ströme dagegen, welche von oben nach unten die Pflanze durchziehen, wirken auf deren Entwicklung verzögernd und vermindern deren Lebenskraft."[1]) Es würde das übereinstimmen mit der obigen Bemerkung von Petrus. Grandeau säete zu gleicher Zeit zwei Tabakspflanzen, deren eine von der Elektrizität abgesperrt wurde. Während nun diese, der Elektrizität beraubte, nach 2 Monaten nur 60 cm hoch war, nur 10 Blätter hatte und nur 140 gr wog, war die elektrisch gezogene $1^1/_2$ m hoch, hatte 14 Blätter und wog 273 gr.

Schon früher hatte Poggioli[2]) die Erfahrung gemacht, daß Pflanzen im violetten Lichtstrahl und zwischen Magnetstangen schneller wachsen, was wiederum auf Verwandtschaft zwischen organischem und unorganischem Magnetismus schließen läßt.

Der Ausspruch der französischen Akademie der Wissenschaften, daß die Erscheinungen des organischen Magnetismus nicht objektiv veranlaßt, sondern nur auf die Phantasie der Magnetisierten zurückzuführen seien, — eine Ansicht, die man noch heute manchmal von geistigen Nachzüglern vertreten hört — ist also jedenfalls verfehlt gewesen. Die Wirkungen des Magnetisierens von Pflanzen zeigen unwiderleglich, daß dabei eine objektive Kraft ins Spiel kommt, die aus dem Magnetiseur überströmt. Jene gelehrte Körperschaft in Paris, die schon so häufig genötigt wurde, übereilte Aussprüche später wieder zurückzunehmen, konnte übrigens mit ihrem damaligen Dekret nicht einmal ihre Zeitgenossen ganz verwirren; denn schon damals wußte man, daß auch Tiere für den Magnetismus empfänglich seien. Als daher Herr von Ségur mit der Königin Marie Antoinette über Magnetismus sprach, was damals ganz Paris that, setzte sie seinem Enthusiasmus jenen Ausspruch der Akademie der Wissenschaften entgegen, daß die Wirkungen nur von Exaltation der Phantasie kämen. Herr von Ségur aber entgegnete: „Majestät! Da Tierärzte Pferde magnetisiert haben und die dadurch erzielten Wirkungen bezeugen, so möchte ich nun wahrlich wissen, ob die Pferde zuviel Phantasie besaßen, oder die Gelehrten zu wenig."[3])

[1]) Akfakow: Psychische Studien VIII (1881) 571.
[2]) Poggioli: opuscoli scientifi. I. 9. (1817.)
[3]) Dupotet: le magnétisme opposé à la science. 373.



Erfahrungen im Mesmerisieren.

Von
Hans von Bender.



Giebt es allgemein gültige Vorschriften für das Mesmerisieren? Ja und nein. — Es wird stets anzuraten sein bei Erprobung der eigenen mesmerischen Kraft, sich über die allgemeinen Regeln der bestehenden Anwendungsart derselben zu unterrichten; wiederum aber zeigt sich diese Kraft so individuell, daß nur die Praxis maßgebende Lehrmeisterin, nicht allein für jeden Ausübenden, sondern auch für jeden einzelnen Fall der Ausübung sein kann. Immerhin, oder gerade aus diesem Grunde, lernt der bewandertste Mesmerist nie aus; er wird auch durch Mitteilungen anderer im eigenen Wissen bereichert und zu weitergehenden Schlüssen veranlaßt werden.

Als Basis des heilmagnetischen Verfahrens sind wohl die mesmerischen Striche anzusehen. — Der erforderliche „Rapport" zwischen dem Mesmeristen und dem von ihm Behandelten wird am häufigsten dadurch hergestellt, daß der Operierende einige Minuten lang die Hände seines Patienten hält und die eigenen alsdann auf den Kopf desselben legt. Nun erfolgen die Striche, vom Gehirn ausgehend, langsam den Körper entlang abwärts, über die Fußspitzen hinaus in die Luft.

Ob diese Striche den Kranken berühren sollen, direkt über ihm in der Luft, oder gar aus weiterer Ferne gegeben werden müssen, wird durch die geringere oder stärkere Kraft des Operierenden, wie durch die Sensitivität des zu Mesmerisierenden bestimmt; auch spricht da die Absicht mit, mesmerischen Schlaf zu erzielen oder zu verhindern.

Wie notwendig es für den Mesmerist ist, die Striche stets von sich ab, nie auf sich zu auszuführen, mag nachfolgendes Beispiel meiner ersten Erfahrungen beweisen.

Ich behandelte ein von ihrem allopathischen Arzte aufgegebenes junges Mädchen, deren linke Lunge Schalldämpfungen zeigte; das Fieber verließ sie gar nicht mehr; die Kräfteabnahme war eine rapide. Eisen in jeder Gestalt gegeben, ward erbrochen und der Appetit hierdurch gänzlich zerstört. — Ich versuchte ein Mesmerisieren der Lunge, ohne die Striche abwärts zu führen und zwar so, daß meine Hand sich von der Kranken

gegen mich wandte, dann hauchte ich auf Brust und Rücken, da wo sich die heftigsten Schmerzen zeigten. Auf diese Weise erziltee ich eine Linderung; aber schon am nächsten Tage stellte sich bei mir starker Hautreiz ein, namentlich am Rücken. Ich achtete der Erscheinung anfangs wenig, bis sie derartig zunahm, daß Eiterbildung erfolgte, die sich am Rückgrad entlang zog.

Ich schrieb darüber einem befreundeten Mesmeristen, der mich umgehend ersuchte, die Behandlung sofort einzustellen, wenn ich die Krankheit nicht nutzlos auf mich übertragen wolle. Aus den Erscheinungen aber, die sich bei mir gezeigt, stellte er der Kranken die Diagnose, daß deren Lunge unzweifelhaft vereitert und höchste Gefahr vorhanden sei. Mitten im Winter transportierten wir die Leidende zu dem erwähnten Mesmeristen hin, der eine schnelle Heilung bewirkte, auf welche ich noch zurückkommen werde. Hier kommt es nur auf Feststellung der Thatsache an, daß eine Übertragung der Krankheit möglich ist und zu erforschen, wodurch sie vermieden wird. Erwähnt sei zuvor, daß, sobald ich das Mesmerisieren einstellte, die Eiterungen bei mir nachließen und die wunden Stellen schnell abheilten.

Hätte ich die mesmerischen Striche von der Lunge der Kranken abwärts geleitet, so würde ich sicher mehr Heilerfolg erzielt haben; das Zuführen der Striche aber auf mich veranlaßte die Übertragung. Ich hätte nach jedem Striche eine Waschung der Hände vornehmen müssen, und daß es auch nötig ist den Mund auszuspülen, das Gesicht zu waschen, wenn das oft so wirksame Anhauchen in Anwendung gebracht wird, beweist ein anderer Fall meiner ersten Praxis, bei der ich durch dreimal tägliches Anhauchen einen fünfjährigen Knaben von einem, ihm von der Geburt anhaftenden bösartigen Ausschlag binnen sechs Tagen befreite, selber aber das ganze Gesicht voll Ausschlag bekam, der allerdings schnell wieder verging. Ebenso zog ich mir anfangs durch ähnliche Unvorsichtigkeiten stets das Leiden zu, was ich anderen vertrieb, wenn auch in gelinderer Form. Jetzt wo ich aufs ängstlichste mich den Waschungen unterziehe, bleibe ich von allen üblen Folgen verschont. Ich will nun nicht behaupten, daß jeder Mesmerist dieser Vorsicht bedarf, aber jedenfalls der sensitive; und schaden kann sie niemals, auch würde dadurch zugleich einer Übertragung des Krankheitsstoffes auf andere Patienten vorgebeugt, welche ebenso denkbar ist, wie diejenige auf den Mesmeristen.

Ist der Mesmerismus ein unfehlbares Heil- und Universalmittel? fragen wir weiter; und ist er in seinen Wirkungen allein nur an die mesmerischen Striche gebunden?

Der Mesmerist kann nicht jeden Patienten heilen, oder ihm Linderung seiner Schmerzen schaffen; inwieweit er zu helfen vermag, hängt stets von seiner Kraft und von der Empfänglichkeit des Kranken ab. Einem geübten Mesmeristen wird hierin meistens sein Gefühl ein besserer Ratgeber sein, als seine Erfahrung. Es giebt auch Specialisten in diesem Heilverfahren, deren Kraft sich bei besonderen Leistungen hervorragend wirksam zeigt.

Die Wirkung des Magnetismus ist durchaus nicht ausschließlich an die mesmerischen Striche gebunden. Das Handauflegen, das feste Anblicken wird z. B. von manchen Mesmeristen vorgezogen; des Anhauchens erwähnte ich schon. Ich kenne einen Herrn, der mir versichert, er fühle Linderung seiner Kopfschmerzen, wenn er unter dem Tische heimlich seinen Fuß dem des Mesmeristen nahe rücke, ja sogar wenn dieser nur in das Zimmer träte.[1])

Durch mesmerisiertes Wasser sah ich bei einzelnen Patienten mehr Erfolg erzielen, als durch mesmerische Striche. Ob nun bestimmte Krankheiten gerade dem mesmerisierten Wasser weichen, der Mesmerist seine Kraft besonders auf das Wasser zu konzentrieren vermag, oder wiederum die Persönlichkeit des Kranken wie des Mesmeristen hier mitsprechen, läßt sich wohl schwer entscheiden.

Jedes Mittel, jede Gabe, vom Mesmeristen dem Patienten gereicht, kann Vermittelungsobjekt der mesmerischen Wirkung werden. Ein Buch, ein Gegenstand vom Magnetismus eines starken Mesmeristen durchdrungen, erregt leicht Müdigkeitsgefühl und bringt gesunden Schlaf. Die Heil- und Schutzkraft des Amuletts erklärt sich auch durch den daran haftenden Magnetismus. Beim Besprechen der Rose, beim Stillen des Blutes kommt es nicht auf die gesprochenen Formeln an; der Magnetismus des Besprechenden, über den er bewußt oder unbewußt verfügt, bewirkt das Gewollte, sobald Sympathie zwischen Heilenden und zu Heilenden vorhanden ist. Ganz richtig benennt der Volksmund dies Heilverfahren mit der Vorbedingung des Heilerfolges — Sympathie. — Wie kommt es, daß einem Arzte jede Kur gelingt, oder zehn Ärzte einen Patienten aufgeben, während der elfte ihn heilt? Wie geht es zu, daß ein mir sympathischer Arzt durch dasselbe Mittel glänzende Resultate erzielte, das bei einem mir unsympathischen erfolglos blieb?[2])

Ist nicht gerade in dieser Sympathie der Träger für die Wirksamkeit des Mittels zu suchen?

Wie beider Personen Magnetismus sich zu einander verhält, danach wird sich Einwirkung und Empfängnis bestimmen lassen. Wenn nun auch der Magnetismus, sobald die Sympathie vorhanden ist, wirksam wird, ob der Mesmerist sich seiner Kraft bewußt ist oder nicht, ob der Behandelte daran glaubt oder nicht, so lehrt mich doch die Erfahrung, daß die bewußte Anwendung die bessere ist, ja, daß eine jedesmalige Konzentrierung des Willens auf die Gabe, sie solle heilbringend und zwar für ein besonderes Leiden wirksam sein, einen ganz anderen Erfolg erzielte, als wenn ich gedankenlos das Mittel verabfolgte, ebenso erleichtert entgegengebrachtes Vertrauen wesentlich einen Heilungsprozeß.

Ich neige der Ansicht zu, daß die immer mehr in Aufnahme kommende Homöopathie, Elektrohomöopathie, Kaltwasserbehandlung und Massage ihre

[1]) Dies könnte allerdings auch durch Auto-Suggestion des betreffenden Herrn erklärt werden. (Der Herausgeber.)

[2]) Auch hier kann außer der Sympathie auch Auto-Suggestion wirken. (Der Herausgeber.)

glänzenden Erfolge hauptsächlich dem organischen Magnetismus zu danken haben. Wer sich einmal mit kaltem Wasser behandeln ließ, wird wissen, daß zwischen Abreiben und Abreiben ein gewaltiger Unterschied ist. Wie kommt es, daß alle Gäste einer Anstalt oft auf die Bedienung eines Individuums versessen sind, während andere brodlos bleiben. Mit den Masseuren ist es ebenso. Den Mathäischen Körnchen haftet der Magnetismus des Präparanten an. Das kleine homöopathische Kügelchen kann ich durch Mesmerisieren weit wirksamer machen. Obwohl ich dem Atome keineswegs seine Bedeutung schmälern möchte, so meine ich, übernimmt der Magnetismus die Rolle, welche die Elektricität spielt, wenn sie Crookes' verdünnte Luft zur „strahlenden Materie" verwandelt.

Was will der Magnetismus bewirken und wie zeigen sich seine Wirkungen?

Der Mesmerist giebt vom Überschusse seiner Kraft dem Kraftlosen ab, er belebt das Leben des Geschwächten und bewirkt durch seine mesmerischen Striche, oder seinen auf den Kranken konzentrierten Willen, daß dessen Blut die normale Zirkulation zurück erhält. Da alle Krankheit aber auf einer anormalen Blutbeschaffenheit beruht, muß somit, wenn ihre Ursache gehoben wird, die Heilung erfolgen.

Natürlich kann nur da von einer vollständigen Herstellung die Rede sein, wo die Grundbedingungen dazu vorhanden sind: Sympathie zwischen Mesmeristen und Mesmerisirtem; auch darf das Leiden noch nicht so weit vorgeschritten sein, daß die Bestrebung der Natur mehr dem Verfalle des Organismus zuneigt als einem Ausscheiden der Krankheitsstoffe. Im letzteren Falle kann nur eine Linderung der Schmerzen bewirkt werden.

Die Kraft eines starken Mesmeristen macht sich sofort bemerkbar, wenn er nur die Hände hebt und unter seinen Strichen fühlt man, wie das Blut der Hand folgt. Wer dies Gefühl der Einbildung[1]) zuschreibt, mag selber eine Probe machen; bleibt er hernach bei seiner Aussage, so ist er eben nicht sensitiv genug, die Wahrnehmung zu machen. Doch das Gefühl allein soll gar nicht entscheidend urteilen, sondern der sichtbare Heilerfolg in seinen unleugbaren Erscheinungen.

Es ist hier angebracht, auf die Heilung des jungen Mädchens zurückzukommen, an der ich meine Erfahrung der Krankheitsübertragung auf mich gemacht habe.

Die Untersuchung seitens des Mesmeristen geschah auf folgende Weise. Er ergriff die Hände des Mädchens, senkte seinen Kopf und schloß die Augen. Nach einem Weilchen bezeichnete er das Gehirn als Hauptsitz des Leidens, die erkrankte Lunge, Bleichsüchtigkeits-Erscheinungen u. s. w. seien nur sekundäre Krankheitsherde. Er behauptete, da Organ stets auf Organ wirke, den Schmerz bei sich dort zu fühlen, wo der Kranke ihn empfinde. Diese Art die Diagnose zu stellen, gründet sich auf das-

[1]) Die Einbildung spielt da allerdings wohl eine Rolle; aber freilich nicht so, daß der Kranke sich die nicht wirklich geschehenden Vorgänge einbilde, sondern so, daß diese thatsächlich mit durch seine Einbildung (Auto-Suggestion) bewirkt werden.
(Der Herausgeber.)

selbe Gesetz der Krankheitsübertragung, dessen ich schon erwähnte. Am ersten Tage der Behandlung vermehrte sich die Hitze im Gehirn der Patientin, sie hatte das Gefühl, als solle ihr der Kopf zerspringen. Am zweiten Tage schwollen die Augenlider und die Nase und nahmen eine rote Färbung an; auch bildete sich ein kleines Geschwür im linken Ohr, was vordem häufiger stattgefunden im Zusammenhang mit der Lunge, wie der behandelnde Allopath versicherte. Gleiche Auftreibungen am Halse erfolgten den dritten Tag. Am vierten stellte sich heftiger trockener Husten ein, begleitet von vermehrten Schmerzen in der Brust. Tags darauf erfolgte starker Auswurf, dicker gelblicher Schleim mit Blut untermischt. Das dauerte einige Tage so fort. Je freier der Kopf ward, desto mehr abwärts zogen sich die Krankheitssymptome. Die Kranke klagte über Magen und Unterleib, heftiges Reißen in den Armen und Knieen, bis sich die Schmerzen zuletzt wie aus Hand- und Fußnägel entfernten und zwar auf gleiche Art in umgekehrter Reihenfolge, als sie früher entstanden waren. Es blieb dem Mesmeristen nun nur noch ein Kampf mit der großen Schwäche des Mädchens übrig, den er glänzend bestand. Schon am dritten Tage hatte die Patientin sich bereits selbständig aufzurichten versucht, mit jedem Tage ging es besser, nach acht Tagen war es möglich, sie beim Sonnenschein einige Schritte an die Luft zu führen; und dann besserte sich der Zustand so schnell, daß die Patientin nach fünf-wöchentlicher Behandlung wieder heimreisen konnte. Es erwies sich allerdings später, daß auf die Nachwirkung des Magnetismus im Organismus des jungen Mädchens unberechtigte Anforderungen gestellt wurden; das Befinden verschlechterte sich wieder und machte die Rückkehr in die Behandlung des Mesmeristen notwendig. Während sechs Monaten wurde nun auf die Kranke eingewirkt, doch nur dann, wenn ein Zuschuß von Kraft nötig erschien; danach entließ man sie geheilt und es zeigten sich seitdem bei ihr nur noch vorübergehende Schwächezustände.

Vorliegender Fall führt uns den normalen Verlauf einer Heilung vor Augen, wo alle Bedingungen für einen Erfolg günstig waren. Den Strichen des Mesmeristen folgend war die Krankheit augenscheinlich abwärts entwichen, überall deutliche Spuren ihres Auszuges markierend. Jetzt konnte die Blutzirkulation sich reorganisieren und die schwachen Nerven der Patientin die Kraft des Mesmeristen in sich aufnehmen.

Wer nun solches gesehen, nicht einmal, sondern zu vielen Malen, soll der stumm bleiben und nicht Zeugnis ablegen, so gut er es vermag! — Ihr, die ihr zweifelt! Überzeugt euch durch die eigene Erfahrung!



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Der Hypnotismus auf der Berliner Hochschule.

Von

Max Dessoir.

Es ist eine alte Weisheit, daß die entscheidendsten Ereignisse sich gewöhnlich am geräuschlosesten vollziehen. Wie oft haben nicht die alten Mesmeristen davon geträumt, daß dereinst die von ihnen behaupteten Thatsachen selbst auf den Universitäten gelehrt werden würden, wie oft die Neueren nicht den Augenblick herbeigesehnt, da von dem akademischen Lehrstuhl herab der Hypnotismus als wissenschaftlicher Gegenstand anerkannt und behandelt werden würde! Nun ist der Augenblick gekommen: und fast niemand bekümmert sich darum.

Gelegentliche Ansätze zu dem entscheidenden Schritt geschahen schon vor einiger Zeit. In den Vorlesungen dieses oder jenes Mediziners wurde der neuen Lehre gedacht, auch wohl ein durch die Suggestiv-Therapie geheilter Patient vorgestellt, ja im vergangenen Sommer habilitierte sich Dr. Siemerling mit einem Vortrag über den Hysterohypnotismus. Aber das Verdienst, ein Colleg zu halten, welches ausschließlich dem „Hypnotismus und verwandten Zuständen" gewidmet ist, gebührt dem bekannten Physiologen Wilhelm Preyer. Derselbe hat aus privaten Gründen seine ordentliche Professur in Jena aufgegeben, sich als Privatdocent an der hiesigen Universität niedergelassen und am 14. November die genannte Vorlesung eröffnet, welche zur unentgeltlichen Teilnahme der Studierenden aller Fakultäten bestimmt ist.

Nur eine kleine Anzahl zum Teil sehr jugendlicher Zuhörer hatte sich eingefunden, die Meisten wohl ohne rechtes Verständnis für die historische Bedeutung des Vorganges; sicherlich wäre der Zulauf ein stärkerer gewesen, wenn Prof. Preyer, ebenso wie Forel in Zürich, Demonstrationen angezeigt hätte, obwohl der letztere die Teilnahme nur unter gewissen Beschränkungen gestattet.[1])

Der Redner begann mit allgemeineren Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand der Frage, die nichts Neues boten, und sprach dann über

[1]) Übrigens hat die Teilnahme im weiteren Verlaufe außerordentlich zugenommen, was hier ausdrücklich nachgetragen werden muß.

den Nutzen des Hypnotismus. Er hob sehr richtig hervor, daß die Beobachtung derartiger Zustände auch die Menschenkenntnis schärft, während er die therapeutische Verwertbarkeit ziemlich gering anzuschlagen schien. Prof. Preyer ging nun dazu über, einen geschichtlichen Abriß zu geben und begann, wie leider üblich, mit Mesmer, den er einen Charlatan schlimmster Sorte nannte und neben Herostratus stellte, wobei übrigens die „Mysteriomanen von 1888" einen kleinen Seitenhieb erhielten. Er demonstrierte die „Passes" an einem Stuhl, der ihm als „— sprechen wir nur das Wort aus — Medium" diente, er zeichnete die Baquets an, kurz, suchte auf alle Weise das Gesagte zu veranschaulichen. Da Leben und Thaten Mesmers unseren Lesern ja genugsam bekannt sind, so sei aus dem weiteren Verlauf des Vortrages nur noch ein interessanter Satz hervorgehoben. Preyer hat nämlich, wie er erzählt, öfter mit vollkommenen Gelingen den folgenden Versuch gemacht. Man sticht mit einer Stecknadel den kleinen Finger der rechten Hand bis zur Erzeugung eines ziemlich intensiven Schmerzes, redet sich dann ein, es wäre der kleine Finger der linken Hand gewesen und gelangt wirklich bei angestrengter Konzentration der Aufmerksamkeit dazu, den Schmerz in diesem zu fühlen.

Man mag über die Stellung Preyers zu und seine Kenntnis von der modernen Schule denken wie man will: jedenfalls ist er der Erste, der eine Spezialvorlesung über Hypnotismus an einer deutschen Hochschule hält. Nimmt man dazu, daß die hochangesehene Münchener medizinische Fakultät durch Annahme der Schrenckschen Dissertation [1]) sich gleichfalls zu gunsten unserer Wissenschaft erklärt hat, so darf man wohl für ihre Weiterentwicklung das Beste hoffen. Quod felix faustumque sit.

[1]) Vgl. die Besprechung derselben im Dezemberheft 1888, S. 377.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Chiromantie.

Von

William Sydney Peel.

I. Einleitung.

Die gewöhnliche Ansicht ist, daß die „Linien" in der Hand ganz „zufällig" entstanden sind, durch die Art und Weise wie wir unsere Hände zu schließen pflegen, oder infolge unserer gewöhnlichen Beschäftigungsart. Diese Ansicht ist jedoch unrichtig. Die Art unserer Beschäftigung übt zwar einen umgestaltenden Einfluß auf die ganze Form und Gestalt der Hand, verändert jedoch keineswegs die Haupt-„Linien" in derselben. Eine vergleichende Betrachtung mehrerer Hände-Paare wird uns den Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung liefern. Wir werden uns dann überzeugen, daß bei dem einen Menschen die Linien in beiden Händen ganz gleich oder doch nahezu ähnlich sind, während bei anderen die rechte und die linke Hand ene gänzlich verschiedene Linienbildung zeigen.

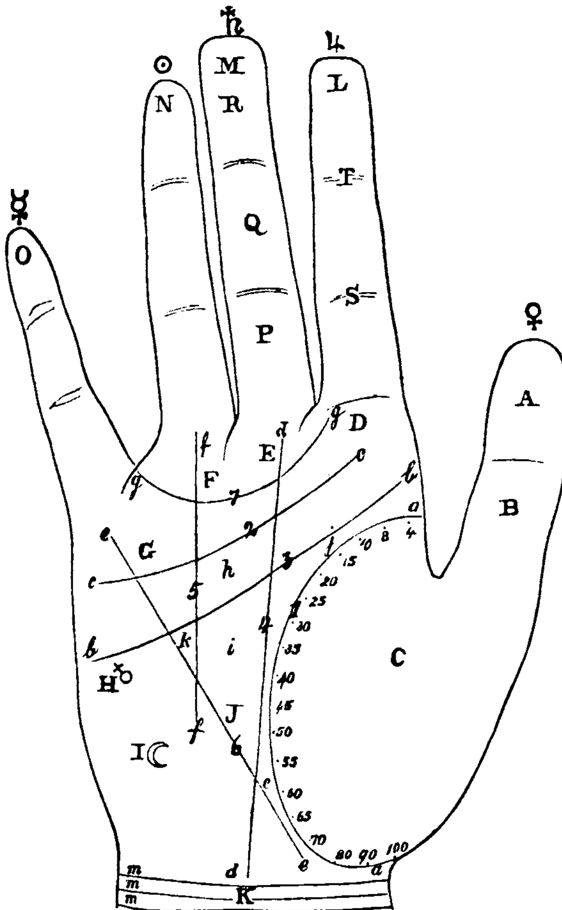
Wie läßt sich nun eine Erklärung für die Linienbildung in den Händen finden?

Das Gehirn steht mit den Händen in einem weit innigerem Zusammenhange als mit irgend einem anderen Körperteile. Was wir auch thun mögen, die Hand ist meistens dabei beteiligt; ja selbst beim Sprechen und Denken drückt die Hand durch unwillkürliche Bewegungen die Art unserer Gedanken aus. Dasselbe, was die Thätigkeit des Gehirns bewirkt, wird zur „That", wenn es sich der Hand mitteilt. Als getreuer Spiegel des Gehirns giebt sie nicht bloß die psychologischen, sondern auch

---

Wie wir schon wiederholt zu bemerken Gelegenheit hatten, halten wir die Chiromantie und die Astrologie für die besten wissenschaftlichen Stützen der monistischen Weltanschauung, indem jene die Einheit des Menschenwesens (Mikrokosmos), diese die der Welt (Makrokosmos) und deren Übereinstimmung mit dem Menschen erfahrungsgemäß beweisen. Vgl. hierzu u. a. in unseren früheren Heften Bd. I S. 396 ff., V 207 ff., sowie besonders das letzte Oktoberheft, VI 209 ff. und Novemberheft, VI 273 ff. — Die hier vorliegenden Aufsätze, obwohl mit auf unsere Veranlassung geschrieben, erschienen zuerst in englischer Sprache in der Londoner Wochenschrift „Medium & Daybreak" 1888. Nrn. 937, 948, 953 und 957. (D. Hrgb.)

die physiologischen Eindrücke und Neigungen wieder; jedoch spiegelt sie nicht jegliches vorübergehende Ereignis wieder, sondern lediglich solche, die entweder durch die Heftigkeit ihres momentanen Auftretens, oder infolge andauernder Gewohnheit oder durch physische Veränderung psychologisch oder physiologisch einen wesentlichen Einfluß auf uns geübt haben. Je sensitiver ein Mensch ist, um so mehr werden wir in seiner Hand



lesen können, es müßte denn sein, daß ihm ein sehr ruhiges Leben beschieden ist. Wenn aber die Nerven eines Armes durchschnitten werden, so verschwinden allmählich die Linien aus der Handfläche; ein neuer Beweis für deren Zusammenhang mit dem Gehirne.

Was kann man denn nun aus der Hand lesen?

Den Charakter eines Menschen; seine moralischen und physischen Fähigkeiten und Mängel; die wichtigen Ereignisse seines Vorlebens, welche von entscheidendem Einflusse auf sein Schicksal waren, sowie auch den wahrscheinlichen Verlauf seines ferneren Erdenlebens, ob dasselbe von

Erfolg gekrönt sein wird oder nicht, ob es in Gesundheit oder Krankheit verlaufen wird; „alles jedoch nur vom Standpunkte seines Zustandes zur Zeit der Untersuchung der Hand aus betrachtet“.

Solche Vorhersagungen sind demnach keine unabänderlichen Beschlüsse, und wir können noch ändernd in solches „Geschick“ eingreifen, wenn wir mit einem starken festen Willen ausgestattet sind. Hat aber in einem solchen Falle jemand ein ihm drohendes Mißgeschick durch kluges Handeln oder auf irgend eine Art abgewendet, so wird die betreffende, das Unglück bezeichnende Linie in seinen Händen absterben; oder handelte es sich um eine tief in das Leben seiner Person einschneidende Wirkung, so wird die Linie zwar bleiben, aber es wird ein anderes Zeichen entstehen, welches anzeigt, daß die Gefahr vorübergegangen ist.

Dies betrifft jedoch nicht die Linien, welche sich auf Vergangenes beziehen. Diese verändern sich freilich nicht mehr. Nur diejenigen, welche die nähere oder fernere Zukunft angeben, gestalten sich um, je nachdem sich der Charakter der Persönlichkeit, deren Gesundheits- und sonstige Verhältnisse ändern oder sich mehr und mehr befestigen.

Gleichwohl giebt es eine Menge von Fällen, in welchen es ganz unmöglich erscheint, vorher angekündigte „Schickungen“ auch nur teilweise zu vermeiden. Ich nenne sie „Schickungen“, ohne Rücksicht darauf, ob sie „glücklich“ oder „unglücklich“ sind; denn sie erscheinen in der That als ein „Fatum“ [1]), ein „Verhängnis“, das sich jeder Beeinflussung durch die Person entzieht; wie wenn der Mensch durch irgend eine Gewalt und durch die Macht der Umstände „nolens volens“ in seiner Lebensbahn aufwärts oder abwärts getrieben würde. Ja, in dieser Art giebt es sogar noch weitertragende Wirkungen.

Eine sonderbare Verbindung, welche zwischen Eltern und Kindern besteht, ersehen wir daraus, daß ein Unglück für die Eltern, welches die Zukunft des Kindes bedroht, sich sogar in der Hand des Kindes ausprägt, obwohl dieses selbst von einem solchen Mißgeschicke der Eltern gar nichts weiß. So habe ich u. a. einmal die Hand einer mir völlig unbekannten jungen Dame angesehen und ihr aus derselben mitgeteilt, daß zu einem bestimmten, von mir angegebenen Zeitpunkte ihrer Kindheit ihre Eltern einen bedeutenden Geldverlust erlitten hätten. Sie stellte dies in Abrede mit dem Bemerken, daß sie sich der Begebenheiten aus jener Zeit ihrer Jugend gar wohl zu erinnern wisse. Da ich jedoch bei meiner Behauptung stehen blieb, schrieb sie an ihre Eltern, und bat unter Angabe der Sachlage um Aufschluß über jene Zeit. Der Vater bestätigte in seiner Antwort meine Behauptung vollständig, indem er angab, daß er von seinem Geschäftsteilhaber beraubt worden sei und lange Zeit hart zu kämpfen gehabt habe, um seine Stellung im Leben zu behaupten; daß aber allmählich, gerade so wie ich ihr gesagt hatte, seine Lage sich wieder verbesserte, und seine Stellung wieder vollständig gesichert ward. Außer

[1]) Treffender wäre hier die indische Bezeichnung dieses ursächlichen Verhältnisses mit dem Sanskrit-Worte „Karma“. (Der Herausgeber.)

seiner Gattin habe niemand im Hause etwas hiervon gewußt. Er zeigte sich sehr erstaunt, daß dieses Ereignis durch ihre Hand verraten worden sei, obwohl sie gar nichts davon gewußt habe.

Dies ist ein Beweis, welch eigentümliche Kräfte in und um uns wirksam sind. Es zeigt uns, daß die innere unbewußte Wesenheit jener Dame die Gefahr, von welcher deren Zukunft bedroht war, erkannt haben muß, obwohl sie selbst gar keine Ahnung von derselben hatte. Die Thatsache war vorhanden, und ward als Thatsache verzeichnet, trotzdem sie für die Dame gar nicht vorhanden war. Wer möchte da behaupten, daß es unmöglich sei, daß auch folgenschwere Ereignisse der Zukunft durch dieselbe Kraft geleitet, ihre Schatten vorauswerfen können?

Bestimmte Ursachen müssen immer die entsprechenden Wirkungen hervorbringen. Wohin wir nur blicken mögen, sehen wir das, was wir als das Walten des Gesetzes bezeichnen, und wir selbst sind hiervon nicht ausgenommen. Wir sind uns keines körperlichen Schmerzes, keines schwachen Punktes bewußt und doch wird uns derselbe oft ganz plötzlich durch irgend eine geringfügige Veranlassung zum Bewußtsein gebracht. Die Natur nun verzeichnet treu und stetig alle wirkenden Ursachen und giebt uns dadurch immer irgendwo in unserer Gestalt ein Warnungszeichen. Wer diese Zeichen durch wiederholte Erfahrung und ausgedehnte Beobachtungen zu lesen gelernt hat, der braucht, wenn er über die schwachen Stellen seines Organismus Aufschluß wünscht, nur das Auskunftsschild über sein Wesen, d. i seine eigene Hand, zu besichtigen. Es wird stets ihm den wachsenden Krankheitskeim zeigen, dessen Entwickelung durch seine Vernachlässigung stetig zunimmt. Läßt er sich rechtzeitig warnen, und bewirkt er eine Umwandlung seines Gesundheitszustandes, so kann er vielleicht das Übel verhindern, oder doch zum mindesten abschwächen.

Wie es so aber mit den physischen Wirkungen geschieht, so kommen gleichermaßen auch die psychischen jederzeit zum Ausdruck; und ganz so wie sie sich verändern, gestalten sich auch die Linien und Zeichen in der Hand um, wenn auch freilich solche Wandlungen des Charakters u. s. w. noch viel schwerer möglich sind als die der körperlichen Zustände. Aus dem Gesagten aber wird hinreichend klar geworden sein, daß man also, was die Erkenntnis der Zukunft eines Menschen durch die Chiromantie betrifft, nie vergessen darf, daß solche Angaben immer nur von dem gegenwärtigen Standpunkte der Lage aus, in der er sich zur Zeit der Untersuchung seiner Hand befindet, gemacht werden können. Der Chiromant erkennt nur jederzeit die bis soweit entwickelten Ursachen; denn, wie das Sprichwort sagt: „Kommende Ereignisse werfen ihre Schatten vor sich her!"



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Der empirische Spiritualismus,

sein Wesen, seine Bedeutung und seine Aufgaben.

Von

Karl Reßbinder.



Bei Gelegenheit der vorjährigen Internationalen Industrie-Ausstellung in Barcelona tagte daselbst vom 8. bis zum 17. September 1887 ein erster Kongreß der empirischen Spiritualisten aller romanischen Völker, oder, wie sie sich selbst nennen, der „Spiritisten". Es dürfte unsere Leser wohl interessieren, hier einiges Nähere über die Vorgänge daselbst zu erfahren, um so mehr, da diese erkennen lassen, wie trotz aller äußern Widerwärtigkeiten, mit denen sich diese Bewegung oftmals darstellt, doch der Kern und Charakter derselben einen sittlich-geistigen Wert hat und nachhaltige Bedeutung erlangen kann.

I. Wir geben zunächst in ihren Hauptpunkten die Rede[1]) wieder, welche der Schriftführer der „internationalen Akademie der spiritistischen und magnetischen Wissenschaften" zu Rom, Jean Hoffmann, in der zweiten Sitzung dieses ersten internationalen Spiritistenkongresses gehalten hat. Der Redner spricht seinen Dank aus allen denen, welche durch die Berufung des Kongresses die Spiritisten zur gemeinsamen Arbeit im Dienste des Fortschritts und der Nächstenliebe auffordern. Nächstenliebe! ist sie nicht in der That das letzte Ziel aller Vorkämpfer des Fortschritts? Ist sie nicht das Losungswort aller, die den Zweck des Daseins erkannten und, Verkündiger der Wahrheit, gekommen waren, uns auf dem Lebenspfade zu leuchten? Alles, selbst der eigene Vorteil, weist darauf hin, daß wir uns gegenseitig lieben und einander beistehen sollen. Wie herrlich wäre es, wenn alle Spiritisten, während die Gegner ihre Bestrebungen bespötteln, aus freiem Antriebe mit Aufrichtigkeit sich die Hände reichten und sich verbündeten zur Vollbringung ihres gemeinsamen Werkes: die Unwissenden zu belehren, die im irdischen Wandel Verzagenden durch Eröffnung lichter und trostvoller Aussichten für die Zukunft aufzurichten! Diese Aufgabe ist es, welche uns bestimmen soll, aus unserer bisherigen Abgeschlossenheit herauszutreten, einen festen Bund zu schließen und unablässig, ohne Wankelmut und Furcht, mit Hingebung

[1]) „De la nécessité d'une Fédération spirite universelle, et de son but moral, social et politique." Supplementheft der Monatsschrift „Lux" in Rom.

und Zuversicht, mit vereinten Kräften und allen Mitteln des Geistes, des Herzens und ganz besonders des Beispiels, an der Verwirklichung der Zukunftsträume der Menschheit — der Eintracht, Brüderlichkeit, Gegenseitigkeit und Freiheit — zu arbeiten. Denn es handelt sich nicht mehr um die wissenschaftliche Begründung des Spiritismus, noch um seine weitere Verbreitung: diese Aufgaben können als bereits erfüllt betrachtet werden. Von nun an nimmt der Spiritismus eine neue Wendung, und es sind hauptsächlich soziale Fragen, mit denen er sich zu beschäftigen haben wird, und die alle auf Eine Frage sich zurückführen lassen: die Erneuerung, Verjüngung jenes verdorbenen, siechen Organismus, den man Menschheit nennt. Mit aller Gewalt müssen wir uns der Kulturströmung der Zeit widersetzen, die uns in den Abgrund des Nihilismus hinabzuziehen droht. Der Spiritismus regt nicht nur neue Ideen an, sondern erweckt auch die Gefühle, und eignet sich, vermöge seiner reinen Moral, wie keine andere Lehre zur Grundlage einer neuen sozialen Ordnung. Das Siechtum der Gesellschaft ist nur die Folge der mißlichen Beschaffenheit ihrer Moral: es giebt keine guten Gesetze, wo die Moral ein bloßer Schein oder ein listig ersonnenes Dogma ist. Die Pflicht der Spiritisten ist demnach: sich des Volkes, sowie des höheren Unterrichts zu bemächtigen; für die Verbreitung der Lehre in allen Schichten der Gesellschaft zu sorgen; nach der Gründung einer weltlichen Kirche und einer unbedingte Glaubensfreiheit gestattenden, jedoch an der Moral des Spiritismus festhaltenden Weltreligion zu trachten; die Strafanstalten in Besserungsanstalten umzuwandeln; eine Reform der Zivil- und Strafgesetze im Geiste der Menschenliebe und der Gerechtigkeit anzustreben, und das Prinzip der Gewaltthätigkeit und rohen Kraft durch das des Rechts und der Vernunft zu verdrängen. Dem entsprechend ist auch die politische Aufgabe des Spiritismus: allmähliche Abschaffung der stehenden Heere und der Grenzen. Es soll kein Preis mehr gesetzt werden auf die Erfindung jener schauerlichen Werkzeuge der Vernichtung, durch deren Gebrauch der zivilisierte Mensch sich entwürdigt und zur niedrigsten Stufe der Barbarei, ja sogar unter diese, herabsinkt! Nur im friedlichen und segensreichen Wettkampf, in Werken der Liebe und der Vernunft, auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, soll fortan der Mensch seine Kräfte erproben und entfalten.

II. Hieran wollen wir noch eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse und Beschlüsse des Kongresses anschließen:

A) Auf Antrag der spanischen Sektion wurde einstimmig anerkannt, daß der Spiritismus eine vollständige, wirksame und fortschreitende Wissenschaft sei, welcher folgende 9 Lehrsätze — gleichsam die 9 Artikel des spiritistischen Symbolums — zu Grunde liegen:

1. das Dasein Gottes,
2. die Zahllosigkeit bewohnter Welten,
3. die Ewigkeit der vom Spiritismus verkündeten Wahrheiten,
4. die durch den mediumistischen Verkehr mit Geistern erfahrungsmäßig bewiesene Unsterblichkeit unserer Seele,
5. die Zahllosigkeit der Wandlungen im ewig fortdauernden Leben jedes Wesens,

6. jenseitiger Lohn und Strafe als naturgemäße Folgen unserer Handlungen,
7. endloser Fortschritt,
8. allumfassende Gemeinschaft und
9. Solidarität der Wesen.

Der Charakter des Spiritismus der Gegenwart wurde folgendermaßen angegeben:

1. der Spiritismus ist eine positive, auf Erfahrung gestützte Wissenschaft; 2. er ist die neuere Form der Offenbarung; 3. er bezeichnet eine wichtige Stufe im Fortschritt der Menschheit; 4. er löst die tiefsten sozialen und ethischen Probleme; 5. er erhebt die Vernunft und das Gefühl, und leistet den Forderungen des Gewissens Genüge; 6. er verlangt nicht einen blinden Glauben, sondern fordert zur Prüfung seiner Lehren auf; 7. er stillt endlich jene große Sehnsucht des Menschen (nach dem Übersinnlichen), die als ein notwendiges Ergebnis der gesamten historischen Vergangenheit betrachtet werden muß. —

In Ansehung dieser Bestimmungen sprach der Kongreß die Hoffnung aus, daß jede spiritistische Gesellschaft und jeder Anhänger des Spiritismus sich bestreben würde, durch alle ihnen zu Gebote stehenden gesetzlichen Mittel, die an der Aufklärung der Menschheit arbeitenden einzelnen Personen, sowie ganze Vereine zu unterstützen. Deswegen erachtet der Kongreß für ratsam:

a) Die Erwerbung einer vollständigen Kenntnis der spiritistischen Lehre; b) die unabläßige Arbeit an ihrer Verbreitung durch alle erlaubten Mittel; c) ihre fortwährende Verwirklichung durch die Ausübung der Tugenden des privaten und öffentlichen Lebens. Soll das Ziel des Spiritismus erreicht werden, so ist es nötig, daß jede spiritistische Gesellschaft und jeder einzelne Anhänger der Lehre alle gutwilligen Menschen als Waffenbrüder betrachten im Kampfe gegen das Laster, die Unwissenheit und alle übrigen Ursachen unserer Leiden. Diesem entsprechend empfiehlt der Kongreß ferner: d) Achtung vor allen Forschern und Verbreitern von Wahrheiten, selbst wenn sie sich nicht zum Spiritismus bekennen; e) nach Kräften stets dazu beizutragen, alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens dem Einflusse der Kirche zu entziehen; f) unbedingte Gedankenfreiheit und Gleichheit des öffentlichen Unterrichts für beide Geschlechter auszuwirken, sowie nach Verwirklichung der Idee des Kosmopolitismus in allen sozialen Verhältnissen zu trachten, und g) eine autonome, internationale, spiritistische Verbündung zu gründen, deren sämtliche Glieder in beständigem Verkehr miteinander wären. Zum Schlusse bemerkt der Kongreß, daß es nicht ratsam sei, ohne Prüfung Lehren anzunehmen, die von solchen Personen oder Gesellschaften ausgehen, welche seine Beschlüsse nicht anerkennen wollen, und weist darauf hin, daß das Haupt der auf dem Kongreß vertretenen Richtung des Spiritismus, Allan Kardec, die Gefahr eines kritiklosen Glaubens an mediumistische Mitteilungen dargelegt und ihre Untersuchung im Schmelztiegel der Vernunft und des Gewissens verlangt hat, da der Tod noch keine Gewährleistung für die Vollkommenheit der Verstorbenen und demnach auch nicht für die Wahrheit ihrer Mitteilungen biete.

B. Von den französischen, belgischen und italienischen Abgesandten wurde gemeinsam das Folgende „in Ansehung der unbestreitbaren Thatsache, daß ein Verkehr der verkörperten Seelen mit den entkörperten stattfinde" beantragt und von den Abgeordneten aller Nationen einstimmig anerkannt:

Der Spiritismus ist

1. eine positive, durch methodische Untersuchung und die Geschichte bekräftigte Erfahrungswissenschaft;

2. eine höhere Philosophie, welche mehr als jede andere das Gewissen, die Vernunft und den Gerechtigkeitssinn befriedigt;

3. eine Psychologie, welche die Existenz der Seele beweist und das Verhältnis zwischen dieser und dem Körper durchaus vernunftgemäß erklärt;

4. eine theologische Wissenschaft, welche uns einen vernunftgemäßen Gottesglauben und die Gewißheit eines zukünftigen Lebens verleiht, eine der strengsten Gerechtigkeit genügende Verantwortlichkeit für unsere Handlungen lehrt und die Notwendigkeit einer als Mittel zur unbeschränkten Vorvollkommnung aufzufassenden ununterbrochenen Reihe von Wiederverkörperung, sei's auf unserem Planeten, sei's auf einem anderen Stern, darlegt;

5. die Sozialwissenschaft der Zukunft, welche berufen ist, zu lösen die Probleme: der Erziehung und des für beide Geschlechter gleichen Unterrichts, — der Gesetzgebung, — des Eigentums, — der Gegenseitigkeit, — der Gemeinschaft und der Brüderlichkeit;

6. die echte Schule der Achtung, die wir allen Wahrheitsforschern schuldig sind, selbst wenn sie keine Spiritisten sind.

Der Kongreß legt zum Schluß allen Abgeordneten ans Herz, daß sie in ihrer Heimat, bei irgend günstigen Umständen, nach Erfüllung folgender Aufgaben trachten: a) die Verbindung aller Spiritisten Eines Landes, und aller spiritistischen Mittelpunkte einer Nation; b) die Einführung der Grundsätze der spiritistischen Lehre in den Volksunterricht und Errichtung von Lehrstühlen für spiritistische Philosophie auf den Hochschulen; c) Verbreitung des Spiritismus unter das Volk: in den Arbeiterstuben, in den Mittelpunkten der Industrie, in den dürftigsten Behausungen, durch Flugschriften, durch die Gestattung eines freien Zutritts zu den spiritistischen Sitzungen, und mittels der Presse; d) Warnung aller spiritistischen Vereine und deren Centren vor Leichtgläubigkeit gegenüber den Mitteilungen aus dem Jenseits; e) allen ernsten Freunden des Fortschritts das methodische und vorurteilsfreie Studium spiritistischer Werke und Thatsachen, sowie das wissenschaftliche Studium überhaupt dringend zu empfehlen; f) so notwendig, vom rein logischen Standpunkt aus betrachtet, eine örtliche und nationale spiritistische Verbündung auch sei, doch die individuelle Aktionsfreiheit auf dem Gebiete des Spiritismus zu wahren; g) zu zeigen, daß die Ausweisung von Mitgliedern etwas Verwerfliches sei; daß man vielmehr dafür zu sorgen habe, die Reihen der Spiritisten stets weit offen zu halten; h) die Spiritisten für die Idee der kooperativen Genossenschaften, wie solche der Franzose **Godin**, der Gründer der Familisteren, ins Leben gerufen, zu interessieren zu suchen, um den Klassenhaß zu ersticken, die Revolutionen samt ihren Ausschreitungen unmöglich zu machen und, wie jener Menschenfreund, die Gemeinschaft des Kapitals und der Arbeit anzustreben; i) Umwandlung der Strafanstalten in Besserungsanstalten, um den Gefallenen moralisch aufzurichten, genau so, wie es die Gesellschaft für die moralische Wiederherstellung der Insassen von St. Lazare in Paris thut; j) solche Ideen anzuregen, die geeignet wären jede soziale Bewegung zu unterstützen, welche eine Reform des Zivil- und Strafrechts im Sinne der Menschenliebe und der Gerechtigkeit, nach den Grundsätzen des Spiritismus bezweckt; k) sich jedem Bunde anzuschließen, dessen Zweck ist, mittels eines beständigen internationalen Schiedsgerichtes die Zwistigkeiten zwischen Nationen zu verhindern; l) in öffentlicher Rede und durch die Presse allmählich auf die Entwaffnung der Staaten und die Aufhebung der politischen Grenzen hinzuarbeiten; m) die allgemeine Abschaffung der Todesstrafe, und n) der Sklaverei in allen ihren Formen zu fordern.

Wir sind der Ansicht, daß man allerdings nach dem Grade der Anerkennung der **hier** ins Auge gefaßten sozialen Ziele die sittlich-geistige Stufe der verschiedenen Menschen wohl wird ermessen dürfen.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Fortschritte des Hypnotismus.

Neuere Publikationen, besprochen von

Albert von Notzing,
Dr. med.



V. Der Autosomnambulismus.

Am Schlusse unseres letzten Abschnittes zogen wir in Anknüpfung an Prof. v. Krafft-Ebings „Experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus" einige bisher zu wenig berücksichtigte Vorgänge bei den sogenannten „Medien" mit in den Kreis unserer Betrachtung. Wenn wir nun hier auf diesen Gegenstand weiter eingehen, so soll — das sei grundsätzlich vorausgeschickt — damit kein irgendwie erschöpfendes oder maßgebendes Urteil über den Mediumismus und seine Realität abgegeben werden — und namentlich nicht über die bis jetzt noch unaufgeklärte Ursache für viele solcher Kundgebungen; sondern es handelt sich lediglich darum, den Zusammenhang gewisser scheinbar autosomnambuler in solchen Sitzungen vorkommender Handlungen mit dem Hypnotismus nachzuweisen und aufzuklären. Denn in einer ganzen Reihe von Fällen dürfte die Ursache für die Thätigkeit des autosomnambulen Dramatikers in diesem selbst und in den Teilnehmern (unbewußte Suggestion) liegen. — Diese Fälle würden sich also zwanglos, ohne Zuhilfenahme fremder Existenzen, nach den Analogieen bei den suggestiblen Hypnotisierten erklären.

In diesem Sinne spricht sich bereits 1885 Dr. Eduard von Hartmann[1]) über den Inhalt der medialen Kundgebungen aus, welchen Ausführungen wir uns in der erwähnten Beschränkung anschließen.

„Die Form ist meist anschaulicher, von größerer sinnlicher Greifbarkeit, neigt mehr zu Symbolisierungen und Personifikationen, wird aber dadurch auch leicht verworren, dunkel und rätselhaft im Vergleich zu dem abstrakten Reflexionsgehalt des wachen Bewußtseins. Die Herkunft des somnambulen Bewußtseinsinhalts ist teils

[1]) In seinem Werk über den „Spiritismus" (bei Wilh. Friedrich) Leipzig 1885, S. 60.

das gleichzeitig bestehende wache Bewußsein, teils das hyperästhetische Gedächtnis der ihm zu Grunde liegenden Hirnteile, teils direkte Vorstellungsübertragung, teils das eigentliche Hellsehen. — Wer die Tragweite dieser verschiedenen Quellen des somnambulen Vorstellungsinhalts recht erkennt, wird schwerlich in Versuchung kommen, nach einer anderen Erklärung für den Vorstellungsgehalt der mediumistischen Kundgebungen (mit obiger Beschränkung! A. v. N.) zu suchen." „Das hyperästhetische Gedächtnis des somnambulen Bewußtseins liefert oft das erstaunlichste Material, dessen Herkunft man sich gar nicht erklären kann, weil das gleichzeitig bestehende wache Bewußtsein des Mediums nicht nur keine Erinnerung von diesem Material hat, sondern manchmal auch aus Nebenumständen irriger Weise darauf schließen zu dürfen glaubt, daß solche Vorstellungen ihm noch niemals vorgekommen sein können. Wie das somnambule Sprechen im Stande ist, den Klang von Worten oder Sätzen in fremden, unverstandenen Sprachen zu wiederholen, die es vor langer Zeit einmal achtlos gehört hat, so ist das somnambule Schreiben im Stande, das Gesichtsbild geschriebener und gedruckter Worte und Sätze in unverstandenen Sprachen zu wiederholen, welche die Person früher einmal achtlos gesehen hat, oder auch solche herauszubuchstabieren aus dem im Gedächtnis bewahrten unverstandenen Wortklang in nicht ganz unverstandenen Sprachen. Hat bei solchem Vorgang nebenbei die symbolisierende und personifizierende Neigung des somnambulen Bewußtseins dazu geführt, diese Kundgebungen einer nicht anwesenden Person als Diktat in dem Mund zu legen, so muß das schauspielerisch umgestaltende Talent des somnambulen Bewußseins zugleich dahin wirken, diese Kundgebungen mit allerlei kleinen äußerlichen Zügen auszustatten, welche der vorgestellten Person eigentümlich sind.

Auf diese Weise können Kundgebungen zu Stande kommen, die nach Form und Inhalt so wenig als möglich dem wachen Bewußtsein des Mediums, und so sehr als möglich dem vorausgesetzten Urheber des Diktates anzugehören scheinen; wer mit den Eigentümlichkeiten des somnambulen Bewußtseins nicht vertraut ist, wird unvermeidlich der Täuschung verfallen, daß die Kundgebungen unter dem geistigem Einfluß der abwesenden oder verstorbenen Person stehen, welche durch deren Inhalt selbst als ihr Urheber bezeichnet wird."

Das nach dem Erscheinen der Hartmannschen Schrift bekannt gewordene experimentelle Material scheint diese Ansichten (in obiger Beschränkung) bis in die Einzelheiten zu bestätigen. Eigne Erfahrungen und Versuche mit so beanlagten Personen haben uns den Beweis geliefert, daß man sowohl durch verbale wie mentale Suggestion die in dramatischem Gewande oft leidenschaftlich zum Ausdruck gebrachten Mitteilungen nach Inhalt und Form beliebig abändern kann, — daß man sogar im Stande ist, in gewissen Fällen durch „Suggestion imperative" diegenigen angeblich verstorbenen Persönlichkeiten, mit denen der Cirkel verkehrt, jeden Augenblick beim Medium in Aktion zu bringen, d. h. also im Sinne Hartmanns den somnambulen Schauspieler im Medium, während des hypnotischen Zustandes suggestiv zu Handlungen und Kundgebungen beliebiger Natur zu nötigen.

Es mögen hierzu noch einige Worte folgen über die zusammenfassenden Schlußbemerkungen Krafft-Ebings. — Derselbe hat aus seinen Experimenten die Überzeugung gewonnen, daß alles durch Suggestion geschieht — und zwar auf dem Wege der akustischen und sensiblen (cutanen und muskulären) Leitungsbahn.

„Für die gegenwärtige Wissenschaft unerklärbar jedoch stehen die Suggestionen im Gebiet vasomatorischer und trophischer Nerven und wärmeregulierender Centren da." (S. 76.)

Von höchstem, namentlich forensischem Interesse ist die bei der Patientin gefundene Thatsache, daß, sobald eine in der Hypnose aufgestiegene posthypnotische Leistung oder Handlung zur Ausführung gelangen soll, Patientin in Autohypnose (in III) gerät. D. h. die Suggestion wirkt, sobald sie aktuell wird, hypnotisierend. Diese posthypnotische Autohypnose wird als Modifikation der Autohynose[1]) aufgefaßt. — Die 3 verschiedenen Bewußseinszustände (I der lucide oder wache, II der hynotische, III der autohynotische), welche typisch congruent und offenbar gesetzmäßig unter identischen Bedingungen sich vorfinden — was für die Echtheit und gegen die Simulation spricht —, haben absolut nichts miteinander gemein als dieselbe Person, bei der sie beobachtet werden. Jeder dieser drei sich niemals schneidenden Kreise hat sein eignes Gedächtnis. Dagegen ist der in II gegebene posthypnotisch auszuführende Befehl in II auch erinnerlich. — Immerhin ist ein Tripelbewußtsein erwiesen, jedes auf Grundlage einer eigenartigen Nervenmechanik.

„Die Kranke stellt somit drei psychische Existenzen dar. In I eine gewöhnliche Hystero-epileptische bei voller Helligkeit des Bewußtseins, in II eine in tiefem Hemmungs- oder Schlafzustand Befindliche aber partiell erweckbar und zu maschineller, automatischer, höchst präziser Leistung durch Suggestion beliebig verwendbar. In III gleicht sie einer Nachtwandlerin, in beschränktem seelischem Gebiet spontan leistungsfähig auf Grund autosuggestiver oder posthypnotischer, von dritter Person suggerierter Ideen, aber auf der Stufe eines traumhaft vertieften Bewußtseins." (S. 80.)

Der Standpunkt Krafft-Ebings zu den seltneren übersinnlichen Leistungen Hypnotisierter wird durch folgende Worte charakterisiert:

„Mit Versuchen einer möglichen Transposition der Sinne haben wir uns nicht weiter beschäftigt, da sie bisher sich als Betrug und Selbsttäuschung herausgestellt hat und mit den elementaren Gesetzen der Physiologie in Widerspruch steht.

Auch die Clairvoyance haben wir bei Seite gelassen, da sie gegen einen der ersten Sätze der empirischen Psychologie verstößt und eine Steigerung der geistigen Funktionen bei der Versuchsperson in keiner Weise zu Tage trat. Der einzige Versuch einer „Suggestion mentale" des Erratens der Gedanken des Experimentators durch die Patientin machte Fiasko, resp. mußte aufgegeben werden, da Patientin sich peinlich abmühte und Gefahr lief, einen hystero-epileptischen Anfall zu bekommen. Die Vermutung, daß in allen Fällen, wo Suggestion mentale gelungen sein soll, eine Selbsttäuschung durch unbeabsichtigte Suggestion von Seite des Experimentators im Spiele war, scheint mir berechtigt." (S. 77.)

So sehr wir auch den hohen Wert des in der Broschüre gebotenen experimentellen Materials anerkennen, so scharf und genau auch die darauf bezüglichen Beobachtungen und Schlüsse des Experimentators sein mögen, so wenig bedeuten doch diese letzteren einem bloßen Vorurteil entspringenden

---

[1]) Die posthypnotische Autohypnose bezeichnet Professor von Krafft-Ebing als Zustand IIIc; das spontane Auftreten der Autohypnose (durch Anblicken glänzender Gegenstände 2c.) nennt er Zustand IIIb, und das Entstehen derselben durch ungewöhnliche Prozeduren (bei Überführung von I in II) Zustand IIIa. Diese Zustände IIIa, b und c hängen durch Erinnerung zusammen.

Ansichten gegenüber dem umfangreichen besonders durch Engländer und Franzosen gesammelten Beweismaterial für Sinnesverlegung und mentale Eingebung. — Dieser Apriorismus kontrastiert auffallend mit der Äußerung Krafft-Ebings, daß die beobachteten organischen Veränderungen auf Suggestion unerklärbar für die gegenwärtige Wissenschaft sind, d. h. also ebenso der bestehenden physiologischen Theorie (oder dem Glaubensbekenntnis der Physiologen) zuwiderlaufen, wie die Gedankenübertragung und die Sinnesverlegung.

Das nähere Studium des Zustandes III (Autohypnose) bei den sogenannten Medien dürfte wiederum den Schlüssel bieten für die psychologische Erklärung einiger auffallender Vorgänge, besonders wenn man berücksichtigt, daß in diesem Zustand, — ähnlich wie bei Geisteskranken — komplizierte Handlungen, Diebstähle, Verstecken von Gegenständen und dergl. oft beobachtet wurden. Wie bekannt, wird der Erfolg bei Versuchen mit sogenannten Medien oft nur gesichert durch Zuhilfenahme schwindelhafter Manipulationen, — was besonders auffallend erscheint bei solchen Privatpersonen, deren bürgerliche Ehre absolut intakt ist und welche durchaus kein Interesse an dem Gelingen solcher Leistungen haben.

So werden z. B. in manchen Fällen die sogenannten „direkten Schriften" vor der Sitzung[1]) bereits hergestellt und, nachdem autohypnotisch in Gegenwart des Zirkels der Trance-Zustand herbeigeführt ist, ganz geschickt in der oben erwähnten somnambul-dramatischen Form zum Vorschein gebracht. Wenn es, wie in den meisten Fällen den Somnambulen gelingt, die Aufmerksamkeit der Teilnehmer durch die leidenschaftliche Dramatik abzulenken, dieselben durch „ihrer Rede Zauberfluß" gefangen zu nehmen, so werden in zahlreichen Fällen die geschickten, an Taschenspielerei erinnernden Handgriffe übersehen, mit denen die fertige Schrift in irgend ein Buch, einen zu diesem Zwecke hergestellten Kasten oder sonst wohin praktiziert wird. Die Anwesenden sehen nur das Resultat, die womöglich unter starken Zuckungen des Mediums plötzlich zum Vorschein kommende fertige Schrift — und das Wunder ist gelungen. — Erfahrungen dieser Art wurden von der psychologischen Gesellschaft in London gemacht.

Unserer Ansicht nach ist jedes Medium von vornherein als ein Autosomnambuler zu betrachten, — also im Zustande III befindlich nach Krafft-Ebing. Demnach ist die Erinnerungsbrücke zu I (wachem Zustand) und zu II (Hypnose) abgebrochen, wohl aber kann der ganze Bewußtseinsinhalt von III einen kontinuierlichen Zusammenhang bilden. Die autosuggestiv in III begonnene Handlung, oder die ganze Reihe von Vorstellungen und Handlungen, setzt sich immer wieder fort, sobald III eintritt. Die ganze Kette der schwindelhaft erzeugten Phänomene wird unter dramatischer Form in III ablaufen — in vollkommenem Zusammenhang, — und alles darauf Bezügliche, z. B. die Vorbereitung einer Schrift (als post- oder antehypnotische Autosuggestion) oder die Sitzung sebst, würde

[1]) Wahrscheinlich im Autosomnambulismus.

immer wieder III hervorrufen, — wenn auch oft nur ganz vorübergehend — für die Dauer von wenigen Minuten. Es ist demnach vollkommen erklärlich, daß alles mit den Sitzungen Zusammenhängende, auch die in vorübergehender Autohypnose getroffenen Vorbereitungen, vom Medium im wachen und hypnotischen Zustand durchaus nicht erinnert werden. Demnach kann das Medium in I, im wachen Zustand eine völlig unbescholtene, ehrliche Person sein und ist nicht verantwortlich für die Handlungen, die es gewissermaßen träumend als autosomnambuler Dramatiker und Taschenspieler in III vollzieht.

Der Vorstellungsinhalt der in III gemachten Mitteilungen wird — wie oben näher ausgeführt — mit bedingt sein durch den bewußt oder unbewußt ausgeübten suggestiven Einfluß der Teilnehmer, deren Beobachtungsfähigkeit in demselben Grade abgeschwächt wird, in dem ihr Glaube an das Medium zunimmt.

Aus dem Vorstehenden folgt, daß die genaue Kenntnis des Autosomnambulismus ein unbedingtes Erfordernis ist zur richtigen Beurteilung medialer Leistungen. — Man wird sonst die Grenzlinie zwischen bewußtem und unbewußtem Schwindel an falscher Stelle ziehen, und ebensowenig im stande sein, etwa unabhängig von der Mitwirkung des Mediums zu stande kommende Phänomene, also vor allem diejenigen, auf welche sich eigentlich die ganze Bewegung stützt, von den autosomnambulen Handlungen zu trennen.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Das Jahr 1889 für Deutschland,

astrologisch betrachtet[1])



von

Carl Kiesewetter.

Die Erfolge, welche die hervorragenden Astrologen des 15. bis 17. Jahrhunderts mit ihrer Wissenschaft oder Kunst errangen, den Schicksalslauf der Menschen (des Mikrokosmos) aus dem gleichzeitigen Laufe und der Stellung der Gestirne (des Makrokosmos) im voraus zu erkennen, haben uns mehrfach veranlaßt, diese Kunst selbst auszuüben, und wir haben sie dabei vielfach bewahrheitet gefunden. Da wir jedoch mit unsern Mitteilungen darüber häufig auf Unglauben und prinzipielle erbitterte Gegnerschaft gestoßen sind, so veranlaßt uns dieser Umstand, es hier einmal zu wagen, öffentlich die Probe zu versuchen, indem wir die von jenen Männern aufgestellten Regeln auf die Konstellationen der nächsten Zukunft anwenden und dann sehen, ob die Ereignisse dem Prognostikon gemäß eintreffen werden.

Wir glauben uns diese allerdings nicht leichte Kunst hinreichend angeeignet zu haben, um sagen zu können, daß, falls die Voraussagungen sich nicht erfüllen sollten, dies nicht an unserer mangelhaften Verwertung der astrologischen Grundsätze, sondern nur an einer Unzulänglichkeit der

---

1) Es war ein alter Aberglaube, daß die Gestirne das Geschick der Menschen **bewirkten**. Im Gegensatze zu demselben ist es nun nach monistischer Anschauung sicher, daß das Weltall ein lebendiger Organismus ist, in welchem alle Teile so zusammenstimmen, daß aus dem großen Ganzen auch auf das kleine Einzelne **müßte** geschlossen werden können. Daß die alten Astrologen, welche diese Weisheit zu besitzen wähnten, sich darin getäuscht haben, ist zwar wahrscheinlich, kann aber nur durch eine Probe wie die hier den Lesern vorgelegte widerlegt oder bewiesen werden. Deshalb machen wir dies Experiment. — Wir verkennen dabei keineswegs die große Unwahrscheinlichkeit des Eintreffens der **hier** prophezeiten Ereignisse, so z. B. daß Frankreich sich gerade angesichts seiner mit so vielen Mühen und Kosten vorbereiteten Centenarfeier auf einen Krieg mit Deutschland einlassen sollte; hätte nicht Herr Kiesewetter in den November- und Dezemberheften unseres letzten Jahrgangs nachgewiesen, daß astrologische Sterndeutungen, auf unsere beiden ersten Kaiser angewendet, zutrafen, so würde uns dieser Versuch nicht einmal als Scherz gerechtfertigt erscheinen. Da die „Sphinx" aber mit unbedingter Unparteilichkeit und vorurteilslos allen Bestrebungen, welche die übersinnliche Weltanschauung zu bestätigen trachten, das Wort zu geben bestimmt ist, so nehmen wir keinen Anstand, auch einmal dieses ebenso unschädliche wie unterhaltende Experiment zu machen. (Der **Herausgeber.**)

Astrologie selbst liegen kann. Obwohl wir aus unserer monistischen Grundanschauung eines einheitlichen Weltorganismus heraus überzeugt sind, daß ein Parallelismus zwischen Welt und Mensch stattfindet, so können wir doch selbstverständlich nicht die Verantwortung für die richtige Deutung dieses Zusammenhanges von seiten der Astrologen übernehmen. Wir führen für unsere Schlußfolgerungen die Belege an, mögen dann die alten Meister ihre Weisheit selbst vertreten; uns liegt nichts ferner, als die Rolle eines astrologischen Wundermannes spielen oder die Astrologie um jeden Preis rehabilitieren zu wollen: die ganze Sache ist uns nichts als ein Experiment, das glücken oder fehlschlagen mag, dem wir jedoch ganz objektiv gegenüberstehen. Sollte aber auch die Gestaltung der Dinge nicht so zutreffen, wie man nach astrologischen Prinzipien schließen muß, so kann das Experiment doch jedenfalls niemandem schaden; sollten indes die Voraussagungen eintreffen, nun, so fänden gegnerische Heißsporne vielleicht einen Anlaß, diese vielgeschmähte „Zeichendeuterei" doch etwas ernster anzusehen.

Betrachten wir die Figur des Jahres 1889, welche für den Meridian und die Polhöhe Berlins sowie für die dortige Ortszeit des Augenblickes entworfen wurde, als die Sonne in den Widder[1]) treten wird, so finden wir dort mehrere Anzeichen für Krieg. Diesen bedeutet der Mond sowohl als „Divisor" des Jahres an sich sowie auch in seiner Stellung im Skorpion, einem Hause des Mars. Auch Mars als „Dispositor" des Jahres bedeutet Krieg, Beute und Kriegsgefangene; ein Gleiches bedeutet seine Erhöhung im Widder über die Sonne.[2]) Die Sonne selbst als Herrin des Jahres bezeichnet unruhige, aller Stabilität entbehrende Zeit und Krankheiten; sie läßt aber alle Feinde nur fruchtlos sich rühren und bringt endlich Blutvergießen im Westen.[3]) Wir würden demnach etwa Krieg mit Frankreich zu erwarten haben. Die Quadratur des Jupiter und Mars bringt uns den Sieg, welchen auch noch andere später zu besprechende Anzeichen verkünden.

Was ferner, nebenher betrachtet, die Witterung des nächsten Jahres anlangt, so lassen nach astrologischer Lehre Mars und Sonne als die beiden stärksten Planeten der Figur in dem feurigen Zeichen des Widders und der Mond im wässerigen des Skorpions im allgemeinen auf ein heißes Jahr schließen, welches sich durch viele Stürme, Gewitter und Epidemien auszeichnet. Im besondern deuten Jupiter im Steinbock und Mars im Widder auf ein windiges gewitterreiches Frühjahr. Mars im Widder, über die Sonne und über Jupiter im Steinbock erhöht, läßt auf einen heißen, windigen und gewitterreichen Sommer schließen; die Erhöhung Merkurs über den Saturn im Löwen deutet auf

---

[1]) Astrologisch beginnt das Jahr mit dem 20. März; wenn also im folgenden vom Winter die Rede ist, so ist die Zeit vom 21. Dezember 1889 bis zum 20. März 1890 gemeint.

[2]) Franz Junctinus: Speculum Astrologiae, Lugdun. 1583, 2 Tom. Folio, pg. 1179. — Bezüglich der gebrauchten technischen Ausdrücke, wie „Divisor des Jahres" u. s. w. müssen wir Interessenten an die Quelle verweisen.

[3]) Specul. Astrol. p. 1181.

einen trocknen Herbst und die Erhöhung des Jupiter über den Merkur im Wassermann sowie die des Mars über den Jupiter im Steinbock auf einen strengen Winter. Diese letzte Konstellation sowie die Erhöhung des Merkur über Saturn im Löwen, die Applikation des Jupiter zu Saturn und die Stellungen des Mondes im Skorpion sowie der Venus im Stier zeigen zahlreiche epidemische Krankheiten an.[1])

Wir wenden uns nun zu einigen besonders merkwürdigen und kritischen Tagen.[2]) Zuerst sind dies der 9., 10. und 13. Februar des Jahres 1889, an welchem die Direktion des Ascendenten in dem vom 27. Januar an berechneten Jahresschema an die Quadratur des Mars, die Profektion des Saturns zum Glücksrad, des Jupiter zur Quadratur des Mars und des Mars zur Quadratur des Jupiter gelangt und endlich der Durchgang des Mars durch die Spitze des zehnten Hauses stattfindet. Wir haben an diesen Tagen vier feindliche Stellungen des Mars zum Ascendenten dieser Jahresrevolution, zu dem königlichen Planeten Jupiter und dem zehnten Hause, dem Hause der Ehren ꝛc. zu verzeichnen und sind somit, da nach astrologischer Lehre Mars Herr des Krieges und aller Gewaltthaten ist, berechtigt, auf schwerwiegende politische Verwickelungen, wenn nicht auf eine Kriegserklärung zu schließen. Am 15. und 16. April, sowie am 10. und 11. Mai scheint unsern Kaiser eine persönliche Gefahr oder Krankheit zu bedrohen wegen der Direktion des Horoskops zum Gegenschein Saturns und dem Körper des Mars. Tage, welche äußere Unannehmlichkeiten wegen der Direktion des Horoskops zur Quadratur des Jupiter bringen, sind der 26. und 27. Mai; ferner sind dies auch der 10. Juli und der 20. August, sowie der 13. bis 16. Oktober wegen der Direktion des Horoskops zur Quadratur Saturns, des Durchgangs von Mars durch den Ort des Saturns in der Nativität und der Direktion des Horoskops an den Körper Saturns.[3]) Die Tage vom 23. bis 26. Juli dagegen werden hohe Ehrentage sein, weil die Profektion des zehnten Hauses an den Trigon der Sonne und das Horoskop an die Sonne selbst gelangt.

Betrachten wir nun weiter in der letzterwähnten Jahresrevolution bei der Beurteilung der Gesundheit die in Betracht kommenden Significatoren, so sehen wir im allgemeinen günstige Anzeichen für S. M. den Kaiser. Im ersten Hause befindet sich Jupiter und im dritten Venus mit Mars vereinigt, was auf Gesundheit deutet, insofern dieselbe von der

---

[1]) Vgl. über diese Angaben: Specul. Astrol. 1188 ff. sowie Robert Fludds Buch De Astrologia in der Historia utriusque cosmi. Oppenhem. 1617 fol.

[2]) Über diese und die folgenden persönlichen Angaben ist Franz Junctinus: Tractatus de revolutionibus nativitatum im Speculum Astrologiae pg. 1101—1103 zu vergleichen. — Ebendaselbst heißt es auch pg. 943: „Directio horoscopi ad quadraturam Martis minatur multa incommoda et pericula corporis atque dispendia non modica; admodum praeterea bellicos conflictus.“ Das letztere wird durch die im Texte angegebenen Konstellationen nach astrologischen Prinzipien besonders wahrscheinlich gemacht.

[3]) Vgl. hierzu außer dem Tract. de revol. auch das Speculum astrol. pag. 942 und 1086, sowie Henr. Ranzovius: Tract. astrol. de geneth. themat. judiciis, Frankfurt 1623, pag. 348.

Kraft des Organismus abhängig ist. Doch droht Saturn, im neunten Hause im Zeichen des Löwen rückläufig, eine von einem äußern Zufall abhängige Störung der Gesundheit, nämlich eine Verletzung durch ein Pferd[1]), sei es nun infolge eines Sturzes oder eines Schlages. Die Verletzung ist nicht ohne Lebensgefahr; diese erscheint jedoch abgewendet durch den Umstand, daß sich Jupiter mit Saturn in die Signifikatorwürde des Jahres teilt. Außerdem haben wir Fridaria der Venus und des Merkur, welcher Umstand auf eine mit Krankenlager verbundene Verletzung deutet. Auf einen äußern Unfall läßt auch schließen, daß Saturn als Herr des Jahres das Horoskop im Quadratschein und das Zeichen von dessen Profektion in Opposition ansieht.

Venus als Herrin des elften Hauses in den Figuren der Nativität und der Revolution, in gutem Stande, deutet, samt der Profektion des Horoskops der Nativität zum siebenten Hause, an, daß die persönlichen Freundschaften fortdauern und die politischen Bündnisse mit Nutzen weiter bestehen.

Der Stand des Merkur im Hause des Saturn bezeichnet Klarheit, Klugheit und Geschicklichkeit in allem Handeln, welches, weil Merkur im Sextilschein zu Jupiter steht, zunächst ein gesetzgeberisches ist, jedoch sich auch, weil der Mond im Hause und Trigon des Mars steht, ganz besonders auf das Kriegswesen erstreckt.[2]) Merkur und Mond sind die Signifikatoren des Handelns.

Mars als Herr des Ascendenten der Revolution und in gutem Stande deutet auf hohe Ehren und Ruhm von Fürsten und Völkern; auf Gleiches deutet der Stand Saturns in der Mitte des Himmels in demselben Zeichen wie bei der Geburt, der Eintritt des Jupiters an den Ort der Venus und die Rückkehr des Merkur an seinen Ort. Auf ganz besonders hohen kriegerischen Ruhm und Glück deutet die wechselseitige Profektion von Jupiter und Venus an die Orte, welche sie bei der Geburt einnahmen.[3])

So zahlreich auch die Anzeichen der vorhandenen Freundschaften sind, so fehlen doch auch die des Gegenteils nicht: Mars ist Teilnehmer an der Würde des Herrn des Jahres und zeigt seiner Natur zufolge Widerwärtigkeiten und Feindseligkeiten an, bedeutet auch infolge seiner Stellung im dritten Hause die Feindschaft eines benachbarten Staates; auf das

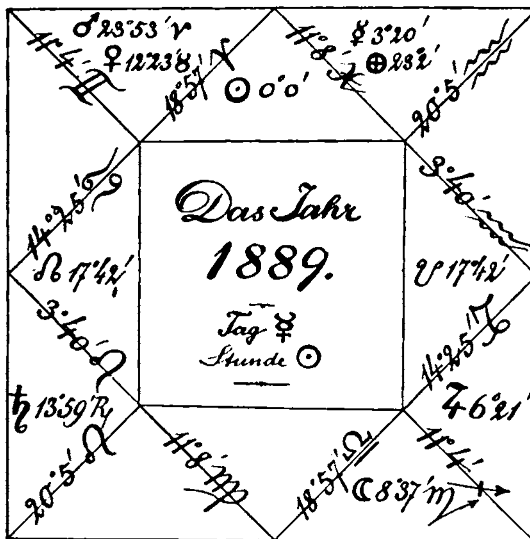
[1]) Specul. Astrol. pag. 1109 und 1110, e. g: „Saturnus in Leone, si fuerit retrogradus, ab equo aliquid sinistri sentiet natus." — Bezüglich der übrigen Angaben vergleiche man a. a. O. pag. 1108—1111, 1093, 1089, 1077—78. Die betreffenden Texte sind viel zu weitschweifig und für die Leser zu unverständlich, um hier wörtlich wiedergegeben zu werden.

[2]) „Mercurius si fuerit in domo Saturni, vel in eius trimo vel sextili, vel si habeat aspectum cum Saturno, dat perfectam intelligentiam — et facere actiones suas cum magna prudentia vel consilio". — „Mercurius si fuerit concors cum Iove, natus operam impendat sacris literis et legibus et habebit animum ad religionem inclinatam". — „Si Luna convenerit cum Marte erit audax, fortis" — Mars steht bekanntlich allem Kriegswesen ꝛc. vor. Vgl. überhaupt außer diesen a. a. O. p. 1113 und 14 stehenden Stellen p. 1112 bis 1117.

[3]) Vrgl. hierzu besonders a. a. O. p. 1134—35, 1089, 1091, 1087, 1086 u. 1084.

Gleiche deutet der Umstand, daß die Profektion des zehnten Hauses der Nativität zum vierten gelangt. Ebenso deutet Saturn, welcher Herr des Jahres und Divisor ist, in seiner Eigenschaft als unglücklicher Planet und noch dazu rückläufig auf viele Feindseligkeiten, welche in diesem Jahr zu überwinden sein werden. Da jedoch im zwölften Hause, dem der Feinde, der Mond der wandelbarste aller „Planeten" steht, so bedeutet dies, daß die Feinde unterliegen; ja, Jupiter im Aspekt der Venus und mit dem Locus Divisionis körperlich verbunden zeigt den Erwerb von Land und Beute an.[1])

Für die in allen bevorstehenden astrologischen Angaben so sehr hervorstechenden Anzeichen eines Krieges habe ich nun nach weiterer Bestätigung in anderen für das Jahr 1889 zu berechnenden Horoskopen



gesucht. Als solche bieten sich die 19. Jahresrevolutionen des Deutschen Reiches und der französischen Republik. Allerdings gestatten diese Berechnungen der jährlichen Schicksale von Ländern nur die Art der zu erwartenden Ereignisse allgemein zu bestimmen, nicht aber durch Profektion und Direktion wie bei Personen genau Tag und Stunde des Eintretens derselben vorherzusagen. Indessen ergiebt sich immerhin als unverkennbar, daß auch aus den 19. Jahren Deutschlands und Frankreichs vielfache Hinweise auf einen abermaligen Krieg zwischen beiden Ländern zu entnehmen sind. Von diesen heben wir nur einige hervor.

Hinsichtlich Frankreichs ist es schwer den Anfang der dritten Republik genau zu bestimmen. Ich nehme als denselben die Übernahme der Regierung durch Trochu um 6 Uhr abends am 4. Sept. 1870 an. In der am 3. Sept. 1888, 14 h. 10 m. Greenwicher Zeit, beginnenden Jahresrevolution nun stehen der Drachenkopf, Saturn und Mond im 12.

---

[1]) Hierzu sind a. a. O. pag. 1127—1129 zu vergleichen.

Hause, dem Hause der Feinde, und in Quadratur zu denselben Jupiter und Mars. Über diese Konstellation sagt Ranzow in seiner Tractatus astrologicus:

„Saturn im 12. Hause bedeutet Furcht, Gefangenschaft, Behinderung durch Könige und Entsetzen in allen Dingen." (126) — „Saturn im 12., nicht seinem eigenen Hause noch in seiner Erhöhung (er ist in seiner „Vernichtung") bezeichnet Überwältigung durch Angst und Unruhen durch eine Überzahl von Feinden." (127) — „Der Mond bezeichnet Verhinderung durch Feinde und, wenn er durch Saturn unglücklich gestellt ist, Gefangenschaft und Vervielfältigung der Feinde." (132) — „Mars im 4. Hause bedeutet Blutvergießen, Mord und traurigen Ausgang der Ereignisse." (78) — „Mars bezeichnet Zerstörung und Brand." (78) — „Saturn in Quadratur mit Jupiter zerstört oft alles Vorhaben, erschüttert den Bestand und verhindert das Handeln." (172) — „Saturn in Quadratur mit Mars behindert jedes Vorgehen." (173) — „Mars in Quadratur mit dem Monde macht sie zu Vernichtern ihrer eigenen Leistungsfähigkeit." (175).

Das sich hieraus ergebende Gesamtbild kann sowohl Krieg wie auch innere Zerwürfnisse bedeuten. Für ersteren spricht aber, daß die Astrologie zwischen verborgenen und offenen Feinden unterscheidet, zu welchen letzteren sicherlich auch fremde Kriegsscharen zu rechnen wären. Junctinus sagt nun hierzu: „Betrachte für die offenen Feinde das Zeichen des 7. Hauses mit den Planeten, welche dort ihre Herrschaft besitzen." Das Zeichen des 7. Hauses der französischen Republik ist der Wassermann, Herr desselben der Saturn, welcher sich im 12. Hause, dem der Feinde, befindet. Dies wird nach astrologischen Grundsätzen vorzugsweise offene Feindseligkeiten bedeuten. Charakteristisch hierfür sind aber ferner besonders folgende Aussprüche: „Wenn der Herr des 7. Hauses (♄) im 12. steht, bedeutet dies vielen Kampf und Streit mit feindseligen Menschen und fremden Feinden." — „Der Mond im 12. Hause vervielfältigt die Feinde." — „Der Drachenkopf im 12. Hause bringt verborgene und mächtige Feinde." [1]) Danach wären also sowohl innere als äußere Kämpfe für Frankreich zu erwarten.

Bei der am 17. Januar 13 h. 40 m. (Berl. Zeit) beginnenden Jahresrevolution des Deutschen Reiches endlich finden wir den Mars wie bei der französischen Republik im 4. Hause, wo er Blutvergießen anzeigt. Außerdem befindet sich Jupiter im Hause des Mars, was nach Ranzow bedeutet: „Wenn Jupiter in einem Eckhause oder einem folgenden oder in einem männlichen Zeichen steht, so bezeichnet er hervorragende Thätigkeit im Heerwesen"; — „und wenn der Mars im Hause des Jupiter steht (er befindet sich in den Fischen) oder anderweitiger günstiger Stellung (in Eckhäusern), so wird der Geborene Heere anführen und seine Gegner besiegen". [2])

Das beginnende Jahr eines Staates steht für die Bedeutung der astrologischen Anzeichen der Geburt des Menschen gleich. Der Sinn dieser Stellen würde uns also kriegerischen Erfolg Deutschlands vermuten lassen. Schließen aber wollen wir diese ungewöhnlichen Betrachtungen mit dem Hinweis auf den alten astrologischen Spruch: Astra inclinant, nec tamen necessitant!

---

[1]) Specul. astrol. pag. 797 und 798.
[2]) Tractatus astrol. pag. 138 und 141.

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Unwert des astrologischen Monismus.

Eine unumwundene Meinungsäußerung

von

Ludwig Kuhlenbeck.

Dr. jur.

„O laß
Des Aberglaubens nächtliche Gespenster
Nicht deines hellen Geistes Meister werden."
Schiller (Wallenstein).

Wo bleibt die linke Seite des Hauses? Diese Frage habe ich mir im stillen oft wiederholt bei dem von Monat zu Monat wachsenden Budget der „Geheimwissenschaften" in der „Sphinx". Die letzte Opposition machte Dr. Eduard von Hartmann — dessen Philosophie übrigens weitherzig genug ist auch für übernaturwissenschaftlichen „Telephon-Anschluß im Absoluten" —, als er gegen Hellenbachs Unsterblichkeitsglauben zu Felde zog. Ein Individualist konnte seine Motive nicht theilen; aber aus Gründen, die ich bereits früher[2]) andeutete, habe ich sehr bedauert, daß seitdem jeder Reibungswiderstand auf der schiefen Ebene unserer übersinnlichen Forschung — wie ihn beispielshalber eine sachliche Kritik von Seiten eines wissenschaftlich achtbaren, mit dem platten Kraftstofflertum durchaus nicht identischen Materialismus der Naturwissenschaften hätte leisten können — innerhalb der „Sphinx" vermißt werden mußte. Bei der liberalen Redaktion dieser Zeitschrift trifft die Schuld natürlich nur den durchaus falschen Stolz unserer Fachgelehrten, die von vornherein die Souveränetät bloß sinnlicher Erkenntnis wie auf einem rocher de bronze etablieren und darüber vergessen, daß Schweigen vielfach, wenn auch mit Unrecht, als Zugeständnis ausgelegt wird. Damit geschieht aber ein Unrecht dem Volke; denn mancher sog. Gebildete ist vielleicht geneigt, alles, was ihm in einer gelehrt-gehaltenen Zeitschrift aufgetischt wird, solange

[1]) Wir geben dieser Meinungsäußerung unseres verehrten Mitarbeiters hier unverkürzten Abdruck, ohne uns natürlich mit dem Standpunkte desselben identifizieren zu können. Wir wollen sogar nicht leugnen, daß diese Ansichten uns von dieser Seite unerwartet kommen. Indessen hat Herr Dr. Kuhlenbeck gewiß den Anspruch darauf, hier angehört zu werden; und er allein hat ja seine Gedankenrichtung zu vertreten. Wir glauben aber, daß dieselbe wohl bei vielen unsrer Leser gewisse Saiten ihres Wesens zum Anklingen bringen mag. (Der Herausgeber.)

[2]) Vgl. das Märzheft 1887 der „Sphinx" III 15, S. 176.

für wahr zu nehmen, als es nicht bestritten wird. Zigeuner, die aus der Hand wahrsagen, Heilkundige der Magie, die für ein paar harte Thaler Kranke gesund zu beten bereit sind, könnten bald schon mit einzelnen Heften der „Sphinx" für sich Reklame machen, und vielleicht erleben wir es noch, daß demnächst unter Bezugnahme auf die „Sphinx" Astrologen in den Annoncenteilen unserer Tagesblätter Kundschaft suchen.

Diese Erwägung veranlaßt mich zu einigen aufrichtigen Äußerungen und ich wage es, dieselbe durch einen, Einspruch gegen die in diesen Heften wieder zu Ehren gebrachten Versuche astrologischer Prophetie einzuleiten. Eine allgemeine Erwägung, von der die Astrologie ebenso wie die Phrenologie, Physiognomik und Chiromantie ausgeht, ist freilich nicht zu bestreiten. Hierfür hat der vortreffliche Lichtenberg den richtigsten Ausdruck gefunden.

„Niemand wird leugnen, — schreibt er[1]) — daß in einer Welt, in welcher sich alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jeder Teil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichtteilchen, das auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Äste, andres? — Auch lag vermutlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Tieres."

Aber von dieser Anerkenntnis bis zu dem Glauben, der Augur habe das Schicksal des Vaterlandes wirklich aus diesen Eingeweiden herauslesen können, führt denn doch ein Saltomortale des gesunden Menschenverstandes, den nicht jeder nachzumachen bereit sein wird, wenn er auch zugiebt, daß unter Umständen geniale Intuition mehr vermag als gesunder Menschenverstand.

Jene ganz allgemeine und mehr philosophisch als praktisch interessante Annahme, die man heutzutage mit dem vornehmen Worte „Monismus" beehrt, ist aber in Wahrheit nicht die Grundlage der Astrologie, sondern die derjenigen Wissenschaft, welche dieser Art der Sternenforschung ebenso ein Ende bereitet hat, wie die Chemie der Alchemie und die moderne Erfindungs-Technik den mittelalterlichen Zauberwünschen.

In dem großen Universum des Kopernikus, Galilei, Bruno und Newton ist ebensowenig Raum für die 12 himmlischen Häuser der Astrologen wie für die sieben apokalyptischen Himmel der Theologen. Wären unsere Materialisten nicht zum großen Teil sehr nüchterne Leute, die einen Unterschied zu machen wissen zwischen der ernsten Verstandesarbeit eines Halley, Dörfel und Römer und dem verwegenen Prophetentum eines Vogelschauers, welche ferner begreifen, daß die näheren Kräfte der Erde, Nahrung, Erziehung u. s. w. nach allgemeinem Gesetz der physikalischen Wirkungsweise ungleich mehr bedeuten müssen, als beispielshalber die Strahlen des „feindseligen" Saturn, so könnten sie freilich sich noch am besten mit der Astrologie abfinden; ein Individualist aber wird der Astrologie immer noch den Schild seiner, wenn auch unbe-

[1]) Werke, I, S. 222.

weisbaren, Überzeugung vom „freien Individualwillen" entgegensetzen und mit Schiller sagen:

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne!

Indessen will man sich dagegen auf den Erfahrungs- oder Induktionsbeweis berufen. — Nun, ehe ich mich mit dem Botaniker Professor Schleiden auf denselben einließe, müßte mir erst noch eine mindestens ebenso respektable Sammlung astrologischer Fälle vorgelegt werden, wie mir die Phantasms of the Living [1]) an telepathischen bieten. Und auch dann würde ich aus dem post hoc noch nicht das propter hoc einer solchen Welteinrichtung folgern können, solange mir nicht ein fleißiger Forscher der Astrophysik erklärt hätte, wie denn und wo eigentlich „die Strahlen der Sonne und des Mondes (!) durch ihr ‚Zusammentreffen' das Glücksrad bilden."

Vielleicht, daß ich dann verschiedene Astrologen persönlich als wirkliche Propheten anerkennen würde; die sechs Apfelschnitten ihres Himmelsschemas aber würde ich auch dann noch mit denselben Augen ansehen, wie die Haselrute eines veritablen Metall- oder Wasserfinders oder den Glasknopf des Hypnotiseurs. Genug fürs erste, um die monistiche Weltanschauung, wie sie sich z. B. bei einem Giordano Bruno ausgeprägt findet, vor der Verwechselung mit den 12 himmlischen Häusern des Nostradamus zu verwahren! Für uns sind die Gestirne weder ein bloßer „Lichtausschlag des Himmels" (Hegel), um unsere Nächte zu erhellen, noch Wiegenfeenweiber guter und böser Art, sondern Welten und Gottheiten, von eigener Schöpferkraft durchs Äthermeer getragen, Bewegungs-Gesetzen folgend, die ein würdiger Gegenstand der Forschung eines Kepler und Newton, und der Poesie eines Bruno, nicht aber sibyllinischer Orakelsprüche sind. Darum möchte ich diesen Meinungsausdruck mit einer weiteren beherzigenswerten Ausführung Lichtenbergs schließen.

„Man hat zu allen Zeiten", schreibt dieser philosophische Mathematiker, „Weissagungen Gehör gegeben, wenn sie mit etwas mystischer Physik aufgestutzt, sich an irgend ein wahres, aber nicht in seinem ganzen Umfange erkanntes Sätzchen im Kopfe des Lesers anzuschließen schienen; allein ich weiß nicht, ob sie immer einen so großen Schutz von einer allzu demütigen Philosophie erhalten haben, als jetzt. Daß unser Wissen nichts ist, haben einige in dem geschäftigen Dienste der Wahrheit grau gewordene Männer erkannt, aber gewiß nicht mit dem Geiste ausgesprochen, mit denen es ihnen jetzt skeptische Indolenz hier und da nachspricht. Die Zahl derer, die sich, anstatt den Weg der Beobachtung und der Mathematik einzuschlagen, lieber durch irgend ein theosophisches Schlupfloch in das Heiligtum der Natur einzuschleichen suchen, nimmt daher täglich zu.

Sie glauben, Adam habe beim Sündenfall nicht alle physikalischen und metaphysischen Kenntnisse eingebüßt, sondern auch einige zerstreute Sätze daraus auf seine Kinder gebracht, diese hätten sie wiederum den ihrigen mitgeteilt; und so erstrecke sich nun, den Lehren des Euklids und Aristoteles parallel, aber unendlich erhabener und feiner, eine Kette von Kenntnissen über den Köpfen von Tausenden

[1]) Vgl. hierzu die Besprechung dieses bahnbrechenden Werkes in den Mai-, November- und Dezember-Heften der „Sphinx" 1888. (Der Herausgeber.)

weg, von denen aber doch die Spuren in den göttlichen Werken weniger Auserwählter, wie des Raimundus Lullus, Jakob Böhms, Hermann Fictulds, des Johann de Monte Snyders, des Albero Alonso Barba, in der Catena aurea Homeri, im doppelten Schlangenstab, oder in dem kurzen und langen Weg zur Universal-Tinktur, worin besonders die dunkle Lehre vom trockenen Wasser in ein eigenes Licht gesetzt wird, anzutreffen seien."

Mit jener demütigen Philosophie meint Lichtenberg gewiß solche Leute, welche zwar auf den sogenannten übersinnlichen „Phänomenalismus" keinen Wert legen, ihn aber doch nicht mehr verachten, als den sinnlichen, welche indeß den Okkultismus als Durchgangsthor zur Mystik hinstellen und zu denen Goethe sprechen würde:

„Warum magst Du gewisse Schriften nicht lesen?
Das ist doch sonst Deine Speise gewesen;
Eilt aber die Raupe sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen."

Leider werden nicht einmal alle „magischen" Raupen solche „mystische" Schmetterlingspuppen.

Astrologie.

Aus den „Brahmanischen Erzählungen".*)

Von

Friedrich Rückert.



Der Astrolog, mein Sohn, in seinem müß'gen Hirne
Theilt ein in günstig und ungünstig die Gestirne.

Die Ordnung kennt er auch, nach welcher die Planeten,
Die sieben, Jahr um Jahr, das Regiment antreten.

Doch einen Herrscher nicht hat jedes Jahr allein,
Auch beigeordnet muß ihm ein Minister seyn.

Und nicht entscheidend wirkt allein des Herrschers Kraft,
Von Einfluß ist dabei des Dieners Eigenschaft.

Ein Herrscher ist, wenn gut, vom schlechteren Minister
Gehindert, und wenn schlecht, gehemmt vom guten ist er.

Und völlig glücklich ist der Haushalt nur bestellt,
Wenn beide gleich gut sind, — dort wie auf dieser Welt.

Doch ist der Unterschied, daß droben von den sieben
Nur drei als schlecht, und vier als gut sind angeschrieben;

Dagegen würden wir's für großes Glück erklären,
Wenn unter sieben hier auch dreie gut nur wären.



*) Zu der vorstehenden Debatte über den Wert oder Unwert der Astrologie wollen wir doch zur Förderung des Humors hier beiläufig einmal wieder an dies liebenswürdig scherzende Gedicht unseres großen, sinnigen Dichters erinnern. Dasselbe findet sich als Nr. 77 im III Buche der „Brahmanischen Erzählungen," welche zuerst in Leipzig 1839 erschienen sind. (Der Herausgeber.)

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Wach auf!

Unde sô der mensche alsô in sich selber gât, so findet er got in ime selber. — Meister Eckehart.

Du scheinst ein Tropfen in dem Meere,
Das ewig in sich selber kreist;
Ein Sandkorn in der Wüste Leere,
Die in dein Nichts zurück dich weist.

Doch willst du selbst dich lernen kennen
Steig du herab in dunkeln Schacht,
Dort wirst ein Licht du sehen brennen,
Das leuchtet durch die tiefe Nacht.

Dem Licht vertrau! Es wird dich führen —
Verirrten Wandrers treuer Stern —
Bald wirst du seine Kraft verspüren
Nah deinem Herzen wohnt es gern.

Lieg'st du noch schmachvoll in den Ketten
Gebändigt von der Sinne Lust: —
Wach auf! Und wage dich zu retten; —
Das Weltall ruht in deiner Brust!

20. X. 88. **Menetos.**

Die Weissagung des Abtes von Lehnin.

Vor ungefähr 800 Jahren starb der Abt Hermann des Cistercienser-Klosters Lehnin in der Mark Brandenburg. Dessen Weissagung über die Geschicke Preußens ist so vielfach in der Öffentlichkeit besprochen worden, daß wir nicht umhin können, dieses als ein gutes Zeichen für den auch in unseren gebildeten Gesellschaftskreisen trotz aller Ankränkelung durch die Stickluft des Materialismus nach wie vor lebenden, natürlichen, gesunden Sinnes zu konstatieren. Wir hatten schon einmal, im Maiheft 1887 (S. 333), Gelegenheit, diese Weissagung zu erwähnen. Seitdem ist eine neue deutsche Ausgabe des ursprünglich lateinischen Textes derselben erschienen[1]), und die letzten Verse desselben sind nunmehr durch das ab-

[1]) 1287—1887. Weissagung über die Geschicke von Preußen und Deutschland von Hermann, Abt von Lehnin, Celle und Leipzig, Litterar. Anstalt, August Schulze, 25 Pfennige. — Jedoch ist diese Ausgabe nicht in gebundener Rede.

geschlossene Leben unseres Kaisers Wilhelm I so vollständig erfüllt, daß es wohl nicht ganz uninteressant sein dürfte, wenigstens diese Zeilen hier kurz zu betrachten:

93. Endlich führet die Zepter der, welcher des Stammes der Letzte;
94. Und es waget das Volk die mit Tod zu sühnende Schandthat.
95. Deutschland erhält einen König, die Herde wider den Hirten.
96. Völlig vergißt nun die Mark ihre sämtlichen früheren Leiden.
97. Freudig pfleget sie wieder die Ihren, der Fremde ist freudlos.
98. Chorins und Lehnins Gebäude erheben sich wieder.
99. Hochgeehrt erscheint nun nach alter Sitte der Klerus.
100. Nimmermehr lauert der Wolf, sich wild in den Schafstall zu stürzen.

König Wilhelm I war im Sinne dieser Weissagung „des Stammes Letzter", weil dieselbe ja nur das Geschick Preußens verfolgt, bis es in dasjenige Deutschlands einmündet. Es heißt die Szepter (Mehrheit, sceptra), weil eben Wilhelm I seiner Königswürde noch die Kaisermacht hinzufügte. Daß in Vers 95 hierfür der Ausdruck „König" gebraucht wird, war nicht nur durch die lateinische Ausfüllung des Versmaßes veranlaßt, sondern auch im Sinn des alten deutschen Kaisertums korrekt. Das des Todes würdige Verbrechen, welches von der Volksvertretung, die im Texte „Israel" genannt wird, gewagt wurde, war im Sinne des Cistercienser-Abtes der „Kulturkampf". Der Wohlstand der Mark Brandenburg übertrifft gegenwärtig den aller früheren Zeiten um ein beträchtliches. Vers 97 kann als der prägnanteste Ausdruck der Wirtschafts- und Zollpolitik des Fürsten Bismarck seit 1878 gelten. Lehnins Gebäude erheben sich wieder, seitdem am Tage der Wiederherstellung des Deutschen Reiches der Kaiser von Versailles aus den Befehl zum Wiederaufbau der Klosterkirche von Lehnin gab; ebenso ist seither der Kölner Dom vollendet worden, und der Turmbau anderer Dome (Ulm 2c.) wird mit Eifer der Beendigung entgegengeführt. Die beiden letzten Verse aber kennzeichnen wohl nicht unrichtig die Stellung der katholischen Kirche in Deutschland, seit der Beendigung des Kulturkampfes, aus dem diese sieghaft hervorging. Die Kirche, welche allein dem Abte Hermann im Sinne lag, ist jetzt im Deutschen Reiche mächtiger denn seit Jahrhunderten. H. S.

Grundsätzlicher Unglaube.

Wie es einmal der Chiromantie erging.

In seiner Biographie des preußischen Königs Friedrich Wilhelms I. berichtet Faßmann folgende merkwürdige Galgengeschichte[1]) aus der Zeit des großen Kurfürsten: Auf der Universität Frankfurt befand sich ein Professor, der sich mit der Chiromantie abgab, der Kunst, aus der Hand zu wahrsagen. Als dieser Mann einstmals nach Berlin kam, ließ der Kurfürst ihn vor sich führen, äußerte sich ziemlich wegwerfend über seine Kunst und verlangte eine Probe derselben. Im Gefängnisse befand sich gerade ein diebischer Deserteur, der den Tod erleiden sollte. Der Kurfürst befahl dem Chiromantiker, zu dem Delinquenten in den Kerker zu gehen, die Hand des armen Sünders zu untersuchen und dann ihm, dem Kurfürsten, Bescheid zu bringen, ob der Mensch gehenkt werden würde oder nicht. Der Handkundige folgte dem Befehl und brachte die Antwort, der Mann werde nicht

1) Vgl. „Voss. Ztg." Nr. 537 vom 13. Novbr. 1888, I. Beilage.

gehängt werden, worauf der Kurfürst entgegnete, nun solle es gerade geschehen, „und hernach, wenn es geschehen sein wird, will ich Euch mit Eurer Kunst ebenfalls zu ihm henken lassen.“ Das letztere war natürlich nicht ernst gemeint, und der Chiromantikus war auch seiner Sache so gewiß, daß er mit Ruhe dem Ausgang entgegensah. Nun traf an dem für die Hinrichtung festgesetzten Tage unvermutet die Lieblingsschwester des Kurfürsten, Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel, in Berlin ein, und beim Hochgericht, wo bereits der Delinquent der Strafe harrte, vorbeifahrend, gab ihr gutes Herz ihr ein, den die Exekution leitenden Offizier um Aufschub zu bitten, da sie den Bruder um Begnadigung des armen Sünders bitten wolle. Der Offizier berief sich auf den strengen Befehl, welchem zufolge er durch keinerlei Zwischenfall sich von der Vollstreckung des Urteils solle zurückhalten lassen, aber den Bitten und Vorstellungen der Landgräfin, die alle Verantwortung auf sich zu nehmen erklärte, gelang es schließlich, ihn zum Aufschube zu bewegen. Nun sprengte die Landgräfin, was die Pferde laufen wollten, dem Schlosse zu. Der Kurfürst, von dem unerwarteten Besuche freudigst überrascht, eilte die Treppen hinunter und umarmte zärtlich die geliebte Schwester. Diese aber erklärte, keinen Fuß weiter setzen zu wollen, ehe er ihr eine Bitte gewähre, deren Erfüllung ganz leicht sei. Heiter sagte der Kurfürst zu und sie erbat darauf die Begnadigung des armen Sünders. In der Freude des Augenblicks dachte er gar nicht daran, welche besondere Bewandtnis es mit demselben hatte, und entsendete sofort nach dem Hochgericht einen Reiter, welcher der Vollstreckung Einhalt gebot. Aber der Chiromantiker unterließ nicht, an die Untrüglichkeit seiner Kunst zu erinnern, und zu seinem Erstaunen erfuhr der Kurfürst, daß der Wahrsager doch Recht behalten hatte. Friedrich Wilhelm war indessen nicht der Mann, in einem in der That wunderbaren Zusammentreffen das unzweideutige Zeichen eines höheren Wissens zu erblicken, vielmehr blieb ihm die Chiromantie eine nichtige Spielerei, und der eifrige Apostel dieser sogenannten Kunst erhielt anstatt der erhofften Belohnung den Befehl, dem Kurfürsten aus den Augen zu gehen und „niemalen wieder vor dieselben zu kommen“. Dem armen Sünder aber, der so merkwürdig das Wort des hohen Herrn zu Schanden gemacht, wurde nicht nur das Leben, sondern auch die Freiheit geschenkt. **K. B.**

Das Vexirbild bei den alten Ägyptern.

In diesem Hefte beginnen wir eine Reihenfolge neuer Untersuchungen unseres hochgeschätzten Mitarbeiters, Herrn Franz Lambert, über altägyptische Weisheit. Wir glauben mit einem besonderen Hinweis auf dieselben all denjenigen unserer Leser einen Dienst zu erweisen, die für tiefe und auch überraschende Blicke in längst vergangene Zeiten Sinn haben und mit uns geneigt sind, dort die Wurzeln unserer Geisteskultur zu suchen. Obwohl Lamberts Hauptaugenmerk, wie bekannt, gerade auf den Zusammenhang des Wesentlichsten und nicht auf Äußerlichkeiten gerichtet ist, nimmt es uns doch nicht Wunder, daß beim Fortgang seiner Studien Scharfblick und Intuition ihn auch allerhand unerwartete Entdeckungen von rein phänomenalem Interesse machen lassen, so die der Kenntnis der Elektrizität und des Hypnotismus bei den alten Ägyptern.[1]) Ganz neuerdings nun wurde ihm sogar die Überraschung zuteil, in den Hieroglyphen-Denkmälern auch schon ein Vexirbild ganz ähnlich denen unserer modernen Art zu finden. Hierüber wird u. a. sein Artikel im Februarheft näheres berichten. **H. S.**

---

[1]) Vgl. das Januarheft 1887 der „Sphinx“, V 25.

Posthypnotische Anstiftung zu Verbrechen.

Zu dieser für die gerichtliche Praxis sehr wichtigen Frage entnehmen wir der I. Beilage der Nr. 551 der „Voss. Ztg." vom 21. November 1888 folgende Mitteilung:

In Nr. 546 d. Bl. findet sich die Bemerkung „Haben doch hier (in Paris) im Justizpalast mehrfach Richter sich Versuche der Willensberaubung von Ärzten vormachen lassen, welche dadurch die Unschuld gewisser Angeklagten beweisen wollten. Wenn der Hypnotismus, die Willensberaubung, als Triebfeder von Thaten anerkannt werden, dann hört die Verantwortung auf, der Verbrecher wird zum unschuldigen Werkzeug unheimlicher, unfaßbarer Mächte." — Wenn unser edeutschen Ärzte auch mit wissenschaftlicher Strenge den allzu leichtgläubigen Meinungen vieler französischen Kollegen in der Frage des Hypnotismus entgegen getreten sind, so giebt es doch andererseits in Deutschland wohl kaum einen Sachverständigen, der die Bedeutung des Hypnotismus verkennt. Und da gehören gerade die Vorgänge, die der geehrte Verfasser der oben angezogenen Abhandlung bemängelt, zu den sichersten und am vorurteilslosesten behandelten des ganzen Gebiets. Es läßt sich nicht bestreiten, daß durch die sogenannte Suggestion in gewissen Zeiten des hypnotischen Schlafes geeigneten Personen Befehle gegeben werden können, welche nach dem Erwachen widerstandslos ausgeführt werden müssen. Daran zweifelt in der That auch in Deutschland wohl kein Kenner. Aber wir wissen ebenso sicher, daß dazu geeignete Personen zum Glück selten vorkommen, daß dieselben ohnehin von vornherein sehr auf der Grenze von geistiger Gesundheit und Unzurechnungsfähigkeit stehen, und daß es vollkommen genügende Merkmale giebt, um festzustellen, ob im gegebenen Falle eine wirkliche Willensberaubung vorliegt. Ist dies der Fall, so unterscheidet sich der Betreffende in gerichtlicher Beziehung nicht von einem unzurechnungsfähigen Geisteskranken; er würde also nicht zu bestrafen, sondern einer Irrenanstalt zu übergeben sein. Ein jüngst in deutscher Übersetzung erschienenes Buch [1]) giebt mehrere Beispiele, aus denen sich mit Befriedigung entnehmen läßt, mit wie großer Schärfe und Vorsicht die Pariser Sachverständigen in dieser Frage vorgegangen sind. Man kann ihnen hier keineswegs fachmännische Voreingenommenheit vorwerfen. Daß Verbrecher in dem unrechtmäßigen Vorgeben hypnotischer Willensberaubung eine Strafbefreiung zu erschleichen suchen werden, liegt sehr nahe, aber darum erweisbare Thatsachen zu verwerfen, dürfte doch nicht angehen. Die Richter werden ohnehin eher zu skeptisch, als zu vertrauensvoll so neuen Erscheinungen gegenübertreten. K. S.

Mesmerisierung von Tieren.

Dem englischen Wochenblatte „Medium and Daybreak" [2]) entnehmen wir nachfolgendes Schreiben, welches einen wertvollen Beitrag zur Unterscheidung des Mesmerismus (oder organischen Magnetismus) von dem Hypnotismus liefert [3]):

Gestern Abend (gegen 4 Uhr), als ich ganz allein im Garten unserer Villa St. Andrea war, kam ich auf den Einfall, einmal zu versuchen, welchen Einfluß meine magnetische Aura auf einen Schmetterling haben möchte. Ich suchte mir dazu

[1]) Gilles de la Tourette: „Der Hypnotismus in gerichtlicher Beziehung" bei J. F. Richter, Hamburg 1888.

[2]) Nr. 964, vom 21. Septbr. 1888, S. 598.

[3]) Vgl. hierzu auch unsere Bemerkungen in den Januar- und Februarheften 1887 der „Sphinx".

von den umherfliegenden einen besonders schönen aus, der eben vor mir die Runde machte von Blume zu Blume. Ich streckte meine rechte Hand nach ihm aus mit dem Wunsche, einen Eindruck auf ihn zu machen. Die Folge war, daß er wohl an einem Dutzend Blumen sog, die alle dicht um mich herum waren, ohne eine Neigung zu zeigen, aus meiner Nähe wegfliegen zu wollen. Nach einiger Zeit, als ich sicher zu sein glaubte, auf das buntfarbige Insekt eine Wirkung ausgeübt zu haben, stand ich von meinem Sitze auf und trat dicht an den Schmetterling heran; zu meinem Erstaunen ließ sich nun derselbe thatsächlich von mir anfassen und flog erst dann weiter zu einer anderen Blume, als ich meine Hand von ihm wegnahm. Ich machte diesen Versuch dreimal, und immer mit dem gleichen Erfolge.

Im vergangenen Jahre näherte ich mich auf gleiche Weise einer kleinen Schlange und streichelte sanft deren Kopf, ohne daß sie Furcht vor mir zeigte. Ich hätte sie leicht fangen können, ebenso wie jetzt den Schmetterling; doch war dies nicht meine Absicht, da ich mich überzeugt hatte, daß mein Mesmerismus eine unbestreitbare Wirkung gehabt hatte.

Hat vielleicht der eine oder andere Leser einmal ähnliche Versuche mit gleichem Erfolge gemacht? Wenn dies der Fall, möchte derselbe wohl die Güte haben, uns seine diesbezüglichen Erfahrungen mitzuteilen. [1])

Florenz, Septbr. 10, 1888. **Sebastiano Fenzi.**



Beförderung des Pflanzenwachstums durch Magnetisieren.

Der Herausgeber dieser Blätter hat mich angegangen, als Antwort auf mannigfache, durch den Aufsatz im Augustheft 1888 [2]) hervorgerufene Anfragen mein Verfahren beim Magnetisieren von Pflanzen kundzugeben. Gerne komme ich diesem Wunsche nach, glaube aber vor allem erwähnen zu sollen, daß in dieser Sache Freiherr Dr. Carl du Prel durch seine interessanten Aufsätze in der „Deutschen Illustr. Zeitung, Über Land und Meer" [3]) mir Anregung und teilweise Anleitung zu dieser Sache gab.

Magnetisieren einer Pflanze ist Übertragung des dem einen und andern Menschen innewohnenden lebengebenden Nervengeistes, Od, oder wie wirs heißen wollen, und dies geschieht gewöhnlich dadurch, daß wir die Fingerspitzen oder die Handflächen gegen die Pflanze halten.

Ich nehme also den Blumentopf in die linke Hand, halte die Fingerspitzen oder die innere Fläche der rechten Hand eine oder einige Minuten gegen die untere Partie, gegen die Wurzeln, damit wir, Pflanze und ich, gegenseitig bekannt werden und führe dann die Hand langsam aufwärts über die ganze Pflanze, — technisch gesagt, ich gebe ihr magnetische Striche — und verweile kurz über den äußersten Spitzen, um diese die Lebenskraft einsaugen zu lassen. Ist der Topf schwer, so stelle ich ihn vor mich hin und thue gleicherweise mit beiden Händen. Ich drehe auch den Topf, um ihn von allen Seiten zu magnetisieren und führe zum Schluß spiralförmige Striche aus, immer von unten nach oben, gleichsam die Pflanze umwindend. Finger und Handfläche halte ich 1—2 cm von der Pflanze entfernt. Oben angelangt, hole ich zu einem neuen Strich in weitem Bogen aus, um nicht durch Rückstriche

---

1) Wir bitten, dieselben an unsere Redaktion in Neuhausen bei München zu adressieren.

2) Bd. VI, Heft 32, S. 135—137. Vergl hierzu auch die Januar- und Februarhefte der „Sphinx" 1887, III, S. 57 ff. und 131 ff.

3) Wir geben diese Aufsätze in diesem und den folgenden Heften in wesentlich erweiterter Form wieder.

den Magnetismus wegzunehmen und fange wieder unten an. Bei vielzweigigen Pflanzen ist es nötig, zunächst der Wurzelgegend, dann dem Stamm und der Reihe nach den einzelnen Zweigen, am Stamm anfangend, Magnetismus zu geben. Zum Schluß hauche ich die Pflanze, ebenfalls von unten nach oben, sanft an.

Je nach Muße mag das täglich ein- bis zweimal, am besten morgens und nachts, geschehen. Bei kleinen Pflanzen genügen 5 Minuten.

Sodann begieße ich solche Pfleglinge, doch nicht öfter als nötig, mit Trink-, Fluß- oder Regenwasser, wie es sich eben bietet, nachdem ich es in irgend einem Gefäß magnetisiert habe. Das geschieht genau so, wie das Magnetisieren der Pflanzen. Nebenbei bemerkt: mit ganz frischem, kaltem Wasser sollen weder Topf- noch Freifeldpflanzen begossen werden, weil es die Wurzeln plötzlich abschreckt.

Gewächse im Feld, die ihre Früchte über dem Boden bringen, müssen zunächst durch Magnetisieren des Standortes, dann aufwärts behandelt werden.

Saatfrüchte, also Korn, Erbsen, Bohnen, Linsen erhalten die lebenfördernde Beigabe durch Ausbreiten der Körner auf einem Tisch und Überhalten der Hände sowie durch Anhauchen.

Bei Gewächsen, die ihre Früchte im Boden geben, wie z. B. Kartoffeln, ist natürlich nur die Saatknolle und später der Standort zu magnetisieren, also Aufstriche zu vermeiden, sonst geht die Kraft ins Kraut und in die Samenkapseln.

Bei Blumen muß man ziemlich viel länger verweilen. Ein höchst interessantes und Ungläubige bekehrendes Experiment ist es, nur einen Zweig zu magnetisieren. Da sollen — leider hatte ich selbst keine Gelegenheit zu dieser Probe — die Früchte dieses Astes viel größer und wohlschmeckender, auch früher reif werden.

So habe ich, im kleinen, die Erfolge erzielt, von welchen die „Sphinx" im Augustheft 1888 [1]) erzählt, und ich kann dazu nachtragen, daß sich dasselbe Resultat auch bei später in Behandlung genommenem Thymian und bei Sonnenblumen zeigte. Ich nehme immer zwei gleich alte, gleich große, am selben Orte und unter gleichen Bedingungen aufgewachsene Pflanzen und behandle die eine magnetisch, die andere auf gewöhnliche Weise. So wird eine Vergleichung möglich.

Eines aber halte ich, wie beim mesmerischen Heilen, das mir — nebenbei gesagt — in vielen ungesuchten Fällen in wunderbarer Weise geglückt ist, so auch beim Pflanzenmagnetisieren für absolut nötig, ja es ist Vorbedingung: ein gesunder Körper, denn nur einem solchen kann belebender Nervengeist entströmen; ferner zum Anhauchen ein reiner Atem, ein Raucher möge also frühmorgens, ehe er die Zigarre ansteckt, ans Werk gehen; weiter ein ruhiger Kopf, ich möchte sagen eine Harmonie des innern Menschen, denn Aufregung, Zorn, Mißbehagen, Unruhe wird eher schädlich wirken; auch äußere Ruhe, also Alleinsein, empfiehlt sich. Und selbstverständlich ist wohl die Liebe zur Sache, die uns ermöglicht, auf einige Minuten unser Wollen, den starken Willen und Wunsch auf das kleine Unternehmen zu konzentrieren.

Wer die Gottesgabe des „Lebensmagnetismus" besitzt und sie richtig anwendet, der wird es verstehen, was König Salomo (Weisheit 9, 2) sagt: „Der Mensch ist auch ein Herr über die Schöpfung." **Ludwig H. Gärtner.**

Stuttgart im November 1888.

Über denselben Gegenstand erhalten wir auf unsere Bitte auch noch folgende Einsendung von Frau Lieungh-Nesif als weitere Erklärung zu deren im Augustheft 1888 (VI, S. 136 f.) abgedruckten Mitteilungen über ihre Erfahrungen im Magnetisieren von Pflanzen:

Durch den Aufsatz „Die Pflanzen und der Magnetismus" von Dr. Carl du Prel in Nr. 46 von „Über Land und Meer", Jahrgang 1885—86, und durch eine

[1]) Seite 136. Es ist das Citat unter „Magnetischer Lehrer" gemeint.

Notiz in der Briefmappe der Nr. 49 desselben Jahrgangs, betitelt „Magnetischer Leser", wurde ich zu Versuchen mit dem Magnetisieren von Pflanzen veranlaßt. Auf gut Glück habe ich nach Dr. du Prels Angabe die Pflanzen von der Wurzel aufwärts mit den Fingerspitzen beider Hände sanft bestrichen, jedesmal 3 Minuten, einmal täglich. Da es mir lästig war, immer nach der Uhr zu sehen, zählte ich später langsam bis 200; das kommt mit derselben Zeit aus, und dabei bin ich geblieben.

Zum Begießen lasse ich Wasser, am liebsten weiches, in ein Gefäß laufen, in das ich mit beiden Händen gut hineinkommen kann, tauche dieselben bis auf den Boden und ziehe sie langsam wieder heraus 200 mal. Sobald es im Herbst kalt wird, gieße ich ein wenig warmes Wasser dazu.

Zum Einpflanzen schütte ich gute Erde, die ich vom Gärtner kaufe, in eine Holz- oder Blechwanne, greife mit beiden Händen hinein und wühle sie tüchtig durcheinander, wobei ich die Hände immer langsam herausziehe und die Erde durch die Finger laufen lasse, sie wird dadurch außerordentlich locker, auch dabei zähle ich bis 200. Es empfiehlt sich, nicht sehr viel Erde auf einmal zu nehmen, sondern kleinere Portionen; die Wirkung wird dadurch kräftiger.

Beim Säen reibe ich die Samenkörner in den Händen und hauche sie öfter an, so auch nach dem Säen die Erde, worin sie enthalten sind.

Das Magnetisieren der Pflanzen erfordert freilich Zeit, ist aber nicht im geringsten angreifend, sondern wirkt im Gegenteil erheiternd, beruhigend und erfrischend. H. S.



Neues zur Augendiagnose.

Der Herausgeber des „Wegweisers zur Gesundheit", Emil Schlegel, praktischer Arzt in Tübingen, macht in Nr. 12 und 13 seines laufenden Jahrganges wiederum einige interessante Mitteilungen über seinen diesjährigen Besuch bei dem genialen Entdecker der Augendiagnose Dr. Ignaz von Péczely in Budapest. Für unsere Leser sind diese Thatsachen besonders deshalb wertvoll, weil sie beweisen, daß die Seele des Menschen eine Einheit ist, welche seinen Körper als ein einheitliches Ganze bildet und sich jeden Augenblick so, wie sie ist, im Ganzen wie auch in allen einzelnen Teilen zum Ausdruck bringt. — Auf dieser Thatsache beruht nicht nur die Physiognomik, welche jedermann instinktiv ausübt, indem er Menschen nach Gestaltung und Ausdruck ihres Gesichtes und ihrer Kopfbildung beurteilt, sondern auch die Chirosophie, welche das Gleiche aus der Form und Zeichnung der Hände gestattet. Annähernd ist dies nun auch aus der Regenbogenhaut der Augen, ja sogar, wie jetzt neuerdings behauptet wird, in beschränktem Maße auch schon aus der Gestaltung der Fingernägel möglich. U. a. schreibt Schlegel:

Die Augendiagnose hat unter der fortdauernden Pflege ihres Begründers, sowie des Dr. Tarczy in Budapest auch in den letzten Jahren Fortschritte gemacht. Wunderbare Fälle, welche ich hier in Budapest gesehen habe, überzeugten mich aufs neue von der außerordentlichen Wichtigkeit und Schönheit dieser Entdeckung. Es seien hier nur einige Vorkommnisse angeführt. Ein Mann klagte über Bauchbeschwerden, die schon mehrere Jahre angehalten hatten und ihn sehr herunterbrachten. Dr. Péczely beschaute seine Augen und sagte ihm, daß er vor Beginn dieser Schmerzen und Verdauungsbeschwerden eine innerliche Zerreißung des Netzes erlitten habe, wobei jedenfalls der Körper sehr stark ausgedehnt worden sei. Nach längerem Be-

finnen erzählte der Kranke, daß er allerdings vorher (um einen Scherz zu machen) durch einer Schornstein heruntergestiegen sei, dann sich an einer Stange mit der rechten Hand gehalten habe, aber den Boden nicht gefunden habe. Da er nun nicht gewußt habe, wie tief unter ihm der Boden sich befand, habe er alle Anstrengung gebraucht, sich zu halten, bis ihn die Kraft verlassen habe. Nun sei er zwar wenig über dem Boden gewesen, doch die Streckung seines Körpers habe ihm sehr geschadet und seine rechte Seite sei nachher ganz mit Blut unterlaufen gewesen. Das Bauchleiden sei bald nachher aufgetreten, doch habe er nicht gewußt oder geglaubt, daß noch ein Zusammenhang mit jener Streckung bestehe. Die Zeichen in diesem Auge waren jenen gerade entgegengesetzt, welche man bei Verschütteten und Zusammengepreßten findet.

Ferner: Ein Patient Dr. Tarczys litt an ungeheuer starker Schleimabsonderung durch Brustauswurf. Die Augen boten wenig Zeichen, auch war der Leidende sonst gesund und fühlte sich wohl, wenn der Schleim abgegangen war. Auf der Linie 81 des rechten Auges fand sich ein heller Strich, sonst waren die Regenbogenhäute dunkel und matt gefärbt. Dr. Tarczy zeichnete die Augen ab und befragte Péczely über diesen merkwürdigen Fall. Der Bescheid war: „Bei dem Kranken steht es schlecht. Es ist nur eine Möglichkeit ihm zu helfen, nämlich, wenn durch die Harnröhre eine Entfernung des Krankheitsstoffes gelingt. Frage ihn, ob er früher ein solches Leiden gehabt hat und richte die Mittel danach ein." Diese Vermutung hatte sich bestätigt, der Kranke ist rasch geheilt worden.

Folgende Beobachtung ist von Dr. Tarczy: Eine junge Frau kam wegen innerlicher Krankheit. Im linken Auge bemerkte Dr. Tarczy (welcher mit wahrer Meisterschaft die Augendiagnose ausübt) ein eigentümliches Zeichen. Er fragte die Frau: „Haben Sie nicht eine matte Revolverkugel in die linke Seite bekommen?" Die Frau war bestürzt und zeigte sogleich die Schußnarbe. „Aber wo ist denn die Kugel geblieben?" Antwort: „„Das weiß niemand, sie steckt noch in meinem Körper."" Dr. Tarczy: „Ich werde Ihnen gleich sagen, wo die Kugel steckt." Er wies nach dem Knöchel des linken Fußes, wohin die langsame Senkung der Kugel stattgefunden hatte. Im Auge bezeichnete eine helle Linie die auf dem Weg dahin eingetretene Entzündung und die Frau bestätigte jetzt, daß ihre Beschwerden und Schmerzen nach der Schlußverletzung damit übereinstimmen.

Nur diese Fälle seien hier mitgeteilt, um den Leser einen Eindruck von der Wichtigkeit der Sache zu geben. So lehrt Dr. Péczely die Zeichen kennen und deuten.

In den letzten 8 Monaten kam eine höchst merkwürdige neue Entdeckung noch weiter hinzu: Die Erkenntnis und Bedeutung der Zeichen aus den Fingernägeln. Auch hier ist Dr. Tarczy Mitarbeiter und Gehilfe, doch die Eingebung verdanken wir Péczely. Die Form, Farbe, Festigkeit, der Sitz der Fingernägel werden einer genauen Betrachtung unterzogen und daraus werden väterliches und mütterliches Erbteil an Krankheitsanlagen bestimmt. Dem oben genannten Manne, welcher die Zerrung des Körpers erlitten hatte, sagte Péczely: „Ihr Vater ist ein gesunder starker Mann; wie alt ist er?" Antwort: „„Nein, bitte, mein Vater ist mit 33 Jahren gestorben."" Péczely: „Dann ist ein Unglück geschehen, er ist herabgefallen oder etwas ähnliches." Patient: „Ja, er ist vom Baum gefallen und daran gestorben."

Wie die Augenzeichen die Behandlungsweise bestimmen können, so auch die Nägel, wodurch die Heilkunst außerordentlich vereinfacht und zugleich auch vertieft wird, da ein Zurückgehen auf die ererbten Krankheitsanlagen stattfindet. Die Lehre von den Fingernägeln ist noch nicht ausgebaut, und Dr. Péczely wünscht vorläufig nicht, daß die bisher gefundenen Merkmale allgemein bekannt gegeben werden.

Emil Schlegel.



Die Pflanzenkost als Heilmittel

ist ein Gegenstand, der jeden Leidenden, welcher nicht an die ausschließliche Unfehlbarkeit der bisherigen schulmedizinischen Heilverfahren glaubt, interessieren wird. Wir betrachten es daher als ein erhebliches Verdienst des Berliner Arztes Dr. med. Alanus, daß er seine Erfahrungen und Ansichten über diesen Gegenstand in einer kleinen gemeinverständlich dargestellten Schrift veröffentlicht hat.[1]) Dieselbe wird von dem „Deutschen Vegetarier-Verein" herausgegeben und von dessen Vorsitzenden, Herrn Dr. Paul Förster, mit einer Vorbemerkung begleitet, welche sich durch maßvolle Vorurteilslosigkeit und einen weiten geistigen Gesichtskreis auszeichnet. Zum Beweis dessen diene nur folgender Satz:

„Endlich beachte man, daß wir Menschen des 19. Jahrhunderts in gewissem Sinne doch künstliche Menschen sind, daß namentlich unser Nervensystem wahrhaft un- und übernatürlich entwickelt ist, daß unsere fortwährend angestrengte Thätigkeit und unser immer in hohem Maße erregtes geistiges Leben wohl eine andere Ernährung nötig machen wird, als sie der wirklich „natürliche", der einfach vegetierende Mensch nötig haben würde. Dem idealen Sinne ist der Mensch selbst fortwährend, weiter und immer weiter, das vornehmste „Kunstwerk der Zukunft".

In erster Linie hat diese Schrift offenbar Wert für alle diejenigen, welche teils ihre chronischen Leiden durch diätetische Maßregeln bessern oder heilen wollen, sowie für die, welche, an vegetarische Lebensweise gewöhnt, wissen wollen, wie sie bei einzelnen akuten Vorkommnissen zu verfahren haben, und drohenden Übeln (wie Cholera ꝛc.) sicher vorbeugen können. Nicht minder aber ist dieselbe allen denen zu empfehlen, welche allmählich ganz zur Pflanzenkost übergehen wollen und dazu eines Ratgebers bedürfen. Es finden sich dort auch Speisezettel und wertvolle Kochvorschriften.

Wir wüßten an dem kleinen Buche kaum etwas auszusetzen; denn die von Vegetarianern beanstandete Ansicht, daß wir neben Zusatz von Fetten und Trinkwasser auch Kochsalz bedürfen, fassen wir chemisch auf. Besser ist es, das nötige Salz als natürliche Bestandteile der Nahrung zu sich zu nehmen; indessen wird gegen einen sehr mäßigen Zusatz des mineralischen Kochsalzes auch für die heutigen „Kulturmenschen" auf unserer niedrigen Entwicklungsstufe noch nichts einzuwenden sein.[2])

Nur in einem Punkte sind wir mit Herrn Dr. Alanus gar nicht einverstanden; das ist der grundsätzliche Ausschluß von Milch. Wir halten ganz im Gegenteil Milch, frische oder gekochte, von einer gesunden in guter Luft lebenden und mit Gras oder Heu gefütterten Kuh für das idealste Nahrungsmittel; alle Einwendungen gegen dieselben beruhen auf landwirtschaftlicher Einseitigkeit und auf materialistischen Vorurteilen. Kein

[1]) „Die Pflanzenkost als Heilmittel", Berlin 1888, gegen Einsendung von 1 Mk. 10 Pf. (auch in Briefmarken) portofrei zu beziehen von A. Kaemmerer, Berlin C, 2, Jüdenstr. 25.

[2]) Eine treffende Erörterung dieses Gesichtspunktes finden wir in einem Aufsatze „Zur Salzfrage" von August Kruhl, dem liebenswürdigen Herausgeber des „Volksarztes für Leib und Seele" in Hirschberg (Schlesien) in der „Vegetar. Rundschau" (VIII, 10), Oktoberheft, Berlin 1888.

einziger stichhaltiger Einwand gegen die Fleisch-, Fisch- und Eierkost trifft für die Milch zu, wobei allerdings selbstverständlich ist, daß diese für die gewöhnlichen, im Weltleben arbeitenden Menschen nicht als Hauptnahrungsmittel dienen kann, teils weil deren Körperorgane mehr abgehärtet werden müssen, um den brutalen Anforderungen ihres Lebens genügen zu können, teils weil ohne Schädigung des normalen Gedeihens unseres Viehstandes sich nicht die nötigen Mengen Milch beschaffen lassen würden. Je höher sittlich-geistig entwickelt aber ein Mensch ist, desto mehr wird er von Milch leben können und leben müssen. Sehr mit Recht sagt Goethe:

. . . . „Die aller Neu'sten
Am meisten sich erdreusten".

So glauben auch unsere heutigen Vegetarier, weil ihnen diese Anschauungen in dem sinnlichen Kulturleben unserer materialistischen, westarischen Rasse etwas Neues ist, der seit vielen Jahrtausenden bewährten Erfahrung unserer älteren und weiseren, ostarischen, indischen Brüder entbehren zu können. Diese wußten und wissen wohl, warum sie sinnbildlich von jeher die Kuh als ein heiliges Tier erachteten (ganz abgesehen von aller Seelenwanderungslehre). Der schlagendste Beweis für unsere Anschauung aber ist die Thatsache, daß gerade die indischen Asketen, Yogis rc. fast oder sogar ganz ausschließlich von Milch leben. Dies alles freilich werden unsere europäischen Vegetarier nicht einsehen, so lange sie lediglich auf dem sinnlich-materialistischen Standpunkt unserer Naturwissenschaften beharren. Alle Nahrungsmittel haben außer ihren chemisch-physikalisch nachweisbaren Eigenschaften auch noch okkulte Qualitäten, welche nur der „sensitive" Mensch unmittelbar wahrnimmt, die aber dem gewöhnlichen Weltbürger nur in ihren ethischen Wirkungen bemerkbar werden, so daß z. B. Fleischkost, Bohnen u. s. w. seine Sinnlichkeit und Materialität stärken und dergl. Es ließe sich noch viel hierüber sagen; doch sapienti sat!

H. S.



Licht auf den Weg.

Wir machen die Interessenten der durch diese kleine Schrift vertretenen Geistesrichtung der praktischen Mystik darauf aufmerksam, daß jetzt vom „Licht auf den Weg" eine zweite vermehrte und auch im Wortlaut der Übersetzung ein wenig veränderte Auflage herausgegeben worden ist, welcher sowohl die ursprünglichen Anmerkungen, wie auch die späteren Erläuterungen zu den ersten Sätzen der Schrift beigegeben worden sind. Hinsichtlich des Büchleins selbst verweisen wir nur auf dessen vielfache Erwähnung in unseren Heften, so beispielsweise im Juliheft 1888, VI 31, S. 5 in Leiningens „Ziel der Mystik". Diese neue Auflage von 96 Seiten ist durch jede Buchhandlung zu beziehen oder direkt von Th. Griebens Verlag (L. Fernau) in Leipzig und kostet geheftet M. 1,20, in Leder gebunden M. 2.20.

H. S.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).

SPHINX

VII, 38. Februar 1889.

Glaube und Beweis
im Gebiete mystischer Erfahrung.[1])

Von
Charlton C. Massey.



> Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man nicht siehet. Durch den haben die Alten Zeugnisbeweise überkommen.
> (Hebräer XI, 1 u. 2.)

Inwiefern ist Glaube die Bedingung des Beweises, der Schlüssel zum Thore der unsichtbaren Welt?

Das Ziel alles mystischen Strebens und das Ergebnis aller mystischen Erfahrung ist: von der uns umgebenden Natur und dem Leben in derselben, mehr zu erkennen, als wir durch unsere leiblichen Sinne erfahren können. Wenn nun ein solches Ungekannte in der Natur und in dem Leben derselben in Wirklichkeit vorhanden ist, so giebt es nur zwei Wege, auf welchen uns dasselbe offenbar werden kann. Entweder muß dasselbe sich unserem gegenwärtigen Bewußtseinszustande anpassen oder letzterer muß einer Veränderung unterliegen, durch die es uns ermöglicht wird, eine direkte Erkenntnis des bis jetzt Ungekannten zu erlangen. Beide Wege sind möglich, denn wir finden beide, wenn auch in unvollständiger Ausbildung, innerhalb des Gesichtskreises unserer Erfahrung vor: Die Erscheinungen des empirischen Spiritualismus sind Beispiele des ersteren, diejenigen des Hellsehens solche des letzteren Weges.

Aber außer diesen beiden Verhältnissen sinnlicher Wahrnehmung zu solchen für gewöhnlich nicht offenbaren Dingen giebt es noch einen dritten, welcher nicht weniger auf Wirklichkeit beruht und zugleich ein mächtiger Hebel ist, um jene ungekannten Dinge mit unseren Sinnen in Verbindung zu bringen. Ich nenne dieses weniger anerkannte Verbindungsmittel von unserem Standpunkte aus „Glaube“.

Es ist dies ein Wort, welches der moderne Rationalismus begrifflich dem Worte „Beweis“ entgegensetzt und durch welches dieser sogar solche Beweise von Dingen, die er abstreitet, weg zu erklären sucht, wenn er

[1]) Diesem Aufsatze liegt ein Vortrag des Verfassers in der London Occult Lodge and Association for Spiritual Inquiry, gehalten am 13. Dezember 1885, zu Grunde und wurde danach mitgeteilt in Nr. 302 des „Light“ vom 16. Oktober 1886. (Der Herausgeber.)

deren Thatsächlichkeit doch nicht ganz leugnen kann. Ich will versuchen zu zeigen, daß dieser Unglaube ein positiver Geisteszustand ist, welcher nicht allein ungünstig auf die Beschaffung von Beweisen wirkt, sondern auch für deren richtige Wertschätzung sehr hinderlich ist. Ich stimme dem Rationalisten in sehr weit gehendem Maße zu, wenn er behauptet, daß die mystischen Erfahrungen in hohem Grade auf einer geistigen Veranlagung und der „gespannten Erwartung" beruhen, obwohl man das Vorhandensein dieser Umstände sehr oft irrtümlich auch da annimmt, wo sie gar nicht vorliegen und damit Thatsachen beseitigen will, mit denen sie gar nichts zu thun haben. Es sind aber ferner zwei Unterscheidungen festzuhalten, welche der Rationalist ganz außer Acht läßt, und deren Übersehen doch das rationalistische Verneinen zu einem viel größeren wissenschaftlichen Fehler macht, als dies der Aberglaube ist, den er bekämpft. Die eine ist der Unterschied zwischen Ursache und Bedingung, die andere zwischen objektiver Thatsache und geistiger Färbung in der Darstellung derselben.

Daß die Voranlage und Erwartung, welche ich der Kürze halber „Glauben" nenne, Vorbedingungen mystischer Erfahrung sind, ist recht eigentlich die Behauptung, welche ich hier aufstelle. Sie sind sogar Bedingungen im Sinne von Mitursachen oder mitwirkenden Faktoren; aber sie können nicht die zureichenden Ursachen sein. Die andere Unterscheidung ist ungefähr dieselbe wie die zwischen Hallucination und Illusion. Die Illusion ist eine unrichtige Färbung oder Gestaltung, welche die Geistesthätigkeit des Menschen irgend einer wirklichen Erscheinung aufprägt, wogegen Hallucinationen solche Grundlage nicht haben. In einer Illusion unseres Gesichtssinnes z. B. sehen wir in Wirklichkeit irgend ein in der Außenwelt vorhandenes Ding, aber das „Was", das namhafte Objekt, welches wir zu sehen glauben, ist doch nur eine Gestaltung oder Umkleidung dieses Dinges durch unsere eigene Vorstellungskraft. So war die mystische Erfahrung früherer Zeitalter meist in naive, oft groteske aber vielfach auch schöne religiöse Einbildungen gekleidet; und genau dieselbe Einfalt, mit welcher damals diese Vorstellungen ohne nähere Untersuchung angenommen wurden, beweist jetzt der Rationalismus, indem er dieselben ohne Untersuchung verwirft. Die alten theologischen und traditionellen Personifikationen haben aufgehört, in der modernen Einbildung noch eine Hauptrolle zu spielen; nun aber wird auch alte Erfahrung, welche diesen Gestalten zu Grunde lag, als inhaltlose Erdichtung verworfen.

Für meine gegenwärtige Aufgabe ist es jedoch mehr von Belang, hervorzuheben, daß wir es allerdings nur unserer eigenen Vorstellungskraft und deren Gestaltungsvermögen verdanken, wenn die Eindrücke, welche unseren mystischen Erfahrungen zu Grunde liegen, uns überhaupt zum Bewußtsein gelangen können, so daß wiederum der Rationalismus in gewissem Sinne Recht hat, wenn er die von ihm selbst freilich ganz mißverstandene Behauptung aufstellt, daß mit dem Verfall gewisser Glaubensrichtungen auch die denselben entsprechenden Erscheinungen der phä-

nomenalen Welt aufzuhören pflegen. Sie scheinen dem Vorstellungskreise der menschlichen Erfahrung zu entschwinden. Doch ist dies offenbar nur die Wirkung einer allgemeinen Vorbedingung jeder Erfahrung, der nämlich, daß der wahrzunehmende Gegenstand sich irgend wie im Geiste vorhandenen Begriffen anfügen und anpassen muß, um überhaupt als eine Erfahrung gewährend wahrgenommen werden zu können. Die wahrgenommene Thatsache wird nicht von selbst als solche in den Geist des Menschen aufgenommen; falls der Verstand sich nicht Rechenschaft von derselben giebt, tritt überhaupt keine Beobachtung ein.[1]) Der Wilde ist in dieser Hinsicht besser gestellt als der rationalistische Mann der Wissenschaft: seine mystische Erfahrung mag durch seine ihm eigenen Vorbegriffe in der groteskesten Weise umgestaltet und mißgedeutet werden; sie wird aber jedenfalls nicht gänzlich unbeachtet gelassen, wie dies bei dem modernen Gelehrten der Fall ist, in dessen Geiste sich durchaus keinerlei Vorbegriffe finden, denen sie sich anpassen könnte.

Alle Beobachtung hängt gänzlich ab von dem Interesse des Geistes an dem Gegenstande und von der aufmerksamen Erwartung, welche diesem Interesse entspringt. Wir nehmen aber durchaus kein Interesse an Dingen, welche mit unseren Anlagen und Vorstellungen in gar keiner Verbindung stehen. Ich will dies an einem Beispiel von Hexerei veranschaulichen. Zweifellos gehört alles das, was die sogenannten Hexen glaubten und gestanden, wie ihre Vereinbarungen mit dem Teufel, ihre Luftreisen, ihr Erscheinen am Hexensabbat u. s. w., in die Psychologie des Verzückungszustandes (Trance) und des magnetischen Schlafes, welche man in jenen Tagen noch nicht verstand. Anders aber, meine ich, verhält es sich mit dem Beweismaterial, welches uns über die schädigenden Wirkungen bösartiger Willensmagie, welche besonders verstärkt und unterstützt wurden durch gewisse äußere Förmlichkeiten und Handlungen, wie das Durchstechen von Wachsfiguren mit Nadeln und die Vornahme anderer Verrichtungen, welche die beabsichtigte Wirkung darstellten. Die bewiesenen Thatsachen der „Telepathie“ oder des fernwirkenden Einflusses einer Person auf eine andere lassen solche Vorgänge ziemlich glaubwürdig erscheinen, und ich glaube, daß das Beweismaterial für dieselben in manchen Fällen ein sehr starkes ist. Mit einer Beurteilung solcher Vorgänge von ihrer sittlichen Seite habe ich damit hier nichts zu thun; was ich beabsichtige, ist nur, darauf hinzuweisen, daß deren Möglichkeit ausnahmslos von dem „Glauben“ der betreffenden Personen abhing.

So verhält es sich mit allen (guten wie schlechten) Wirkungen des Willens. Einbildungskraft, unterstützt durch Glauben, ist ein mächtiges Werkzeug des Willens; und aus diesem Grundgedanken heraus haben auch die älteren Okkultisten, wie Parcelsus und van Helmont und neuerdings wieder Eliphas Levi alle magischen Wirkungen erklärt.

[1]) Sehr treffend sagt Goethe in seinen Sprüchen: „Es hört doch jeder nur, was er versteht,“ und bei Rhoda Broughton fand ich den Satz: „When the heart flies out before the understanding, it saves the judgment a world of pain.“

(Der Herausgeber.)

Dem gegenüber ist es aber interessant zu sehen, daß auch der moderne Rationalist, ohne eine Ahnung davon zu haben, dieselbe Wahrheit proklamiert, wenn er sagt: „Magische Vorgänge kommen nur in einem Zeitalter des Glaubens vor."

Sicherlich giebt es keine Wirkungen ohne Ursache; aber psychische Ursachen finden sich nicht im Glaubensbekenntnis des Rationalisten. Sein Spötteln über Leichtgläubigkeit ist daher nur ein Geständnis seiner tiefsten Unwissenheit.

Die Menschen behexen einander heutzutage nur deshalb nicht mehr, weil sie den Glauben an die Macht, dies zu können, verloren haben. Unglücklicherweise jedoch hat die moderne Menschheit des Westens zugleich mit diesem bösen Glauben auch den guten eingebüßt, so den Glauben, welcher das Gebet wirkungsvoll und geistige Gemeinschaft möglich macht; richtiger wäre es vielleicht zu sagen, daß dieser Glaube nur im Verborgenen schlummere. Unser vielgepriesene „moderne Fortschritt" würde ja in der That nur ein erschreckender und verhängnisvoller geistiger Rückschritt sein, wäre solcher Glaube thatsächlich ganz erloschen. Was sich in Wirklichkeit zugetragen hat, ist, daß die alten Formen, die alten Einkleidungen des Glaubens aufgehört, die Darstellungsformen der heutigen mystischen Erfahrungen zu sein. Es erscheint freilich widersinnig, zu sagen, daß, gerade weil unsere Religion weniger sinnlich geworden, damit auch das „Zeugnis des Geistes" in derselben seltener geworden ist. Auch würden wir der Wahrheit nicht näher gekommen sein, hätten wir an Stelle der alten Sinnbilder neue Anschauungen gesetzt, die wir uns leichter vorstellen könnten. Eine kritische Übergangszeit, wie die, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, ist stets zweifelhaft bestellt hinsichtlich ihrer mystischen Erfahrungen.

Eine solche Zeit ist damit beschäftigt, ihre Begriffe und Vorstellungen umzugestalten, und in diesem geistigen Prozesse ist das nieder reißende Element stets größer als das aufbauende. Wir sind ängstlich darauf bedacht, daß wir ja richtig denken, der Geist aber fordert von uns nur, daß wir positiv denken sollen. Wir sollen nicht auf eine unbedingt wahre Erfahrung des Übersinnlichen warten; sondern alle derartige Erfahrung ist lediglich das Ergebnis eines Prozesses der Anpassung an die in uns vorhandenen Anschauungen. Kritische Zeiten glauben aber überhaupt nicht an irgend welche vorgefaßten Anschauungen. Daher sind sie auch die ärmsten in der ganzen Geschichte der Menschheit an wahrem Genie wie an Religiösität. Besonders arm aber sind sie an mystischer Erfahrung.

Solche Erfahrung nun ist zweierlei Art; wir können sie in und für uns selbst machen, oder finden sie indirekt und äußerlich durch die Vermittelung anderer. Die erstere Art allein hat wahren merklichen geistigen und sittlichen Wert, jedoch kann ich hier diesen Betrachtungen nicht weiter nachgehen; ich rede hier vom „Glauben" im wissenschaftlichen Sinne als einer Vorbedingung des „Beweises", nicht aber im Sinne der sittlichen Frage, was die Menschen weiser und besser macht. Meiner Anschauung nach ist der Glaube eine thatsächliche, wirkliche Be-

ziehung zur geistigen Welt, ein Verhältnis, welches notwendig bestehen muß, wenn die geistige Welt sich überhaupt uns offenbaren, in unser Bewußtsein treten soll. Diese Hypothese ist jedenfalls der Beachtung wert, besonders für solche, die nach Beweisen suchen und welche sich für ihre Befähigung hierzu auf ihr Befreitsein von Vorurteilen berufen. Denn diese negative Befähigung könnte doch wohl ungenügend sein, und es wäre wohl möglich, daß das verborgene Leben, die geistigen Kräfte der Natur nur bei wirklicher Sympathie für dieselben hervorgelockt werden können. Diese Sympathie oder Verbindung (Rapport), welche hergestellt sein muß, ehe die Erfahrungen, welche als Beweis gelten sollen, gewonnen werden können, ist das, was ich „Glaube" nenne. Derselbe ist das Bewußtsein jener Verbindung, jedoch nicht ein ganz bestimmtes, inhaltlich klares Bewußtsein, wenigstens nur in jenem höchsten Grade geistiger Erhebung, in welchem es intuitiv wird. Der wahre Mystiker allein erreicht solche geistige Intuition, welche alsdann für ihn als Wahrnehmung die gleiche Sicherheit und Autorität besitzt, wie jede andere objektive Beobachtung oder sinnliche Empfindung. Analogie und Logik wissenschaftlichen Denkens zwingen uns aber, von solchen Intuitionen der inneren Sinne, auf einem entsprechenden Organismus in uns zu schließen. Diese inneren Sinne vermitteln unsere Verbindung mit einem Leben in der Natur, welches unserm äußern Organismus und dessen gewöhnlicher Wahrnehmungsfähigkeit nicht zugänglich ist.

Aber weiter kommt noch jenes Verhältnis niedereren Ranges in Betracht, vermöge dessen der Glaube an das Unsichtbare eine Bedingung auch der mittelbar zu gewinnenden Erfahrungen oder Beweise ist. Hierbei denke ich vorzugsweise an diejenigen, welche die experimentale Erforschung des Übersinnlichen durch Medien unternehmen. Die Spiritualisten haben längst die Wichtigkeit gewisser psychischer Vorbedingungen erkannt und eingesehen, daß für solche Untersuchungen Geisteszustände erforderlich sind, welche anziehend und nicht abstoßend wirken müssen. Die wünschenswerteste solcher Vorbedingungen ist natürlich eine wahre und aufrichtige Sympathie mit dem Medium selbst. Ohne darauf eingehen zu wollen, wer oder was die Kräfte sind, welche durch dasselbe wirken und handeln, läßt sich jedenfalls mit Sicherheit behaupten, daß diese Kräfte in einer näheren und unmittelbareren Beziehung oder Verbindung mit demselben stehen müssen, als mit uns. Unsere eigenen Beziehungen zu dem Medium als gleichgültig zu betrachten, wäre daher gleichbedeutend mit der Annahme, daß dasselbe nur physischer Vorbedingungen für die psychischen Vorgänge bedürfe, welche wir zu erlangen wünschen und daß diese durch die Gemütsstimmung nicht beeinflußt werden könnten. Dieses widerspricht jedoch gerade der Voraussetzung, unter welcher die Forschung unternommen wird — wenn sie nämlich überhaupt in ehrlicher Absicht unternommen wird. Diese Voraussetzung ist aber die Annahme psychischer Kräfte, d. h. Kräfte, welche in bestimmten Bewußtseinszuständen verborgen und aufgespeichert liegen. In diesem Falle kann nur gerade der betreffende Bewußtseinszustand die Auslösung dieser Kräfte ermöglichen; und wir dürfen keines-

wegs annehmen, daß dieses Bewußtsein an der Oberfläche des menschlichen Wesens liege. Vielmehr gelangt die Psychologie immer mehr zu der Erkenntnis, daß unser oberflächliches Bewußtsein, unsere Individualität nur sehr unvollständig darstellt; und es ist eine berechtigte Schlußfolgerung aus den bewiesenen Thatsachen der Telepathie, daß der Einfluß der Gemütsstimmung übertragbar ist, ohne daß diesem Vorgange auf beiden Seiten irgend ein sinnlich wahrnehmbarer Ausdruck gegeben werde. Man hört oft Spiritualisten von einer „Vermischung (in einander Übergreifen) der verschiedenen Daseinssphären" reden; ich glaube, daß dieser Ausdruck eine wirkliche Thatsache veranschaulicht; und zwar muß man dabei speziell an die geistige Auffassung dieses Begriffes „Sphären" denken. Soweit wir uns aber überall psychische Vorbedingungen vorstellen können, möchte ich sagen, daß die aller ungünstigste Stimmung, in der man an ein Medium hinantreten kann, Argwohn; die günstigste, Vertrauen ist.

Ich gebe zu, daß Vertrauen, — eine Geneigtheit leicht anzunehmen und zu glauben — nicht gerade diejenige Gemütsverfassung ist, von welcher wir die genauesten und sorgfältigsten Beobachtungen erwarten können; ja, ich halte es sogar für wahrscheinlich, daß gerade solche Stimmung gelegentlich die Veranlassung zu Täuschungen werden kann. Dennoch glaube ich, daß die Erfolge, welche durch dieselbe in diesem Falle erzielt werden, im ganzen genommen von solcher Größe und solcher Art sind, daß sie mehr als ausreichend für jenen Nachteil entschädigen. Das beste Beweismaterial für die Erfahrungen, um welche es sich hier handelt, liegt auf einer weit höheren und breiteren Ebene als die, auf welcher der Wert der ganzen Untersuchung von der sorgfältigsten und genauesten Beobachtung abhängt. Überdies habe ich hier nicht sowohl dasjenige Beweismaterial im Auge, welches auch andere befriedigen sollte, als vielmehr die besten Vorbedingungen für den Forscher, welcher sich selbst hinsichtlich der Wahrheit dieser Thatsachen eine ihn befriedigende Ansicht bilden möchte. Ich weiß freilich sehr wohl, daß zweifelsüchtige Menschen oder solche, welche dies zu sein glaubten, manchmal schon bei der ersten Gelegenheit, die sich ihnen bot, ebenso gute Beweise erhalten haben, wie Gläubige; jedoch ist schon ein ziemlich hoher Grad dieses sogenannten Skeptizismus sehr wohl mit einem tiefen, obgleich vielleicht unbewußtem Vorgefühl der Wahrheit vereinbar. Und dies eben nenne ich „Glaube".

Die eigentliche Wichtigkeit und Bedeutung dieses Glaubens aber als eines geistigen Faktors finde ich in der Art der Aufnahme und Wirkung des Beweismaterials. Die gewöhnliche, allgemeine Anschauung von Thatsachenmaterial ist die, daß dasselbe die allein ausreichende Grundlage und der ausschließlich bestimmende Faktor für jedes rein logisch-objektive Urteil sei. Aber in Wirklichkeit wird durch dasselbe allein ein Urteil noch ganz und gar nicht ermöglicht. Für die Beantwortung jeder Frage hat der Mensch ein gewisses Maß der Wahrscheinlichkeit, nach welchem er das Gewicht der Beweise für und gegen abwägt. Unsere bestätigenden Urteile in Übereinstimmung mit früheren positiven Erfahrungen sind stets die am

meisten verläßlichen, wogegen unsere verneinenden Urteile, welche auf a priori entgegengesetzte Vermutungen begründet sind, durch einen Irrtum beeinträchtigt werden, dessen Einfluß auch durch wiederholten Nachweis desselben noch nicht überwunden ist. Wenn also jemals psychisches Beweismaterial von der Welt in seinem richtigen Werte erkannt werden soll, so müssen die demselben entgegenstehenden Vorurteile vorerst noch durch andere Mittel überwunden werden als durch die eigene, solchen Beweisen an sich innewohnende Kraft. Das, was jetzt a priori unglaublich erscheint, muß a priori glaubhaft werden und solche Umwandlung geschieht nur durch eine Fortentwickelung des geistigen Verständnisses der Menschheit.

Der Grundgedanke dessen, was ich hier betone, ist: daß die äußeren Erscheinungen des Spiritualismus nicht, wie man so vertrauensvoll erwartet hatte, jene große Umwandlung in den Ansichten der Menschen von der unsichtbaren Welt hervorbringen werden. Nichtsdestoweniger rechne ich au seine allmähliche Anerkennung derselben, weniger darum, weil unser jetziger Verstand gezwungen wäre, sie anzunehmen, als vielmehr deshalb, weil sie eine entsprechende Entwickelung des menschlichen Bewußtseins bezeugen. Als ein Anhänger der Reïnkarnations-Anschauung glaube ich, daß eine jede neue Generation des Menschengeschlechts immer verbesserte organische Fähigkeiten, um mit dem bis jetzt Ungekannten in Verbindung zu treten, mit sich bringt; auch ist dies ganz in Übereinstimmung mit demjenigen, was die ganze Vergangenheit der biologischen Entwickelung uns erwarten läßt. Gewiß können wir auch sehr viel von dem Einflusse verständigen Nachdenkens über Gegenstände dieser Art erwarten, um wenigstens bei denkenden Menschen diejenigen geistigen Anschauungen festzusetzen, welche ich als eine unumgängliche Vorbedingung für die Anerkennung solcher Thatsachen erachte. Die Wahrheit der Sache ist die: wenn wir mehr beobachten würden und Erfahrungen machen wollen, müssen wir zunächst mehr nachdenken. Ich habe auch oft bemerkt, daß mystische Erscheinungen, welche nicht unmittelbar mit Geistern in Verbindung gebracht werden können, sogar von Spiritualisten selbst gänzlich unbeachtet bleiben. Diesen war die Hauptsache nur, das Vorhandensein von Geistern darzuthun, nicht aber ihre geistige Anschauung von der Natur im allgemeinen zu erweitern. Und doch beweist gerade letzthin die Behandlung einiger derartiger Erscheinungen von Nicht-Spiritisten, welche dieselben doch anerkannten, daß die Bedeutung von Thatsachen, welche nicht ausschließlich einem besonderen geistigen Systeme angehören, für verschiedene Menschen eine sehr verschiedenartige sein kann. Immer aber sollten die Schwierigkeiten der eigenen Forschung wie die der richtigen Abschätzung des Zeugnisses anderer uns überzeugen, daß wir dazu einer besonderen Fähigkeit in uns selbst bedürfen und daß diese für uns ebenso unumgänglich notwendig ist, wenn wir genügend äußere Beweise erhalten wollen, und daß, wenn wir sie erhalten haben, wir auch wissen müssen, was wir damit anzufangen haben. Das ist der eigene *innere Zeuge in uns selbst*.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Drei Kaisernativitäten,

gestellt von

Carl Kiesewetter.

III.

Gegenwart und Zukunft.*)

Bei unserem verewigten Kaiser Friedrich tritt der Parallelismus der großen und der kleinen Welt recht klar auch durch den Umstand in Erscheinung, daß sein tragisches Geschick sogar aus der Nativität seines ältesten Sohnes zu ersehen ist.

Da die Geburt des letzteren eine Tagesgeburt ist, so ist die Sonne der Bedeuter des Vaters; dieselbe steht in dem nach astrologischer Lehre allerunglücklichsten Aspekt, nämlich in der Opposition Saturns, welcher — weil rückläufig besonders ungünstig — Herr des achten Hauses, des Hauses des Todes ist; das „Teil des Vaters“ (24° 46′ des Steinbocks) befindet sich im fallenden Teil des Himmels. Aus diesen Umständen schon läßt sich mit voller Sicherheit im allgemeinen auf ein kurzes Leben und ungünstigen Gesundheitszustand des Vaters schließen, und außerdem haben wir ja schon in der Nativität Kaiser Friedrichs selbst gesehen, welchen Krankheiten Saturn vorsteht. — Die Sonne, welcher Könige und Fürsten angehören, als Bedeuterin des Vaters in einem Eckhaus charakterisiert den Stand des Vaters. Das Gleiche bedeutet Saturn als bei einer Tagesgeburt im Hause der Sonne (dem Löwen) stehend.[1])

Für die Todesart des Kaisers Friedrich haben wir eine Reihe näherer Bezeichnungen: „Quando Saturnus in oppositu Solis fuerit, pater nati mala morte morietur“[2]), d. h. „wenn Saturn in Opposition zur Sonne steht, so wird der Vater des Geborenen eines schweren Todes sterben;“ und ferner: „wenn sich Mars und Sonne aus Eckhäusern anschauen, so droht dem Vater die Gefahr eines schweren Todes.“[3]) — Mars befindet sich im zehnten und die Sonne im siebenten Hause. Auch das schreckliche chronische Leiden Kaiser Friedrichs ist mit den Worten angezeigt: „Saturnus et Mars post Solem euntes vel aspicientes eum ex quadratura aut oppositu patri nati portendunt aegritudines chronicas et fortes“[4]), d. h.: „Wenn Saturn und Mars auf die Sonne folgen oder dieselbe

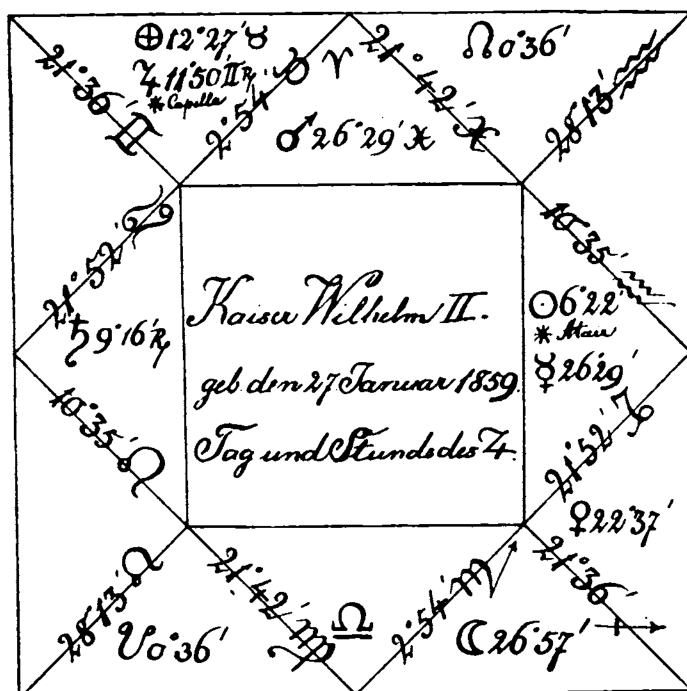
---

*) Vergl. hierzu die beiden ersten Stücke im November- und Dezemberheft 1887 der „Sphinx“, VI, 35 und 36.

[1]) Rantzov, p. 135. — [2]) Specul. Astrol. p. 190.

[3]) Specul. Astrol. p. 186, woselbst auch noch andere, näher bezeichnende Angaben für die ungewöhnliche Art dieses schweren Todesfalles nachzusehen sind.

[4]) Specul. Astrol. p. 186.


Kaiser Wilhelm II.
geb. den 27 Januar 1859.
Tag und Stunde des ♃.

aus der Quadratur oder Opposition ansehen, so verkünden sie dem Vater des Geborenen heftige und chronische Krankheiten." Saturn und Mars stehen östlich von der Sonne, gehen also nach ihr auf und bestrahlen sie — Saturn in Opposition — und Mars in plaktischer Quadratur.

Für den Umstand, daß Ihre Majestät die Kaiserin Viktoria ihren Gemahl überlebt, haben wir folgenden Ausspruch: „Wenn das Glückstheil von einem unglücklichen Planeten unglücklich bestrahlt wird, so wird der Vater früher sterben als die Mutter."[1]) — Das Glückstheil steht 12° 27′ des Stiers und wird vom Saturn in Quadratur feindlich bestrahlt.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit den in der Nativität auffindbaren Lebensumständen Kaiser Wilhelms selbst zu, so treffen wir gleich auf einige seine Geburt begleitenden Umstände, welche ja bekanntlich eine sehr schwere war. Es heißt: „Quando planeta stationarius vel retrogradus in ascendente fuerit, progressionis tarditatem ac gravedinem in partu significat;"[2]) d. h.: „Wenn sich im Ascendenten ein stationärer oder rückläufiger Planet befindet, so bedeutet er eine langwierige und schwere Geburt." Im Ascendenten befindet sich der rückläufige Saturn. — „Saturnus per diem in horoscopo nativitatis facit cum suo clamore edi partum."[3]) Die Geburt ist also mit großem Leiden für den Geborenen verknüpft. — Die Opposition zwischen Saturn und Sonne im ersten und siebenten Hause bedeutet stets große mit dem Geburtsakt verknüpfte Gefahren.[4]) — Saturn im ersten Hause bezeichnet an sich schon das erste Kindesalter als ein leidvolles.[5])

Von den hervorragenden Eigenschaften des Geistes und Charakters unseres Kaisers zu reden, verbietet uns die bekannte Abneigung Seiner Majestät, diesen Gegenstand öffentlich erörtert zu sehen; wir verweisen daher hierzu nur stillschweigend auf die betreffenden Stellen in Junctinus' „Speculum Astrologiae".[6]) Dagegen mag hier folgender Ausspruch angeführt werden: „Wenn sich königliche Sterne von der Natur des Jupiter und Mars im Ascendenten und zehnten Haus befinden (im Ascendenten steht Pollux und im zehnten Haus Scheat), so wird der Geborene ein Feldherr über große Heere, seine Macht wird vergrößert und sein Rang und Ruhm ein hoher sein; von großer Macht wird er, weise und glücklich im Krieg sein, über große Länder gebieten und mächtig an Land und Leuten sein; er wird die Wahrheit lieben und hohes Lob ernten."[7]) „Besteht eine günstige Bestrahlung zwischen Mars und Mond (Trigon), so ist der Geborene beherzt und handelt demgemäß."[8]) „Ein Gedrittschein zwischen Mars und Mond verleiht eine natürliche Neigung zu kriegerischen Aktionen (propensionem naturalem ad movendum bella), doch auch zu Gerechtigkeit und Billigkeit, so daß, wenn der Geborene Krieg führt, dies zum Schutz der Gerechtigkeit geschieht (et si bella fecit, hoc fuit ad justitiae tutelam)."[9]) „Stellae de natura Martis et Mercurii in horoscopo ad bellum et venationes promptos efficit"[10]), d. h.: „Sterne von der Natur des Mars und Merkur im Ascendenten machen Liebhaber von Krieg

1) Spec. Astrol. p. 187. Ihre Majestät betreffend finden sich ferner höchst wichtige Angaben Spec. Astrol. p. 187 und 189; Ranzov. 154. 157; indessen können wir hier auf diese nicht eingehen.

2) Spec. Astrol. p. 188. — 3) Spec. Astrol. p. 697. — 4) Spec. Astrol. p. 521.

5) Specul. Astrol. p. 520.

6) Paginae 534, 537, 539, 545, 555, 556, 571, 579, 580, 581.

7) Spec. Astrol. p. 584. — 8) u. 9) Spec. Astrol. p. 583.

10) Spec. Astrol. p. 579.

und Jagd." „Die Sonne im siebenten Hause macht Liebhaber und Bändiger der Pferde" [1]), und: „Das Skorpionsherz mit der Venus macht Liebhaber der Musik und Dichtkunst." [2]) — Antares befindet sich nur wenige Grade von der Venus entfernt im sechsten Hause mit derselben.

Ungemein zahlreich sind die auf die Ehren und Würden, auf die Regentschaft unseres Kaisers bezüglichen Aussprüche, woraus hervorzugehen scheint, daß er sich eines noch größeren Ruhmes als sein Vater und Großvater zu erfreuen haben wird. Wir beginnen nach astrologischer Vorschrift [3]) bei den „königlichen" Fixsternen und sehen zu, welche derselben wir in den vier Eckhäusern und bei den Lichtern antreffen. — Im Ascendenten stehen Pollux und Procyon; im zehnten Haus Scheat und Markab, im vierten Arkturus, der Grund des Bechers, der Rabenflügel und Spica; im siebenten Hause Atair und Fomalhaut, mit welchen die Sonne ist; beim Mond befindet sich das Schlangenherz und das Haupt des Herkules. — Wir kommen nun zunächst zu einigen Aussprüchen, die sich charakteristisch durch alle drei Nativitäten ziehen: „Wenn sich einige der vorgenannten Sterne an zwei, drei oder mehr Orten der Figur finden und der Geborene aus königlichem Stamm entsprossen ist, so wird er ein berühmter und großer König sein." [4]) — „Und wenn im Ascendenten oder zehntem Hause königliche Sterne sich befinden, so bedeuten sie für den Geborenen großes Glück und hohe Stellung, auch muß man wissen, daß in den Eckhäusern befindliche Planeten mehr Glück verheißen, als wenn sie an anderen Orten ständen." [5]) — „Wenn ein königlicher Stern von der Natur des Jupiter und Mercur im ersten oder zehnten Hause oder bei Sonne oder Mond ist, so wird der Geborene zum König erhoben und (mit Purpur) geschmückt, er wird wegen seiner Denkungsweise und seines (klugen) Rates gerühmt und seine Unterthanen stehen sich wohl; er wird, wenn es nötig ist und die böse Zeit herankommt, von guter Rede und Gegenrede und in seinen Worten geziemend und in seinen Reden schnell sein; seine Tapferkeit wird hervorleuchten, er wird Gott fürchten und seinen Unterthanen Gutes thun; seine Freigebigkeit und Frömmigkeit ist groß und in allen seinen Unternehmungen ist er beglückt und unterstützt." [6]) — Als Sterne von genannter Natur stehen im zehnten Haus Markab und Scheat.

Über die in den früheren Nativitäten bereits genannten Fixsterne von der Natur des Jupiter und Mars heißt es: „Wenn ein königlicher Stern von der Natur des Jupiter und Mars im Ascendenten oder zehnten Hause oder bei Sonne und Mond ist, so ist der Geborene von hoher Gesinnung und Stellung, ein Heerführer, welcher Städte und Lager erobert, dessen auf das Kriegswesen bezügliche Befehle zur Vollendung gelangen; er ist ein Sieger, der in gutem Andenken bleibt." [7]) — Daran schließt sich ein Ausspruch, welchem wir in den vorhergehenden Nativitäten noch nicht begegneten, nämlich: „Und wenn ein königlicher Stern erster Größe von der Natur des Mars und Merkur an den gedachten Orten sich befindet, so wird der Geborene ein gewaltiger Heeres- und Kriegsfürst, welcher Großes unternimmt und sich großen Gefahren aussetzt; seine Befehle werden befolgt; in seinen Handlungen und Kriegen wird er glücklich und ein Besieger seiner Feinde sein; er führt seine Kriege mit Vorsicht, Überlegung und Kenntnis des Kriegswesens; er besitzt einen guten Charakter und ordnet seine Verhältnisse lange vor

[1]) Spec. Astrol. p. 728. Firmic. Matern. Astrol. lib. 3, cap. 6.
[2]) Spec. Astrol. p. 557. — [3]) Spec. Astrol. p. 682.
[4]) Spec. Astrol. p. 682. — [5]) u. [6]) Spec. Astrol. p. 695. — [7]) Spec. Astrol. p. 695.

seinem Tode." [1]) — Als Sterne genannter Natur befinden sich Procyon im ersten Haus und das Haupt des Herkules mit dem Mond. Ich mache darauf aufmerksam, daß wir die ersten beiden Aussprüche zusammen nur bei Wilhelm I, den zweiten allein nur bei Friedrich und alle drei zusammen nur bei Wilhelm II antreffen.

Weiter heißt es für letzteren: „Wenn der Widder als die Erhöhung der Sonne oder der Krebs als das Haus des Mondes sich im Ascendenten befinden, so wird der Ruhm des Geborenen über die ganze Erde ausgebreitet." [2]) — „Wenn Saturn bei einer Tagesgeburt im Ascendenten steht, so wird der Name des Geborenen groß und berühmt." [3]) — „Die Sonne in einem Eckhaus bedeutet hohe Ehren und Stand." [4]) — „Wenn Mars die Doryphorie der Sonne bildet, verheißt er Ehren den kriegerischen Unternehmungen, Heereszüge, Siege und martialische Personen." [5]) Ein Planet, wie hier Mars, bildet die Doryphorie eines andern — wie hier der Sonne, wenn der zweite Planet in seinem Hause und zugleich in seiner eigenen (der Sonne) Erhöhung ist.

„Mars als Herr der Geburt im zehnten Hause macht einen waffengewaltigen Mann, welcher Glück und Gewinn in Kriegen außerhalb seines Vaterlandes hat." [6]) — „Wenn der erste Herr der Triplicität der Sonne (Saturn) bei einer Tagesgeburt innerhalb der ersten Hälfte eines Zeichens und in einem Eckhaus steht, ein sehr berühmter, von großen Männern geliebter Mann in höchster Stellung und größter Macht, der treue Verbündete, Beamte und Unterthanen hat, welchem Fahnen und Feldzeichen vorangetragen und dessen Befehle vom Volke befolgt werden." [7]) — Saturn steht 9° 19′ des Löwen im ersten Hause. — „Wenn Jupiter die Sonne im Trigon betrachtet, so wird der Geborene ein mächtiger und glücklicher Herrscher." [8]) — „Wenn sich Mars im zehnten Hause befindet und Jupiter nebst dem Mond anblickt, so wird der Geborene ein großer Heerführer und berühmter Sieger." [9]) — „Saturn bei einer Tagesgeburt im Hause der Sonne verleiht die größten Ehren, den höchsten Ruhm und ein ewiges Gedächtnis, welche Gaben sich in gleichem Sinn auf die Nachkommen des Geborenen vererben." [10]) — „Saturn im Trigon zu Jupiter giebt Ehren von Königen." [11]) — „Gedrittschein zwischen Jupiter und Sonne verleiht die höchsten Würden, die größten Ehren und Ruhm; das Leben des Geborenen bildet eine Kette von Ruhm und Ehre." [12]) — „Wenn Saturn im Löwen gefunden wird, so zeigt er an, daß der Geborene zu großen Thaten und Ehren bestimmt ist und dadurch den größten Ruhm und das höchste Glück erreicht." [13]) — „Ein Trigon zwischen Mars und Merkur (mit welchem der vorhandene Sextilschein gleichwertig ist) deutet auf Männer, welche große öffentliche Ämter bekleiden, diskret und geheim handeln und in ihren Unternehmungen Glück haben." [14]) — „Wird die Venus im Schützen gefunden, so bedeutet sie Leute, welche an kriegerischen Spielen (Manövern) große Freude haben." [15])

„Wenn das „Teil des Königs" (bei einer Tagesgeburt die vom Ascendenten projizierte Entfernung des Mondes vom Mars, hier 22° 20′ der Fische) samt seinem Herrn zu dem Herrn des zehnten Hauses und des Ascendenten in guten Aspekt steht, so wird der Geborene ein König oder Heerführer, dessen Worten von den Mächtigen willig gehorcht wird." [16]) — Das Teil des Königs fällt auf die

[1]) A. a. O. — [2]) Spec. Astrol. p. 688. — [3]) Spec. Astrol. p. 688.
[4]) A. a. O. — [5]) Spec. Astrol. p. 689.
[6]) Spec. Astrol. p. 692. — [7]) Spec. Astrol. p. 695. — [8]) Spec. Astrol. p. 695.
[9]) A. a. O. — [10]) Spec. Astrol. p. 697. — [11]) A. a. O.
[12]) Spec. Astrol. p. 699. — [13]) Spec. Astrol. p. 726, auch 727.
[14]) Spec. Astrol. p. 728. — [15]) A. a. O. — [16]) Spec. Astrol. 689.

Spitze des zehnten Hauses, dessen und des Teils des Königs Herr Jupiter ist, der im plaktischen Gegenschein zum Mond steht, was im ganzen auf Eintreffen des obigen Spruches deutet, doch aber manche Widerwärtigkeiten in Aussicht stellt.

Die Dauerhaftigkeit der Ehren wird aus den die Lichter begleitenden Planeten beurteilt. „Wenn Merkur die Lichter anblickt (er ist mit der Sonne plaktisch verbunden und bestrahlt den Mond im Sextilschein) und in gutem Stand ist (er steht in einem Eckhaus), so wachsen die Ehren im Anfang leicht an und sind dauernd; am Ende aber wird der Geborene Schwierigkeiten haben."[1]) — Bei den Direktionen werden wir deren nähere Umstände kennen lernen.

Hinsichtlich der Vermögensverhältnisse haben wir in erster Linie das Glücksrad zu betrachten, welches sich an einem guten Ort der Figur im Hause und glücklichem Aspekt eines guten Planeten, nämlich der Venus, befindet, was auf Glück und guten Stand der Finanzen deutet.[2]) Doch verheißt die Sonne im siebenten Hause einen das ererbte väterliche Vermögen betreffenden Verlust.[3]) — Der Herr des zweiten Hauses in einem Eckhaus, aber nicht in dem dasselbe beginnenden Zeichen bedeutet, daß Kaiser Wilhelm einfach ist und seine Reichtümer nicht zur Schau stellt.[4])

Um einige Worte über die Ehe Kaiser Wilhelms zu sagen, so deutet der Mond in einem fruchtbaren Zeichen — dem Skorpion — das Zustandekommen derselben und ihr Gesegnetsein mit Kindern an.[5]) — Da sich der Mond nur auf einen und nicht zwei oder mehrere verbundene Planeten zu bewegt, so zeigt er an, daß nur eine einmalige Verehelichung des Kaisers stattfindet.[5]) — Venus im Hause und Aspekt des Jupiter deutet auf eine glückliche Ehe von langer Dauer.[6]) — Merkur im siebenten Hause deutet auf eine kluge, umsichtige und beredte Frau, wohingegen Venus in einem Schönheit und Keuschheit verleihenden Zeichen auf diese Eigenschaften hinweist.[7]) — Der Mond, als Bedeuterin der Frau stärker in der Figur als die Sonne zeigt an, daß J. M. die Kaiserin ihren hohen Gemahl überleben wird.[8]) — Venus im Hause des Jupiters zeigt endlich die große Popularität J. M. der Kaiserin an.[9])

Über die Zahl der Kinder heißt es: „Es sagt Dorochius[10]) im fünften Buch seiner Astrologie: betrachte den Herrn der Triplizität des Jupiter und zähle von dem Zeichen, in welchem er sich befindet, bis zum Ascendenten, so wird die Zahl der dazwischenliegenden Zeichen die Zahl der Kinder angeben."[11]) — Der Jupiter steht in den Zwillingen, in deren Triplizität der Saturn der erste Herr ist. Derselbe steht im Löwen, zwischen welchem und dem Ascendenten nach der Richtung des Sonnenlaufes elf Zeichen liegen, woraus sich die Zahl der noch zu erwartenden Kinder von selbst ergiebt.

„Wenn alle bei den Kindern in Betracht zu ziehenden Planeten oder doch der

[1]) Spec. Astrol. p. 690. — [2]) Spec. Astrol. p. 632. — [3]) Spec. Astrol. p. 646.
[4]) Spec. Astrol. p. 646. — [5]) Spec. Astrol. p. 732. — [6]) Spec. Astrol. p. 756.
[7]) Spec. Astrol. p. 754. — [8]) Spec. Astrol. p. 753.
[9]) Spec. Astrol. p. 761: Venus in domicilio Jovis inventa, significat, quod homines prosequentur magno affectu amoris uxorem suam.
[10]) Dorochius war ein um 230 n. Chr. lebender Astrolog.
[11]) Spec. Astrol. p. 776.

größere Teil derselben mächtig und stark sind (was hier der Fall ist), so bedeuten sie kräftige, langlebende, berühmte und glückliche Kinder, welche den Eltern viele Freude machen und Nutzen bringen."[1]) Das Gleiche bedeutet die Stellung des Mondes als Herr des ersten Hauses im fünften.[2])

„Wenn der Herr des fünften Hauses und Jupiter in einem männlichen Viertel sind, so bedeuten sie, daß die Kinder in der Jugend des Geborenen zur Welt kommen, sind sie in einem weiblichen Viertel des Himmels, so verheißen sie Kinder in den späteren Jahren."[3]) Jupiter steht im elften und Mars als Herr des fünften im zehnten Hause, welche Häuser samt dem zwölften ein männliches Viertel des Himmels bilden und die Jugend und früheren Mannesjahre bedeuten.[4])

Wir wenden uns nun zu den Freundschaften und betrachten zuerst das „Teil der Freundschaften", oder die vom Ascendenten aus projizierte Entfernung des Merkur vom Mond. (21° 24' der Jungfrau.) Dasselbe befindet sich also auf der Spitze des vierten Hauses, einem der stärksten Orte der Figur, was auf Glück bezüglich Freundschaften und Bündnissen schließen läßt. Da aber das vierte Haus zugleich das Haus der Eltern und Vorfahren ist, so zeigt das Teil der Freundschaft auf der Spitze desselben an, daß diese Freundschaften von den Vorfahren geschlossen wurden und gewissermaßen traditionell sind.[5]) Der Mond als Herr des ersten Hauses im fünften giebt viele und nutzbringende Freunde[6]), wohingegen Jupiter als Herr des zehnten Hauses im elften anzeigt, daß auch die Freundschaft Kaiser Wilhelms für seine Verbündeten nutzbringend ist, und die Bündnisse somit auf den Interessen beider Theile beruhen.[7]) Auch Jupiter im elften Hause und dem des Merkur giebt viele und nutzbringende Freunde, die Freundschaft großer Männer, großes Glück mit Bündnissen und treues Festhalten an denselben, wodurch Kaiser Wilhelm allgemeinen Ruhm erntet.[8]) — Saturn im Löwen zeigt an, daß Kaiser Wilhelm ein treuer und starker Verteidiger seiner Freunde ist.[9])

Um die Beständigkeit der Freundschaften beurteilen zu können, so betrachtet man die im elften Hause stehenden Zeichen[10]), welche die Natur der Freundschaften verkünden. Feste Zeichen verkünden dauerhafte und vorteilbringende Freundschaften, sogenannte gemeinsame Zeichen, Freundschaften von geringerem Wert. Im elften Hause befinden sich der Stier, ein festes, und die Zwillinge, in denen der rückläufige Jupiter steht, ein gemeinsames Zeichen. Dem Stier ist nach astrologischer Lehre Rußland, den Zwillingen Italien unterthan.[11]) — Ähnliches gilt von den Herren des Ascendenten und des elften Hauses. Der Mond als Herr des Ascendenten befindet sich im Skorpion, einem fixen, Bayern vorstehenden, und Venus als Herrin des elften Hauses in dem gemeinsamen Österreich beherrschenden Zeichen des Schützen.[12])

Was die Feindschaften anlangt, so sind keine Anzeichen dafür vor-

[1]) Spec. Astrol. p. 776. — [2]) a. a. O.
[3]) Spec. Astrol. p. 775. — [4]) Ranzov. p. 21.
[5]) Spec. Astrol. p. 791. — [6]) Spec. Astrol. p. 791. — [7]) a. a. O.
[8]) Spec. Astrol. p. 791 u. 793. — [9]) Spec. Astrol. p. 792.
[10]) Spec. Astrol. p. 790. — [11]) Spec. Astrol. p. 806. — [12]) a. a. O.

handen, daß unser Kaiser mit regierenden Herrschern in Feindschaft und kriegerische Konflikte käme, wohl aber bedeutet der Drachenkopf im dritten Hause persönliche Zerwürfnisse mit benachbarten Verwandten (rixas cum sanguineis vicinis)[1]), wobei vielleicht an England zu denken wäre. Außerdem deutet der Trigon zwischen Saturn und Venus[2]), Merkur als Herr des zwölften Hauses in einem Eckhaus[3]) und Venus im sechsten Haus[4]) auf die Feindschaft eines nicht monarchischen Staates und die von zahlreichen niedern Personen. — Übertragen wir also diese astrologischen Aussprüche auf die bestehenden Verhältnisse, so finden wir, daß ein Krieg mit Rußland unwahrscheinlich, ein solcher mit Frankreich aber vielleicht nahe bevorstehend ist. Auch wird die Bekämpfung anarchistischer Bestrebungen dem Kaiser viele Mühe bereiten. Indessen deuten sehr zahlreiche Anzeichen darauf hin[5]), daß derselbe über alle Feinde den Sieg davonträgt.

Sehr zahlreiche Anzeichen sprechen auch dafür, daß der Kaiser viel und gern — namentlich zur See — reist, und auf einer solchen Reise steht ihm auch ein persönliches Unglück bevor.[6]) In Bezug auf körperlicher Leiden des Kaisers begegnen wir sehr charakteristischen Aussprüchen, auf die wir hier jedoch aus naheliegenden Gründen nicht eingehen.[7])

Hinsichtlich der Lebensdauer unseres Kaisers und der mutmaßlichen Umstände, unter denen er uns verlassen wird, mag hier nur gesagt werden, daß derselbe, den astrologischen Aspecten gemäß, nach glücklicher, ruhmvoller Regierung doch kein hohes Alter erreichen dürfte. Der Zeitpunkt ist nach den Regeln der Astrologie mit einiger Sicherheit auf den Tag genau festzustellen; überraschend und unwahrscheinlich sind dabei in dem hier vorliegenden Falle nur die vielerlei Anzeichen, welche darauf hindeuten, daß dieses Ereignis im Wasser oder durch Wasser und zwar außerhalb Deutschlands eintreten soll. Indessen, sorgen wir uns jetzt nicht um die Art eines so fernliegenden Vorganges! Weitere Einzelheiten über die glänzende Zukunft, welche Deutschland in dem nächsten Jahrzehnte 1889—1899 unter der Führung unseres Kaisers nach den alten astrologischen Deutungen der Konstellationen bevorsteht, geben wir vielleicht in einem der nächsten Monatshefte.

1) Spec. Astrol. p. 798. — 2) Rantzov. p. 169. — 3) Spec. Astrol. p. 796.
4) Spec. Astrol. p. 798. — 5) Vgl. Spec. Astrol. p. 796, 799 u. 800.
6) Vgl. Spec. Astrol. p. 806—810.
7) Vgl. Ptolemäus: Tetrabibl. Lib. III, cap. 2. Junctinus: Spec. Astrol. p. 267, 275, 281, 282 u. 309.





Weisheit der Ägypter.

Von

Franz Lambert.



II. Die Seelenlehre.

Trifft der Tod ein liebes Wesen, welches einem modernen Kulturmenschen wissenschaftlich gebildeter Gattung nahe stand, so weiß dieser, daß ein chemischer Prozeß den Körper zu zerstören angefangen hat und daß damit alle psychischen Äußerungen, welche in diesem Körper zu stande kommen, für alle Zeiten vernichtet sind. Wohl mag sich in ihm eine innere Überzeugung regen, daß es ein Wiedersehen gebe, wohl mag eine unbewußte Ahnung von einem Fortleben nach dem Tode, einer alten halbverklungenen Sage gleich, in ihm leise zu sprechen beginnen; er muß diesen Trost mit Resignation zurückweisen, denn „wissenschaftlich bewiesen" ist ja dergleichen nicht, und die Thatsache der inneren Überzeugung erklärt er durch nervöse Abspannung oder als eine Reflexbewegung des Schmerzes und der Aufregung.

Anders gestaltete sich die Anschauung vom Tode bei den Völkern, welche an der Grenze der vorgeschichtlichen Zeit lebten, und welchen keine, den modernen ähnliche Lehren durch Erziehung eingeimpft waren. Da sprach noch die naive Überzeugung, welche beobachtete, und aus dem Beobachteten Schlüsse zog, deren Richtigkeit von der gesunden angeborenen Intuition geleitet war. Todesfälle aber, und die sich daran knüpfenden Fragen, mögen die erste Veranlassung gegeben haben, über die verschiedenen, einem jeden innerlich bewußten Manifestationen der Psyche nachzudenken und so eine Einteilung zu schaffen, die sich gerade aus diesen Fragen ergeben mußte. Die alten ägyptischen Psychologen beantworteten solche Fragen aus dem praktischen Wissen der Lebenserfahrung, denn abstrakte Theorien und Hypothesen aufzubauen, lag, wie die Reste der Denkmälerlitteratur bezeugen, nicht in der Sinnesrichtung dieses merkwürdigen Volkes.

Über die Psyche des lebenden Menschen hat uns das Nilthal leider sehr wenig Schriftliches erhalten; es fehlen Erzählungen von Thatsachen und Vorkommnissen, welche das Gebiet des Übersinnlichen streifen, nur der Fall von Besessenheit, an welcher die Fürstentochter Bentrosch erkrankt

war, ist der einzige, aber sehr belehrende Bericht dieser Art, der auf uns gekommen. Es ist daher notwendig, aus den uns bekannten Thatsachen der Mystik, aus Berichten ausländischer Autoren, sowie aus verwandten Lehren anderer Völker das Bild zu vervollständigen, dessen Umrisse die funerären Texte und Bildwerke des alten Ägyptens darbieten.

Unter den Lehren anderer orientalischer Völker ist es hauptsächlich die jüdische Kabbala, die hier in Betracht kommt, denn sie lehrt Ausführliches über die Teile der Psyche, die wir, an Zahl, Reihenfolge und Bedeutung übereinstimmend, bei den alten Ägyptern antreffen, ohne jedoch bei diesen über die Bedeutung der Teile in dem Maße belehrt zu werden, wie durch die Kabbalisten. Erst mit Hilfe der letzteren also vermögen wir, uns eine klare und verständliche Anschauung über die Teile zu machen, und dieselben zu einem psychologischen Gesamtbilde zu vereinigen. Ohne die parallele Lehre der Kabbala würde wohl die Ägyptologie mit der Zeit dahin gelangt sein, die einzelnen Bezeichnungen für die sterblichen und unsterblichen Reste des Menschen richtig zu erklären und ganz in dem Sinne zu verstehen wie die alten Weisen des Nillandes; das System jedoch, wonach sich diese Teile zu einem Ganzen in konsequenter Gliederung aufbauen, würde wohl auf immer verloren sein.[1])

Die Einheit „Mensch" wird von den Kabbalisten zunächst in einer Dreiteilung (Nephesch, Ruach, Neschama) betrachtet, welche Dreiheit jedoch noch nicht genügend ist, um alle feineren Unterschiede zur Geltung zu bringen, weshalb sie zu einer Siebenheit erweitert wird: 1. Guph, 2. elementarer Nephesch, 3. göttlicher Nephesch, 4. Ruach, 5. Neschama, 6. Chaija, 7. Jechida [2]) mit der folgenden Bedeutung:

1. Guph, der materielle menschliche Leib.
2. Nephesch (vitalis), eine Art von Dunst, elementarer Natur, der in der Herzhöhle seinen Sitz hat und den ganzen Körper durchdringt, mit dem Leibe entsteht und für alle Zeiten mit ihm verbunden bleibt.
3. Nephesch (divinus), gewissermaßen die göttliche Uridee des menschlichen Körpers (nicht zu verwechseln mit dem Adam Kadmon, dem göttlichen Menschen, nach dessen Ebenbild Leib, Seele und Geist des irdischen Menschen erschaffen ist), das organisierende Prinzip der äußeren Erscheinung des Menschen, seine irdische Persönlichkeit. In diesem Sinne wird auch Nephesch in den ältesten Schriften des alten Testamentes gebraucht, um den Menschenleib, so lange nämlich noch nicht das Leben aus ihm gewichen ist, zu bezeichnen.
4. Ruach, der Sitz des Wollens, Denkens und Erwägens, der nächste Vorgesetzte des Nephesch, dessen jener sich wie eines Werkzeuges bedient. — In dem göttlichen Menschen „Adam Kadmon" entspricht Ruach dem Herzen (Tipheret); der entsprechende Teil der ägyptischen Siebenheit heißt, wie wir sehen werden: Herz.

---

[1]) In einem früheren Aufsatze hatte ich diesen Gegenstand schon kurz skizziert. Es möge mir nur gestattet sein, hiermit nochmals ausführlicher und verbessernd darauf zurückzukommen. (Siehe Novemberheft der „Sphinx" 1887.)

[2]) Vergl. Knorr von Rosenroth: Cabbala denudata, I. Teil, pag. 598 und ebenda II. Teil, pag. 100 ff., tractatus de anima. Sulzbacher Ausgabe 1677.

5. Neschama, das Organ der Vernunft, des Verstandes. Sie empfängt ihr höheres Licht, welches von dem obersten Grundteil ausgeht, nicht direkt, sondern durch Vermittlung von:
6. Chaija, welche nicht nur die Neschamah, sondern auch Ruach und Nephesch durch besondere Teile ihrer Eigenschaft beleuchtet; sie ist ein Bote und Abglanz des höchsten Prinzips:
7. Jechida. Die Einheit, welche mit dem Absolut-Einen, Göttlichen, als ein Teil der höchsten Intelligenz in Verbindung steht, den Menschen als die direkte Offenbarung der Gottheit leitet, ihn in allen seinen Teilen erleuchtet, selber ungeteilt und unteilbar.

Nephesch, Ruach und Neschama bilden ein Ganzes, die menschliche Seele, deren höchster Ausdruck sich in der Neschama konzentriert, und repräsentieren das innere Leben des Menschen, während die beiden letzten und höchsten Teile, Chaija und Jechida von außen kommen. Insofern sich jedoch letztere Beiden den Menschen äußern und alsdann ihre Äußerung dem Menschen innewohnt, kommt ihnen auch neben dem transscendentalen Attribut das der Innerlichkeit zu; dadurch erklärt es sich, daß sie als Teile des menschlichen Gesamtwesens in der Siebenfachheit mit einbegriffen werden.

Mit der Bedeutung dieser sieben Grundteile stimmen vollständig sieben Bezeichnungen überein, welche in der ägyptischen Litteratur für die verschiedenen Stufen des Leibes, der Seele und des Geistes vorgefunden werden; diese sind:

1. Chat, 2. Bas, 3. Ka, 4. Ab-Hat, 5. Ba, 6. Chayb, 7. Chu.

1. Chat ist der stoffliche menschliche Leib, dessen Leben und sich ändernde Gestalt Produkte der beiden folgenden Grundteile sind. Da die Ägypter an eine Auferstehung des Fleisches glaubten, so suchten sie den Leib nach dem Tode vor Verwesung zu schützen, indem sie denselben sorgfältig einbalsamierten, ein Gebrauch, der sich bis in die ältesten Zeiten des Reiches hinein nachweisen läßt.

2. Bas bedeutet wörtlich Lebenswärme, Flamme, Hitze, und die Hieroglyphe, durch welche das Wort Bas geschrieben wurde, stellt ein Gefäß oder ein Herz dar, aus dem eine Flamme schlägt. Damit stimmt überein, was die Kabbalisten über den kongruenten Teil, den elementaren Nephesch, den sie auch „Elementarhitze" nennen, lehren. Nach Rabbi Moscheh Korduero ist dieser ein rauchartiger Duft, der in der Herzhöhle wohnt und den ganzen Körper durchdringt; er hat somit die Gestalt des materiellen Körpers und vermag sich aus seiner subtilen Beschaffenheit bis zu dem Grade zu verdichten, daß er, aus dem Körper durch magische Künste herausprojiciert, als ein Doppelgänger erscheint. — Nach dem Tode weilt der elementare Nephesch, als der Keim des Auferstehungsleibes, im Grabe bei der Leiche in einem dunkeln Schlummerzustande und versenkt sich nach deren Verwesung in die Knochen, hauptsächlich in den Rückgratknochen „Luz"; daher sein Name Habal garmin, d. i. Hauch der Knochen. Von diesem lehrt der Sohar wie folgt:

„Dieser Habal-garmin, der Keim des Auferstehungsleibes, ist der eigentliche elementare Nephesch, welcher sich von dem Tage seiner Entstehung an nie mehr von dem irdischen Stoffe trennt, sondern in und um das Grab bleibt bis zur Auferstehung. Dieser Elementar-Nephesch, durch dessen Kraft der Leib gebaut wird, hat daher dessen

Gestalt, oft schwebt er über dem Grabe und kann von denen gesehen werden, denen die Augen eröffnet sind." [1])

Dem Habal garmin entspricht der Sem der Ägypter, der „Erscheinende", der „Sichtbarwerdende" (koptisch semme) und die hieroglyphische Schreibung dieses Wortes Sem illustriert seine Bedeutung ganz in Übereinstimmung mit dem, was die Kabbala über den Habal garmin lehrt; es folgt nämlich der phonetischen Schreibung des Wortes als Deutbild: der Rückgrat und dann die Mumie. Man wird deshalb wohl nicht fehl gehen, wenn man für die ägyptische Lehre die Flamme Bas als die Substanz des „Sichtbarwerdenden" oder Sem annimmt. Die Wahrscheinlichkeit, daß diese „Flamme" der eigentliche Schemen oder Doppelgänger ist, wird fast zur Gewißheit, wenn man die folgende Totenbeschwörung, welche in einem demotischen Zauberpapyrus[2]) vorkommt, liest. — Der Totengenius Amsat wird darin angerufen:

„Sprich zu mir, Amsat, Gott der Götter der Finsternis! Jeder Dämon, jeder Schatten, der in der Unterwelt weilt, soll bewirken, daß die, welche tot sind, mir alle erwachen; die einen Seelen zum Leben, die anderen zum Atmen! Hervorbringen soll mir diese Beschwörung jene jetzt verborgene Flamme, welcher die Beschwörung der großen Isis galt, da sie durch Sa[3]) ihren Gemahl citierte, durch Sa ihren Bruder begehrte . . . . Sprich du . . . . millionenmal! Du hast (ja auch) gesprochen zu dem kleinen Kinde. Sprich das, was sie befohlen hat! Sprich: Bleibet fern, Finsternisse, komm zu mir, du Licht!" (Flamme.)

„Nun merke wohl auf," heißt es dann weiter, „(und) bis die Götter erscheinen, um mit dir zu reden, höre nicht auf, (die Beschwörung) zu wiederholen."

3. Ka heißt sprachlich: der Wirkende, Arbeitende, materiell Organisierende. Die mannigfachen Bedeutungen, welche dieser Grundteil in den ägyptischen Texten hat, machen es unmöglich, Ka mit einem präzisen Ausdruck ins Deutsche zu übersetzen; die „organisierende Idee des Menschenleibes", und den nach dem Tode fortlebenden „Rest der Persönlichkeit" (etwa den Manen entsprechend), mit einem Worte zu bezeichnen, ist uns eben nicht möglich. Man könnte vielleicht, da der vorige Grundteil Bas einem „Ätherleibe" entspricht, den Ka den „Astralleib" nennen, nur darf dann mit diesem Ausdruck nicht der Begriff eines Doppelgängers vermengt werden, und er muß also von dem, was Dr. du Prel den „Astralleib" nennt, unterschieden werden. — Bei den Ägyptern galt der Vater als der bei der Zeugung hauptsächlich Beteiligte, mehr als die Mutter; denn der Vater liefert die Idee des Kindes, den Ka, während die Mutter nur diese Idee vermittelst des Ätherleibes Bas im Stoffe nachbildet.[4]) Damit hängt es zusammen, daß Osiris, das göttliche Vorbild jedes irdischen Vaters: Ka (der Stier) genannt wird, während mit dem Ätherleib Bas

[1]) Molitor, Philosophie der Geschichte, Band III, S. 289.

[2]) G. Maspero, Recueil des travaux relatifs à l'archéologie Egyptienne et Assyrienne, Paris 1870.

[3]) Über die Bedeutung von Sa siehe meinen Aufsatz im Januarheft der „Sphinx" 1887.

[4]) Plutarch, de Iside et Osiride, cap. 53.

das mütterliche Vorbild Isis (als „die rote Kuh") in mehreren Texten in Verbindung gebracht wird. Das neugeborene Kind hat sein Vorbild in dem göttlichen Horuskinde; und seinem jungen Körper ist für alle Zeiten als mütterliches Erbteil der elementare Doppelgänger zugeteilt, und sein väterliches Erbe, die organisierende Idee[1]) oder Astralleib, wohnt ihm bis zum Tode bei. Ist der Tod eingetreten, so bleibt der Ka bis zum vollständigen Ausklingen der Persönlichkeit in näherer Beziehung zu der Leiche; wenn aber alle Beziehungen des Verstorbenen zur Erdenwelt mit der Zeit sich gelöst haben, so kehrt auch der Ka als der Träger einer bestimmten Körperidee in die jenseitige Welt der göttlichen Gesamtidee alles Erschaffenen und noch zu Erschaffenden zurück. Im Totenbuche findet sich ein Kapitel, in welchem der Verstorbene auf seiner Wanderung im Jenseits dem „Ka seiner Lebensdauer" begegnet und ihn begrüßt. — Lebt die Idee der persönlichen Erscheinung nach dem Tode fort, so muß sie aber auch vor der Geburt existiert haben. Dieser logischen Forderung der Präexistenz der Idee geben zwei in der Sache merkwürdig übereinstimmende Stellen bei Plutarch und im kabbalistischen Buche „Sohar" in sehr verschiedener Form Ausdruck. Plutarch, der, was ägyptische Lehren anbetrifft, bestunterrichtete unter den griechischen Autoren, schreibt:

„Die Erzeugung des Horus von der Isis und Osiris, als diese noch im Leibe ihrer Mutter Nut waren, hat die Bedeutung: ehe diese Welt zur Erscheinung kam und durch die göttliche Vernunft vollendet wurde, habe schon der Urstoff, von Natur erwiesenermaßen an sich unvollkommen, die erste Zeugung aus sich hervorgebracht. Deshalb soll jener Gott unvollständig im Dunkeln geboren sein, und sie nennen ihn den älteren Horus, denn er war nicht die Welt, sondern nur ein Schemen und ein Vorbild der zukünftigen Welt."

Im Sohar heißt es:

„Der Heilige, gepriesen sei er, hatte bereits mehrere Welten geschaffen und zerstört, bevor er die Welt, in der wir leben, geschaffen; und als dies letzte Werk der Vollendung nahe war, waren alle Dinge dieser Welt, alle Geschöpfe des Weltalls, in welchen Zeiten sie auch existieren sollten, bevor sie in diese Welt eingetreten, in ihrer wahren Gestalt vor Gott gegenwärtig."

Dem Ka des Verstorbenen galt der sehr ausgebildete Manenkult der Ägypter, und eigene Ka-Priester waren angestellt, welche den Verkehr der Persönlichkeit der Verstorbenen mit den Nachlebenden vermittelten. Reiche Leute pflegten noch bei Lebzeiten mit den Ka-Priestern Verträge abzuschließen, damit ihrem Ka für alle Zeiten Opfergaben an Speise und Trank gespendet würden, und ihm die Möglichkeit der Manifestation, auch wenn keine Nachkommen mehr vorhanden sein sollten, gewahrt bliebe. Solche Verträge wurden schon in den Zeiten der Pyramidenerbauer abgeschlossen, der Verkehr mit den Verstorbenen auf spiritistischem Wege ist daher ein uralter. — Es ist bemerkenswert, daß nicht der eigentliche, sichtbarwerdende Doppelgänger verehrt wurde, sondern das

---

[1]) „Du mein Ka in meinem Leibe, Bildner und Hüter meiner Glieder," heißt es im Totenbuch.

organisierende Prinzip Ka, welchem daher das Hervorbringen nicht nur des lebenden Körpers, sondern auch das Schemen des Verstorbenen zugeschrieben worden sein muß. — Zu dem spiritistischen Verkehr war aber die Praxis der alten Ägypter weiter gediehen und sicherer als die Veranstaltungen mit dem „Medium", welche heutzutage in Spiritistenkreisen üblich sind. In den Wänden der Grabkapellen brachte man Nischen an, die entweder ganz vermauert wurden, oder mit dem Raum der Kapelle durch eine kleine Öffnung in Verbindung standen. In diesen Nischen, den sog. Serdab, wurden Porträtstatuen der Verstorbenen aufgestellt, und die Priester sollen es verstanden haben, in diese Statuen den Ka hineinzubannen. Das klingt zwar wundersam, aber die Bestätigung für diese Kunst der Ägypter findet sich mehrfach, sogar bei christlichen Kirchenvätern, ausgesprochen.

4. Ab oder Hat ist als Herz, Mitte, Wille zu übersetzen. Das Herz, entsprechend dem Ruach der Kabbala, ist der Sitz des Wollens, Gemütes und der Denkkraft. Als vierter Grundteil, in der Mitte der Siebenteilung stehend, konzentrieren sich in ihm die körperlichen Begierden der unteren und die Einflüsse der oberen geistigen und göttlichen Teile. Darum ist das Herz oder der Wille das eigentliche Zentrum des Menschenwesens, und das Herz, als der Kern des Verstorbenen, wurde deshalb beim Totengerichte gewogen, und nach seinem Gewichte Lohn und Strafe bestimmt. Von diesem Zentrum aus kann sich der freie Wille des Menschen dem Geistigen, Göttlichen oder dem Körperlichen, Sinnlichen zuwenden und diese zweifachen Ziele werden mit den beiden Namen des Herzens in den Texten in Verbindung gebracht: Hat wird das „Herz des Gottes Chepra" genannt, des Schöpfers der Erscheinungen in der Sinnenwelt, Ab dagegen das „Herz des Lichtgottes Ra"; „Herz des Ra" ist aber auch eine Bezeichnung für den Gott Thot, die Personifikation der göttlichen Weisheit, den Spender des göttlichen Logos in der Ekstase der höheren Mystik. Hat und Ab drücken daher wohl die beiden Ziele des Wollens aus, welche die moderne Philosophie unter: „Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben" versteht.[1]) Die Hieroglyphe „Herz" stellt ein Henkelgefäß mit Deckel dar, eine Art Salbenbüchse und an diese Hieroglyphe ist wohl auch als an das Symbol des Herzens zu denken, wenn im griechischen Mythus von der Büchse der Pandora die Rede ist, aus welcher sich alles Übel über die Welt verbreitete und auf deren Boden nur die Hoffnung zurückblieb.

5. Ba kann man wohl am treffendsten, wie das hebräische Neschama, mit „Seele" übersetzen. Es ist der Sitz der Intelligenz des Genies. — Der Ba ist ein Luftwesen (hieroglyphisch geschrieben durch einen Vogel [meist] mit menschlichem Kopf), der Träger des göttlichen Pneuma; er ist der Teil, der schon in früheren irdischen Existenzformen verkörpert war, und dem in späteren Wiedergeburten das Gleiche bevorsteht; er ist der

[1]) Ob im Psalm 51, 12 die Stelle: „Ein reines Herz schaffe mir Gott, und einen festen Willen (Ruach) mache neu in mir," eine im Sinne von Hat-Ab beabsichtigte Gegenüberstellung von Herz und Wille enthält, wage ich nicht zu entscheiden.

menschliche Geist, der durch den folgenden höheren Grundteil Chayb das Licht des göttlichen Geistes indirekt empfängt. Mit dem Ba schließen die Teile ab, welche das innere Leben des Menschen ausmachen.

6. Chayb bedeutet Schatten und auch Schutz; er ist eine Art Schutzengel. — Der jüdisch-hellenische Philosoph Philo, der teils den Kabbalisten, teils den Gnostikern zugezählt wird, und der, in Alexandria lebend, jedenfalls auch über ägyptische Lehren gut unterrichtet war, sagt, daß es zwei Arten gebe, mittels deren der Mensch das Göttliche zu erkennen vermöge: unmittelbare und mittelbare Anschauung. Erstere nennt er das Erkennen Gottes „in sich selbst“, letztere das Erkennen Gottes „in seinem Schatten“. Auch sagt Philo, daß die Mittelwesen oder Engel zugleich Schatten und Licht seien, Schatten dessen, was über ihnen, Licht dessen, was unter ihrer eigenen Sphäre sei. — So wie Philo haben wir den Chayb oder Schatten als einen Mittler zu verstehen, als einen Schatten des höchsten Grundteiles Chu.[1]) Dies wird bestätigt durch die Textstelle: „Der göttliche Chayb ist dein Schützer.“ [2])

7. Chu, wörtlich der Strahlende, Glänzende, ist der gute Dämon, der den Menschen zugeteilt ist, um ihn, wie es in hermetischen Schriften heißt, zu erleuchten durch die einzige, die Finsternis verscheuchende Intelligenz und in ihm das Licht der Wahrheit zu entzünden, der transscendente „Mensch im Menschen“.

Die Bedeutung der aufgeführten sieben Teile, so wie sie hier erklärt sind, läßt sich durch eine Menge von Belegen aus den funerären Texten gut beweisen. Doch haben mitunter die Bezeichnungen auch andere Bedeutungen als die hier angeführten.

Der Chu ist z. B. nicht immer der gute Dämon des Menschen, ebensowenig wie er immer mit einem Menschenwesen verbunden zu sein braucht, er tritt vielmehr sehr häufig als ein selbständiger Dämon auch im schlimmen Sinne, z. B. als Besessenheitsgeist, Rächer von Verbrechen u. s. w. auf. Auch steht Chu sehr oft im Sinne von „der Verklärte“ zur allgemeinen Bezeichnung eines Verstorbenen.

Um zu beweisen, daß die Ägypter sieben Teile, nicht mehr und nicht weniger annahmen, und zwar in der gegebenen Reihenfolge, welche mit dem System der Kabbala in Einklang steht, will ich von anderen Thatsachen, die sich herbeiziehen ließen, absehen und nur auf zwei besonders klare und überzeugende Abbildungen aus dem Denkmälerschatze von Biban-el-Moluk hinweisen. (Vergl. S. 89.)

In dem ersten Bilde sieht man unten zwei knieende Leiber (Chat), vor diesen zweimal die Figur des Ätherleibes (Bas). Dazwischen sind zwei aufstrebende Arme als die Hieroglyphe der organisierenden Idee oder des Astralleibes (Ka), die einen Halbmond halten. Da der Halbmond nun Ab heißt, wie das Herz, und außerdem in der Mitte (Ab) des Bildes

---

[1]) Er ist das, was Sokrates, ganz in Übereinstimmung mit unserer Lehre, nicht seinen δαίμων, sondern sein δαιμόνιον nannte.

[2]) Nuter chayb hir tep-k. Paul Pierret, Vocabulaire hierogl. pag. 201.

steht, so ergiebt es sich, daß wir in diesem Halbmond eine Variante für das Herzgefäße erkennen müssen. (Solche variierende Schreibungen sind nichts Seltenes, sondern kehren in den hieroglyphischen Texten immer und immer wieder.) Der Halbmond steht also hier an Stelle des Herzens (Ab). Über ihn sieht man vier Vögel als Symbole der Seele (Ba) und über diesen vier Fächer oder Hieroglyphen für das Wort Schatten (Chayb). Vögel und Schatten sind das Oberste zu unterst dargestellt, sie sind nämlich aus dem Chu emanierend oder absteigend gedacht, und es wird durch die umgedrehte Stellung auf ein Höheres hingewiesen, auf das Göttliche, den Chu, der in diesem Bilde nicht besonders dargestellt, sondern nur angedeutet ist.

In dem zweiten Bilde sind die sieben Teile mit einem seltsamen Versteckenspielen zur Anschauung gebracht. Die Männer stellen den Chat dar; sie sind in aufrechter Gestalt, mit schreitenden Beinen, also lebend, das Lebensprinzip, den mit dem materiellen Körper verbundenen Ätherleib oder Lebenswärme Bas, in sich tragend gedacht. Die erhobenen Arme symbolisieren den Astralleib Ka, vor ihnen stehen die Seelen Ba als Vögel und die Schatten Chaybi als Schwärme und über dem Ganzen schwebt, durch den Sonnendiskus versinnbildlicht, das göttliche Licht des Chu. Wo aber ist der mittlere Grundteil, das Herz? — Man bemerke, daß die menschlichen Köpfe der beiden Ba-Vögel durch einen halbmondförmigen Bart verbunden sind, und wenn man näher zusieht, so wird man auch das Herz unter diesem Bart — als leeren Raum, in Form einer Vase zwischen den beiden Vögeln, nach Art der bekannten Vexierbilder, dargestellt finden.

Safech, die Göttin der heiligen Siebenzahl, baut, wie es im Totenbuche heißt, dem Menschen sein Haus: siebenfältig ist daher das Haus, und wie das Haus ein Ganzes bildet, so auch die Siebenheit des Menschen. Sterblich und unsterblich zugleich ist allein der Mensch unter allen Wesen, die auf der Erde leben. Sterblich durch den Körper, unsterblich durch seine wirkliche Wesenheit.[1]) — Wie in der hieroglyphischen Schrift die Zahl Sieben aus einer oberen Dreiheit und einer unteren Vierheit zusammengesetzt gezeichnet wird, III/IIII, so ist auch in der Siebenheit des Menschen die obere Dreiheit, Chu, Chayb und Ba, das Unsterbliche, was das Transscendentale des Menschen ausmacht, nämlich: der Mensch im Menschen (Chu), dessen geistige Äußerung (Chayb), und dessen Bethätigung in einer langen Reihe von immer wiederkehrenden Verkörperungen (Ba). Diese obere Dreiheit ist das „Ding an Sich" des Menschen, und die untere Vierheit: Ab, Ka, Bas und Chat, oder Wille, organisierende Idee, Doppelgänger und Erdenleib, macht den wollenden, denkenden, nach einer Uridee geschaffenen und durch den ätherischen Doppelgänger mit der irdischen Materie verbundenen sterblichen Menschen der Sinnenwelt aus.

In ähnlicher Weise lassen sich noch andere Gruppierungen der sieben Teile herstellen, die alle belehrend sind und zum vollen Verständnis des inneren Zusammenhangs in diesem psychologischen Systeme sogar gemacht

[1]) Poimandres, siehe Herm. trism. übersetzt von Ménard, Paris, 1867, pag. 8.

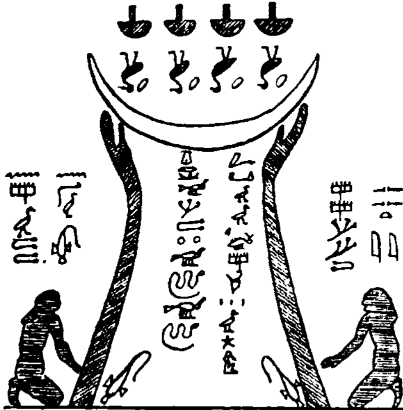
werden müssen. Zwei solche Gruppierungen sind aus der altägyptischen Litteratur nachweisbar; sie führen dort den Namen Sahu (wörtlich: Zusammengesellungen), und sind in den Texten selber durch die Schreibung des Wortes Sahu unterschieden, und zwar in der Art, daß ein geistiger und ein körperlicher Sahu angenommen werden muß. Ich werde auf diesen Gegenstand s. Z. noch ausführlich zurückkommen und will mich daher einstweilen begnügen mitzuteilen, daß dem geistigen Sahu: die Teile Chu, Chayb und Ba, dem körperlichen Sahu: Ka, Bas und Chat zukommen. Damit werden die drei oberen und die drei unteren Teile zusammengefaßt und es bleibt der mittlere, vierte Teil: Ab als verbindendes Glied oder Vermittelung zwischen diesen, isoliert stehen. Mit anderen Worten besagt dies, daß das Herz oder die Willenssphäre die Verbindungsbrücke zwischen der transscendental-geistigen und der körperlichen Sphäre der Siebenfachheit ist.

	7 Chu, Geist,
Geistiger Sahu:	6 Chayb, Schatten,
	5 Ba, Seele.
Mitte:	4 Ab, Wille.
	3 Ka, Organisierende Idee,
Körperlicher Sahu:	2 Bas, Ätherleib,
	1 Chat, Leib.

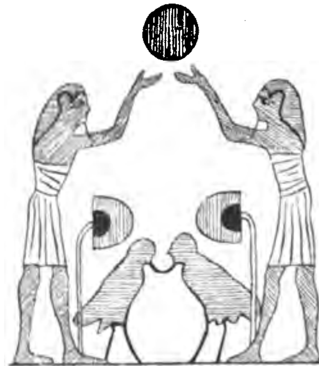
Die Empfindungsschwelle, in welcher sich das transscendentale Schlafbewußtsein mit dem tagwachen Bewußtsein berührt, wie Carl du Prel in seiner „Philosophie der Mystik" lehrt, ist daher in dem mittleren Teile Ab enthalten. — Erst wenn das Wollen und Denken des Tagesbewußtseins unterliegt oder sich von dem körperlichen Sahu losmacht, erst dann kann Ab zu einem Wollen und Denken im geistigen Sahu werden. — Treten, wie z. B. bei Hysterischen, abnorme Erscheinungen in der körperlichen und in der geistigen Sphäre ein, so erklärt unsere Siebenteilung, daß dies aus einer Störung oder Erkrankung in der Willenssphäre Ab herrühren muß, denn nur wenn diese, als das verbindende Glied, nicht richtig fungiert, kann die obere und untere Dreiheit, der Willenskontrolle enthoben, im Zusammenhang gelockert derartige Erscheinungen hervorbringen: somnambule, hellseherische Zustände im geistigen, Krämpfe und Konvulsionen im körperlichen Sahu. — Auch mit den merkwürdigen Erscheinungen in der Hypnose verträgt sich unsere uralte Psychologie recht wohl: bei der Suggestion wirkt der Hypnotiseur durch seinen konzentrierten Willen auf die Willenssphäre der Versuchsperson, sei es durch ausgesprochenen oder nur durch Gedanken-(Willens-) Übertragung erteilten Befehl, und vermag so, da er sich an die mittlere Sphäre wendet, die obere und die untere zu beeinflussen. So wirkt er auf den Ka, das organisierende Prinzip, und bringt dadurch die merkwürdigen Erscheinungen von Stigmatisationen u. s. w., auch Heilwirkungen an dem Chat hervor, ebenso wie er auf den Ba wirkt und Hellsehen erzeugt, wenn anders Lesen mit verbundenen Augen aus einem geschlossenen Buche als solches bezeichnet werden darf, woran ich nicht zweifle.

Legt man einen Wert darauf, unsere üblichen Bezeichnungen Geist, Seele und Körper in der Siebenfachheit wiederzufinden, so kann man drei Gruppen von Dreiheiten annehmen, indem man Ba der geistigen

Figur 1.



Figur 2.
Hieroglyphisches Vexirbild.



und der seelischen Triade, Ka der seelischen und der körperlichen zuzählt; willkürlich ist diese Einteilung nicht, denn in der That berechtigt die Bedeutung von Ba und Ka zu einer solchen doppelten Betrachtungsweise, wenn mich auch die Begründung dessen hier zu weit führen würde. — Wir erhalten alsdann folgendes Schema:

Geist	7 Chu, Göttlicher Geist, 6 Chayb, vermittelnder Geist, 5 Ba, menschlicher Geist.
Seele	5 Ba, Intellekt-Seele, 4 Ab, Willens-Seele, 3 Ka, Körper-Seele.
Leib	3 Ka, Astralleib, 2 Bas, Ätherleib, 1 Chat, Erdenleib.

In diesen Triaden verhält sich immer Oberes, Mittleres und Unteres wie Vater, Mutter und Sohn.[1]) So erklärt sich nun auch, daß, was ich oben nicht erwähnte, in Figur I die 4 Vögel nicht die üblichen Ba- oder Seelenvögel sind, sondern eine andere Vogelgattung, deren Bild zur hieroglyphischen Schreibung des Wortes „Sohn" (Sä) diente.

[1]) Siehe oben pag. 4 bei Ka.



Psychologische Gesellschaft zu München.
Vortrag in der Sitzung vom 10. Januar 1888.

Anregung psychologischer Experimente
zur Ergründung des Mediumismus.

Von
O. Plümacher.

Die „Medien“ behaupten und die „Spiritisten“ (empirischen Spiritualisten) nehmen an, daß sowohl der intellektuelle wie der Willens-Anstoß für die sogen. „spiritistischen Manifestationen“ nicht von der seelisch-geistigen Persönlichkeit (der unbewußten „Psyche“) des „Mediums“ ausgehe, sondern hervorgebracht werde durch eine von demselben verschiedene Individualität, welche sich bloß der psychisch-organischen Kräfte des „Mediums“ bedient, um Kunde von sich zu geben. Wir lassen hier vorläufig die Frage unberührt, ob es nicht ein voreiliger Schluß ist, wenn man schon aus der Thatsache, daß das „Medium“ sich weder der Art und Weise seiner psychisch-organisch-physikalischen Wirksamkeit bewußt wird, noch auch den Inhalt (oder Thatbestand) dieser seiner Wirksamkeit vorher weiß, sowie ferner daraus, daß die erzielten Wirkungen (Hellsehen, Fernwirkung, flüchtige Schein-Organisation) von den normalen Leistungen der Menschen sehr verschieden sind, auf das Mitwirken von fremden, leibfreien Wesenheiten schließen will, statt bloß eine unbewußte, abnorm wirkende Seele anzunehmen. Wir stellen einfach den Satz auf: die psychischen und organischen Kräfte der Person des Mediums werden von einer Intelligenz und einem Willen in Wirksamkeit gesetzt, welche nicht der Intellekt und nicht der auf ein bewußtes Motiv einsetzende, mithin bewußte Wille des „Mediums“ sind.

Im Hypnotismus haben wir nun ebenfalls einen Zustand, worin ein Individuum Handlungen vollzieht, die weder seinem Bewußtsein vorher gegenwärtig, noch beabsichtigt, also durch seinen bewußten Willen inszeniert sind, und die ihm, ähnlich wie die sogen. spiritistischen Manifestationen der „Medien“, auch nachträglich nur ganz ausnahmsweise als gehabte Wahrnehmungen in die Erinnerung treten. Die Intelligenz und der Wille, welche die psychische sowie die physische Wirksamkeit auslösen, gehören anscheinend einer andern Individualität an: die hypnotische Person ist Medium eines seiner bewußten Persönlichkeit fremden Geistes; das hypnotische Medium vollführt anormale Handlungen, d. h. es vollzieht mitunter auf Veranlassung von Suggestionen Handlungen, welche bei normaler, spontaner Seelenthätigkeit nicht ausgeführt werden und

unter Leitung des eigenen bewußten Willens nicht ausgeführt werden können. Damit sind die übereinstimmenden Punkte zweier Zustände gezeichnet, welche bei oberflächlicher Betrachtung völlig verschieden scheinen. Das Gemeinsame läßt sich in den Satz zusammenfassen: Ausübung abnormer psychisch-organisch-physikalischer Aktionen ohne vorherige Vorstellung derselben, eingegeben durch Intelligenz und Willen, welche für das Bewußtsein des Mediums transscendent sind.

Von den drei Zuständen, des Hypnotismus, des Somnambulismus (im Sinne des Hellsehens) und des sogen. spiritistischen Mediumismus ist der erste der Erforschung und dem Experimente am zugänglichsten. Das Charakteristische aber bei den drei Zuständen ist: beim Hypnotismus die Beeinflussung des Willens (Handlung mit dunklem Gefühl des Müssens); beim Somnambulismus die Beeinflussung der Vorstellung (Hellsehen und Fernsehen); beim Mediumismus Thatleistung unter anormaler Verwendung der physikalischen Kräfte (Fernwirkung) im Dienste beeinflußter Vorstellung und beeinflußten Willens (Hell- und Fernsehen; Wille zur Erzeugung überraschender Geschehnisse, Herumfahren von Möbeln u. s. w.). Beim Hypnotismus und Somnambulismus ist der Träger des eingeprägten Willens der Hypnotiseur oder Magnetiseur; derselbe kann aber der beeinflußten Person unbekannt, die Beeinflussung unbewußt bleiben und doch thatwirkend werden; dagegen soll auch Selbst-Hypnotisierung und Selbst-Magnetisierung, sowie Selbst-Suggestion künftig vorzunehmender Handlungen möglich sein, in welchem Falle dann die im hypnotischen, resp. magnetischen Zustand thätige Person das Medium ihrer eigenen, ihr in diesem Zustand nicht mehr bewußten, mithin transscendenten Wesenheit darstellt.

Auf Grund der oben formulierten Übereinstimmung zwischen spiritistischen Mediumismus und Hypnotismus möchte nun der Versuch geboten sein, eine hochgradig hypnotisierte Versuchsperson dahin zu beeinflussen (suggerieren), daß sie in bewußtlosem Zustand einfache **Fernwirkungen**, ohne Berührung des Gegenstandes mit Hand oder Fuß ausführt, indem sie ihre gesamte motorische Energie, unter Kontrolle des Hypnotiseurs, auf eine solche That konzentriert.

Wenn es Thatsache ist, was französische Hypnotiseure behaupten, daß durch Suggestion Bluterguß unter und durch die Haut (Stigmatisation) erzeugt werden kann, so ist das Gelingen einfacher Fernwirkungen nicht unwahrscheinlich; denn für die immaterielle, mithin unräumliche, die Räumlichkeit immer erst mit ihrer Wirksamkeit bedingende Psyche [1]) ist der Leib von Fleisch und Blut auch ein Äußeres, ein Objekt, ein Ding.

Sollten die Versuche auch lange erfolglos sein, so ist doch kein Grund, sich zu bald abschrecken zu lassen. Unter hundert normal-muskelkräftigen Männern ist doch höchstens einer, der sich zu einem mit Zentnergewichten spielenden Zirkus-Herkules heranbilden ließe; unter mehreren Hundert Seelen, welche

[1]) Als leidendes Subjekt der Suggestion und thätiges Subjekt der Realisierung des eingegebenen Willens.

über das normale Maß physikalischer Energie verfügen, ist vielleicht bloß eine, bei der diese Energie durch abnorme Konzentration[1]) auf einen Punkt derart in ihrer Wirkungslinie verlängert werden kann, daß sie das Phänomen der Fernwirkung erzeugt.

Der „Spiritismus", nach dessen Credo die Geister Verstorbener von den psychisch-organisch-physikalischen Kräften des „Mediums" Gebrauch machen, um ihre Gegenwart kund zu thun, stammt aus einem Lande, wo die Philosophie noch in den Windeln liegt und aus Kreisen, die nicht einmal das A B C derselben inne haben.[2]) Die Ansicht, aus der die Theorie des Mediumismus hervorging, ist kraß dualistisch: der immaterielle, entleibte Geist („Spirit") nimmt Besitz von dem als feine, organisierte Materie gedachten Astralleib („Perisprit") des Mediums und gewinnt an diesem das stoffliche, in der Regel unsichtbare, unter Umständen aber auch sicht- und greifbar werdende Organ zur physikalischen Wirkung; und diese ist nicht Fernwirkung, weil der Spirit seine geliehene Handkraft dahin trägt, resp. tragen läßt, wo der Tisch steht, den er umwerfen oder aufheben will. Für uns Deutsche, denen die idealistische Erkenntnislehre geläufig ist, und die darüber sowohl den bewußten immateriellen Geist, wie auch die stoffliche Materie (Materie als Wesenheit) eingebüßt haben, für uns, denen die Materie nur Anschauungsform gewisser Krafterscheinungen ist, gestaltet sich die Vorstellung von der Beschlagnahme einer lebendigen Seele durch einen leibfreien Geist unendlich viel verwickelter. Auf das mögliche oder unmögliche „Wie" wollen und dürfen wir uns hier nicht einlassen; man könnte Bände darüber schreiben (so viele auch schon geschrieben sind), da es sich dabei um Gebiete handelt, die sich ins Unendliche ausdehnen. Nur das sei hier bemerkt: da der Perisprit und der Leib des Mediums kein „Ding" sind, in welches der „Spirit" hineinschlüpfen kann, um sich desselben zum Hantieren zu bedienen — ähnlich der Hand, die in den Degenkorb hineinschlüpft, um mit der Klinge zu fuchteln —, so könnte der mit Wille und Vorstellung begabte Geist nur in der Weise sich der Person des Mediums bedienen, daß er dessen, in schlummerartiger Passivität, der eigenen Initiative sich begebenden Seele durch Suggestion und Einpflanzung seines Willens zur Aktion veranlaßte.

Wenn nun der leibfreie Geist Hellsehen, Fernsehen und Fernwirkung in und durch das Medium bewirken kann, warum sollte nicht auch ein inkorporierter Geist (der Hypnotiseur) die Seele einer hypnotisierten Person, d. h. eines Subjektes, in welchem die spontane Initiativ-Energie aufgehoben, ohne daß die psychisch-organisch-physikalische Energie verloren ist, dazu bringen können, Fernwirkung zu erzielen? —

Die Bedingungen zu einem regelrechten Experiment sind vorhanden: eine klare Hypothese ist gegeben und das Versuchsmaterial ist zu beschaffen.

---

[1]) Diese abnorme Konzentration dürfte aber wahrscheinlich eher durch Suggestion erreicht werden, als durch spontanen Willen, für den kein Motiv vorläge.

[2]) Aber Männer wie Crookes, Weber, Zöllner und Fechner haben demselben nachträglich zugestimmt. (Der Herausgeber.)

Gelingt das Experiment, so lehrt es nicht nur mit überwältigender Klarheit, daß unsere Schul-Psychologie und unsere Physik keinen grundfesten Unterbau haben, sondern es wirkt auch rückwärts, in Kreisbewegung auf die Grundannahme zurück. Natürlich: wenn 1. die Suggestion eines im Körper lebenden Geistes die Phänomene verursachen kann, welche der Beeinflussung eines leibfreien „Spirits" zugeschrieben werden; wenn 2. „Selbstsuggestion" im Hypnotismus und Somnambulismus ähnliche Wirkungen hervorbringen kann, wie die Suggestion von seiten des Magnetiseurs, dann gewinnt die Annahme ungemein an Gewicht, daß die „Medien" nicht durch „Spirits", sondern durch Selbstsuggestion, eventuell unter Mitwirkung einiger oder aller in der Sitzung anwesenden Personen die abnormen Erscheinungen hervorbringen. Sollte sich überdies die Abhängigkeit der angeblichen Geistermitteilungen von dem Gedanken- und Willensinhalt des Geistes mehrerer oder eines der Mitglieder der Sitzung experimentell nachweisen lassen, und sollte sich durch Suggestion oder durch Telepathie bei hypnotisierten Personen Fernwirkung erzeugen lassen, so wäre ein weiter, bedeutender Schritt gethan auf dem Wege zur Erforschung der „Nachtseite der Natur".

Die „Gläubigen" bringen auf diesen Weg kein Licht herbei vor zu vielen Raketen und Feuerwerk der Begeisterung; die Ungläubigen schlagen jedes Fünkchen, das aufglühen möchte, eifrig tot; nur der Forscher, dem es von Gemüt ganz einerlei ist, was und wie das Resultat seiner Experimente lehrt, kann Licht auf den dunklen Weg bringen. Diesen „kühlen Seelen" empfehlen wir unsern Vorschlag des hypnotischen Experimentes der materiellen Fernwirkung.



Suchet den wirkenden Willen!

Bemerkung des Herausgebers.

Angesichts der Wichtigkeit der hier angeregten Frage sei es auch mir gestattet, zu derselben das Wort zu nehmen. Handelt es sich doch im vorstehenden um nichts Geringeres als um die Frage: besteht der Individualwille der Verstorbenen fort oder nicht? kurz, um die alte Frage nach der Unsterblichkeit der Menschenseele. — Merkwürdig ist, daß der hier gemachte Vorschlag unabhängig von demselben und gleichzeitig (dieses Manuskript war vom 29. August 1888 aus Berseba Springs in Tennessee datiert) auch von anderer Seite gemacht worden ist, und zwar von so gewichtiger Seite wie der unseres Dr. Carl du Prel. Dessen im vergangenen Sommer der „Psychologischen Gesellschaft" zu München eingesandte, noch umfassendere Anregung ist inzwischen in den November- und Dezemberheften der „Psychischen Studien" 1888 veröffentlicht worden, und der Verfasser hat dabei schon auf diesen Plümacherschen Vorschlag nachträglich hingewiesen.

Auch ich bin der Ansicht, daß, falls solche Versuche gelingen könnten, dadurch die Frage des Fortlebens nach dem Tode wesentlich gefördert,

ja, ich meine sogar, daß sie dadurch endgültig entschieden werden könnte, aber freilich ganz im entgegengesetzten Sinne, als es hier in diesem Artikel angenommen wird. Meines Erachtens würde dadurch das Fortleben unwiderleglich bewiesen werden können.

Je mehr von den mediumistischen Vorgängen durch Hypnotiseure oder Mesmeristen willkürlich hervorgerufen werden kann, desto wahrscheinlicher wird die Mitwirkung von fremden Willenskräften in allen denjenigen Fällen, wo solche Vorgänge ohne die äußere Hilfe eines menschlichen Willens zu stande kommen.[1]) Zur Führung dieses Nachweises aber würde auch schon ein sehr geringer Grad von mediumistischer Fernwirkung genügen, welcher etwa mit vereinter Aufbietung der Willenskräfte mehrerer, gleichzeitig auf dieses Ziel hinwirkender Mesmeristen wohl erreicht werden könnte.

In dem vorstehenden Artikel jedoch, welcher offenbar nicht aus eigener experimenteller Erfahrung hervorgegangen ist, wird meines Erachtens das Wesen der Schwierigkeit des vorgeschlagenen Versuches ganz verkannt. Dieselbe liegt nämlich nicht in der erforderlichen Vorentwickelung des Mediums; solche Personen, bei denen Fernwirkungen vorkommen, giebt es genug, und die „spiritualistische" Praxis hat die Technik, wie man diese Fähigkeiten geeigneter Personen entwickeln kann, hinreichend festgestellt. Die Schwierigkeit liegt vielmehr darin, daß unter den im äußeren Leben der europäischen Rasse zugänglichen Menschen wohl keiner zu finden sein wird, dessen Willenskraft stark genug entwickelt ist, um fernwirkend solche Vorgänge durch „Medien" (oder auch durch sich selbst willkürlich) hervorzurufen.

Nehmen wir aber einmal an, es glückte bei einzelnen solcher Versuche wirklich, durch „Medien" Fernwirkungen zu erzielen: was dann? Erfahrungsgemäß ist es der Begriff eines „Mediums" — einerlei ob spiritistisch oder hypnotisch —, daß, während in seinem Organismus die übersinnlich wirkenden Kräfte ausgelöst sind, seine eigene Willenskraft bis zu völliger Passivität gelähmt ist, und von einem Hypnotiseur oder irgend einer andern Willenskraft dirigiert wird. Das Gegenteil eines solchen „Mediums" wäre ein (autosomnambuler) „Adept", also ein Mesmerist, der solche übersinnlichen Kräfte in sich selbst willkürlich müßte zur Wirksamkeit bringen können. Solche Menschen soll es geben; im Arabischen nennt man sie Fakire, in Indien Yogis. Ich habe solche Magier nie gesehen, und um solche handelt es sich ja auch hier nicht, da wir in Europa und Amerika gewöhnt sind, daß sich „Medien" zu solchen Experimenten ge- oder mißbrauchen lassen.

Wenn nun solche Versuche auch nur in sehr geringem Maße durch die Willenskraft eines Hypnotiseurs glückten, so würde daraus, wie mir scheint, unzweifelhaft folgen, daß in allen denjenigen Fällen, wo solche Willenskraft nicht wirkt und wo die des Mediums sich absichtlich passiv macht, d. h. sich selbst möglichst unterdrücken muß, um überhaupt in den medialen

---

[1]) Dr. du Prel meint in seiner Anmerkung auf S. 544, daß hierbei die Alternative: Medium oder Geister? — unentschieden bleibe. Wie ich im folgenden ausführe, halte ich alsdann die Entscheidung zu gunsten der Geister für unzweifelhaft.

Zustand geraten zu können, daß alsdann eine fremde Willenskraft in Wirksamkeit getreten sein muß; und für jeden Unbefangenen, scharf Beobachtenden läßt dies meiner Erfahrung gemäß auch der Verlauf solcher Experimente keinen Augenblick zweifelhaft. Man muß nur nicht über Vorgänge, die man nicht selbst gesehen hat, nach bloßem Hörensagen ein Urteil fällen wollen, was demjenigen derer, welche dieselbe gesehen haben, schnurstraks widerspricht.

Daß das äußere Bewußtsein des Menschen nicht sein ganzes Wesen, weder das organisierende noch das denkende, umfaßt, das hat Dr. du Prel in seinen Schriften unbestritten nachgewiesen. Daß nun dem Inhalte des übersinnlichen, jenseits der Empfindungsschwelle liegenden Bewußtseins entsprechend die eigene Willenskraft während der medialen Zustände ganz andere Dinge als sonst bewirken könnte, wäre vielleicht wahrscheinlich, wenn nicht eben der Begriff der Mediumität in der Passivität des Willens läge. Daß sich aber alsdann die Willenskraft „unbewußt" etwa verzehnfachen sollte, ist eine Annahme, welche aller Logik und Erfahrung gänzlich widerspricht. Je mehr es also gelingt, die sogen. spiritistischen Vorgänge willkürlich durch Hypnotisten hervorzurufen, um so wahrscheinlicher, ja sicherer wird die Einwirkung von fremden, übersinnlichen Willenskräften in den andern, „spiritistischen" Fällen von Mediumismus bewiesen. Und dieser Beweis wird noch verstärkt, je mehr es gelingt, auf diese Weise auch experimentell den Gedankeninhalt der Mitteilungen künstlich zu beeinflussen.

Für diejenigen, welche wie ich (seit 21 Jahren) mit diesen Vorgängen vertraut sind, ist die vorstehende Frage eine längst durch die Erfahrung bejahte; allen Zweiflern aber kann ich das Gelingen solcher Experimente nur wünschen. Einen besonderen Gewinn indes würden meines Erachtens dieselben auch vielen „Spiritisten" bringen können. Sie würden nämlich beweisen, daß diejenigen übersinnlichen Kräfte (Geister), welche die „Magie" (Fernwirkung, Materialisation) des Mediumismus bewirken, nicht verstorbene Menschen sein können, denn deren Willenskraft war eben in ihrem Menschenleben zu solchen Leistungen nicht entwickelt. Diesen Teil der Vorgänge müssen also andere Arten von Wesen besorgen; und die Verstorbenen wirken dabei nur ihrem mehr oder weniger klaren Vorstellungsinhalte nach, vielfach wohl sogar ganz willenlos, mit. Dasselbe beweisen vor allem auch viele der sogenannten „Spukvorgänge".

❦

In der Diskussion wurde ferner bemerkt, daß allerdings solche Experimente erst für wissenschaftliche Untersuchungen die erforderliche Grundlage bieten würden, da der spontan auftretende „Mediumismus" sowie auch die Spukvorgänge nicht hinreichende Selbstbestimmung von seiten der Experimentatoren gestatten. Wenn aber diese Versuche ergeben sollten, daß sich „physikalische Manifestationen" schon durch einfache Suggestion erzielen lassen oder daß doch die verschiedene Stärke oder Art des erforderlichen Willensaufwandes nicht in ganz entsprechendem Verhältnisse zur Größe oder Art der magischen Leistung stehen, so würde gar nichts durch dieselben bewiesen; denn alsdann könnten solche gewollten Manifastationen immer noch auf Gefälligkeit eines mitwirkenden „Geistes" zurückgeführt werden und in den spontanen Fällen hierauf so gut wie auf die Autosuggestion des Mediums.

❦

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Chiromantie.

Von

William Sydney Peel.



II. Die Hauptarten von Charakteren.

Gegenstand dieser Studie sind die Hauptlinien der Hand, die Bedeutung ihres Vorhandenseins oder Fehlens in einer oder in beiden Händen und die Ursache des Vorhandenseins oder Fehlens in einer oder der anderen oder in beiden Händen.

Die wichtigsten oder Haupt-Linien der Hand sind[1]):

1. Die Lebens-Linie, — 2. die Herz-Linie, — 3. die Kopf-Linie, — 4. die Schicksals-Linie (Saturn), — 5. die Sonnen-Linie (Apollo), 6. die Leber-Linie, — und 7. der Venus-Gürtel.

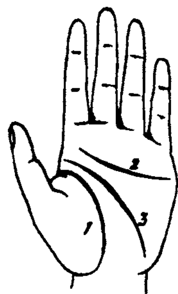
Diese Linien sind ein Ausdruck der körperlichen (physischen) und seelischen (psychischen) Verhältnisse des Menschen und zeigen demnach sowohl seinen äußeren Zustand, wie sein inneres Wesen an. Auch die „Berge“ spielen eine nicht unwichtige Rolle in Bezug auf die speziellen Fähigkeiten und Neigungen des Individuums; in jenen Haupt-Linien aber, welche mehr als alles andere in die Augen fallen, stellt uns die Natur ein Gesamtbild dar, das auf den ersten Blick erkennbar ist.

Wenn wir nun einen Charakter erforschen wollen, so müssen wir uns das Innere der beiden Hände des zu Beurteilenden besehen. Die linke Hand ist nämlich die Hand des „Gedankens“ oder der Ursachen, deren Wirkung materiell das Leben beeinflußt, während die rechte Hand uns den Menschen in seinem „Wirken“ erkennen läßt, den Menschen, wie er sich gewöhnlich der Welt zeigt; beide stehen jedoch in einem unzerreißbaren Zusammenhange, weil der „Gedanke“ der Vater der „Handlung“ ist.

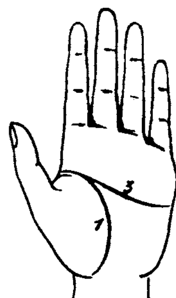
Aber wirken denn nicht auch die Handlungen anderer Menschen bestimmend auf unser Leben ein? Allerdings; diese Einwirkungen finden sich am stärksten in der rechten Hand eingeprägt, doch finden sich auch, je nachdem sie einen Einfluß auf unser Denken ausüben, übten, oder üben

---

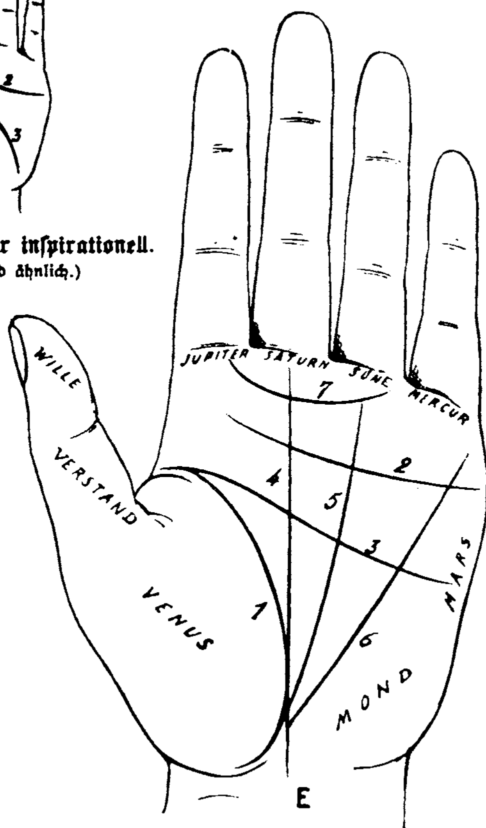
[1]) Diese Bezifferung der Linien entspricht den beigegebenen Abbildungen. Zu diesen ist jedoch ausdrücklich zu bemerken, daß sie nur die Handlinien (also Chiromantie), nicht auch die entsprechenden Handformen (Chirognomie) veranschaulichen sollen.

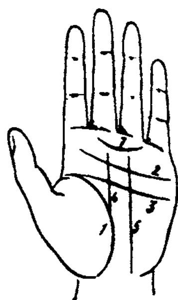


a. **Rein intuitiv oder inspirationell.**
(Rechte Hand ähnlich.)

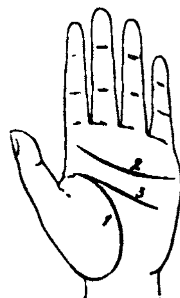


b. **Deduktiver Typus.**
(Rechte Hand ähnlich.)

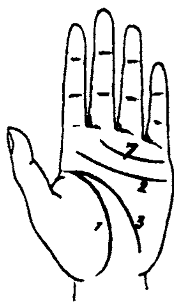


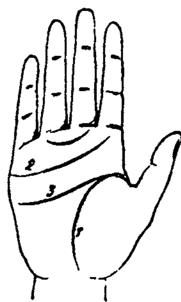


c. **Deduktiver Typus.**
(Rechte Hand ähnlich.)



e. **Halb intuitiv-deduktiv.**
(Rechte Hand ähnlich.)





d. **Intuitiv-Deduktiver Typus.**
1. Linke Hand intuitiv. 2. Rechte Hand deduktiv.

werden, meistenteils Anzeichen von denselben in der linken Hand. Ich will hier gleich bemerken, daß meiner Überzeugung nach, wenn durch „untergeordnete Linien" Ereignisse oder Epochen unseres Lebens angezeigt erscheinen, diejenigen Ereignisse 2c., welche nur in der rechten Hand allein erscheinen, ihren Ursprung der Einwirkung des Lebens eines anderen Individuums auf unser Leben verdanken.

So habe ich z. B. in der rechten Hand eines Freundes ein Zeichen bemerkt, welches auf eine „entehrende" Thatsache zu deuten war. Ich kannte den Mann seit Jahren und konnte bezeugen, daß er ein freundlicher, gut gearteter und sittenreiner Mann war. Diese Ansicht wird auch durch die Chiromantie bestätigt. Nichtsdestoweniger ist das Zeichen vorhanden, welches mich in Erstaunen setzte. Ich suchte daher nach anderweitigem Aufschluß über diesen offenbaren Widerspruch. Ich entdeckte ihn, in dem (in beiden Händen) nur zu deutlich ausgedrückten Wahrzeichen einer unglücklichen Ehe! Dies war nun zwar eine neue Überraschung, allein die Thatsache wurde bewiesen. Was sollte ich sagen? Ich hatte es hier offenbar mit keinem sinnlichen Menschen zu thun, sondern mit einem Mann, gegen welchen mehr gesündigt wurde, als er selbst sündigte. Es ist ein Mann, dessen natürliche Neigungen alle auf das Höhere gerichtet sind, der jedoch infolge dieser unglücklichen Verbindung sich anderen Neigungen hingegeben hat oder vielmehr sich erst hingeben wird.

Dieses Zeichen ist klar und deutlich in seiner rechten Hand ausgeprägt und dehnt sich auf die Dauer von mehreren Jahren aus; in der linken Hand dagegen finden sich nur schwache Andeutungen, und auch diese nur für ein ganz bestimmtes Jahr. Mir erscheint es deswegen als ein Mißgeschick, welches durch die Handlung einer anderen Person hervorgerufen wird. Ob es wohl schlimm gedeutet werden darf, wer vermag es zu sagen! — Dieses Beispiel zeigt, wie notwendig es ist, beide Hände zu untersuchen, wenn wir uns ein richtiges Urteil bilden wollen.

Nach diesen Vorbemerkungen gehe ich zur näheren Kennzeichnung der in den beifolgenden Abbildungen dargestellten hauptsächlichsten Grundtypen von Handlinien über:

a) Dies ist die Hand der „Intuition" oder „Inspiration", welche auf ein triebkräftiges (impulsives) Naturell schließen läßt. Besitzer solcher Hände sind in der Regel nicht beständig; sie vermögen sich rasch und leidenschaftlich für neue Ideen zu begeistern, sie selbst sind aber nicht imstande, dieselben erfolgreich durchzuführen. Es ist dieses nicht Mangel an Verstand oder an Kraft, sondern es fehlt ihnen an Ausdauer und Selbstbeherrschung. Medien, welche leicht hypnotisierbar sind, besitzen solche Hände. In den Händen von Hellsehenden bemerken wir, daß ausnahmslos die Kopflinie direkt auf den Mondberg zu verläuft, oder wenn das vorherrschende Naturell des Menschen dieser Richtung der eigentlichen Kopflinie widerspricht, so entsendet sie sicher eine Seitenlinie, um die Anlage zu bezeichnen.

Wenn beide Hände genau gleich sind (ich spreche hier natürlich

nur von den Haupt-Linien und im allgemeinen), so dürfen wir daraus den Schluß ziehen, daß „Denken“ und „Handeln“ übereinstimmen. Wenn z. B. (bei Vorhandensein der beiden Herzlinien) die Kopflinien sich in beiden Händen bis auf den Mondberg erstrecken, während sie gleich von ihrem Ausgangspunkte an von der Lebens-Linie getrennt sind, so können wir annehmen, daß ein solcher Mensch nach den Eingebungen des Augenblickes handeln wird. Man kann sich gar nicht darauf verlassen, was solche Leute vorher zu sagen oder zu thun beschlossen haben, denn sie werden dem neueren Zuge folgen, welcher im Momente des Handelns sich ihrer bemächtigt, und sie werden erst hinterher darüber nachdenken. Weil aber ihre inneren Antriebe fortwährend wechseln, so ist auch ihr „Handeln“ ein ungeordnetes.

b) Ich gehe nun zur gerade entgegengesetzten Hand, zur „rein deduktiven“ Hand über. In ihr vermissen wir die Herzlinie. Die Kopflinie steht an ihrem Ausgangspunkte in enger Verbindung mit der Lebens-Linie, bildet dann einen deutlichen Einschnitt quer durch die Hand und reicht bis auf den Marsberg.

Dies ist die Hand eines Menschen, welcher kein höheres und wichtigeres Ziel kennt, als sein eigenes Glück und Wohlbefinden. Er wird ein treuer Anhänger der Maxime sein: „Erwirb Geld, wenn es angeht, ehrlich; doch erwirbs.“ Er ist der rührige Weltmensch. Jedermann wird von ihm nur in dem Grade geachtet, als er ihm Nutzen bringen kann, und nicht um eine Idee höher! „Wahre“ Freundschaft kennt er nicht; denn seiner ganzen Naturanlage zufolge wird er lieber seinen Freund opfern, als sich selbst in Unbequemlichkeit bringen. Seine Zuneigung ist launenhaft, Falschheit sein Naturfehler. Er ist ehrsüchtig und ausdauernd. (Die Berge des Jupiter und Mars werden gut entwickelt sein.) Er scheint edelmütig; wir können jedoch bemerken, daß er dies nur ist, wenn es Aufsehen erregt und einen Glorienschein um ihn wirft. Ein solcher Mann wird sein Licht niemals unter den Scheffel stellen. Er muß in der Gesellschaft glänzen, oder er ist unglücklich. Er ist sein eigener Feind, insofern er sich selbst betrügt. Ich möchte jedermann warnen, eine Persönlichkeit mit solchen Händen zu heiraten; denn Liebe und Treue ist von ihr nicht zu erwarten.

Hinsichtlich des physischen Zustandes deutet diese Hand auf einen Herzfehler. Mag derselbe auch bei oberflächlicher Untersuchung noch nicht erkannt werden, mit dem voranschreitenden Alter, oder wenn dem Organe eine ungewohnte Anstrengung zugemutet wird, wird er zu tage treten, ja kann sogar den jähen Tod herbeiführen.

c) Wenn jedoch bei gleicher Beschaffenheit der Kopflinie auch die Herzlinie vorhanden ist, so haben wir es mit einem ganz anderen Menschen zu thun. Freilich wird auch ihm das Herz nicht mit dem Kopfe davonlaufen, denn auch in diesem Falle würde immer noch eher das Gegenteil eintreten. Ein solcher Mensch trägt im allgemeinen den oben beschriebenen Typus, nur auf einem viel höheren moralischen Standpunkte. Er wird im Leben Erfolg haben, denn er wird seine Hand fest auf seiner Börse

halten. Er ist strenge in seinem Urteil über alle jene, welche in ihren Geschäften keinen Erfolg erzielen, denn er selbst hat nur Sinn für das Praktische und Logische.

d) Eine andere Gestaltung ist dagegen folgende: in der linken Hand ist die Herzlinie scharf ausgeprägt und die Kopflinie setzt sich bis auf den Mondberg fort, während in der rechten Hand die Herzlinie wohl ausgebildet ist, die Kopflinie mit der Lebenslinie zusammenhängt und mitten durch die Hand nach dem Marsberge läuft. Dies ist eine sehr wichtige Kombination; sie verrät eine „intuitive und zugleich deduktive" Persönlichkeit; einen mit „Inspiration" begabten Menschen, welcher jedoch jede solche Inspiration, sowie jeden von anderer Seite ihm zukommenden Gedanken erst vor den Richterstuhl seines Verstandes fordert, ehe er demselben Zustimmung und Anerkennung zu teil werden läßt. Er ist für „Impulse" empfänglich, aber er überlegt und prüft strenge, ehe er vom Gedanken zur Handlung schreitet. Der Besitzer eines solchen Naturells ist nicht glücklich zu nennen; aber er ist ein Glück für die Menschheit; denn er steht, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Verbindung mit dem Himmel und der Erde. Er steht in der Mitte zwischen beiden, indem er einerseits für die Inspiration zugänglich ist, andrerseits sie für das praktische Leben zu verwerten versteht; er strebt nach dem Erhabensten, ohne dabei die natürlichen Anforderungen des Niedrigsten zu vergessen; er steht auf dem Kampfplatze zwischen dem Reiche des Geistigen und des Weltlichen, und auf diesem muß er in Leiden sich zur Vervollkommnung emporarbeiten! — Das „induktiv-deduktive" Naturell ist es, welches in außergewöhnlichen Fragen und auf dem Gebiete der Wissenschaft große Dienste leistet, weil es bereitwillig Wahrheiten annimmt und sie in solche Formen zu kleiden versteht, in welchen sie auch von den Massen aufgenommen und verstanden werden können. In ihm liegt die Macht. Dies ist daher die Hand des Religions-Reformators, des in höheren Sphären lebenden Idealisten, der zugleich ein praktischer Mann des Schaffens und welcher ernstlich bestrebt ist, zu verwirklichen, „was sein soll", ohne je, „was gegenwärtig ist", zu vergessen, — ein Mann des Fortschrittes, aber nicht des Umsturzes.

e) Sehr häufig finden sich Hände, in welchen die Kopflinien ungefähr zwischen dem Mond- und Marsberge auslaufen, ohne jedoch weder den einen noch den anderen zu berühren. Man könnte dies wohl als die meistvorkommende Hand bezeichnen, als eine Art von halb-„intuitiv-deduktiver" Hand, als die Hand eines Menschen, welcher zwar imstande wäre, sich ein eigenes Urteil zu bilden, welcher aber sich meistens zufrieden giebt, sich der Ansicht der Menge anzuschließen. Es ist dies eine gute Geschäfts-Hand.

Nachdem ich damit die charakteristischen Hände beschrieben habe, so erübrigt nur noch, ein paar Worte über den Einfluß der Länge der Herz- und Kopflinien auf die Anlagen beizufügen. In unseren Tagen finden wir sehr häufig eine Herzlinie, welche sich auf den Saturnberg verläuft. Sie deutet auf Liebe, aber auf eine Liebe, welche mehr in dem Boden

des tierischen als des geistigen Reiches wurzelt; das tierische in ihr hat die Oberhand. — Wenn diese Linie sich auf den Jupiterberg hinzieht, so wird die Liebe um so zarter und inniger sein, je weiter die Linie sich in dieser Richtung erstreckt. Wir finden hier auch eine Kombination, indem die Linie sich verzweigend einen Zweig nach dem Saturn, den anderen nach dem Jupiter entsendet.

Wenn sich die Herzlinie in der rechten Hand findet, in der linken aber fehlt, so deutet dies auf eine edler Handlungen fähige Natur, welche gern bereit ist, dem Notschrei sofort hilfreiche Hand zu bieten. So lange der Himmel klar ist, wird die Liebe solches Menschen keinen Schwankungen unterliegen, wenn sich aber Widerwärtigkeiten zeigen, dann fehlt es an dem „nötigen Halte"; es ist eine übersprudelnde, aber nicht tief im Innern der Natur begründete Liebe, und deshalb finden wir auch kein Merkzeichen für sie in der linken Hand, in der Hand „des Gedankens". Solche Menschen mögen nicht ihre Liebe offen kund geben, weil sie sich nie bis zu diesem Punkte erhebt.

Die Länge der Kopflinie verrät den Grad von Intelligenz, mit welcher die betreffende Person ausgestattet ist; je kürzer die Linie, um so geringer der Grad der Intelligenz. Je weiter ihr Ursprung von der Lebenslinie getrennt liegt, um so triebkräftiger (impulsiver) ist das Naturell und umgekehrt. Je mehr sie sich dem Mondberge nähert, um so empfänglicher für Inspiration, um so poetischer und intuitiver ist der Charakter; je direkter dieselbe dem Marsberge zustrebt, um so deduktiver und praktischer ist derselbe.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, so ergiebt sich, daß von physischem Standpunkte die Hände in drei Hauptklassen zerfallen: in die „intuitive", die „deduktive" und in die „intuitiv-deduktive" Hand; alle anderen Hände sind nur Spielarten von diesen drei Gattungen.

Ich muß hier noch die Bemerkung anfügen, daß es mir natürlich nur möglich war, mich sehr allgemein zu fassen, und ich möchte deswegen die Leser dieser Zeilen noch warnen, sich hierdurch nicht zu vorschnellem Aburteilen über den Charakter ihrer Freunde hinreißen zu lassen, denn es giebt noch eine Menge kleiner Merkmale, welche eine Modifizierung oder auch Verschärfung der so nur im allgemeinen angezeigten Charakter-Eigenschaften andeuten, und es ist ein eingehendes Studium und viele Erfahrung erforderlich, um sich die Kenntnis derselben zu erwerben. Schließlich aber sind auch die moralischen Eigenschaften so gut wie das leibliche Befinden eines Menschen der Umgestaltung fähig, und je nachdem solche Veränderungen Platz greifen, ändern sich auch die Linien.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Theologie und Kausalitätsgesetz.

Eine Besprechung von

Dr. Raphael von Koeber.



Dem Fortschritt der Sozialwissenschaft und der gesunden Entwickelung der Gesellschaft steht nichts so sehr im Wege wie die Theologie. Sie muß daher beseitigt und die „volle, unbedingte Anerkennung des Kausalitätsgesetzes" im menschlichen Leben, so gut wie in der Natur, zum alleinigen Fundament der Sozialwissenschaft und Moral gemacht werden. Dies ist der magere und nicht mehr neue Grundgedanke der Broschüre[1]) eines Dr. van Houten, welcher wir hier doch einige grundsätzliche Bemerkungen widmen zu sollen meinen.

Schwach ist die ganze Argumentation gegen die Theologie und Teleologie. „Versöhnung von Theologie und Wissenschaft", heißt es (S. 9.), „ist ein Hirngespinnst." Ja allerdings, wenn ein Hirn unter „Gott" nichts anderes zu verstehen vermöchte, als den im Wolkenkuckucksheim thronenden und mit der Welt wie mit einem Drahtpuppentheater aus Langerweile spielenden „alten lieben Herrn" (S. 12)! Ebenso geht es dem Verfasser mit den Begriffen „Wunder" und „Offenbarung". Sind denn die Begriffe schuld, wenn man sie falsch oder einseitig versteht, oder ihnen einen lächerlichen und kindischen Sinn unterschiebt, um sie dann bequemer zu bekämpfen? Was bekämpft man denn dann? Doch wohl sich selbst, nicht die Begriffe. „Wunder" und „Offenbarung" sind wohl vereinbar — ja von Ewigkeit her vereint — mit dem Gesetz der Kausalität, an dessen Ausnahmslosigkeit zu zweifeln keinem vernünftigen Menschen einfällt; beide sind also auch keineswegs bloß künstlich gezimmerte „Stützen der kirchlichen Autorität" (S. 11). Wenn ein Wunder vor Augen eines denkenden Menschen geschehen sollte, so würde dieser wohl nicht sagen: die Kausalreihe ist durchbrochen, sondern: die wunderbare Begebenheit beweist, daß das ganze Gebiet der Ursächlichkeit größer

[1]) Dr. jur. S. van Houten (Mitglied der Niederl. Kammer): Das Kausalitätsgesetz in der Sozialwissenschaft. Harlem bei Tjeenk Willink, 1888, Leipzig bei Brockhaus, 76 S.

ist, als das meiner Wahrnehmung und Erfahrung zugängliche. Denn das Geschehen des Wunders ist ja schon ein Eintreten desselben in Zeit und Raum, also in die Kausalreihe, demnach kein Widerspruch gegen das Kausalitätsgesetz. Das ist ja eben das große, einzige Wunder, durch welches sich die ewige weltregierende Vernunft uns offenbart, daß es keine Wunder im Sinne einer willkürlichen Durchbrechung der Naturgesetze giebt, und daß alles „Wunderbare" natürlich, demnach auch möglich ist und, wie jede Naturerscheinung, unter günstigen Umständen jeden Augenblick eintreten kann. — Der Verfasser verbannt ferner aus der Sozialwissenschaft den Begriff der Zweckmäßigkeit, und befürwortet eine von aller Metaphysik resp. Religion unabhängige, auf unser „erweitertes Wissen der realen Welt" allein sich stützende Moral. Aber der Begriff der Zweckmäßigkeit ist untrennbar von dem der Entwickelung. Und ohne diesen letzteren ist, meine ich, eine Sozial*wissenschaft* nicht einmal denkbar. —

Was nun die rein *empirische* Moral angeht, so hat van Houten, indem er ihre Möglichkeit beweisen wollte, gerade das Gegenteil gethan, und indirekt ihre Unmöglichkeit bewiesen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, ist auch für ihn, wie für das Christentum und Schopenhauer (auf den er sich beruft) der oberste Grundsatz der Moral.

Also, urteilt er (S. 18), brauche man, um moralisch zu sein, sich nicht zu irgend einer Konfession zu bekennen und den Glauben an Gott zu teilen, da doch die Moral sowieso, auch als eine „unabhängige", auf dem Boden des Christentums und der Philosophie stehe. Gewiß! Aber eben dadurch ist diese Moral nicht mehr eine unabhängige und noch weniger eine *rein empirisch* begründete, da weder das Christentum noch Schopenhauer ihre aller echten Moral zu Grunde liegende Erkenntnis der Identität: Ich = Du, aus der „*reinen* (!) Quelle unseres *erweiterten* Wissens der realen Welt" (S. 19) geschöpft haben konnten noch wollten. Aus einem *vertieften* Wissen folgt diese Erkenntnis; und ein *vertieftes* Wissen ist nicht mehr ein bloß empirisches, welches immer auf der Oberfläche bleibt, sondern ein *metaphysisches*. So hat der Verfasser, indem er den Grundsatz der christlichen und schopenhauerschen Moral als den allein wahren anerkannt hat, unbewußt den indirekten Beweis geliefert, daß alle echte Moral auf *metaphysischem* Boden fußt, daß, mit anderen Worten, Schopenhauer Recht behält, wenn er sagt: das Credo aller Gerechten und Guten ist: ich glaube an eine Metaphysik. — Van Houtens Hauptargument gegen die theologische Naturauffassung besteht darin, daß die Begriffe: Zweck, Mittel, Irrtum die Existenz der Vernunft voraussetzen, demnach auf die vernunft*lose* Natur keine Anwendung finden (S. 38 f.). Wer zwingt aber van Houten, die Natur vernunftlos zu schelten? Muß man nicht an das Lichtenbergsche: „man tötet die Materie und klagt, sie sei tot" denken? Heißt denn das nicht, seinem Abgott, dem Kausalitätsgesetz, ins Gesicht schlagen, wenn man den Menschen für das allein vernünftige oder geistige Wesen, d. h. wenn man die Vernunft für *ursachlos* erklärt?

Woher, in aller Welt, kommt denn der Geist in den Menschen? Es giebt nur drei Antworten darauf: entweder entsteht er plötzlich, ohne jede Vorbereitung, oder kommt irgendwie von außen herangeflogen, θύραθεν, wie bei Aristoteles; oder entwickelt sich. Ein plötzliches Entstehen wäre ein richtiges Wunder in dem Sinne, wie van Houten das Wort versteht. Mit der zweiten Annahme wird er auch nicht einverstanden sein, weil sie erstens einen transscendent-theologischen Beigeschmack hat, und zweitens an Aristoteles erinnert, dessen Verehrung doch „vorbeigegangen ist" (S. 19). Van Houten muß sich also bequemen, eine Vernunft anzuerkennen, die sich entwickelt, d. h. eine solche, die als Anlage, als Potenz bereits der untermenschlichen Natur zukommt, und zwar als eine ihr immanente, da es doch nichts Transscendentes, d. h. aus der Kausalkette Herausgerissenes giebt. Aber eine der Natur immanente Vernunft verändert ja die ganze Naturauffassung und erlaubt offenbar nicht mehr, von einer geistlosen Natur zu reden. Mit anderen Worten: gerade die „unbedingte Anerkennung des Kausalitätsgesetzes", wodurch der Verfasser sich vor aller Teleologie retten wollte, hat ihn in die Arme derselben gestürzt. Der alte Aristoteles und manch anderer Alter behält doch Recht, und seine Verehrung ist so wenig „vorbeigegangen", daß van Houten selbst gezwungen ist, ihn zu verehren, wenn er sich selbst verstehen will: — eine Schicksalskomödie, die auf der Bühne der Materialisten schon oft aufgeführt worden ist!

Das Bessere unserer Broschüre ist die Verteidigung des Determinismus (S. 44 ff.), zum Teil im Anschluß an Schopenhauer. Der tiefe Sinn der Lehre vom intelligibeln Charakter jedoch blieb dem Verfasser verschlossen. Seltsam ist die Ansicht (S. 70), Schopenhauer habe die intelligible Freiheit gelehrt, nur um den praktischen Konsequenzen seines Determinismus — Untergrabung des Strafrechts und Entfesselung des Pöbels — die Spitze abzubrechen!

Zum Schluß verspricht der Verfasser, in einer späteren deutschen Schrift die Irrtümer der Schopenhauerschen Rechtslehre darzulegen. Dies ist sehr interessant! Noch interessanter aber wäre es, wenn er, im Namen aller Anhänger seiner Richtung, uns endlich ihre unbändige Furcht vor aller Metaphysik erklären und, klar und bündig, die Gründe angeben wollte, weshalb alles Metaphysische als solches mit der Wissenschaft durchaus unvereinbar sein soll; endlich, welche praktische Rücksichten bestimmen die Materialisten, eine dunkle, stumpfe und tote Welt ohne Vernunft und Zweck einer in einem allumfassenden Bewußtsein begründeten, durch dessen Gedanken erleuchteten und belebten vorzuziehen? Offenbar sind es hier nur praktische Interessen, die den Ausschlag geben; denn dem reinen, willenlosen Intellekt spricht alles gegen eine vernunftlose, entgötterte Welt.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Der Resauer Spuk,

nach genauen Feststellungen geschildert

von

Hans Malge[1])
Tempelhof (Berlin).



„Spukgeschichten erzählen" ist nicht schwer, wenn man dabei lediglich den Zweck verfolgt, dem geehrten Zuhörer oder Leser eine Gänsehaut über den Rücken zu jagen. Es bedarf dazu nur eines Körnchens Realität und einer guten Dosis Phantasie und Unverfrorenheit. Anders liegt die Sache, wenn es sich um Beschreibung von Vorgängen behufs wissenschaftlicher Ausbeutung handelt. Da gilts vor allem und nur der Wahrheit zu dienen, unter allen Umständen, auch wenn die Untersuchung auf Wege und Erklärungen führt, die den Beobachter nicht „befriedigen"; da handelt sichs ferner darum, aus der Fülle des Materials lediglich das auszuwählen, was für Beurteilung der Thatsachen von Wert ist und schließlich gilts kritisch zu unterscheiden zwischen Thatsachen und Annahmen oder gedanklich vollführten Ergänzungen; aber die außerordentlichen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens werden nur selten zu völlig einwandsfreien Ergebnissen gelangen lassen.

Ich darf wohl sagen, daß ich in dem vorliegenden Falle bemüht gewesen bin, Unrichtigkeiten zu vermeiden und die Entwicklung der ganzen Angelegenheit in möglichster Anschaulichkeit darzustellen; indessen bitte ich den Leser, nie außer acht zu lassen, auf wie unsicherem Boden wir uns bewegen.

* *
*

Am 22. November 1888 brachte das „Berliner Tageblatt" folgende Notiz:

Aus dem Kreise Zauch-Belzig, 20. November. Man sollte es kaum für möglich halten, daß die Mär von einem Spuk, der gegenwärtig in dem Dorfe Schwina bei Kloster Lehnin, also etwa sieben Meilen von Berlin entfernt, allabendlich sein Wesen treiben soll, die Bewohner, nicht allein des Ortes selber, sondern auch der ganzen Nachbarorte, bis weit über Werder hinaus, auf die Beine und in Aufregung bringen kann. Im Krug von Schwina, woselbst der Spuk stattfindet, herrscht

---

[1]) Der uns befreundete Verfasser, korresp. Mitglied der Society for Psychical Research in London, Mitbegründer und 2. Vorsitzender der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin, überließ uns diesen Vortrag, den er in der Sitzung der G. E. P. vom 18. Dezbr. 1888 gehalten, zu beliebiger Benutzung.

Der Herausgeber.

jetzt des Abends reges Leben, und der Gastwirt macht glänzende Geschäfte, am Sonntag war sogar kein Bier mehr zu haben. Eine neue Form des Tischrückens, das ist die Quintessenz des Spuks, der in einem Zimmer des Gasthauses zu hören und zu sehen ist. Der Spuk macht sich nur bis Mitternacht bemerkbar und besteht darin, daß die in dem Zimmer befindlichen Stühle von unsichtbarer Hand hin- und hergerückt werden, wobei ein Geräusch entsteht, ähnlich wie beim Telegraphieren. In die Stube getraut sich niemand hinein, doch kann man den Spuk von den Fenstern und von der Thür aus sehen. Einige beherzte Männer haben es aber gewagt, das Zimmer zu betreten und sich auf die Stühle zu setzen, welche sich aber dennoch fortbewegten. Ein Förster, der mit geladener Flinte den Spuk ergründen wollte, erhielt von unsichtbarer Hand einen Schlag ins Gesicht. Dies alles wird in der Umgegend von Schwina erzählt und lockt eine Menge Menschen nach dort.

In der Absicht zu ermitteln, ob dieser Nachricht irgend etwas Positives zu Grunde liege oder ob es sich um eine Zeitungs-Ente handele, schrieb ich kurz entschlossen an den mir unbekannten „Herrn Pfarrer zu Schwina" und erhielt darauf unter dem 26. November von Herrn Pastor Jaenichen zu Raedel bei Lehnin die Mitteilung, daß nicht in Schwina, sondern in einem Büdnerhause des Vorwerkes Resau, $^1/_2$ Stunde hinter Schwina die „fragliche Sache" sich abgespielt habe. Der ebenso gefällige als vorsichtige Schreiber verwies mich an seinen Amts-Bruder, Pastor Müller zu Bliesendorf, welcher — wenn dies irgend möglich wäre — Authentisches wissen dürfte, da Resau in seiner Parochie läge und Pastor M. schon wiederholt in der betreffenden Sache recherchiert habe.

Mit Arbeit überhäuft und an Berlin gefesselt, mußte ich mir vorerst versagen, die Reise nach Bliesendorf zu machen und mich darauf beschränken, brieflich einen Fühler auszustrecken. Das geschah und schon am 29. November empfing ich von dem Herrn Pastor Müller einen 8 Quartseiten starken Brief, dessen Inhalt sehr interessant und wohl geeignet war, zu weiteren Nachforschungen anzutreiben. Gestützt auf die inzwischen eingeholte Erlaubnis des Herrn Pastors, gebe ich den Inhalt dieses Schreibens dem Sinne nach hier wieder, mit dem Bemerken, daß mein Manuskript dem Herrn Pastor, soweit es ihn und seine Mitteilungen angeht, vorgelegen hat und nach Form und Inhalt als der Wahrheit entsprechend anerkannt und gutgeheißen wurde.

Also Donnerstag, den 15. November nachmittags $3^1/_2$ Uhr kam eine Arbeiterfrau, Frau Wolter zu Bliesendorf, deren 15jähriger Sohn Karl beim Büdner[1]) Böttcher in Resau als dessen Pflegesohn gilt und in dessen Landwirtschaft hilft, ins Pfarrhaus und bat den Herrn Pastor im Namen des Büdners Böttcher, letzteren doch zu besuchen. Es herrsche seit einiger Zeit Unruhe und Unwesen in der Böttcherschen Stube, so sei z. B. dem Gastwirtssohn Friedrich Dau eine Kohlrübe vor der Stubenthür an den Kopf geflogen. Der Herr Pastor entgegnete schlagfertig: „Wenn Friedrich Dau von unsichtbarer Hand eine Kohlrübe an den Kopf bekommen hat, so will ich auch eine haben; ich halte nichts von Spuk, aber ich will kommen, weil Böttcher es wünscht!" —

[1]) Halb-Bauer, kleiner Grundbesitzer.

Gegen 5 Uhr nachmittags traf Herr Pastor Müller vor der Hausthür Böttchers an, woselbst eine Anzahl Leute stand, die seine Anfrage, ob noch Unwesen in der Stube sei, mit Ja beantworteten. Ich lasse nun die Beobachtungen meines Gewährsmannes in wörtlichem Auszuge folgen:

Ich ging also erwartungsvoll hinein. Sogleich hörte ich einen Knack oder Krach im Milchschapp[1] (J), bald noch einen. Wie sich später herausstellte, rührten dieselben von Kartoffeln her, die gegen dasselbe flogen. Wie ich gewöhnlich that, wenn ich Böttchers besuchte, setzte ich mich in den hölzernen Armstuhl (G) zwischen Tisch (L) und Bett (F) an der Fensterwand. Bald fühlte ich mich am Rücken (zwischen den Schulterblättern) berührt, so leise, daß ich nichts Auffälliges darin fand, aber doch mich zurückbog und fühlte zugleich an mir, d. h. an meinem linken Schenkel, zugleich jetzt sehend einen dreifüßigen eisernen Tiegel (eine Eierkuchenpfanne) sich herablassen, der sich zu meinen Füßen niederließ. Ich traute meinen Augen kaum, glaubte aber jetzt noch mehr als infolge der beiden Krachs im Milchschapp, daß hier wirklich höchst eigentümliche Dinge vor sich gingen.

Der Herr Pastor stellte nun durch Fragen fest, daß der Tiegel auf dem Ofen (D) bei § seinen gewöhnlichen Platz habe. Während des Vorgangs selbst saßen die Böttcherschen Eheleute (64 resp. 74 Jahre alt) auf der Ofenbank (XX), die etwa 10 Fuß vom Sitze des Pastors entfernt stand, während Karl Wolter (zu Ostern eingesegnet) ungefähr 4 Schritte abseits stand.[2] — In dem Briefe heißt es nun wörtlich weiter:

Indem ich noch auf den zu meinen Füßen liegenden Tiegel schaute, sah ich auf der Diele einen Trichter (Blech) nach dem Tisch (L) zu rollen, gerade als wenn der Wind mit ihm spielte, etwa 1 Fuß vom Tiegel entfernt. Es war aber nicht eine Spur von Luftzug zu bemerken. Es war keine Möglichkeit, daß ihn ein Mensch bewegen konnte. Schon ehe mir das Stück mit dem Tiegel, der ganz sanft mich berührt hatte und ebenso sanft an mir herabglitt, ohne daß ich oder ein anderer Mensch ihn hielt, passierte, sah ich auf der Diele des Fußbodens eine Kartoffel nach dem Tische zu kommen. Aber es kamen auch stärkere Würfe, fast alle nach dem Milchschapp (J), wo Satten voll Milch standen. Ich selbst sah in einer Satte die Milch aufschlagen von einer Kartoffel. — Der Milchschapp hat etwa in Tischhöhe unten ein Spind. Oberhalb desselben standen die Satten. Vier Kartoffeln hat Frau Böttcher aus der Milch geschöpft. Während der ziemlich heftigen Würfe, von denen es klapperte (es standen dort reine Teller), wurde ich immer ängstlicher um die Lampe auf dem Tisch, daß diese getroffen werden könnte. Ich stand auf und sagte, sie müsse vom Tisch. Da erhielt ich gerade vor dem Tisch einen Kartoffelwurf am linken Oberarm, den ich durch Sommerüberzieher, Rock und Unterjacke einige Minuten fühlte. Ich hielt meinen Schlapphut mir wie einen Schild vor die linke Schläfe, da man doch die Heftigkeit der Würfe nicht so genau voraussehen konnte und das war gut, denn als ich vor der Thüre stand[3], das Gesicht nach Norden — bekam ich einen Schlag durch die Filzkrempe des Hutes gegen die linke Kinnlade, der ordentlich weh that. Sofort bückte ich mich nach dem Geschoß und hielt einen etwa 1/2 Kilo schweren Schinkenknochen in der Hand.

Dieser Knochen hatte bis dahin in einem Spinde (C) gelegen, welches in dem Alkoven stand; die Thür des Spindes öffnete sich nach der Ofen-

---

[1]) Der Leser vergleiche hiermit den Grundriß der Stube (Seite 113), der von mir in Resau aufgenommen wurde.

[2]) Ich bitte dies festzuhalten.

[3]) Zu verstehen: innerhalb der 4 Stubenwände.

seite zu; etwa in Brusthöhe lag links im Spinde der Knochen. — Der Aufenthalt des Herrn Pastor in der Stube betrug zwischen $^1/_2$—$^3/_4$ Stunde und mindestens 10—12 Kartoffeln bewegten sich und flogen in dieser Zeit. Bisweilen verging eine längere Zeit, bevor eine Kartoffel anschlug, dann kamen mehrere schnell hintereinander. —

Soweit die eigenen Erlebnisse des Pastors.

Hieran schließe ich eine Anzahl Mitteilungen von Augenzeugen. Der Gastwirtssohn Friedrich Dau aus Kammerode erzählte folgendes:

Ich war am Donnerstag (d. 15. Nov.) früh 8 Uhr bei Böttchers. Als ich in der Stube vor der Thür stand, sauste an meinem Kopfe eine Kohlrübe dicht vorbei und traf den Blechkasten (links von der Thür befindlich) mit der Pfeife. Ich ging hinaus, da kam eine zweite Kohlrübe an, die gegen die Thüre fuhr, daß sie wieder aufsprang.

Während dieses Begebnisses befanden sich außer dem pp. Dau noch die Böttcherschen Eheleute, der Arbeiter August Leo aus Klaistow und andere Personen in der Stube. — August Leo bezeugt:

Am Donnerstag, d. 15. Nov. Vorm. 10 Uhr saß ich bei Böttcher auf der Ofenbank und sah einen Stein durch das Stubenfenster hereinfliegen, auch eine Kohlrübe auf dem Fußboden hinrollen, während Karl Wolter vor meinen Augen am Tische Kaffee trank.

Frau Wolter, die Mutter des jungen Karl, erzählte folgendes:

Ich war am Donnerstag Vormittag zwischen 11—12 Uhr in der Böttcherschen Stube. Da sah ich, wie auf dem Lenchofen, (Verbindung zwischen Wand und Kachelofen) die Kaffeemühle, die dort einen sicheren festen Stand hat, sich hob, herabkam und auf den Boden fiel.

Frau Böttcher bezeichnete dann die Stelle, wo die Kaffeemühle zu Falle kam, danach hatte sich letztere gut 3 Schritte von ihrem Standorte entfernt. — Frau Wolter sah ferner auch, wie auf dem Ofensims die Seife emporschnellte und dann mitten in die Stube fiel. Eine Kartoffel kam in die Stube; im Alkoven zwischen den Betten hob sich eine Kartoffel, deren eine Hälfte zurückfiel während die andere in die Stube kam, diese Hälfte war „wie zerquetscht". Sodann sah sie ein Brett mit einer halbschurrenden Bewegung vom Ofen kommen; und schließlich ging ihr ein Tassenkopf ohne Henkel am Ohr vorbei auf den Tisch, kreiselte, daß es possierlich anzusehen war, und fiel dann auf die Erde, ohne entzwei zu gehen. Frau Böttcher erzählte weiter:

Unter meinem Bett im Alkoven lag ein Wagennagel, der die Deichsel hält (ein großer dicker Nagel). Der kam vor, ich sah ihn durch die Stube fliegen und in die Milch fallen, aus der er herausgefischt wurde. — Unter dem Bett stand ein Nachtgeschirr; dasselbe kam vor und schlug sich am Holzklotz (N) entzwei, ich fand die Scherben an demselben. Auf diesem Klotz, der an der Wand des Alkovens steht, lag ein Brot und ein abgeschnittener „Kanten" (Brotrest). Dieser Kanten flog nach dem Milchschapp und pantschte in die Milch, das Vollbrot blieb liegen.

Frau B. wies ferner auf einen blechernen Durchschlag, der ebenfalls vom Ofen herabgekommen sei; derselbe zeigt Formenveränderungen wie solche durch einen Fall von ca. 6 Fuß Höhe kaum bewirkt werden können. — Am Mittwoch (14. November) abends, als Frau B. im Alkoven

zu Bette gegangen, flogen die Kleidungsstücke, die am Kleiderspinde lagen, auf ihr Bett; denselben Weg nahm ein Stiefelknecht (ein großes, klobiges Ding) unter dem Bette hervor.

Auf Herrn Böttchers Bett (F) sind nach dessen Angaben in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag (14.—15. November) Kohlrüben geflogen. Auch sah er bei hellem Lampenlicht sogen. Pantinen (große Holzpantoffeln) gegen den zwischen Milchschapp und Stubenthür stehenden großen Topf fliegen, der ca $1^1/_2$ Eimer faßt, und ihn zerschlagen. Auch die eisernen Riegel vor den Schweineställen des Böttcherschen Gehöftes wurden in derselben Nacht mehrfach immer von neuem zurückgeschoben, so daß die Schweine quiekend auf dem Hofe herumliefen. — Im Tischkasten des Wohnzimmers lag eine Kartoffel: „der Kasten geht auf, die Kartoffel daraus fliegt gegen die Blechthüre der Ofenröhre, durchschlägt diese und hinterläßt ein ihrer Größe entsprechendes Loch" (Aussage des Herrn Böttcher).[1] In der Nacht gegen 1 Uhr trat Ruhe ein.

Durch Aufzählung vorstehender Thatsachen sind im wesentlichen die brieflichen Mitteilungen des Herrn Pastor Müller erschöpft. Der Vollständigkeit wegen konstatiere ich nur noch, daß der Herr Pastor ganz flüchtig auch Steinwürfe gegen die Fenster, welche Scheiben zerschlugen, erwähnt; darüber weiteres an anderer Stelle meines Berichtes.

* * *

Am 30. November — kurz nach Eingang obiger Mitteilungen — besuchte mich zu meiner Freude ein Herr Dr. jur. et phil. Müller (Berlin N. W., 7 Scharnhorststraße wohnhaft), um mir mitzuteilen, daß er mit zwei ihm nahestehenden hochgebildeten Japanern am 29. November in Bliesendorf beim Pastor Müller und sodann in Resau, am Orte des Spuks gewesen sei. Herr Dr. Müller, ein Herr von mittlerem Lebensalter, hatte gleich mir Fühlung mit dem Pastor Müller genommen; dieser hatte ihm von unserer Korrespondenz erzählt, und Herr Dr. Müller war nun so liebenswürdig, seine Bestrebungen nach Erforschung der Wahrheit mit den meinigen zu verbinden. Ich schlug ihm vor, daß wir in meiner Wohnung am Sonntag, den 2. Dezember eine Konferenz veranstalten wollten, zu welcher ich noch verschiedene Herren einladen möchte, um dann in einem Protokoll die Erlebnisse des Dr. Müller niederzulegen.

Demnach fand zu bezeichneter Zeit eine Zusammenkunft statt, zu welcher noch Herr Dr. Max Dessoir erschien. Andere eingeladene Herren waren leider verhindert.

Herr Dr. Müller, welcher auf uns im Laufe der Verhandlung den Eindruck eines mit großer Gewissenhaftigkeit jedes Wort abwägenden und durch und durch wahrhaften Mannes machte, welcher sich viel mit Studien und Nachdenken über das jedem Menschen so nahe liegende „woher, wozu, wohin" unserer menschlichen Erscheinung beschäftigt zu haben schien, erzählte uns folgendes dem Sinne (nicht dem Wortlaut) nach hier Wiedergegebene:

[1]) Ich habe das Vorhandensein des Loches am Sonnabend, den 8. Dezbr. konstatiert.

Er kam mit den Herren Senga, Gelehrten und Berichterstatter der Zeitung „Nichinichi Shimbun" in Tokio (Japan) und Regierungsrat Dsuzisaki nachmittags nach 4 Uhr in Werder an, als es schon dunkelte. Im Omnibus hören die Herren die Meinung einiger Bürger, welche den Spuk als Unsinn, Geldschneiderei und dergl. bezeichnen; auch der Wirt des Bierhauses spricht sich sehr skeptisch aus und erzählt, daß übrigens täglich aus der Umgegend und aus Berlin Wissensdurstige nach dem Spuk Umschau halten. Um seine Mitteilung rankt sich die Erwähnung eines Schäfers, welcher ihm (dem Wirte) gesagt hat: er habe schon viel gesehen, kenne schwarze und weiße Geister, welche zeitweilig „schlafen", aber dann Unfug treiben. Um $6^1/_4$ Uhr gelangen die Reisenden per Wagen nach Bliesendorf zum Pastor Müller, der einen vorteilhaften Eindruck macht (derselbe erzählt den Herren alles das, was ich als „Mitteilungen des Pastors Müller" in vorstehendem gebracht habe). Um $7^1/_2$ Uhr trifft man vor dem Resauer Büdnerhause an. Der pp. Böttcher liegt schon zu Bett und kommt nach einiger Zeit an. Ein richtiger Märker, ein gesunder Mann von ca. 69 Jahren[1]). Das strohgedeckte Büdnerhaus steht auf dem Erdgrund, Hausflur ist gepflastert, in der Stube liegen alte Dielen. Der Ofen hat Verbindung mit der Wand. Der Pflegesohn Karl Wolter lag im Bett, in einem Korbe lagen Kartoffeln, Kohlrüben u. s. w. — Am Freitag vor 14 Tagen (also am 16. November) war der letzte und stärkste Spuk gewesen. Der Bursche Wolter, als mondsüchtig und als „Ursache" der Spukerei verschrieen, war von einem Arzte untersucht und als „gesund" befunden worden. Dr. Müller fragt in der Absicht der Prüfung: wie hat es begonnen? Antwort: es hat zuerst am Fenster und zwar am Fensterrand geklopft. Dr. Müller gewinnt aus dieser Antwort die Überzeugung, daß der Mann nicht absichtlich Unwahres sagen will.

Die „Pfanne"[2]) ist sehr groß und kann unmöglich so geworfen werden, daß sie, sich an den Körper des Pastors anschmiegend, in horizontaler Lage herabschwebt, noch dazu nach der Richtung zurück, in welcher sie gekommen war. Böttcher meint: das sah alles nicht so aus, als ob es geworfen würde, sondern als wenn es fliegt; auch der Pastor hatte nie eine gebogene Wurflinie gesehen, sondern als wäre die Pfanne sowie die anderen Gegenstände gleichsam „getragen". Die Pfanne vom Ofen aus so zu werfen, daß die Stubendecke nicht berührt wird und das Fenster nicht zerschmettert wird, erscheint unmöglich. (Dr. Müller erinnert sich hierbei von einem vor etwa 60 Jahren in Falkenburg bei Dramburg aufgetretenen Spuk gelesen zu haben, wo die Gegenstände nach der Beschreibung auch so flogen und dann — wie bei den Resauer Vorgängen — rechtwinklig und nicht im Bogenwurf niederfielen.) Der Herr Pastor hatte beim Eintritt in die Stube einen Donnerschlag gehört, von dem die Übrigen nichts vernommen haben. Der pp. Böttcher bestätigt auf Vorhalten die Wahrheit

[1]) Wie sich später herausstellte, ist der Mann jünger als er aussieht, thatsächlich 64 Jahre alt.

[2]) Pastor Müller nannte sie „Tiegel".

all' der Sachen, die im Brief des Pastors vom 28. November erzählt sind. — Frau Böttcher, welche vom Bette aus sich gelegentlich in das Gespräch einmischt, erzählt, aus den Dielenritzen sei Schmutz aufgestiegen, der die Milch-Satten bedeckte. — Das erste Klopfen sei während der Nacht erfolgt. Böttcher geht in der betreffenden Nacht hinaus (um zu sehen was es giebt), aber findet nichts; nachdem er wieder ins Zimmer zurückgekehrt, kommt ein Stein von außen gegen den auswärts angebrachten Laden und das Fenster (K), verletzt aber nur dieses — der Laden bleibt unversehrt — und fällt in die Stube (?). Dann kommt ein Stein von der Stube aus und zerschlägt die 2. Scheibe, wobei er eine Ecke des Ladens stark beschädigt. Große Holzpantoffeln und alle möglichen Sachen fliegen auf das Bett der Frau. Ein Trichter wird vom Ofen heruntergeworfen und rutscht auf dem Boden entlang u. s. w. Die Schilderung deckt sich in den Details mit den auch vom Pastor Müller angedeuteten Erscheinungen.

Dr. Müller gewinnt aus dem Gehörten und Gesehenen (Lokalität) die Überzeugung, daß hier Realitäten vorliegen und daß irgend welche Hallucinations-Theorie nicht berechtigt ist; er hält es für charakteristisch, daß Verletzungen der Bewohner nicht zu konstatieren sind. Die beiden Steine, welche die Scheiben zerschlugen, aber den Laden intakt ließen, hat der Gendarm zu Werder an sich genommen, sie waren also nicht zu untersuchen.

Während der Anwesenheit des Dr. Müller und seiner Begleiter ereignete sich nichts, was auf Spuk oder Selbstbewegung von Gegenständen deuten konnte; in der Nacht traten die Herren die beschwerliche Rückreise nach Berlin an.

Dies der Inhalt des Protokolls vom 2. Dezember. 1888.

Am 5. Dezember erhielt ich vom Pastor Müller eine Zuschrift, in welcher er mich dringlichst bat, dahin zu wirken, daß der Resauer Spuk „zur Aufklärung ausgebeutet werde". Der 15jährige Karl Wolter sei vielfach beschuldigt, d. h. verdächtigt worden, obwohl nicht der allermindeste Anlaß gegen ihn vorliege. Die alten Böttchers beschuldige man der Zauberei, der Volksmund sage: die Familie besitze das 7. Buch Mose, der Knabe sei mondsüchtig und das „böse Werkzeug". Sodann entwickelt der Herr Pastor seine auf „Erdmagnetismus" gestützte Theorie, auf welche einzugehen an dieser Stelle ich mir versagen muß, um das Urteil der Leser nicht irgendwie zu beeinflussen.

Diesen Brief, welcher von der großen Herzensgüte des Herrn Pastor sowie von einer bei Mitgliedern seines Standes nicht immer anzutreffenden Objektivität des Urteils zeugt — kommt doch nicht einmal eine „Gespenster-Theorie" zum Vorschein — beantwortete ich mit der Bitte, mir telegraphisch Mitteilung zu machen, sobald sich in Resau Ungewöhnliches ereigne, damit man dann möglichst selbst sehen, hören und empfinden könnte, was es gäbe.

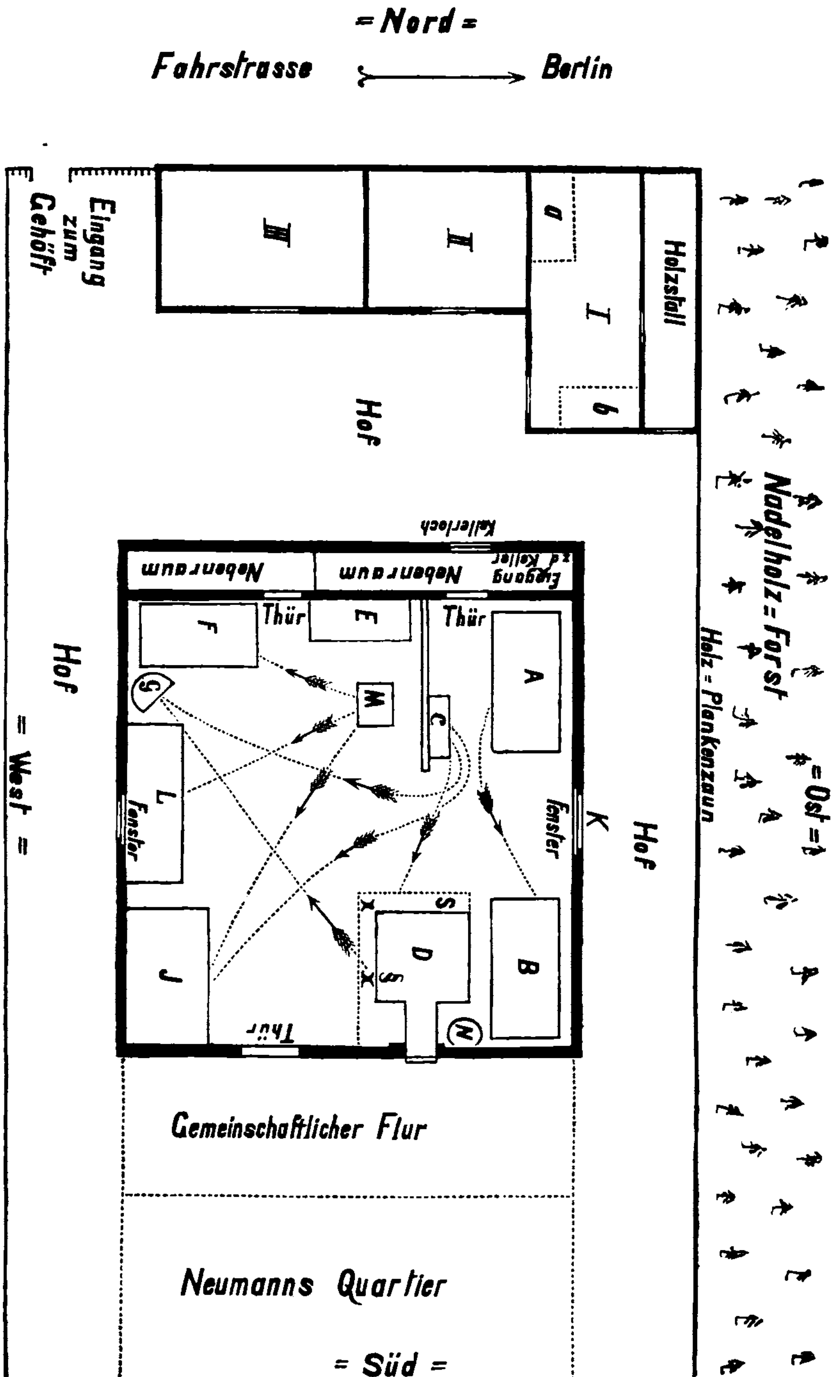
Am Sonnabend den 8. Dez. früh empfing ich die Eil-Nachricht von ihm:

Seit Donnerstag (6./12.) neuer Spuk!

Nachdem ich verschiedene, durch Telegramm erreichbare Bekannte zum Ausflug nach Resau eingeladen, fuhr ich mittags mit der Bahn nach Werder, traf dort am Bahnhof die Herren Dr. Müller, Senga und Dsuzisaki, welche — ebenfalls von Pastor Müller benachrichtigt — dem gleichen Ziele zustrebten. Vermittelst Wagen gelangten wir gegen 3 Uhr zum Pastor Müller, welcher just bei der Vorbereitung für seine Sonntagspredigt war und sich zu seinem und unserem Bedauern uns nicht anschließen konnte, und kurz nach 4 Uhr trafen wir in Resau ein. Wir benutzten das Tageslicht, um ein genaues Bild von der Lage des Hauses, Beschaffenheit der Boden- und Kellerverhältnisse, der Läden an den beiden Fenstern und der Stellung zu gewinnen, und ich entwarf den beigefügten Grundriß (Seite 113). Bei gleichzeitiger Beachtung der im Grundriß mit Buchstaben bezeichneten Wohnungs-Details und nachfolgender Schilderungen wird man sich ein genaues Bild der nachstehenden Geschehnisse machen können.

Herr Böttcher ist 64 Jahre alt, seine arg von Rheuma geplagte und infolgedessen leidend erscheinende Frau zählt 74 Jahre. Beide machen den Eindruck von ehrlichen braven Leuten, welche sehr unglücklich darüber sind, daß ihr kleines Besitztum, welches sie sich in ca. 40jähriger harter Arbeit erworben haben, durch den „Spuk" sehr entwertet wird. Sie wissen durchaus nicht, wie es zugeht, daß sich gerade bei ihnen so etwas ereigne. Meine Anfrage, ob sie sich irgend einer Gewaltthat oder eines Unglücksfalles entsännen, bei welchem ein Mensch sein Leben gewaltsam verloren, verneinten sie ganz entschieden. Beider Leben floß still dahin; sie besitzen die Hälfte des Hauses, die andere gehört einem Büdner Neumann. Mit letzterem haben sie stets in Frieden gelebt bis zu dem Zeitpunkte, wo die Fenster — auch bei Neumanns — eingeworfen wurden. Obgleich der pp. Neumann die seltsamen Bewegungserscheinungen selbst mit angesehen, hat er doch nachträglich einen Verdacht gegen den Karl Wolter geäußert, und das hat zu Zwistigkeiten Veranlassung gegeben. Der Gensdarm kam, sagte dem Karl Wolter den Schabernack auf den Kopf zu, dieser beteuerte fortgesetzt seine Unschuld, und der Rest war: gerichtliche Austragung und Anklage wegen groben Unfugs. Doch hiervon später; diese Details sollen nur das gespannte Verhältnis der Hausbewohner zu einander feststellen und erklären. Ein erkennbares Interesse daran, daß es „spuke" und daß indirekt der Wert des Böttcherschen Besitzes geschmälert werde, hat also, wie es scheint, niemand.

Auf eine weitere Anfrage: wo Karl Wolter sei, erhielt ich die Antwort, derselbe habe seit gestern (Freitag) den Dienst quittiert, um dem Gerede der Leute ein Ende zu machen und halte sich bei seiner Mutter in Bliesendorf auf. Da mir die Persönlichkeit des Jungen wichtig erschien, ließ ich ihn durch einen Boten holen. Um 7 Uhr abends kam der Erwartete, ein für sein Alter gut entwickelter kräftiger Bursche von Durchschnitts-Intelligenz in Begleitung seiner Mutter an; zu gleicher Zeit trafen in Resau auch meine mit einem späteren Zuge angelangten Freunde, Dr. jur. von Bentivegni und Dr. phil. Max Dessoir, ein.



Schauplatz der Vorgänge.

Situationsplan des Böttcherschen Gehöftes zu Resau und Grundriß der Stube.

Wir ließen uns nun vorerst von den Böttchers die Vorgänge vom Donnerstag (6./12.) erzählen und nahmen dieselben, wie folgt, zu Protokoll.

Herr Böttcher begiebt sich mit der Laterne zwischen 5—6 Uhr abends zum Melken der Kuh (a) in den Stall I. Als er nach dem Milch-Schemel greift, wirft es mit Steinen (halben Mauersteinen), ohne ihn zu treffen. Er beginnt die Kuh zu melken, da fallen viermal Steine auf dieselbe, so daß sie unruhig wird! Er ruft nach Karl Wolter, welcher in der (nicht auf der Zeichnung befindlichen) ca. 30 Schritt seitwärts stehenden Scheune beschäftigt ist, damit er das Pferd b halte, welches ebenfalls anfängt auszuschlagen. Karl hält das Pferd, bis das Melken zu Ende und Böttcher schickt sich an, den Stall zu verlassen, da fliegt ihm und dem Wolter mit Heftigkeit ein ganzer Mauerstein nach, ohne beide zu treffen.

Das gemeinschaftliche Abendbrot wird ohne Störung eingenommen. Gegen 9 Uhr gehen alle drei zu Bett. Frau Böttcher schläft im Bett B, Karl Wolter in A, Herr Böttcher in F und die auf dem Tische L stehende Petroleumlampe ist ausgelöscht. Da ruft Frau Böttcher plötzlich: „was wird denn nun?“ Es wird an ihrer Bettdecke gezupft und zwar in der Richtung von oben nach unten, so daß sie oben mit beiden Händen festhält, weil's unten zupft. Frau B. steigt aus dem Bette und zündet die Lampe wieder an; als sie sich darauf wieder zu ihrem Bette wendet, liegen Deckbett, Unterbett und Strohsack vor der Bettstelle umgekehrt an der Erde. Nun wird alles fein säuberlich wieder eingepackt, die Lampe bleibt brennen, Frau B. legt sich wieder nieder, nimmt aber einen Stock, einen „Kreuzdorn“, der neben ihrem Bette stand und schlägt mit demselben fortwährend mutig und schimpfend auf ihr Deckbett, um die unsichtbaren Zupfer zu strafen. Das Zerren hört nicht auf, es wird der dem Fenster zunächstliegende Deckbettzipfel am Fußende wiederholt umgekehrt und Herr B. befiehlt dem Karl, welcher sich aus Angst vollständig unter seine Decke verkrochen hat, den Stock zu nehmen und von seinem Bette aus zu schlagen. Als Karl diesem Befehle Folge leisten will, wird ihm ebenfalls die Decke fortgerissen und auf die Erde geschleudert, der übrige Bett-Inhalt nebst Karl Wolter fliegt nach (so daß letzterer sich das Handgelenk schindet), und die Bettstelle am Fußende wird lädiert, so daß sich der Verband zwischen Längsbrettern und Querwand löst. — Auch Karls Lager wird notdürftig wiederhergestellt, bebend sitzt er quer mit herabhängenden Beinen auf demselben und versucht nun, mit dem Stocke die Bettdecke der Frau B. niederzuhalten. Vergeblich! Der Stock wird ihm seitwärts hin und her bewegt, er sucht ihn festzuhalten und hat dabei Schmerzen in den Armen. Es ist ihm, „als ginge Elektrizität durch“ [1]), dann wird ihm der Stock fortgerissen: derselbe fliegt an der in ihrem Bette aufrecht sitzenden Frau B. vorbei, ohne sie zu treffen, und fällt dann neben deren Bette (zwischen Bett

[1]) Auf mein Befragen, woher er wisse, was Elektrizität sei, meinte er: auf dem Jahrmarkt sei eine Elektrisiermaschine gezeigt, deren Wirkung er kennen gelernt habe.

und Wand) zu Boden. Eine kurze Pause, während die drei Leidensgefährten sich auf ihren Lagerstätten von neuem einrichten. Dann fliegen plötzlich aus dem Spinde C, welches Karls Bett zunächst steht, Zwiebeln nach dem Bette der Frau B. und treffen dieselbe an Kopf und Armen; andere Zwiebeln fliegen nach verschiedenen Richtungen in die Stube. Karl schließt nun die vorher offene Spindenthür, und trotzdem fliegen wieder Zwiebeln herum. Herr B., weniger beherzt als seine Frau, steht nun auf, um Zeugen für diese Vorgänge aus der Nachbarschaft herbeizuholen. Es war gegen 10 Uhr. Als B. seine Strümpfe vom Ofen nimmt, wird auch seine Hand von einer Zwiebel getroffen. Nachdem er das Zimmer verlassen, ereignete sich folgendes: Schuhe der Frau B., die ihren Platz unter deren Bette hatten, flogen auf dasselbe; Karls Stiefel kamen unter seinem Bette hervor und flogen ebenfalls auf Frau B.s Bett. Nun trat B. mit den Büdnern Knape, Schlüter und Neumann wieder ins Zimmer. Auf der Ofenbank steht eine Schüssel voll weißen Käse. Derselbe wird partienweise aus der Schüssel herausgeschleudert, spritzt — um die Ecke — an den Ofen, in das Geschirrspind J (ca. 10 Fuß von der Ofenbank entfernt) und löscht eine kleine Lampe aus, die auf der anderen Seite der Ofenbank nächst der Thüre steht. Alsdann flog die geleerte Käseschüssel an die Erde, ohne zu zerbrechen. Schließlich kam ein eisernes Nachtgeschirr[1]) unter dem Stuhl der Frau B. hervor, rollte bis zur Mitte der Stube und fiel dann um. Hiermit waren die Ereignisse der Nacht vom Donnerstag zum Freitag zu Ende.

Am Freitag, den 8./12. nachmittags 4 Uhr verließ Karl Wolter — wie schon erwähnt, um der üblen Nachrede der Leute zu entgehen — den Dienst Böttchers und begab sich nach Bliesendorf; um 8 Uhr abends fand Böttcher im Stalle I die Kühe (a) und das Pferd (b) ihrer Halfter entledigt und unruhig im Raume sich bewegen. Den Pferdehalfter konnte nur eine „intelligente“ Kraft gelöst haben, denn eine Schnalle, die am Ohr liegt, war geöffnet worden; bei der Kuh konnte der Halfter durch einen mechanischen Druck oder dergleichen entfernt sein. Der Abend und die Nacht vom Freitag zum Sonnabend verliefen ohne jede Störung.

Nach Niederschrift dieses Protokolls wurde von jemand der Vorschlag gemacht, das etwaige Eintreten ähnlicher Phänomene durch Maßnahmen zu erleichtern, wie sie bei mediumistischen Sitzungen förderlich sein sollen. Die Lampe wurde niedrig geschraubt, nachdem man Karl Wolter auf seinem Bette placiert und unter Beobachtung genommen; — außerdem den Anwesenden Stillschweigen anempfohlen. Es fiel indessen nichts Außergewöhnliches vor.

Alsdann versuchten wir den Karl Wolter auf seine Empfänglichkeit für hypnotische Einwirkung und auf Sensibilität zu prüfen. Er zeigte

[1]) Da thönerne Nachtgeschirre verschiedene Male zerschlagen wurden, hatte Frau B. einen gewesenen eisernen Milchtopf zum Nachtgebrauch degradiert.

nur geringe (Durchschnitts-) Empfänglichkeit, so daß Hypnose nicht erzielt wurde; wir placierten ihn am Tisch, ließen ihn die Hände auflegen, konnten aber außer leichten Erschütterungen der Tischplatte, deren Ursache nicht mit Sicherheit festzustellen war, nichts finden, was auf eine ungewöhnliche Erregbarkeit oder gar auf außergewöhnliche Fähigkeiten Schlüsse erlaubt hätte.

Im Laufe des Abends füllte sich leider die Büdner-Stube mit guten Freunden und getreuen Nachbarn, welche kamen teils aus Neugierde, um den „Spuk" zu sehen, teils um ungestört mit ihren „Bräuten" plaudern und charmieren zu können. Es sammelten sich nach und nach ca. 15 bis 20 Personen an; die Luft verschlechterte sich und die Fähigkeit, gespannt aufzumerken, nahm ab in umgekehrtem Verhältnis zur Vermehrung der Besuchenden. Da bis gegen 12 Uhr nichts passiert war, so brachen wir die Untersuchung ab, bestellten unsere Wagen und fuhren durch Nacht und Kälte zurück über Werder nach Berlin — selbstverständlich höchst verdrießlich nichts gesehen zu haben.

War es uns nun auch nicht gelungen, den „Spuk" selbst zu beobachten, so war doch ein Thatsachen-Material beisammen, welches auf Glaubwürdigkeit einigen Anspruch machen kann. Die Gewährsmänner: Pastor Müller in Bliesendorf, ferner Dr. jur. et phil. Müller, Herr Senga, Reg.-Rat Dsuzisaki, Dr. Max Dessoir, Dr. von Bentivegni und der Schreiber dieses, sämtlich zu Berlin, hatten überdies die Überzeugung gewonnen:

1. daß die Böttcherschen Eheleute den Eindruck von ehrlichen Leuten machen, die ganz unfähig sind, Sensationsgeschichten dieser Art zu erfinden und daß das Gleiche von Karl Wolter und dessen Mutter, Frau Wolter, zu gelten hat;
2. daß über die Thatsachen volle Übereinstimmung unter den ad 1 genannten Personen herrscht und daß in den Köpfen dieser Personen keine Theorien vorhanden sind, welche als Ausgangspunkt für gleichzeitig auftretende Hallucinations-Erscheinungen dienen könnten. Noch heute stehen die Leute auf dem Standpunkt: wir wissen nicht, welche Ursache zu Grunde liegt.

Ich bin autorisiert zu erklären, daß die vorgenannten Gewährsleute somit nach eigener Prüfung keine Veranlassung haben, die behaupteten Phänomene schlechthin als Schwindel zu erklären, ohne damit jedoch ein endgültiges Urteil über die Natur dieses „Spuks" abgeben zu wollen.

*

Wie schon früher erwähnt, hat sich das Gericht der Sache bemächtigt und Dienstag am 11. Dezember war in Werder Termin angesetzt zwecks „informatorischer Untersuchung". Es waren geladen: der Förster Forner und Büdner Neumann aus Resau. Ferner der Gensdarm Wilke, Frau Böttcher, Karl Wolter und Herr Pastor Müller. In der Vorladung hieß es:

> In der Strafsache wegen groben Unfugs gegen Frau Böttcher und Karl Wolter u. s. w.

Charakteristisch für die Art der Vor-Untersuchung in dieser Sache sind jedenfalls die Beweise von Voreingenommenheit gegen den Karl Wolter und die alte Frau Böttcher, welche sich in den Verhandlungen ergeben haben. Wie mir völlig glaubwürdige Ohren- und Augenzeugen mitteilten, hat man es an Einschüchterungen und Bedrohungen des Karl Wolter nicht fehlen lassen; doch darüber vielleicht später interessante Details.

* * *

Am 15. Dezember 1888 beendete ich vorstehende Niederschrift. Seitdem ließ man die Anklage gegen Frau Böttcher fallen, hielt aber diejenige gegen den Wolter aufrecht. Herr Rechtsanwalt Dr. jur. Bieber hatte den Mut, die Verteidigung des Angeklagten zu übernehmen und der mehrfach erwähnte Dr. jur. Müller, welchem ich für seine thatkräftige Hilfe an dieser Stelle nochmals danken möchte, war unermüdlich, einflußreiche Personen in Regierungskreisen für die Angelegenheit zu interessieren. Am 10. Januar stand die Verhandlung vor dem Schöffengerichte zu Werder an. Den Verhandlungen wohnten außer zahlreichen Besuchern aus der Umgegend auch Mitglieder des Spiritisten-Vereins „Psyche" zu Berlin bei.

Über die Verhandlungen und deren Resultat brachten fast sämtliche Berliner Zeitungen Referate und zwar wetteiferten die Blätter förmlich in dem Bestreben, die Sache als einen „Fastnachtsscherz" hinzustellen, dem das weise Schöffengericht zu Werder ein jähes Ende bereitet habe. Als gewissenhafter Chronist bringe ich einen wortgetreuen Bericht aus der „Freisinnigen Zeitung" vom 12. Januar, welcher sich lediglich durch den Vorzug der Kürze von den Leistungen der anderen Blätter unterscheidet:

Vor dem Schöffengericht in Werder a. H. gelangte am Donnerstag (10./1. 89) die Spukaffaire von Resau, nahe Potsdam (Kreis Zauch-Belzig), zur Verhandlung, welche im November und Dezember v. J. in der ganzen Umgegend von Werder, Brandenburg und Lehnin so großes Aufsehen erregt, wahre Völkerwanderungen nach Resau veranlaßt und eine große Anzahl von Gläubigen gefunden hat.

Die Anklage richtet sich gegen den 15jährigen Dienstknecht Karl Wolter aus Resau und zwar ist derselbe angeklagt, im November und Dezember v. J. in Resau dadurch eine wiederholte Sachbeschädigung begangen zu haben, daß er dem Gemeindevorsteher Neumann vorsätzlich 6 Fensterscheiben im Werte von 10—12 Mark eingeworfen hat, ferner dadurch groben Unfug verübt zu haben, daß er Handlungen vorgenommen, welche einen sogenannten Spuk darstellen, und dadurch eine große Anzahl Einwohner des Dorfes und der Umgegend beunruhigt hat. Der Angeklagte erklärte, er wisse von allen Sachen absolut nichts.

Die Zeugen bekunden, daß „es" mit Steinen und Kartoffeln geworfen, an die Wand geklopft und ähnlichen Unfug verübt habe, und alle glaubten an übernatürliche Kräfte als Ursache, sogar Prediger Müller aus Bliesendorf sagt, als ihn der Vorsitzende fragt, was er jetzt glaube, daß er „es erst abwarten" wolle.

(Der Herr Prediger hatte damals alles für eine magnetische Strömung gehalten und einen Kompaß aufgehängt, auch schriftlich bei Professor Helmholtz in Berlin angefragt, ob dies möglich sei.[1])

[1]) Herr Prof. von Helmholtz schrieb natürlich in verneinendem Sinne.

Der Gerichtshof thut dies nicht, da erwiesen ist, daß der Angeklagte sich jedesmal in der Nähe befunden hat, wenn „es spukte“, er verurteilt denselben daher wegen groben Unfugs zu 4 Wochen Haft, indem er, wie der Vorsitzende ausführte, sich ganz und gar auf den aufklärenden Standpunkt stellte, und es für absolut ausgeschlossen hält, daß irgend eine magnetische oder andere Ursache den Spuk vollführt habe.

Der Bericht vergißt den wichtigen Umstand, daß Karl Wolter gegen das Erkenntnis Berufung eingelegt hat und daß somit nur der erste Akt des Resauer Dramas, nicht dieses selbst zum Abschluß gelangt ist.

Man schreibt mir, daß von anderer, ebenfalls wissenschaftlich interessierter Seite dafür Sorge getragen wird, ein Stenogramm der Verhandlungen vom 10./1. zu veröffentlichen. Ich begrüße das mit Freuden. Denn jedermann, der gründliche Untersuchungen solcher Vorfälle im Interesse der Wahrheit für geboten hält, wird dann dem Herrn Schöffengerichts-Vorsitzenden, dem Verdikt des Schöffengerichts sowie dessen „aufklärenden“ Standpunkt sorgfältige Prüfung widmen können. Im übrigen erhoffe ich im Interesse wahrer Wissenschaftlichkeit, daß die Berufungs-Instanz Gelegenheit bieten wird, den „Resauer Spuk“ in eine neue Beleuchtung zu rücken.

Berlin, am 16. Januar 1889.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Trost!

Quäle dich nicht, armes Herz,
Um dies Erdenleben;
Sei du stark in Not und Nacht,
Welche dich umgeben!

Hoffe! — Lichtes Morgenrot
Wird dich fröhlich machen;
Denn das Leben ist nur Traum
Und der Tod Erwachen! —

Ramleh, 1888. **Th. Sourbeck**, Dr. phil.

Hypnotische Sitzung der Psycholog. Gesellschaft in München.

Am 16. Januar hielt die Psych. Gesell. im Kunstgewerbehause zu München eine Sitzung, zu welcher über 300 Personen aus den maßgebenden wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kreisen geladen und erschienen waren. Freiherr Dr. von Schrenck-Notzing hielt eine Vorlesung über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung betr. „Hypnotismus und Suggestion". An diese schloß derselbe eine $1^{1}/_{2}$ stündige „Demonstration" der wichtigsten Erscheinungen dieses interessanten Gebietes, mit den einfachsten und leichtesten Stadien beginnend und bis zu den drastischten Darstellungen des Somnambulismus sich steigernd. Alle Versuche gelangen auf das glänzendste; noch wertvoller aber als der reichliche Beifall der Zuschauer war das günstige Urteil der sich in nächster Nähe um die Experimente bemühenden Professoren und Ärzte. Es hatten sich zu den Versuchen acht Personen zur Verfügung gestellt, unter denen ein Mitglied der Gesellschaft, der Hauptmann Baron von Poyßl besonders durch die sich bei ihm in der Hypnose einstellende Fähigkeit der lebendigsten dramatischen Darstellung überraschte. Während des ganzen Verlaufes der Experimente waren mehrere Ärzte aus der Versammlung ausschließlich damit beschäftigt, jeder in seiner verschiedenen Weise, die Echtheit der Hypnose bei den Versuchspersonen zu prüfen und für die anwesenden Gäste sichtbar zu konstatieren. Die Sitzung war ein unverkennbarer Erfolg um so mehr, als dieselbe in keiner Weise den Charakter einer den Erfolg suchenden, öffentlichen Schaustellung annahm, sondern sich durchweg in allen Experimenten als ebenso exakt-wissenschaftlich wie lehrreich auch für die Fachmänner bewährte. H. S.

Tier-Beeinflussung.

Der kleine Artikel im letzten Januarheft „Mesmerisieren von Tieren", Sebastian Fenzi unterschrieben, fordert zu Mitteilungen ähnlicher Erfahrungen auf. Diese Erzählung erinnert mich lebhaft an eine Begebenheit aus meinem Leben.

Mein ältester, fünfzehnjähriger Sohn, der ein sehr eigenartiger Knabe ist und wohl, was ihm schon öfter prophezeit ist, einmal tiefer ins Mystische eindringen wird, hat eine ganz besondere Vorliebe für Tiere und erfreut sich ebenso deren besonderer Auszeichnung. Als kleines Kind griff er alle Insekten, deren er habhaft werden konnte, nicht daß er ihnen das geringste Leid that, sondern er betrachtete sie aufmerksam und ließ sie an seinen Händen umherkriechen. Es passierte, daß auch Wespen unter seinen Käkern (Käfern) waren, die ihn nicht stachen, sondern ruhig in seiner Hand saßen; ja, eine Biene hatte er einmal zwei Tage lang in seiner Pflege. Das Insekt hatte sich, da es bereits herbstlich war, in die Stube geflüchtet, kroch ihm auf den hingestreckten Finger und sog mit einem Rüssel die Zuckerkrümel auf, die er ihm reichte. Die Biene kam bei Tische nur zu ihm, was ihn sehr stolz machte, da er Dankbarkeit darin erblickte; leider entschlüpfte ihm sein Pflegling am dritten Tage aus dem offenen Fenster. Bei einem Sommeraufenthalte im Taunus streckte er einmal auf einem Spaziergange die Hand gegen einen Schmetterling aus, mit dem heißen Verlangen, er möge kommen, und zu unserem Erstaunen flog das Tier näher und setzte sich auf seinen Finger; es weilte dort ziemlich lange, bis der Knabe den Finger lebhaft hin und her bewegte und „flieg weiter" rief. Einige Schritte den Weg hinauf kam eine Feldmaus aus dem Korn gelaufen, sofort regte sich, durch sein Erlebnis kühn gemacht, der Wunsch in dem Knaben, auch die Maus möge kommen. Das Tierchen lief auch wirklich der ausgestreckten Hand entgegen, blieb eine Weile wie gebannt stehen und kehrte erst um, als des Knaben Augen sich von ihm abwendeten. Die Kinder, aufgeregt durch diese Erlebnisse, tauften den Feldweg „Wunderweg" und behielten eine große Vorliebe für denselben. Damals wußten wir noch wenig vom Mesmerismus und Hypnotismus, doch nehme ich jetzt entschieden an, daß die im Knaben unbewußt schlummernde Kraft mitgewirkt hat. In einer Menagerie streichelte und küßte er urplötzlich, in einer Anwallung von Zärtlichkeit, eine große Boa, die herumgezeigt wurde, zu nicht geringem Entsetzen der Umstehenden. Das Reptil wendete seinen enormen Kopf vom Wärter ab und schmiegte sich an ihn.

Daß Tiere Heilkräfte empfinden und ihnen nachgehen, möchte ich hier noch mit einem Beispiele belegen. — Unser Teckel, der an Ohrenreißen litt, kam stets, wenn er Schmerzen hatte und winselte so lange, bis ich ihm meine Hand auf die glühenden Ohren legte. Nach längerem Verharren ging er dann ruhig wieder auf seinen Platz. Ließ ich ihm meine Hand nicht, lehnte er sich fest an mein Bein, schlief sitzend ein und ging offenbar erst, wenn er Linderung verspürte; ich bekam dann regelmäßig ein Ziehen in dem Bein, wie von rheumatischen Schmerzen, während

man im allgemeinen doch behauptet, daß Tiere, besonders Katzen, den Menschen Schmerzen abziehen sollen.

Hans von Bender.



Zur Augendiagnose.

Neue Bestätigungen.

Mehr noch als das vorstehende Thema interessiert mich das gleichfalls im Januarheft wiederum erwähnte, Péczelys Augendiagnose, über die auch ich, nachdem ich vor zwei Jahren den liebenswürdigen Entdecker in Budapest aufgesucht hatte, bereits einmal einen Aufsatz schrieb. Praktisch habe ich sie schon unzählige Male geübt und oft für die Erkrankten recht überraschende Diagnosen gestellt, welche sich als richtig erwiesen.

Eine Linie, welche Péczely nicht auf seinen Tabellen verzeichnet und die ich bei vier Kranken fand, welche vom Allopathen als „magenkrank" behandelt wurden, während sie entschieden darmkrank waren, findet sich, genau der Linie 81 im rechten Auge entsprechend, auf der linken Iris.[1]) Doch meine Entdeckung war keine neue, ich las später in einem vom Ausschusse der „Hahnemannia" herausgegebenen Schriftchen über Péczelys Augendiagnose, daß man bereits auf dies Zeichen aufmerksam geworden. Bei jeder neuen Fistelbildung im Darm, oder bei eintretender Blutung markiert sich der Strich intensiver dunkel, um hernach wieder etwas zu verblassen. Bei Nierenleiden diagnostisierte ich anfangs verschiedentlich falsch, wo, ohne daß mir davon gesagt wurde, Knieverletzungen stattgefunden, welche Stellen sich mit ihren Merkmalen ziemlich decken, so daß ich vorsichtshalber, namentlich wenn nur auf einer Iris das Zeichen vorhanden ist, stets erst vorher frage, ob eine Verletzung des Kniees vorliegt; d. h. Verletzung ist nicht richtig gesagt, Bruch oder Operation ist nicht so schwer zu ersehen, anders stellt es sich aber mit Geschwüren, Vereiterungen, von innen herauskommende Leiden. Ferner fand ich in drei Fällen, wo sich Krätzeflecke auf der Iris zeigten, daß sich die Übertragung der Milben auf räudekranke Lieblingshunde zurückführen ließ, denen man selber Pflege angedeihen ließ. Einer dieser Fälle äußerte sich in Leberkrankheitserscheinungen, einer als Kopfleiden, der dritte wies Drüsenschwellungen auf, nachdem der äußerlich am Halse sich zeigende Ausschlag mit allopathischen Schmiermitteln behandelt war, und hineingetrieben war. Die Flecke fanden sich genau auf den von Péczely bezeichneten Stellen für die Organe, welche hier in Mitleidenschaft gezogen waren.

Wie scharf Dr. von Péczely mit seinem klaren, durchdringenden Auge sieht, und wie sehr geübt er ist, seine Schlüsse zu ziehen, sei auch hier mit einem Beispiele belegt. Während meine Schwägerin ihn konsultierte, wendete er sich zu mir und sagte: „Haben Sie einen Krieg mitgemacht? Sie haben da ja einen Hieb quer über den Kopf, ich sehe ihn auf beiden

[1]) Vergl. hierzu: Emil Schlegel (prakt. Arzt in Tübingen): „Die Augendiagnose des Dr. Ignaz von Péczely" (2 M.) und von demselben „Die Iris" (80 Pfg.); beide im Verlage von Franz Fues, Tübingen 1887.

Augen! Doch nein, ein scharfes Instrument war es nicht, ein stumpfes, ein breiter eiserner Haken, was?" Der greise Seher hatte recht, der Haken einer herabfallenden Markise hatte mich quer über den Schädel getroffen, daß ich besinnungslos zusammenstürzte, nach einem Jahre der wahnsinnigsten Schmerzen bildete sich an der rechten Schädelnaht ein dicker Auswuchs, wonach die Schmerzen aufhörten.

Dann meinte er nach einer Pause, mein Herz sei nicht in Ordnung, er hatte ebenfalls recht, Gelenkrheumatismus und Herzbeutelentzündung hinterließen ihre Spuren. Nun, solche Sachen sind ja leicht zu finden, wunderbar ist nur, wie Dr. von Péczely sogar die Instrumentbeschaffenheit herausfindet, mit der eine Verletzung geschehen ist, seine Kombination wird durch die enorme Übung und wohl auch den besonderen Scharfblick unterstützt, es geht bei seiner Arbeit, wie er selber sagt, so, wie wirs auch bei der Graphologie, Chiromantie und ähnlichen Studien sehen. — Es lernts halt nicht jeder!

Die Mitteilung Dr. Carczys im Sphinxheft, wie er durch die Augendiagnose den Sitz der Kugel fand, frappierte mich ungemein. In meinem sogenannten „Nachtbuch", in welchem ich Erlebnisse aus meinem Traumleben, Visionen und was dahin gehört, eintrage, steht vom 4. auf den 5. Januar 1887 notiert:

„Ich erwachte in dieser Nacht und hatte die Empfindung, als ob stark mesmerisch auf mich gewirkt würde, nach einer Weile stellte sich mir folgendes Bild dar. Ich sah einen mir sehr nahestehenden Offizier, der seine Kiste mit Uniformsgegenständen auspackte und mit großer Mühe seine hohen Stiefel anzuziehen versuchte.

Ich frage nun (ja so: wen? Nun, nennen Sie es mit „Licht auf den Weg", die Stimme, welche lautlos ist, die Stimme, welche spricht, wo niemand ist, der sprechen kann), und erhielt zur Antwort:

„Er wird wieder thätig werden und gesunder."

„Und was ist mein Teil in dem kommenden Kriege?" fragte ich.

Antwort: „Du erhältst viel Arbeit, studiere sie fleißig" und vor meinem geistigen Auge entfaltete sich das Bild der Péczelyschen Augendiagnose, welche mir erst vor kurzem bekannt wurde und mich sehr fesselte. — „Das ist erst der Anfang, man wird auch im Auge ersehen können, wo die Kugeln sitzen und noch viel mehr, forsche!" **Hans von Bender.**

Eine philosophische Geisterbeschwörung.

So müssen wir ein Buch bezeichnen, welches, wie das vorliegende von Hannas[1]), den längst zu Grabe getragenen und beinahe vergessenen philosophischen Materialismus zu neuem Leben heraufbeschwört. Armes, ohnmächtiges Gespenst! Gegen dich kämpfen wir nicht! — Den Materialismus und Atheismus mit ernster Miene zu widerlegen, ist heutzutage ein nicht minder komischer Anachronismus, als sie, mit Hannas, zu vertreten und für die einzige Religion und Philosophie der Zukunft aus-

[1]) Hannas, Philosophie des gesunden Menschenverstandes, Leipzig 1888 (bei O. Wigand). 258 Seiten.

zugeben. Wenn der Verfasser nicht weiß oder nicht wissen will, daß die Weltgeschichte, die bekanntlich auch das Weltgericht ist, die Grundidee seiner Weltanschauung unwiderruflich gerichtet hat, so sind wir es nicht, die ihm das klarlegen können, insofern er uns — einer Stimme aus dem antimaterialistischen Lager — doch nicht glauben wird. Kein Wort also gegen diese Grundidee: das nur zu gut bekannte Lied von der Zurückführung aller Vorgänge in der physischen und geistigen Welt auf Bewegung gewisser „Materienteile", auf „rätselhafte" Vermögen der Materie und dgl., zumal wir versichert sind, daß der „gesunde", d. h. normale, demnach auch das ihm von Hause aus eigene metaphysische Bedürfnis empfindende Menschenverstand sich mit all dem „Gewissen" und „Rätselhaften" nicht so leicht abspeisen läßt und sich sehr bald von der ihn verleumdenden „Philosophie des gesunden Menschenverstandes" ab- und derjenigen Philosophie zuwendet, welche einen Geist, eine Seele und einen Weltzweck und andere nach des Verfassers Meinung abzuschaffende Begriffe lehrt. Doch dies kümmert uns wenig. Wir wollen nur einige ganz spezielle Bemerkungen machen über zwei Stellen, die in einem „philosophischen" Buche — es mag aus der materialistischen oder spiritualistischen Tonart gehen — befremden müssen.

Man traut seinen Augen nicht, wenn man folgendes liest (S. 12): „Wir werden uns durch Redensarten wie ‚es ist wohl denkbar, daß der Baum, der uns grün erscheint, den auf einem anderen Weltkörper lebenden Menschen blau erscheinen würde' nicht verwirren lassen. Wer so spricht, spricht Unsinn, im Glauben, Weisheit zu sprechen. Sinn (?) hat es zu sagen: ‚Der Baum, der uns grün ist, ist dem Franzosen vert' . . . der Baum ist und bleibt derselbe grüne. . . Käme ein hochorganisiertes Wesen von einem anderen Weltkörper, mit einem dem menschlichen ganz verschiedenen Organismus, so würde unser Baum auch auf seine Erkenntniswerkzeuge wirken, und er würde mit einem Wort seiner Sprache darauf antworten, welches in die unsrige übersetzt ‚grün' bedeuten würde. . . . Es wäre denkbar, daß er (der Baum) ihm grün oder blau erschiene . . . aber immer ist es Unsinn (!?) zu sagen: ‚was uns grün erscheint, kann einem anderen blau erscheinen'. Was uns grün ist, ist jedem anderen auch grün. . . . Das Ding, der Baum, bleibt immer derselbe, ob er von einem Deutschen, Franzosen oder Marsbewohner betrachtet wird, ein ‚Baum an sich' existiert für uns nicht." — Ums Himmelswillen! meint wirklich der Verfasser, durch diese unglaubliche Argumentation die Unerkennbarkeit oder gar die Nichtexistenz des „Dinges an sich" bewiesen zu haben? Hat er nicht die ganze Zeit vom Dinge an sich gesprochen und zwar als von dem einzigen Objekt unserer Wahrnehmung? Denn was ist dieser für uns grüne Baum, der auch für andere — ihre Sinne mögen noch so verschieden von den unsrigen sein — grün bleibt und bleiben muß, trotzdem, daß er ihnen blau erscheint; — was ist dieser Baum anderes, als das „Ding an sich", wie es im Buche steht?! Wie ist es möglich, in einem Atemzuge einzuräumen, daß einem etwas Grünes auch blau erscheinen könne, und zu behaupten, daß jedem das Grüne immer grün erscheinen müsse! Entweder nehmen wir die „Dinge an sich" selbst wahr: dann kann man nicht sagen, das „Ding an sich" existiere für uns nicht; oder es ist die Welt eine Erscheinung, Vorstellung — ein Drittes giebt

es nicht —: dann ist es unmöglich, von einem für alle Wesen grünen und ewig grün bleibenden Baum zu reden; zumal man (S. 10) die Denkbarkeit eines sechsten Sinnes zugiebt, welcher unsere Anschauung von der Welt gänzlich veränderte, welcher z. B. „die Elektrizität ohne weiteres als solche wahrnähme und alle Erkenntnisse, welche wir durch Kombinationen aus dieser wunderbaren Naturkraft gewinnen, direkt uns zuführte".

Erstaunlich sind ferner des Verfassers Ansichten über Raum und Zeit (S. 14 f.). Daß beide apriorische Formen unserer Anschauung sind, wird geleugnet. Aus welchem Grunde aber? Es ist klar, heißt es, daß der Raum etwas Wirkliches, nicht bloß im Geiste des Menschen Existierendes ist, denn „wir können ihn messen, einteilen, er mangelt uns oft, wird mit Geld bezahlt, muß durch lange Fahrten überwunden werden. Etwas, das sein Dasein uns so handgreiflich bemerkbar macht, kann kein Ideelles sein, wie Kant meinte wenn er den Raum für eine Form der Anschauung erklärte". Klingt dies nicht, als machte der Verfasser Spaß? Was hat der Raum als Anschauungsform mit dem realen Raum gemeinschaftliches außer dem Wort „Raum"? Und schließt man von der Realität des Raumes, den ein Eisenbahnzug z. B. zurücklegt, auf die Realität des von Kant gemeinten, so macht man das, was die Schullogik einen Paralogismus nennt, d. h. einen Fehlschluß. Genau dasselbe Unglück passiert dem Verfasser in Rücksicht der Zeit: „Zeit ist Geld" sagt das Sprichwort, also ist Zeit etwas Reales! — Das beste jedoch ist, daß die „Philosophie des gesunden Menschenverstandes", ohne es zu merken, dennoch Raum und Zeit im kantischen Verstande definiert. Beide, sagt sie, seien weder Konkreta noch Abstrakta, d. h. weder Realitäten noch Begriffe. Der Raum sei Vorbedingung des Seins, die Zeit Vorbedingung der Bewegung. Dies will heißen: Raum und Zeit sind Vorbedingungen unserer Anschauung. Nichts anderes aber drückt der kantische Satz aus: Raum und Zeit sind Anschauungsformen. Und da sie es sind, die erst unsere Anschauung, d. h. Erfahrung bedingen, möglich machen, so müssen sie selbst vor aller Erfahrung, d. h. a priori sein.

Im übrigen ist diese „Philosophie" durchweg gut und lebendig geschrieben, und enthält (namentlich im 2. Teil: „Der soziale Mensch", S. 128 ff.) manches Treffliche und Beherzigenswerte. Nur dürfte sie sich nicht „Philosophie" nennen. „Unphilosophische Betrachtungen über philosophische Fragen" — das wäre so ein passender Titel! R. K.

Der Neuplatonismus.

In dem kürzlich erschienenen 12. Bande der 4. Auflage von „Meyers Konversations-Lexikon" finden wir u. a. einen Artikel über den „Neuplatonismus", welcher viele unserer Leser interessieren wird und an dem wir besonders die ruhige Unparteilichkeit der Darstellung rühmen müssen, wie denn eine der Wahrheit die Ehre gebende Sachlichkeit überhaupt dieses höchst verdienstliche Unternehmen des Bibliographischen Instituts zu Leipzig kennzeichnet. Zum Beweis dessen verweisen wir nur beispielsweise auch auf den Artikel „Paracelsus". Über die Lehren des Neuplatonismus heißt es dort:

„Der Neuplatonismus schloß sich zunächst der durch Aristoteles ergänzten Ideenlehre des Plato an, mit welcher die orientalische Emanationslehre, laut welcher das Niedere durch Ausströmen aus dem Höheren hervorgegangen sein soll, und der Enthusiasmus, der das Göttliche nicht sowohl mit der Vernunft zu erkennen, als mit dem Gefühl und mit einem übervernünftigen Organ gleichsam anzuschauen strebt, verbunden wurden. Höchster Urgrund ist die Gottheit unter dem Bilde des reinen Lichts, aus welcher als oberste Ausströmung der Logos, Sitz und Träger der „Ideen", aus diesem, insofern er in Thätigkeit übergeht, die Weltseele und durch deren den Stoff nach den in den Ideen gegebenen Musterbildern gestaltende Wirksamkeit die Welt der sog. Wirklichkeit oder der Sinnendinge hervorgeht. Die menschlichen Seelen sind, wie die Weltseele, aus der göttlichen Vernunft geboren, gehören aber, weil sie durch irdische Lust aus ihrem ursprünglich göttlichen Leben zum zeitlichen Dasein herabgesunken sind, nicht mehr allein dem Geisterreich, sondern zugleich der Sinnenwelt an. Durch Losreißung von aller Sinnlichkeit sind sie imstande, das Göttliche schon hier in geistiger Anschauung sich anzueignen, und zwar geschieht dies mittelst eines gottähnlichen, übervernünftigen Organs, mit welchem „Gott" zwar nicht erkannt, aber auf Augenblicke geschaut werden kann. Die so vom Irdischen geläuterten Seelen werden durch den Tod in ihre göttliche Heimat zurückgeführt, während die nicht geläuterten Seelen Pflanzen, Tiere und neue Menschenkörper durchwandern müssen ꝛc."

Zu diesem letzten Satz, bei welchem wir unsere Anführung abbrechen wollen, ist zu bemerken, daß solche Seelenwanderung doch nur die exoterische Lehre der Neuplatoniker war, während diese esoterisch wohl den richtigen Gedanken des einmaligen großen (kosmischen) Kreislaufes der Wesenheiten (Involution und Evolution) als eine beständige Wiederverkörperung erkannt hatten, aber doch wußten, daß die Natur keine Sprünge macht, weder vorwärts noch auch rückwärts. Beweis dessen ist u. a. das dem Hermes Trismegistos zugeschriebene Buch „Pymander", welches vielfach sogar, wenn auch mit Unrecht, für ein Fabrikat der Neuplatoniker erklärt wird, jedenfalls aber eine der von diesen voll anerkannten Lehrschriften war. In diesem Werke wird an mehreren Stellen ausdrücklich die Seelenwanderung (in Tierleiber ꝛc.) für eine exoterische Mythe erklärt; die Lösung des Menschenrätsels aber findet diese Schrift sehr mit Recht in der Erkenntnis der Wiederverkörperung. H. S.

Die Homöopathie.

Urteil eines Physiologen und Naturforschers,

ist der Titel eines Separatabdruckes aus der „Österreichischen Monatsschrift für Tierheilkunde", welchen Prof. Dr. Gustav Jaeger in Stuttgart (Selbstverlag, 50 Pfg.) herausgegeben hat. — Wir glauben das kleine Buch nicht besser empfehlen zu können, als durch Wiedergabe einiger Sätze aus dem Vorwort desselben. Sie lauten:

Die Schulweisheit unserer Tage befaßt sich nur mit den sichtbaren Dingen, sie ist durch und durch „Sichtbarkeitswissenschaft". Wer dagegen mit der lebendigen Natur verkehrt, erfährt bald die Macht des Unsichtbaren. Was sind die mächtigen Motoren in Tier- und Pflanzenwelt, der Hunger und die Liebe?

Als ich auf den Katheder gestellt wurde, um die Wissenschaft vom Leben, die Physiologie, zu lehren, erkannte ich die ungeheure Lücke der Schulphysiologie, die darin besteht, daß sie vom wichtigsten des Lebens, von dem Unsichtbaren, was

treibt und bewegt, gar nichts, rein gar nichts enthält. Und als ich mich bemühte, diese Lücke auszufüllen, und zwar zunächst in Bezug auf das, was zwar unsichtbar aber riechbar ist, da fand ich mitten im Gebiet dieser Riechbarkeitswissenschaft, inmitten dieser Terra incognita für die bloßen Sichtbarkeitswisser gleich einer verschollenen Oase die — Homöopathie!

Mir fiel's wie Schuppen von den Augen: die unsichtbaren Potenzen des Hungers und der Liebe, das leitende auf der Spur nach Nahrung und Genossen sind — Homöopathische Verdünnungen! Das Feine, diese charakteristische und gesuchteste Eigenschaft einer Speise, eines Getränkes ist nichts anderes als ein homöopathisch verdünnter Stoff, und die Finesse (nicht die Roheiten) der Liebe wurzeln wieder in nichts anderem!

Mit gewohnter Meisterschaft hat Prof. Jaeger auf 48 Oktavseiten einen Abriß von der Geschichte und dem Wesen der Homöopathie gegeben, den wohl kein Leser der „Sphinx" unbefriedigt aus der Hand legen wird. Allen sei dies kleine Buch empfohlen. **H. Mt.**

Der Vegetarier

ist seit Januar der neue Name des Preßorgans des „Deutschen Vereins für naturgemäße Lebensweise", welches, bisher unter dem Namen „Thalysia" regelmäßig auch in unsern Heften angezeigt wird. Aus dieser Monatsschrift ist nun eine 14-tägige, aus dem Oktavheft ein Blatt in Groß-Quart geworden; — Redaktion und Verlag sind von Nordhausen in die Hände des Herrn Hermann Zeidler in Berlin C. 22 übergegangen.

In gewohnter Weise bringt die erste Nummer dieses Jahres Aufsätze von Wellmer, Reich, Fröhlich und andern, sowie ein Gedicht von Dr. Aderholdt und eine Bearbeitung der indischen Sage „Nal und Damadjanti" von Oskar Schumm, auch allerhand lokale und sonstige Berichte, so von Klemens Flegel aus Dresden. — Äußerlich fällt an dieser Umgestaltung der Zeitschrift auf, daß nunmehr auch diese ältere Baltzersche Richtung sich des kürzeren Namens „Vegetarismus", statt des früheren „Vegetarianismus", zu bedienen anfängt. Obwohl wir, wie oft ausgesprochen, dieser Lebensrichtung zugewandt sind, können wir doch nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit wieder auf diejenigen Punkte hinzuweisen, welche uns als Irrtümer erscheinen, wenn gleich alle unsere Argumente in den vegetarischen Zeitschriften totgeschwiegen werden und offenbar diesen Kreisen bisher unverständlich geblieben sind. Wir wollen hier nur zwei Punkte hervorheben.

In dem ersten Artikel dieses Heftes wird u. a. die vegetarische Lebensweise für „das Uralt-Menschliche aller Zeiten und Völker" erklärt. Die archäologischen Forschungen und unsere Reisen in den Urwäldern Afrikas unter den „Menschenfressern" lassen uns ganz das Gegenteil vermuten; und wenn die Dünenbewohner an den Meeresküsten nicht von Fischen hätten leben wollen, so hätten uranfänglich diese Teile des Festlandes, auf denen kein Korn und Obst wächst, unbewohnt bleiben müssen. Dagegen sind wir allerdings der Ansicht, daß die wahrhaft Weisen „aller Zeiten und Völker" sich des Fleischgenusses und gegohrener Getränke enthalten haben, und daß es vor Jahrtausenden oder Jahrhunderttausenden

Zeiten gegeben haben wird, wo nicht nur die Erkenntnis wahrer Weisheit eine unmittelbarere, sondern auch die Zahl der Weisen eine sehr viel größere war als heutzutage unter uns.

Sodann heißt es in dem Leitartikel, daß „der Vegetarismus wie keine andere Geistesrichtung der Jetztzeit im stande ist, in ganz unvergleichlicher Weise dem Frieden und der Wohlfahrt des Menschengeschlechts zu dienen". — Wir glauben nicht, daß das „Menschengeschlecht" je Frieden und Wohlfahrt genießen wird. Zu solchen Höhen des Daseins können immer nur „wenige Auserwählte" aus „vielen Berufenen" gelangen; das Weltleben der Menschheit ist nur ein Auf- und Abwallen der Völker und der Klassen, eine Entwickelung der Organisations formen und der materiellen Geisteskultur. Die „Welt" als solche kann nie erlöst werden, weil es eben der Begriff der „Welt" ist, daß sie nicht erlöst sein will, sei es nun, daß man dies im philosophischen, schopenhauerischen Sinne oder in dem der althergebrachten religiösen Symbolik verstehen will. Glück und Frieden findet der Mensch nur in sich selbst, mag es dabei auch in der Welt um ihn her noch so wild und stürmisch zugehen; und selbst die günstigsten äußeren Verhältnisse geben an sich noch niemandem „Frieden und Wohlfahrt".

Wäre es überhaupt möglich, daß die europäische Rasse etwa so wie die asiatischen vorwiegend vegetarisch leben würden, so würde allerdings unser materialistisches Kulturleben, welches ganz ausschließlich auf die Befriedigung von Begierden und Bedürfnissen gerichtet ist, aufhören; vielleicht würden auch die Menschen weniger streitsüchtig werden: doch was wäre wohl dadurch gewonnen?! Freilich würde ihnen dadurch der Weg zur Weisheit erleichtert werden, aber ob sie diesen Weg auch wirklich gehen, ist ausschließlich Frage ihres Willens und ihrer Entwicklungsreife; und solcher Entschluß liegt in der Regel zeitlich sehr viel weiter zurück, als das Übergehn zur vegetarischen Ernährung. Zu allen Zeiten hat es sittlich-geistig weit vorangeschrittene Menschen gegeben, welche sich des Fleisch- und Weingenusses nicht enthielten, obwohl allerdings für jeden Weisen eine Stufe der Erkenntnis kommen wird, wo für ihn die „naturgemäße Lebensweise" eine selbstverständliche Voraussetzung wird. Für diejenigen aber, welche nicht das Ziel der „Vollendung durch Weisheit" (gnanan mokscha) anstreben, hat der Vegetarismus wenig Wert und Nutzen.

H. S.

Hygienischer Volkskalender

für Anhänger der naturgemäßen Gesundheitspflege und Heilkunde.

Von dem Naturarzte Dr. med. Max Böhm in Chemnitz wird dieser Kalender heuer im ersten Jahrgange herausgegeben.[1]) Derselbe enthält viele wertvolle Beiträge von hervorragenden Fachschriftstellern, kennzeichnet sich aber vor allem durch den Hauptartikel des Herausgebers: „Die erste Hilfe in Erkrankungsfällen bis zur Ankunft des Naturarztes." Allen,

[1]) Im Verlage von Letzner und Zimmer in Chemnitz i. S. 1889. Preis brosch. 60 Pf.

welche sich für Naturheilkunde interessieren, wird dieses kleine Lehr- und Handbuch sehr willkommen sein, und dasselbe bedarf kaum unserer Empfehlung. Es wird aber auch bei allen Freunden des naturgemäßen Lebens überhaupt freundliche Aufnahme finden, nicht nur wegen seiner ganzen Sinnesrichtung, sondern auch wegen vieler in demselben enthaltenen, nützlichen Einzelangaben. Unter diesen erwähnen wir nur den für jeden Monat als Beispiel dienenden vegetarischen Speisezettel und den allmonatlich durchgeführten Arbeits-Kalender, in welchem nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die Bearbeitung des Blumengartens, des Gemüsegartens und des Obstgartens, sowie einige darauf bezügliche Gesichtspunkte für die Führung der Haushaltung berücksichtigt worden sind.

H. S.

Die frohe Botschaft

betitelt sich eine kleine Schrift[1]), deren Verfasser das Leben und die Lehren des Pythagoras, die Orakel, und den Tempelschlaf ꝛc. der Alten behandelt und auf die schiefe Stellung wiederholt hinweist, in welche die Philologen gelangen, wenn sie es unternehmen, die alten Berichte von übersinnlichen Thatsachen vom materialistisch-realistischen Standpunkte aus zu beurteilen. Etwas zu ausgiebigen Gebranch macht, unserer Anschauung nach, der Verfasser von dem Worte Spiritismus. Nach dem, was über Pythagoras gesagt wird, ist wohl viel mehr an feine geistig-mystische Entwickelung des griechischen Weisen als auf eine mediale Beanlagung Gewicht zu legen; darauf deuten auch alle Lehren und Verhaltungsmaßregeln, die Pythagoras seinen Schülern gab, sowie die Unterscheidung, welche diese letzteren zwischen Göttern, Menschen und solchen Wesen, wie ihr großes Vorbild deren eines war, machten. Hochinteressant sind auch die Berichte über die Votivsteine, welche an der Stelle des alten Epidauros zu Tage befördert werden, und von den thatsächlichen Heilungen durch Tempelschlaf Zeugnis geben. — Wir empfehlen das Werkchen bestens unseren des Holländischen oder wenigstens des Niederdeutschen mächtigen Lesern.

F. L.

Siegismunds Vademecum des Okkultismus.

Im letzten Septemberheft (Bd. VI, S. 206) wiesen wir unsere Leser auf das „Vademecum der gesamten Litteratur des Okkultismus" hin, welches der Verlags-Buchhändler Karl Siegismund in Berlin W., Mauerstraße 68, herausgegeben hat. Dieser hat das höchst verdienstliche Bestreben, seine Zusammenstellung möglichst zu vervollständigen, und richtet deshalb auf diesem Wege die Bitte an alle unsere Leser, ihm doch auf irgend welche Schriften und Aufsätze, welche übersinnliche Thatsachen betreffen und in seinem „Vademecum" noch nicht enthalten sind, oder auch nur Hinweisungen auf solche in Zeitschriften und Tageblättern gütigst aufmerksam zu machen. Herr Siegismund ist bereit, alle den Einsendern dadurch etwa entstehenden Kosten und Portoauslagen, um deren Angabe er ersucht, sofort zu ersetzen.

H. S.

[1]) De blijde Boodschap, door S. F. W. Koorda van Eysinga, s'Gravenhage, H. L. Smits, 1888. 100 Seiten 8⁰.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).

Sphinx

VII, 39. März 1889.

Mene Tekel Peres.

Von

Carl zu Leiningen.



„Aures habent et non audiunt."
Psalm, 115, 6 (113, 14).

Wie die warnende Hand in Babylon dem Könige mitten im Taumel der Gelage und Feste seinen bevorstehenden Untergang und den Zusammenbruch seines Reiches verkündete, so gehen in der Weltgeschichte auch mahnende Zeichen den großen Verhängnissen voran und zeigen dem Menschen den Abgrund, dem er in seiner Verblendung entgegeneilt. — Die moderne Menschheit, die beladen mit den großartigsten Erfindungen der Technik und Entdeckungen auf dem Gebiete der empirischen und exakten Wissenschaften voranstürmt auf der Bahn eines unbegrenzten „Fortschritts", die in maßlosem Stolze alle Zügel des Glaubens abwerfend alles leugnet, was ihr nicht, zu zählen, zu messen und zu wägen gelingt und was darum ihre Wissenschaft und Fassungskraft übersteigt, sucht in dieser Lehre die Rechtfertigung der eigenen Sinnlichkeit und niederen Begierden; damit aber ward der Geist der gegenwärtigen Zeit heraufbeschworen, welcher folgerichtig nur den augenblicklichen Genuß zum Zweck des Lebens macht, daher einerseits die vollste Emanzipation aller Stände und Klassen von allen Rücksichten und Schranken verlangt, und die Auflehnung gegen die Autorität des Gesetzes und der Moral zur Folge hat, andererseits aber im Drange der Ereignisse, in Mißgeschick und Leid keinen Trost und keine Hoffnung zu geben vermag. Daher nicht irdisches Glück und Gut, nicht das Bewußtsein höchster Stellung und Pflichten vor jener Verzweiflung bewahrt, die zur Selbstvernichtung führen muß. Der Glaube an Unsterblichkeit und an ein höheres Ziel, zu dem wir berufen, dem die nie zu stillende Sehnsucht des menschlichen Herzens entspricht, ist die Nahrung der Seele, welche ihr die Kraft, das Leben zu ertragen giebt. Kein sinnlicher Genuß vermag dies Sehnen je zu stillen, und hat der Mensch sein geistiges Ziel, aus den Augen verloren, so sucht er sich umsonst im Sinnenrausche zu betäuben der nur eine öde Leere und trostlose Bitterkeit zurückläßt; ist es doch gerade die süßeste der menschlichen Verirrungen, die so oft das Herz bricht und zur Verzweiflung treibt! Nur der Gedanke und die Hoffnung an ein ausgleichendes Leben nach

dem Tode läßt dies den Menschen ertragen; weder Macht, noch Ehre, noch Reichtum, noch Glanz vermögen Ersatz zu bieten für ein gebrochenes und verödetes Herz. Jetzt aber fordert der Geist der Zeit gleich einem Racheengel seine Opfer, gleichviel, ob in der armen Hütte unter Lumpen und Brosamen, oder in den Palästen vor dem Glanze der Throne. Ein Schuß soll dann dem Jammer und der Qual ein Ende machen, die jedoch nur in erneuter Gestalt unerbittlich wieder an den Menschen herantritt. Aber die Rauchsäule, welche von der Unglücksstätte aufsteigt, verweht sich in die furchtbaren Worte: Mene Tekel Peres. Jenen Runen des Nordens gleichend, welche über Steinfelder und die Felsenseiten der Berge in ununterbrochenen Zügen fortlaufen, hat Europa und die gesamte menschliche Gesellschaft diese Riesenzüge, welche die rächenden Mächte in solcher Lapidarschrift hingeschrieben, gelesen und verstanden. Ein inneres Erdbeben ist durch sie hingegangen und sie werden diese entsetzlichen Zeichen sich deuten als ein warnendes Beispiel, das sie aus dem Taumel der Wollust und Verblendung aufweckt.

Also warnen und wehren alle Zeichen der Zeit; es ist doch nicht fortzukommen auf diesen Wegen, und alle Klugheit gebietet einzulenken, ehe es dahin gekommen, daß vor der Gewalt der Ereignisse alle Klugheit, aller Widerstand verschwindet. Wie aber die Natur neben dem Gift das Gegengift emporsprießen läßt, bringt die Zeit zugleich mit der Hydra auch den Herkules hervor, der sie erdrückt; denn mitten in dem chaotischen Gewebe von Irrtum und Hochmut, Selbsttäuschung und Feigheit tritt auch jetzt wieder die ideale Weltanschauung als helfende und zuletzt siegende Kraft in den Aufgang. Einzig die Ergründung und Erkenntnis ihrer Wahrheit vermag unsere sinkende Zeit zu retten; sie müssen wir daher fassen, halten, klammern, um dem Geiste zu entfliehen, der wie ein schwüler Wind, von Westen her über die deutschen Lande weht, und dessen Stimme aus dem Sturme uns in die Ohren gellt: „Ni Dieu ni maître!“



Die Magie der Hebräer.*)

Von
Carl Kiesewetter.

Nach der Kabbala steht alles Existierende im großen wie im kleinen, im einzelnen wie im ganzen, in einer magischen Verbindung. Überall ist das Äußere der Ausdruck des Innern und das Untere die Ausprägung des Höheren, und in derselben Weise wie das Höhere und Innere nach unten und außen wirkt, so wirkt umgekehrt das Untere und Äußere nach oben und innen magisch zurück. Diese Sympathie bildet das innere Prinzip alles Geschaffenen.

Der Welt des Lichtes steht eine Welt der Finsternis gegenüber, während der Mensch seinen Platz in der Mitte behauptet und als der unterste Ausläufer der Welten sowohl des Lichtes als auch der Finsternis gelten kann. Der Rapport zwischen dem Untern und dem Höheren wird durch den Kultus, durch die mit rituellen Handlungen verknüpfte Assimilation hergestellt, indem das Untere, welches nur durch sein Oberes existiert, sich demselben gleichförmig zu machen und mit ihm eins zu werden bestrebt ist. Gleichzeitig sucht es von ihm immer mehr Kräfte an sich zu ziehen, um in seinem Geiste zu leben und zu wirken. Es ist also die Möglichkeit der Existenz einer heiligen und einer finstern Magie gegeben.

Es wird aber auch ein Rapport des Innern mit dem Äußern, des Menschen mit der Natur, d. h. eine Naturmagie möglich sein. Bei derselben wird die Beobachtung eines fest bestimmten naturgesetzmäßigen Verhaltens erfordert, um sich mit den Kräften und Individualitäten der Natur in Verbindung zu setzen, so wie sich denn auch der Mensch hier durch Anwendung von künstlichen Mitteln auf naturnotwendigem Wege in einen ekstatischen Zustand versetzen muß.

Diese Naturmagie ist an sich weder unrichtig noch böse, kann aber leicht in beide Eigenschaften umschlagen und ist dem Irrtum und Trug leicht ausgesetzt. Nach kabbalistischer Lehre bilden nämlich alle Wesenheiten des Universums eine organisch gegliederte, auf das Innigste verbundene Kette, in welcher die obern Glieder auf die untern, und diese wieder auf jene wirken. Der Mensch aber kann durch die Naturmagie

*) Nach den in der Kabbala denudata gesammelten Werken, Franck-Gelineks: „Kabbala", Joels: „Religionsphilosophie des Sohar" und Molitors „Philosophie der Geschichte".

nur mit den untern und äußern Wesen dieser Kette (Merkabah), den Elementarwesen und Astralgeistern in Verbindung treten, nie aber mit den höheren Intelligenzen, welche sich ihm auf äußerliche Weise durch die untern getrübten Naturkräfte mitteilen. Die Mitteilungen, welche diese Wesen den Menschen zukommen lassen, sind je nach ihrem höheren oder tieferen Ursprung von sehr verschiedenem Wert, nur bedingungsweise richtige und nichts weniger als unverbrüchliche Wahrheiten. Selbst die höheren Wesen dieser Klasse haben nur Einsicht in die natürlichen Verhältnisse der Dinge und das Schicksal der Menschen, insofern dasselbe durch ihre früheren Handlungen bedingt ist, während sich das aus den künftigen Thaten entspringende ihrer Kenntnis entzieht. Die Mitteilungen der untern Wesen dieser Klasse aber sind noch unzuverlässiger, indem ihr Wissen mit jeder tieferen Stufe dunkler und unbestimmter wird, und die am tiefsten stehenden, an die dämonische Region grenzenden Naturgeister oder Elementarwesen (Schedim) den Menschen oft geflissentlich belügen. — Die Kabbala kennt also bereits die bedingte Richtigkeit der von ihr den sog. Elementarwesen zugeschriebenen mediumistischen Mitteilungen, und konstruiert eine an Kardec erinnernde Geisterleiter, in welcher selbst die hier allerdings außermenschliche Züge tragenden esprits menteurs unverkennbar geschildert sind.[1])

Aber auch zum Bösen kann die Naturmagie führen, weil der Mensch große Gefahr läuft, unter den Einfluß niederer Wesen zu gelangen, die ihn immer tiefer in das Dunkel der Natur führen, ihn moralisch und intellektuell verkommen lassen und alle „Schrecken des Mediumismus" über ihn herauf beschwören.

Es dürfte umsomehr am Platze sein, hier eine kurze Übersicht über das zu geben, was die Kabbala von den Elementarwesen lehrt, als sich diese Lehren bei den Neuplatonikern, bei Psellus, den mittelalterlichen Magiern, Paracelsus, van Helmont und überhaupt in der ganzen Mystik wiederholen; und von der Kabbala wird die Naturmagie im wesentlichen als von den Elementarwesen abhängig gedacht, weshalb sie dieselbe auch Maase Schedim, das Werk der Elementarwesen, nennt.

Die Kabbala geht von dem Prinzip aus, daß nichts in der Welt ohne geistiges Leben sei und daß, wie sich Paracelsus völlig im Geiste der jüdischen Geheimlehre ausdrückt, „nichts geschaffen ist, das ohne ein Mysterium (bei P. geistiges Leben überhaupt) ist."[2]). Demgemäß läßt sie die Elemente durch Wesen belebt sein, welche sie die Hefen oder Reste des untersten Geistigen[3]) nennt, und klassifiziert dieselben in Elementarwesen des Feuers, der Luft, des Wassers und der Erde, welche als Salamander, Sylphen, Undinen und Pygmäen sich durch die ganze Geschichte der Magie ziehen. — Die ersteren sind nach Loria[4]) zum Guten, weise und unsichtbar, sie haben etwas von der menschlichen Seele an sich, kennen die Geheimnisse der Natur und helfen den Menschen gern. — Die zweite Klasse

[1]) Vergl. Sphinx XXI, S. 187.
[2]) Vergl. Paracelsus: Buch von den Nymphen u. s. w., cap. 1.
[3]) Ez Chajim, Fol. 248. — [4]) Emek ha Melech, Fol. 85.

ähnelt der ersten, nur steht sie auf einer etwas niedrigeren Stufe. — Die dritte Klasse steht noch tiefer und besitzt nach Loriah[1]) einen pflanzlichen Nephesch (Astralleib), während die vierte Klasse am tiefsten steht und mit einem mineralischen Nephesch bekleidet ist. — Diese beiden letzten Klassen können mit unseren Sinnen leichter wahrgenommen werden, und im ganzen unterscheiden sich die Elementarwesen hauptsächlich nur dadurch von den Menschen, daß ihnen sowohl die höheren geistigen Grundteile als auch der Elementarleib abgehen und sie nur aus einem Ruach und Nephesch bestehen. Darum sind auch diese Elementarwesen der Nahrung bedürftig, welche sie aus den feinsten Teilen der Speisen, aus den Dämpfen der Opfer und Räucherungen ziehen; — darum pflanzen sie sich fort und sind der Auflösung unterworfen.[2])

Die letzten beiden Klassen sind meist bösartige Koboldnaturen, die den Menschen necken, verspotten[3]) und ihm gerne Schaden zufügen; doch giebt es unter ihnen auch friedlichere Wesen, welche es mit den Menschen gut meinen und allerlei häusliche Dienste verrichten.[4]) — Die Kabbala unterscheidet die Elementarwesen ferner nach ihrem Aufenthaltsort, ob sie nämlich unter Menschen, in Einöden, an unflätigen Orten u. s. w. wohnen, ein Gedanke, welchem wir bei den Sylvestres, Vulkanales u. s. w. des Paracelsus wieder begegnen.

---

[1]) A. a. O. — Sohar Pinehas, Fol. 251.

[2]) „Die Schedim wohnen in der Luft in den obern, innern Kreisen der Elemente. Sie wissen das Zukünftige durch die Vorsteher der Gestirne, wissen aber nur um die nahe Zukunft. Weil sie einen feinen geistigen Leib haben, so ist ihre Nahrung ebenso fein. Ihre Speisen und Getränke bestehen in dem Geruch des Feuers und den Feuchtigkeiten des Wassers. Dies ist das Wesen des Rauchwerkes, welches man ihnen räuchert, denn dieses ist ihre Speise. Sie genießen davon, verbinden sich dann mit den Menschen und machen ihnen die Zukunft bekannt. Die Stufe dieser Ruchin ist: Manche bestehen aus Feuer allein, andere aus Feuer und Luft, andere aus Feuer, Luft und Wasser, und andere, welche außer den drei Elementen noch aus feiner Erde zusammengesetzt sind. Nach der Feinheit ihres Leibes richtet sich der Grad ihres Geistigen." (Nischmath Chaiim. Fol. 118.) — „Die Engel oder Seelen der Verstorbenen, wenn sie sich herunterlassen wollen in die Welt, dann nehmen sie an etwas aus den vier Elementen, etwas nach Art des Körpers, so daß sie den Anwesenden erscheinen als Mensch oder als ein anderes Geschöpf, und in solchen Gestalten zeigen sie sich den Propheten sowie andern Menschen und selbst den Bösen, wie die Männer von Sodom die Engel gesehen. Dies ist das Geheimnis des Gewandes. Daher haben die Zauberer und die Totenbefrager nötig Rauchwerk und Dünste, damit sie die Luft bereiten, daß sich in ihr ausfunkeln die Dinge, die sich in der Luft herablassen. Deshalb erscheinen die Toten oft in ihrer Gestalt dem Menschen selbst im Wachen." (Raibad zum Sepher Jezirah, Fol. 7.) — „So ist die Ordnung der bösen Seite. Man ordnet für sie einen Tisch mit Speisen und Getränken und Zauberwerken, und macht Rauch vor dem Tisch. Dann versammeln sich alle unreinen Ruchin und machen bekannt, was die Zauberer wünschen. (Sohar Balak, Fol. 192). — Ein Hauptmaterialisationsmittel war das Blut, weshalb auch der zauberische Gebrauch des „Essens beim Blut" geübt wurde.

[3]) „Die obersten hängen in der Luft, die untersten sind diejenigen, welche die Menschen verspotten und ihnen Bedrängnisse im Traum machen. Sie sind so frech wie der Hund. (Dieser Ausdruck findet sich bei Paracelsus, de occulta philosophia, wörtlich wieder.) Es giebt eine höhere Stufe über ihnen, welche den Menschen Dinge bekannt machen, die teils wahr, teils unwahr sind; und alles, was wahr ist, geht doch nur auf die nächste Zeit." (Sohar Waiikra, Fol. 25.)

[4]) Also Hauskobolde, Heimchen, Wichtel u. s. w.

Die oben genannten beiden Koboldklassen bilden nach kabbalistischer Lehre den Übergang aus dem Reiche des Sichtbaren in das Unsichtbare und sind, weil dem Menschen leiblich am nächsten stehend, demselben besonders gefährlich. Sie sind mit mancherlei ungewöhnlichen Kräften und Einsichten in das verborgene Reich der untern Natur ausgerüstet und entbehren auch nicht einzelner Blicke in die Zukunft und die höhere geistige Naturwelt, weshalb ein Kultus derselben [1]) von seiten der jüdischen Zauberer nahe lag, der zum Reiche des Bösen hinüberführte. — Ganz besonders sind es widernatürliche sexuelle Verbindungen, C'laim, welche diese S'hirim anziehen, weshalb manche Zauberer — Bileam [2]) gilt hier κατ' ἐξοχήν als Beispiel — solche C'laim geflissentlich aufsuchen, denn „das Wesen der Zauberei besteht in der Verbindung von Dingen, welche von einander verschieden sind, und wenn man solche Dinge hier unten verbindet, dann vermischen und verbinden sich ihre obern Kräfte mit einander und bringen eine wunderbare fremdartige Wirkung hervor. Das Verbot der C'laim geht auch dahin u. s. w. Der Mensch muß die Welt lassen nach dem einfachen natürlichen Gange, das ist der Wille Gottes". [3]) — Ich habe wohl kaum nötig, hierzu auf gewisse Vorgänge im modernen Mediumismus hinzuweisen. —

Durch diese C'laim werden nämlich nach kabbalistischer Lehre unvollkommene Nephesch erzeugt, welche den unreinen Klippoth zur Hülle dienen und eine Art dämonischer Schemen bilden. — Der gleiche Gedanke wird von Paracelsus und Jung-Stilling wiederholt. [4]) — Doch nicht allein durch die C'laim werden magische Geburten erzeugt: ein jeder Gedanke, jedes Wort und jede That besitzt eine bleibende und lebende magische Existenz, welche das Reich der Finsternis oder des Lichtes auf reale Weise vermehrt. [5]) Deshalb wurde auch beim Tode frommer Israeliten ein Exorcismus über die aus ihren Sünden erzeugten Wesen gesprochen, damit diese dem Leichnam nicht nahen und ihn nicht zu Grabe geleiten sollten. [6])

Die mit Hilfe der Elementarwesen ausgeführte Magie heißt — wie erwähnt — Maase Schedim, das Werk der Schedim, und ist nicht so strafbar als das Maase Kischuph, die schwarze Magie, weil die Schedim — entgegengesetzt den wirklichen Dämonen — die Menschen nicht in völliges Verderben ziehen. — Interessant ist die Ansicht verschiedener Talmudisten, daß die Schedim zwar nicht die Wesenheit der Dinge verändern, wohl aber die Dinge sammeln und von Ort zu Ort bewegen können. [7]) — Die Bringungen, Bewegungsphänomene u. s. w. werden also den Elementarwesen zugeschrieben.

Die eigentliche Naturmagie ist zum großen Teil von der geistigen Stärke und dem Willen abhängig, und die Kabbala lehrt ausdrücklich, daß bei allen Menschen Sehergabe und magische Kraft — wenn auch in

---

[1]) Es sind die S'hirim der Bibel, welche Luther mit „Feldteufel" übersetzt. Vergl. 3. Mos. 17, 7 u. Jes. 13, 21.

[2]) Vergl. Sohar Chaija Sarah, Fol. 125. — [3]) Bchai, Fol. 95.

[4]) „Von den unsichtbaren Werken" Lib. III. und „Szenen aus dem Geisterreich" II 1. — [5]) Sohar, Bereschith, Fol. 35. — Es sind die Entitates und Ideale Helmonts. — [6]) Sepher ha Chaiim, Fol. 230. — [7]) Sanhedrin, Fol. 68.

sehr verschiedenen Graden — vorhanden ist. Zu allem magischen Wirken wird nach der Kabbala[1]) von seiten des Menschen eine feste und starke Kwanah (Willensrichtung, Intention) erfordert, um den höhern geistigen Einfluß an sich zu ziehen und zu seinen Zwecken verwerten zu können, was nur durch Willenskraft möglich ist.

Der Wille des Menschen muß ausschließlich auf seinen Gegenstand gerichtet sein und mit ihm übereinstimmen, indem nur das Verwandte einander anziehen kann.[2]) Ferner gehört zu allem magischen Wirken eine starke, lebhafte und klare Vorstellungskraft (Koach ha Dimian), damit die Impressionen aus der geistigen Welt sich tief und lebendig in die Seele eingraben und dort festgehalten werden. Dieselben Bedingungen gehören auch zum richtigen magischen Schauen. Es muß nämlich der Zustand des Geistes, der Seele und des Leibes des Sehers in einer innern harmonischen Übereinstimmung mit dem innerlich anzuschauenden geistigen Objekt stehen, denn bloß Ähnliches vermag das Ähnliche wahrzunehmen. Deshalb darf die Seele nicht durch weltliche Dinge, Leidenschaften u. s. w. getrübt, sondern muß ganz auf ihr inneres Objekt gerichtet sein. Endlich aber muß die Imagination klar, stark und lebhaft sein, damit nach kabbalischer Lehre die Einzeichnung aus der geistigen Welt (Reschima) sich tief und fest einprägt und nicht verwischt oder durch fremde Vorstellungen entstellt wird. Darum lieben auch die Zauberer die Einsamkeit und suchen sich bei ihren Beschwörungen durch allerlei künstliche Mittel von der Außenwelt abzuziehen und so ihre Imagination zu steigern.

Weil nun zu allem magischen Schauen und Wirken außer der natürlichen Kraft und Stärke des Geistes und der Seele noch ganz besonders notwendig ist, daß die ganze Neigung und Willensintention eine bestimmte, feste Richtung hat, und der Mensch sich in völliger Übereinstimmung mit dem Gegenstand seiner Wünsche sich befindet, so wird in der schwarzen Magie nur derjenige erfolgreich wirken, welcher mit einer hohen geistigen Stärke eine ebenso große Verkehrtheit des Willens verbindet. Deshalb sagt auch der Sohar: „Der Mensch muß für dergleichen Dinge geordnet sein. Bileam war dazu geordnet, denn er hatte einen Fehler im Auge[3]), worunter jedoch nicht bloß ein körperlicher, sondern vielmehr ein moralischer Fehler zu verstehen ist, weil Bileam in der Kabbala als das Prototyp der Wollust, des Stolzes und des Neides gilt. — Überhaupt ist nach dem Sohar die äußere Physiognomie der objektive Ausdruck der Beschaffenheit der Seele[4]), welche demnach als organisierendes Prinzip gedacht wird. In dieser Beziehung behauptet denn auch die Kabbala folgerecht, daß jeder Schwarzkünstler etwas Verzerrtes oder Gebrechliches an sich habe.[5])

Der Virtuosität der weißen Magie im Guten entspricht die Virtuosität der Schwarzkunst im Bösen, welche beide besondere Stärke der Seele und des Geistes voraussetzen, weshalb auch die Kabbala — in Hinsicht der

[1]) Nischmath Chaiim, Fol. 122. — [2]) Maireheth Elahuth, Fol. 42.
[3]) Tractat Aboth, Abschn. 5. — [4]) Sohar Jithro, Fol. 78 u. zahlr. a. O.
[5]) Sohar Emor, Fol. 76.

Stärke — Bileam dem Moses gleichstellt.[1]) Zauberer wie Bileam sind die Priester und Heroen im Reiche der Tumah, und es hat solcher überall und zu allen Zeiten gegeben. Die Kabbala rechnet zu ihnen die Nephilim der Tradition und die großen Magier der mosaischen Zeit, wie Jannes und Jambres[2]) und Balak.[3])

Da nun die Kabbala dem Menschen eine sowohl auf das Schauen als auch auf das Wirken gerichtete magische Kraft beilegt, so tritt die Frage an uns heran, weshalb nach dieser Lehre das Herbeiziehen und die Mitwirkung einer Geisterwelt notwendig wird. Diese Frage wird zwar in der Kabbala selbst nirgends ausdrücklich aufgestellt, aber ihre Beantwortung ergiebt sich leicht aus den Prinzipien der jüdischen Magie: Obschon der Mensch von Natur aus magische Kraft besitzt, so wird doch dieses Vermögen bei weitem erhöht durch den Einfluß anderer, mächtiger geistiger Wesen, und zwar hat er diese Hilfe um so nötiger, wenn er in Sphären gelangen will, für welche seine eigene Kraft nicht ausreicht.

Was nun das magische Schauen betrifft, so muß das Erkennen der den äußern Sinnen örtlich oder zeitlich verborgenen, aber in natürlicher Verbindung stehender Dinge unterschieden werden von der höheren Divination oder dem Voraussehen künftiger durch die freie Wahl der Menschen bedingter Begebenheiten. Allerdings kann der geistige Mensch durch das Entbundensein von den äußern Sinnen durch das innere, geistige Wesen der Dinge auf eine für ihn fühl- und bemerkbare Weise affiziert werden[4]), infolgedessen er ohne alle fremde Beihilfe unmittelbar das Verborgene durchschaut und aus der Beschaffenheit desselben die dadurch verursachten Wirkungen erkennt. Er vermag daher auch, da nach kabbalistischer Lehre nicht nur jede Handlung eines Menschen eine Reschimah (Einzeichnung) hinterläßt, sondern auch alles Geschehene seit Beginn der Welt sich in den Äther eingräbt, die Zukunft vorauszusehen, insofern sie durch frühere Handlungen bedingt ist. Trotzdem hat diese unvermittelte Seherschaft ihre Grenzen, weil der innere Mensch nur von demjenigen affiziert wird, das ihm verwandt ist. Je freier und höher entwickelt der geistige Mensch ist, desto weiter wird sich seine eigenste unmittelbare Anschauungs- und Aktionssphäre erstrecken. Wo aber dieselbe endigt, hat er die Hilfe anderer geistiger Wesen nach kabbalistischer Lehre nötig, die sein inneres Schauen erweitern und ihm kund thun, was er selbst nicht zu schauen vermag. Darum lehrt die Kabbala auch bei den höheren Graden der natürlichen Magie den Einfluß und die Einwirkung geistiger Wesen, welche sich gern und leicht zu den Menschen gesellen, die in ihr Gebiet hinein „imaginieren“.

Anders verhält es sich mit künftigen, vom freien Willen abhängigen Handlungen eines Geschöpfes oder mit dem Ratschluß der Gottheit und ihrem Eingreifen in die Schicksale des Einzelnen wie des Ganzen. Diese Dinge sind nur der Gottheit als dem absoluten selbständigen Urgrund

[1]) Sohar Balak. Fol. 193. — [2]) 2. Timoth. 3, 8. — [3]) 4. Mose, cap. 22.
[4]) Dieses Affiziertwerden des Menschen ist zwar ein immerwährendes, es kommt aber nicht immer zum Bewußtsein.

bekannt und werden von derselben den Propheten durch einen freien Willensakt mitgeteilt.[1])

Die Intellektualwelt ist eine in zahllose Stufen gegliederte Hierarchie von Wesen, welche von der Gottheit nach unten emanieren, die von ihr erhalten und regiert werden und um so höher und geistiger sind, als sie ihrem Urquell näher stehen. Die Gottheit, der absolute Urgrund, offenbart sich allen Geschöpfen, jedem nach seiner Art, auf doppelte Weise, auf eine innerlich subjektive und eine äußerlich objektive. Vermöge der ersteren erfüllt die Gottheit die Kreatur in der Art, daß der Schöpfer in seiner ganzen Unendlichkeit im Geschöpfe gegenwärtig, demselben innerlich unmittelbar nahe und für dasselbe gleichsam nur allein vorhanden ist. Vermöge der letzteren jedoch ist die Gottheit zwar der eine allgemeine Gott für alle Geschöpfe der intellektuellen und materiellen Welt, aber er befindet sich außerhalb der Geschöpfe und teilt sich denselben auf eine äußerliche geistige Weise mit in der Art, daß die der Gottheit zunächst stehende Stufe der Intellektualwelt den göttlichen Einfluß unmittelbar empfängt und mittelbar auf die untern Stufen überträgt, die sich stufenweise ineinander abspiegeln. So gelangen die göttlichen Offenbarungen nach unten, in welche die niedern Stufen nur so viel Einsicht erhalten, als ihnen die obern mitteilen; endlich empfangen die Offenbarungen — namentlich die unglücklicher Ereignisse — die „Vollzieher der Strenge" (die finstern Wesen) und zeigen sie, die in baldiger Erfüllung stehen, den Menschen im Traume.[2]) Deshalb ist nach kabbalistischer Lehre auch in vielen Fällen des finstern magischen Schauens und Wirkens die Beihilfe der Dämonen nötig, welche sich gern freiwillig zu den Menschen gesellen, sobald diese in ihre Sphäre magisch einzugreifen beginnen.

Die schauende Naturmagie ist sowohl auf das äußere Sinnliche als auch auf das innere Übersinnliche gerichtet. Die äußerlich schauende Magie besteht in den Versuchen, aus den Erscheinungen und Veränderungen in den äußern sichtbaren Dingen den verborgenen Willen ihrer unsichtbaren Lenker und damit die Zukunft zu erforschen, und zerfällt in zwei Abteilungen, deren erste die Aufmerksamkeit auf die obern himmlischen, die letzte jedoch auf die untern irdischen Dinge richtet. Die erstere wird Monen, die letztere Nichusch genannt.

Unter Monen versteht man die gesamte Astrologie samt der Tagewählerei durch astrologische Elektionen. Die Tagewählerei ist verboten, ebenso das unbedingte Vertrauen auf die astrologischen Schicksalssprüche und das Einrichten des Lebens nach den Konstellationen des Himmels. Doch ist die Astrologie als Naturweisheit erlaubt, und der Jude soll die Aussprüche der Astrologen nicht verachten, sondern beherzigen; er darf sie jedoch nicht als untrüglich ansehen, weil alle natürlichen Mantien die Zukunft nur mit bedingter Gewißheit verkünden.[3])

Der Nichusch ist also die wahrsagende Deutung der Erscheinungen und Veränderungen irdischer Dinge und gründet sich darauf, daß nach

[1]) Vergl. Jes. 46, 10 und Daniel 2, 27—30.

[2]) Nischmath Chaiim, Fol. 122 u. 132. — [3]) Tract. Pesachim, Fol. 91.

kabbalistischer Lehre erstens alles beseelt ist und das Himmlische sich dem Irdischen sowohl mitteilt als auch einprägt. Das Innerste der Elemente ist geistiger Natur und von Intelligenzen belebt, welche ihren Einfluß und ihre Wirkung selbst auf die Vögel und vierfüßigen Tiere ausdehnen.[1]) Zweitens gründet sich der Nichusch auf den Umstand, daß es keinen reinen Zufall giebt, sondern daß alle Dinge auf der Welt in einem innern geistigen Zusammenhang stehen und sich auf einander beziehen.

Der Nichusch schöpft also seine Weissagungen aus allen Reichen der Natur, aus meteorologischen Erscheinungen, aus dem Rauschen der Bäume, aus dem Verhalten des Feuers wie der Tiere, besonders der Vögel, aus den Eingeweiden der Opfertiere, den Angängen, Anzeichen u. s. w. und umfaßt bei weitem die meisten der zum Teil noch heute üblichen niedern Wahrsagekünste.

Die innerlich schauende Naturmagie beruht darauf, daß der Mensch durch verschiedene Manipulationen und Methoden seine Sehergabe entwickelt und sich so auf künstliche Weise mit der innern Naturwelt in Verbindung setzt. Auch die innerlich schauende Naturmagie zählt verschiedene Stufen, deren unterste Kosem K'samim genannt wird; auf dieser wird ein mehr oder minder klares Hellsehen durch die Kleromantie mit ihren Unterarten[2]), sodann durch Hypnotismus und Mesmerismus, also durch das Blicken auf glänzende Gegenstände, Spiegel, blanke Messer und Pfeile, Wasserbecken u. s. w. sowie endlich durch das Auflegen der Hände erzeugt.[3]) — Die Kleromantie oder Looswahrsagung beruht jedoch nicht allein auf einer bewirkten innern Konzentration der Seele, sondern auch gleichzeitig auf der Übereinstimmung des äußern magischen Aktes mit der innern Ordnung der Dinge selber, und wird daher nur insoweit von Erfolg begleitet sein, als diese Übereinstimmung vorhanden oder hergestellt ist.[4]) — Bei dem magischen Schauen bedienen sich die Magier vielfach junger Leute, welche noch keinen Umgang mit Frauen gehabt haben, unter der Voraussetzung, daß sich die Unschuld noch in ungetrübter Verbindung mit dem Wesen des Seins befinde.[5])

Die zweite, höhere Stufe der schauenden Naturmagie ist das Doresch ha Methim, ein Befragen der Toten, welches jedoch nicht mit der Nekromantie zu verwechseln, sondern eher als eine Art Inspirationsmediumschaft zu betrachten ist. Der Magier sucht nämlich durch Fasten, Beten gewisser Sprüche, Verbrennuug von Rauchwerk und Übernachten auf Gräbern eine Art Inkubation und den „Rapport" mit geistesverwandten Verstorbenen herbeizuführen.[6]) — Die dritte und geistige Stufe ist endlich die, auf welcher der Mensch sich nach mystischer Vorbereitung, Abziehung von allem Äußern und die Anwendung heiliger Schemoth (Namen) mit den „obern Sarim" (Naturgeistern) in Verbindung setzt, um von ihnen

[1]) Nischmath Chaiim, Fol 132, Etz ha Chaiim, Fol. 248.
[2]) 5. Mos. 18, 10. More Nebuchim 3. — Hosea 4, 12.
[3]) Hesekiel 21, 26. Nischmath Chajim, Fol. 126.
[4]) Nischmath Chajim, a. a. — [5]) Sohar Ci Thise, Fol. 191.
[6]) Tract. Sanhedrin, Fol. 66. Hilch. Abodah sarah, 6, 11.

Offenbarungen zu erhalten; — also wieder ein inspiriertes Medientum, bei welchem auch die „hohen Geister" der Spiritisten nicht fehlen.

Die wirkende Naturmagie besteht in der Kunst, auf äußerem, physischen Wege die wirksamen Beziehungen im innern Elementarnephesch der Dinge zu erregen und so irgend welche Wirkungen und Veränderungen hervorzubringen, wobei sowohl Leben auf Leben wirkt, als auch die Willensrichtung und Willensstärke des Menschen eine bedeutende Rolle spielen. Hierher gehören die magischen Heilungen, die auf Hypnose beruhende Augenverblendung, das Segnen organischer Wesen zur Beförderung ihres Wachstums und Wolseins und endlich das Chober-Chaber genannte Besprechen resp. Bannen von Menschen und Tieren[1]) durch leise geraunte, manchmal keinen Sinn ergebende Zaubersprüche, welche nach Moses Maimonides nur zu Fixierung der Seelenkräfte dienen, nach andern aber eine innere Kraft besitzen.[2])

Die letzte Stufe der Naturmagie ist die Verbindung mit den Elementarwesen, um mit deren Hilfe Veränderungen sowohl im Leben der allgemeinen als auch der individuellen Natur hervorzubringen. Maimonides schildert einige hierher gehörende magische Gebräuche[3]), welche im wesentlichen in einer entsprechenden Lebensweise, im Tragen von aus gewissen Metallen oder Metallmischungen gefertigten Amuletten, sowie in Reinigungen, Opfern und Räucherungen bestanden.

Die schwarze Magie, der Kischuph, ist ebenfalls eine schauende und wirkende und wird von der Kabbala zwar als ein Werk der finstern Welt betrachtet, bei welchem sich jedoch der dazu besonders veranlagte Mensch nicht passiv verhält, sondern selbstthätig mitwirkt, weshalb der Seher auch sagt: „Mancher macht Zauberei, und es gelingt ihm; ein anderer macht es ebenso und es gelingt ihm nicht, denn zu solchen Dingen muß der Mensch geordnet sein."[4])

Der schauende Kischuph besteht nach kabbalistischer Lehre entweder in der Beschwörung der „Satanim" oder in der eigentlichen Nekromantie. Die Satanim sind gewissermaßen als Schedim auf der tiefsten Stufe zu betrachten als außer der irdischen Beschränkung lebende, geistig schauende, nicht an die Kategorien der Zeit und des Raumes gebundene Wesen, die insofern einen Blick in die Zukunft haben, als diese nicht von den freien Handlungen der Menschen abhängt, und hintergehen die Zauberer mit Lügen.[5])

Die Beschwörung der Satanim geschieht entweder in der Art, daß durch schamanistisches Tanzen, Toben, Drehen, Heulen, durch Selbstverstümmelung u. s. w. ein ekstatischer Zustand hervorgerufen wird, in welchem die Satanim angeblich von dem „Jidonim" genannten Zauberern Besitz ergreifen und aus ihnen heraus sprechen.[6]) — Die zweite Art ist die förmliche Beschwörung mit blutigen Opfern und zur Materialisation dienenden Räucherungen.[7])

---

[1]) Vgl. Sphinx V. 30, S. 382. — [2]) Hilch. Ebodah sarah 6, 10.
[3]) More Nebuchim, Th. 3, Absch. 29. — [4]) P'kudai, Fol. 237.
[5]) Midrasch Tanchumah. Fol. 29. — [6]) Hilch. Abedah sarah 6, 1.
[7]) Ben Dior: Anm. 3. Sepher Jezirah, Fol. 5. Nischmath Chajim Fol. 134.

Die Nekromantie geschieht nach der Kabbala durch Einwirkung auf den Habal de Garmin, das eigentliche Elementarnephesch, welches sich von der Empfängnis an nicht wieder von dem irdischen Stoff trennt, sondern selbst in der Nähe des Grabes bleibt. Der Habal de Garmiu, „durch dessen Kraft der Auferstehungsleib gebaut wird[1]", hat die Gestalt des Körpers, schwebt über dem Grabe und kann von jenen gesehen werden, denen die Augen geöffnet sind.[2]) — Da nun nach der Kabbala der Leichnam unter die Herrschaft der finstern Welt fällt, so ist die von den „Ob" genannten Nekromanten gewünschte und für den Toten mit großer Erschütterung[3]) verbundene Erregung des Habal de Garmin für die Satanim ein Leichtes. — Eine andere Art Nekromantie besteht darin, daß der Zauberer den Schädel eines Verstorbenen[4]) einräuchert und Beschwörungen spricht, worauf der Habal de Garmin zwar nicht sichtbar erscheint, aber mit vernehmlicher Stimme antwortet.[5])

Die wirkende schwarze Magie der Juden besteht der Kabbalah zufolge in der Störung der Elemente und des Naturlebens mit Hilfe der Satanim, in Verfluchung von Menschen und Tieren, in der Stiftung von Haß und Feindschaft (schädigende Willensmagie), in der Erzeugung von Schmerz, Krankheiten und Tod von Menschen und Vieh durch böse, namentlich mit körperlichen Excretionen geübte Sympathie. Ja, die Kabbala kennt selbst die Lykanthropie und den spezifischen Hexensabbat, wobei gewisse Salben und Öle eine große Rolle spielen.[6])

Die weiße Magie besteht in der Vergeistigung des Menschen durch ein aufrichtiges Streben nach oben, zum Göttlichen hin, wobei derselbe in dem Maße, als er nichts egoistisch für sich selbst zu erringen strebt; sondern das heilige nur um dessen willen sucht, aus freier, göttlicher, nur das Reine und Heilige liebender Gnade mit der Kraft des göttlichen Lebens erfüllt wird. Ist nun nach der Kabbala das Nephesch und der Ruach eines solchen Menschen dazu disponiert, so kann dessen N'schamah in Verbindung mit den Engeln und der göttlichen Welt treten und von dieser je nach ihrer Fassungskraft Offenbarungen erhalten und mit magischer Wirkungskraft ausgerüstet werden. Diese unmittelbare Verbindung mit der Gottheit, wobei alles Irdische und Stoffliche vergeistigt wird, ist die letzte, höchste Daseinsstufe, die heilige Manie.

[1]) K'bod Melech, Fol. 230. — Der Habal de Garmin ist für den Auferstehungsleib dasselbe organisierende Prinzip, welches der Elementar-Nephesch für den lebenden ist.

[2]) Vergl. „Theorie der Geisterkunde" von Jung-Stilling, § 209. — Eckartshausen kannte ein Rauchwerk, welches, auf einem Kirchhof entzündet, über den Gräbern schwebende Schemen sichtbar machte. Aufschlüsse über Magie I, S. 64.

[3]) 1. Samuel 28, 15.

[4]) Dies sind die Teraphim der Bibel. Vergl. Pirke Eliezer, cap. 36: „Quid autem sunt Teraphim? Mactabant quendam primogenitum et avellebant caput ejus et condiebant illud sale et oleo seribebant que super laminam auream nomen spiritus cujusdam impuri et ponebant illud sub lingua ejus. Postea ponebant illud caput ad parietem et incendebant lampades coram eo ac procumbebant coram ipso et sic loquebatur simulacrum illud cum ipsis."

[5]) Hilch. Abedah farah 6, 1. — [6]) Nischmath Chajim Fol. 133.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Schare keduscha.

Eine kabbalistische Studie.

Von

Johannes Asterius.



1. Die jüngere Kabbala.

Unter den zahlreichen Schriften der jüngeren kabbalistischen Litteratur verdient das kleine Büchlein Schare keduscha oder lateinisch Portae sanctimoniae (Pforten der Heiligung) besondere Beachtung. Sein Verfasser ist der in kabbalistischen Kreisen hochangesehene und von Grätz[1]) mit Unrecht verunglimpfte Ch. Vital († 1620), Hauptjünger des Vaters der jüngeren Kabbala Isack Lurja († 1572). Die Tendenz der Schrift ist, dem Menschen die Mittel und Wege zu zeigen, wie er dazu gelangen könne, mit den Geistern der Seligen in Rapport zu treten und höhere Erleuchtung über Lehre und Leben von ihnen zu empfangen. Es sei hier gleich bemerkt, daß der Verfasser das Hauptgewicht auf einen sittenreinen und frommen Wandel und religiöse Beschaulichkeit legt.

Vorher einiges über die Kabbala überhaupt, welche, namentlich die jüngere, meines Wissens noch nirgends eine richtige Darstellung gefunden hat,[2]) was teils von der Schwierigkeit der Materie, teils von der unsystematischen Behandlung derselben herrührt. Denn Lurja selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen, Vital aber hat die Offenbarungen seines Meisters in einer größeren Anzahl von Essays dargestellt, welche die Vertrautheit mit der kabbalistischen Terminologie voraussetzen.

Mit dem Namen Kabbala (wörtlich: Tradition, Überlieferung) oder Geheimlehre bezeichnet man eine besonders von jüdischen Gelehrten kultivierte, merkwürdige Theosophie, deren Ursprung ohne Zweifel in den Spekulationen der Neuplatoniker und Neupythagoräer zu suchen ist und deren bedeutendster schriftlicher Niederschlag (was die ältere Kabbala

---

[1]) Grätz, „Geschichte der Juden" Band IX Kap. 11.

[2]) Eine kleine Skizze habe ich vor 7 Jahren in einem amerikanischen Blatt veröffentlicht.

betrifft) das Buch „Sohar“ (Glanz) ist, über dessen Abfassungszeit und Autorschaft die Ansichten weit auseinander gehen. — Die Kabbala läßt die Welt, die Körper- wie die Geisterwelt, durch Emanation entstehen, derart, daß der Unendliche (en-soph), nachdem er durch Zusammenziehen in sich selbst (zimzum) einen kugelförmigen leeren Raum hatte entstehen lassen, einen Cyklus von zehn Sphären (sephiroth), von denen immer die obere die folgende einschließt, ausstrahlte, welche ihrerseits wiederum einen solchen Cyklus von zehn Sphären hervorbrachte u. s. f., bis zuletzt die materielle Welt entstand; denn mit jeder Emanationsphase trat eine größere Verdichtung oder Vergröberung ein. Jede dieser Sphären entspricht einem göttlichen Attribut, weshalb sie auch mit demselben benannt werden; es sind hypostasierte Eigenschaften des Unendlichen. — Die älteren kabbalistischen Schriften kennen blos einen Sphären-Cyklus als Vermittlung zwischen Gott und der Körperwelt, worin die platonische Ideenwelt und der philonische Logos nicht zu verkennen ist. Erst später begegnen wir vier solchen Cyklen unter dem Namen aziluth, beria, jezira, assia (ausgestrahlte, geschaffene, gebildete, gemachte Welt), und auf diese vier reinen Sphären-Cyklen, der Welt des Lichts, folgen vier mit ihnen korrespondierende unreine, die Welt des Bösen, der Finsternis oder der unreinen Geister (kelipoth). Die Erklärung der Entstehungsursache dieser unreinen Welt bildet eine der originellsten Leistungen der jüngeren Kabbala, worauf ich freilich hier nicht weiter eingehen kann. Unsere materielle Welt, als ein Produkt der höheren Welten der Sphären, ist darum eine Mischung von Gut und Böse. Die menschlichen Seelen haben ihren Ursprung in den reinen Sphären und sind mit denselben durch geistige „Fäden“ verbunden; ihre qualitative Verschiedenheit erklärt sich aus der qualitativen Verschiedenheit der vier Sphären-Cyklen und der einzelnen Sphären untereinander. Mit der Seele aus der reinen Sphärenwelt verbindet sich aber eine solche aus der unreinen; daher die Doppelnatur des Menschen. Infolge der Verbindung der Seelen mit ihrem Ursprung üben die Menschen durch ihre Handlungen, Reden, Willensakte, Gesinnungen, Gedanken und Gefühle eine hier nicht näher darzulegende hemmende oder fördernde Wirkung in den höheren Regionen und damit im ganzen Universum aus. Durch das Gute wird die reine Welt der Sphären gefördert und gekräftigt, die unreine gehemmt und geschwächt, und vice versa. Die Aufgabe der Menschheit ist: durch Frömmigkeit und gute Werke endlich den vollständigen Triumph der reinen Welt des Lichts über die unreine Welt der Finsternis herbeizuführen, zu bewirken, daß die unreinen Sphären verschwinden, resp. in die reinen aufgehen. Dann beginnt das messianische Weltalter.

Schon mit dieser hier nur schwach skizzierten Lehre war der Spekulation nach verschiedenen Richtungen ein weites Feld geöffnet und besonders für die Theologie, wie für die Begründung vieler seltsamen Religionsvorschriften und für eine esoterische Schrifterklärung ein fruchtbarer Boden geschaffen. Durch den unstreitig hochgenialen Lurja nun, der manche biographische Züge mit Em. v. Swedenborg gemein hat, kam ein

ganz neues Element in die kabbalistische Lehre: das der Menschengestalt. Den zehn Sphären entspricht die Menschengestalt, welche im ganzen wie im einzelnen nach dem dekadischen Prinzip aufgebaut ist. Je mit einer Sphärendekade korrespondiert eine geistige Menschengestalt (parzuph = πρόσωπον), und zwar treten die Sphären an Bedeutung gegen diese weit zurück. (Jene heißen bei ihm zusammengefaßt igul, runde Welt; diese joscher, gerade Welt.) Da die einzelnen Sphären Eines Sphären-Cyklus' sich wiederum in zehn Sphären gliedern, so gewinnt er dementsprechend für jede der vier oben benannten Welten zehn Gestalten. In die vom Unendlichen unmittelbar emanierten Gestalten der oberen Welt kleidet sich ein „Lichtfaden" des Unendlichen, wie die Seele in den Leib. Die einzelnen Gestalten, ungeheure Welten, unterscheiden sich qualitativ aufs mannigfaltigste von einander, entsprechend den einzelnen Teilen der Menschengestalt. Jedes Organ, ja jedes Haar, hat seine hohe Funktion im Gesamtorganismus des Universums. Die menschliche Gestalt ist nur das winzige materielle Abbild dieser Gestaltenwelten.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier ein Bild der Lurjaschen an kosmischen Potenzen überreichen suprasolaren oder (wie Kant sagte) intelligiblen Welt entwerfen. Gegen Grätz betone ich, daß Lurja keineswegs ein unklarer, konfuser Kopf war, sondern ein scharfsinniger Denker. Sein System verrät nicht geringe anatomische und physiologische Kenntnisse. Die Gestalten, womit er das Universum bevölkert, sind nichts weniger als bloße allegorische Bezeichnungen oder verschwommene Kategorien, die zwischen subjektivem Schematismus und wesenhafter Realität nebelhaft schwanken, sondern plastisch gedachte, scharf umrissene Gestalten voll Lebensfülle und individuellem Gepräge, von deren Wechselbeziehungen und Funktionen Lurja und seine Jünger eine sehr bestimmte Vorstellung haben, da sie die mannigfaltigsten Seiten des Menschenlebens als Abbild der physiologischen und psychologischen Prozesse der höheren Welten betrachten.

Die praktische Geistesrichtung der Lurjaschen Kabbala ist keine trübselige, düstere, weltfeindliche. Im Gegenteil tritt darin als anmutender Zug ein offener Natursinn hervor. Die kabbalistische Lehre und ihre Tropen sind belebt von bunten Naturbildern. Der Meister selbst hielt seine Vorträge gewöhnlich im Freien, unter Fruchtbäumen, und der aromatische Duft von Feld und Wald ist nicht selten Gegenstand der Erörterung. Die landschaftliche Szenerie am See Tiberias verleiht bisweilen den Lehrvorträgen einen anziehenden Hintergrund. Die Askese, welche in der kabbalistischen Praxis eine Rolle spielt, hat dennoch keinen sinnenfeindlichen, selbstabtötenden Charakter, sondern wird bloß zur Sühne begangener Sünden oder zur Bändigung der ausartenden Sinnlichkeit geübt. Häufig wird eingeschärft, daß alle guten Werke nnd religiöse Handlungen mit gottinniger Heiterkeit und Freude, nicht mit düsterem Sinne geschehen müssen, entsprechend dem Wort der Weisen: „Der göttliche Geist ruht nicht auf den Traurigen, und nicht auf den Phlegmatischen, auch nicht auf den Ausgelassenen, sondern auf den freudig Begeisterten." — Kein

Wunder, daß die Kabbala diejenigen, welche in der poesielosen Scholastik und trockenen Kasuistik nach geistigem Schwung und Innigkeit lechzten, mächtig anzog!

2. Die sittliche Richtung der Schule Lurjas.

Wir gehen nun zu Vitals Werkchen über, dessen Inhalt hier in gedrängtester Kürze wiedergegeben werden soll.

Im Vorwort sagt der Verfasser, er habe oft wahrgenommen, daß viele die Sehnsucht empfinden, sich mit der Geisterwelt zu verbinden, aber der Weg dazu sei ihnen verhohlen. In alten Zeiten seien es die Propheten gewesen, welche durch volle, innige Hingabe an den Urquell des Lichts die Gabe des heiligen Geistes empfingen. In deren Fußstapfen traten die Essäer. In Felsenhöhlen und Wüsteneien als Einsiedler lebend, oder in häuslicher Zurückgezogenheit, beschäftigten sie sich Tag und Nacht mit theosophischen Spekulationen und religiösen Gedanken, und versetzten ihre Seele in hehre Freude durch fromme Hymnen. So verband sich ihr Geist immer inniger mit der höheren Lichtwelt, bis sie für Offenbarungen des heiligen Geistes empfänglich wurden. Alles Nähere aber über ihren Verkehr mit der Geisterwelt ist unbekannt geblieben; kein Buch giebt Aufschluß darüber. So versiegte der Strom der Offenbarung; vergebens suchte man den Schlüssel, der die Pforten der höheren Welten öffnet, er schien für immer verloren. Einige haben mit magischen Formeln die Engel und Geister zu beschwören versucht, aber — sie hofften auf Licht und fanden Finsternis, denn die Engel und Geister, die sich ihnen offenbarten, gehörten einer niedern Klasse an, ihre Mitteilungen waren darum ein Gemenge von Gut und Böse, Wahrem und Falschem. Dahin gehören die alchymistischen Träumereien und die Heilung von Krankheiten durch Amulette. Der Verfasser meint, es sei ein verkehrter Weg gewesen, den diese Männer einschlugen; sie hätten lieber auf ihre sittlich-religiöse Läuterung und Vervollkommnung bedacht sein sollen, durch welche es auch in des Verfassers Zeiten nicht wenigen gelungen sei, wenigstens einen geringen Grad des heiligen Geistes zu erlangen. Als solchen bezeichnet er die Offenbarung des Propheten Elias[1]) und der Seelen seliger Menschen. Ich selbst, sagt **Vital**, kenne heilige Männer, welche dessen teilhaftig wurden, und jeder, der sich dessen würdig macht, kann noch jetzt dazu gelangen. Um nun denen, die sich danach sehnen und vor den Schwierigkeiten und Prüfungen nicht zurückschrecken, an die Hand zu gehen, habe er dieses am Umfang kleine, aber an Wert große Büchlein verfaßt, dessen Inhalt nur ein Weniges sei von dem Vielen, was ihm von seinem Meister, dem engelgleichen heiligen Manne, **Isack Lurja**, vertraut wurde.

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)

---

[1]) Von Offenbarungen desselben ist auch in der talmudischen Litteratur mehrfach die Rede.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Forciertes Pflanzenwachstum.

Von

Dr. Carl du Prel.



Von seiten sehr vieler Orientreisenden wird den Fakiren die Fähigkeit zugeschrieben, innerhalb der kurzen Zeit von ein paar Stunden Pflanzen zum forcierten Wachstum zu bringen, so daß sie Blüten und Früchte tragen. Diese Kunst — von der europäischen Aufklärung gewöhnlich als Taschenspielerei bezeichnet — fällt, isoliert betrachtet, ganz außerhalb des Kreises unseres naturwissenschaftlichen Begreifens. Derjenige aber, der mit der Wirkung des menschlichen Magnetismus auf Pflanzen bekannt ist, wird darin auch den Schlüssel des Verständnisses besitzen für jene Kunst der Fakire; denn im Grunde ist jenes forcierte Wachstum nur dem Grade nach verschieden von der magnetischen Behandlung der Pflanzen, und die Fakire sind nur als Magnetiseure von allerdings außergewöhnlicher Kraft anzusehen.

Es ist mir nicht bekannt, wie weit zurück sich jene Kunst der Fakire verfolgen läßt, aber schon zu Anfang der christlichen Periode, noch zu Zeiten der Apostel, trat Simon der Magier auf, jene von Justinus dem Märtyrer erwähnte, von Sagen umwobene Persönlichkeit, welcher die Römer eine Bildsäule errichteten, und der die Samaritaner göttliche Ehren erwiesen.[1] Dieser Simon rühmt sich nach Aussage seiner Schüler Niceta und Aquila verschiedener Künste, welche bei unseren modernen Medien wieder aufgelebt sind, und es heißt dort unter anderem: „Auf meinen Wink bedeckt sich der Boden mit Gebüschen, und neue Bäume steigen aus der Erde auf... Ich kann den Knaben Bärte hervorlocken... Mehr als einmal habe ich in einem Augenblick neues Gebüsch aus der Erde hervorgehen und wachsen machen.“ [2]

Einen zuverlässigeren Bericht finde ich erst in einem Reisewerk des vergangenen Jahrhunderts — ohne behaupten zu wollen, daß die ganze Zwischenzeit leer an solchen wäre — bei Christoph Langhans. Dort wird über einen Fakir erzählt: „Alsdann forderte er einen Apffel De Sina, welcher ihm auch gegeben wurde. Solchen öffnete er und nahm einen Kern heraus,

[1]) Eusebius: Ecclesiast. Historia. II, c. 13.

[2]) Görres: Die christliche Mystik. III, 108.

steckte denselbigen in die Erde und, nachdem er den Orth etwas mit Wasser begossen hatte, deckte er ein Körblein bey 4 Spannen hoch darüber, nahm eine Hand voll zerbrochener Tobacks-Pfeiffen ins Maul, setzte einen Drath auf seine Unter-Lefftze, und fädelte selbigen aus seinem Mund auf den Drath in die Höhe, und wieder aus ins Maul. Nach diesem deckte er den Korb auf, und zeigte uns, daß eine Pflantze in Zeit einer halben Stunde aus der Erde von dem eingesteckten Kern gewachsen wäre; deckte sie aber bald wieder zu, und machte etliche Sprünge, alsdann deckte er den Korb wieder auf, und nahm ihn von der Pflantze weg, die aber so hoch als der Korb war und rechte Blüthe hatte, welche einen natürlichen Geruch von sich gab. Bald deckte er den Korb wieder darüber, ließ seinen Kameraden etliche Gaukel-Possen machen und nahm nach Endigung derselben den Korb weg, da dann der Baum so hoch als der Korb in seiner Vollkommenheit war, und unreiffe Früchte trug, welche er versprach, daß sie in Zeit einer Viertelstunde reiff sein sollten. Indessen fädelte er seine Tobacks-Pfeiffen Stücklein noch einmal aus und ein, deckte hernach den Korb auf und zeigte uns 5 schöne reiffe Äpfel De Sina, brach auch solche ab und gab sie auf die Probe. Ich habe selbst davon gegessen und sie am Geschmack wie einen natürlichen Apfel De Sina befunden; vor seine Mühe aber ließ ihm der Herr Commissarius 4 Stücke von Achten oder 4 Rthl. geben und ihn wieder gehen. Einen Apfel De Sina ließ er aufheben, welcher gleich anderen gut blieb, den Baum aber riß der Kerl selbst aus und schmiß ihn in das Wasser."[1])

Auch aus den indischen Denkwürdigkeiten eines Sultans erwähnt Görres Fakire, die vor den Augen des Sultans einen Baum aus der Erde sprossen, wachsen, grünen, und mit Früchten sich bedecken ließen, die sie ihm dann zum Essen darboten.[2]) Der französische Reisende Tavernier sah das forcierte Pflanzenwachstum, wobei der Fakir mit einem Messer sich selber Blut ließ und damit die Pflanzenstöcke einrieb.[3])

Einen überzeugenderen Bericht dieser Art lieferte der französische Orientreisende und Sanskritist Jacolliot. Es war demselben aus Berichten des Missionärs Huc über seine Reisen in Tibet bekannt, daß gewisse Fakire die Vegetation der Pflanzen derart beschleunigen können, daß diese innerhalb Stunden einen Prozeß durchlaufen, der Monate und Jahre verlangt. Des Glaubens, es sei das nur Taschenspielerei, ließ er den Fakir Covindasamy kommen, dem er erst jetzt sein Verlangen eröffnete. Auf Befragen erklärte dieser, diese Kunst ausüben zu können, war auch zufrieden damit, daß Jacolliot selbst die Töpfe und den Samen wählen sollte, und nur die eine Bedingung stellte er, daß die zu verwendende Erde aus den Nestern weißer Ameisen genommen werden sollte, welche oft Erdhaufen von 8—10 Meter Höhe zusammentragen, daher es sehr leicht war, sich solche Erde zu verschaffen. Jacolliots Diener brachte das Verlangte und dazu Samen von etwa 30 Arten. Jacolliot, jede Verbindung des Dieners mit dem Fakire hindernd, nahm ersterem selber alles aus der Hand. Der Fakir befeuchtete sodann die Erde mit Wasser und bat, ihm ein beliebiges Samenkorn zu geben. Jacolliot wählte ein Korn von Melonensamen und schnitt ein Zeichen darin ein. Bald

---

1) Christoph Langhans: Neue ostindische Reise. 650. (1705).

2) Görres: Mystik III, 554.

3) Tavernier: voyage en Turquie. Du Potet: Journal du magnétisme. XVI, 146.

erklärte der Fakir, daß er nun den Geisterschlaf schlafen würde und ließ Jacolliot schwören, weder ihn noch den Topf zu berühren. Es setzte darauf das Korn in die Erde, versenkte seinen Zauberstab, den er gewöhnlich bei sich trug, mit dem einen Ende in den Topf, so daß derselbe ein darüber gebreitetes Stück Musselin hoch hielt, welches Jacolliot selbst geliefert hatte, und das den ganzen Topf bedeckte. Covindasamy setzte sich auf den Boden, hielt seine Hände über den Topf und verfiel alsbald in einen kataleptischen Zustand, in dem er bewegungslos mit ausgestreckten Armen eine Stunde verblieb. Nackt, wie er war, glich so der Fakir mit seinem braunglänzenden Körper der Bronzestatue eines in der Beschwörung begriffenen Zauberers. Seine Augen waren offen, aber starr. Anfänglich saß ihm Jacolliot gegenüber, aber er konnte diesen Blick nicht ertragen, unter dessen magnetischem Einfluß ihn Schwindel befiel, daher er sich an das Ende der Terrasse setzte. Nach Verlauf von 2 Stunden erwachte der Fakir mit einem Seufzer, machte Jacolliot ein Zeichen heranzukommen, und hob den Musselin vom Topfe. Es zeigte sich ein frischer, grüner Melonenstengel von 20 cm Höhe. Während dieser Operation hatte die Erde, die mit Wasser zu einem Brei gemischt war, ihre Feuchtigkeit fast ganz verloren. Covindasamy zog die Pflanze heraus und zeigte an dem Häutchen, das noch an der Wurzel klebte, den Einschnitt, den Jacolliot gemacht hatte. Die Zeit, innerhalb welcher dieser Wachstumsprozeß unter normalen Umständen sich vollzogen hätte, schätzt Jacolliot auf mindestens 14 Tage.[1])

Dr. Johannes Baumgarten[2]), welcher auch von diesen Experimenten spricht, sagt, daß die Thatsache forcierten Wachstums von den meisten Orientreisenden und allen Engländern, die in Indien lebten, fast mit denselben Umständen erzählt wird, und führt auch den Bericht eines neueren Reisenden an: „Auf der Veranda eines der ersten Hotels in der Hauptstraße wird mein Auge durch eine Gruppe von Gauklern gefesselt, welche auf einer Steinflur niederkauern. Ihre ganze Kleidung besteht nur aus gewöhnlichen Fetzen um ihre Lenden, so daß nichts in einem Ärmel oder sonst unter der Kleidung versteckt werden kann. Diese Leute waren die geschicktesten ihrer Art, die ich je gesehen habe. . . . Einer dieser Gaukler legte hierauf eine Nuß auf die Steine der Veranda, bedeckte sie mit zwei Stücken Zeug, die er mehrmals lüftete, um uns zu zeigen, was mittlerweile mit der Nuß vorgegangen sei. Letztere fing an zu keimen, sproßte dann stärker und stärker, bis sie in ungefähr 10 Minuten sich zu einem wirklichen Bäumchen, dessen Wurzeln an der anderen Seite herauskamen, entwickelte.“[3])

Palgrave, der in neuerer Zeit erst Marineoffizier, dann Missionär in Arabien war, berichtet ebenfalls als Augenzeuge, daß innerhalb $^1/_4$ Stunde ein Bäumchen entstand, 1 Meter hoch wurde, und Blätter, Blüten und Früchte hervortrieb, die alsdann von den Anwesenden gegessen wurden.[4])

---

[1]) Jacolliot: le spiritisme dans le monde. 309—314.
[2]) Baumgarten: Der Orient. 247.
[3]) James Hingston: The Australian Abroad. London 1880.
[4]) Des Mousseaux: Les hauts phénomènes de la magie. 250.

Man begegnet solchen Berichten noch immer von Zeit zu Zeit, z. B. im „Wiener Tageblatt" vom 1. Juli 1884, im „Ausland" 1885 No. 4; im letzteren Falle entwickelte sich Mangosamen aus einem irdenen Topf in kürzester Zeit zu einem Bäumchen, das Früchte trug und, ausgerissen, Wurzeln zeigte. Aber die europäischen Reisenden sind natürlich immer geneigt, darin nur Taschenspielerei zu sehen. Ein Umschwung der Meinungen bereitete sich erst dann vor, als sich gelegentlich spiritistischer Sitzungen die Thatsache herausstellte, daß auch in Anwesenheit von Medien das forcierte Wachstum eintritt. Daß diese Fälle eben nicht häufig sind, erklärt sich; denn während in Indien seit ältesten Zeiten die mystischen Kräfte nicht nur der Gegenstand eingehender Studien, sondern auch mit religiösen Vorstellungen verbunden sind, so daß die indischen Mystiker von ihren Priestern systematisch erzogen werden und das zur Entwicklung mystischer Fähigkeiten geeignete Leben führen, ist dagegen der Eintritt dieser Fähigkeiten bei Medien dem Zufall anheimgegeben, und ihre Entwickelung ist sich selbst überlassen. Wir sehen daher, daß unsere Medien von den Fakiren weitaus übertroffen werden.

Es wäre gleichwohl zu verwundern, wenn aus Europa gar kein Bericht dieser Art noch vor dem Auftreten des Spiritismus vorläge; ich habe jedoch nur einen beizubringen, wobei durch Übertragung von Magnetismus auf organische Substanzen, die alsdann als Dünger verwendet wurden, das forcierte Wachstum herbeigeführt worden zu sein scheint. Im Jahre 1715 vollführte ein gewisser Arzt und Philosoph Agricola in Regensburg in Gegenwart des böhmischen Gesandten Graf Wratislaus folgende Leistung „durch seine erfundene vegetabilische Mumia und durchs Feuer", und zwar innerhalb einer Stunde:

1. „Hat er 12 Hauptstämme von unterschiedlichen Citronen-Bäumen zu vollkommenen Bäumen mit Wurtzel, Stämmen und Blättern gemacht, so ferner forttreiben und Früchte tragen.

2. In eben solcher Stunde hat er 6 Hauptstämme von Äpffeln, Pfirsich und Abricosen, so 4 bis 5 Schuh hoch gewesen, durch diese Wunder-Kunst zu vollkommenen Bäumen mit Wurtzel und Stämmen zu wege gebracht, so im Frühling ausschlagen, blühen und Früchte bringen werden.

3. Hat er 15 Nelcken-Peltzer, weilen die Stunde noch nicht verflossen, zu vollkommensten Nägel-Stöcken gemacht, die ferner ihre Propagation haben.

4. Auf dieses sind kurtz hernach in 6 Stunden Fichten und Tannen, Eichen, Buchen und Bircken, die meistens 7 bis 9 Schuh hoch gewesen, zu vollkommenen Bäumen mit Wurtzeln und Stämmen gemacht und eingeliefert, welche im Früling ausschlagen und ferner forttreiben werden."[1])

Ob noch andere Berichte dieser Art aus der Zeit vor dem Spiritismus vorliegen, vermag ich nicht zu sagen, begnüge mich auch, von spiritistischen Berichten nur einen zu erwähnen — weil mir ein Augenzeuge davon persönlich bekannt ist —, der im Herald of Progress[2]) zu finden ist. Dabei wurden in Gegenwart des Mediums Miß Esperance eine

[1]) Francus de Frankenau: De Palingenesia. 140.
[2]) Herald of Progress, 3. Sept. 1880; Hellenbach: Magie der Zahlen. 155.

Ixora crocata und ein Anthurium Scherzerianum in vier Minuten bis zum Knospenansatz und in weiteren 4—5 Minuten bis zur vollen Blüte gebracht. Das Medium war in diesem Falle nur indirekt beteiligt; das forcierte Wachstum wurde durch eine materialisierte Gestalt bewirkt. Der Bericht eines Augenzeugen, William Oxley, lautet: „Aus dem Kabinett hervorgehend gab Yolanda" — das Phantom — „Zeichen nach einer Wasserflasche, nach Wasser und Sand (der eben erst gekauft worden war, ehe die Sitzung begann) und auf dem Fußboden im Angesichte aller kauernd, rief sie Hrn. Reimers, der nach ihren Instruktionen etwas Wasser und Sand in die gläserne Wasserflasche that. Sie stellte dann die Flasche nahe der Mitte des Zimmers hin, und einige kreisrunde Handstriche über sie machend, verhüllte sie dieselbe mit einer leichten kleinen Decke von weißem Stoff und zog sich dann bis nahe an das Kabinett zurück, ungefähr drei Fuß von der Wasserflasche entfernt. Augenblicklich sahen wir etwas sich emporheben und ausbreiten, bis es ungefähr 14 Zoll Höhe erreichte (so viel ich es beurteilen konnte). Sie erhob sich hierauf, und als sie die kleine weiße Decke hinwegzog, sahen wir eine Pflanze mit einer Anzahl grüner Blätter, wirklich aus der Wasserflasche hervorgewachsen, mit ganz vollkommenen Wurzeln, Stengeln und Blättern. Yolanda hob die Flasche mit der Pflanze empor und brachte sie querüber zu dem Platze, wo ich saß, und legte sie in meine Hände. Ich nahm die Flasche, und ich und mein Freund Calder prüften genau die Pflanze, welche damals noch ohne Blüten war. Ich stellte die Wasserflasche auf den Fußboden ungefähr in zwei Fuß Entfernung von mir, und als Yolanda sich in das Kabinett zurückgezogen hatte, kamen Klopflaute nach dem Alphabet. „Blicket jetzt auf die Pflanze" wurde hervorbuchstabiert, und als er die Flasche in die Höhe nahm, rief mein Freund Calder mit großem Nachdruck aus: „Ei, da ist ja eine Blüte daran!" Und wirklich! es war eine große Blüte daran. So war sie in den wenigen Minuten, während deren die Pflanze zu meinen Füßen ausgestellt gewesen war, ungefähr 6 Zoll gewachsen, hatte noch mehr Blätter entwickelt und eine große und schöne Blüte von einer goldenen Scharlach- oder Lachsfarbe aufgethan".... „Es waren nicht weniger als 20 Personen zugegen, welche Zeugen der Erscheinung waren bei einem zwar gedämpften, aber doch genügend hellen Lichte, um alles zu sehen, was da vorging.... Die Decke schloß sich dicht an die Mündung rings um den Hals der Glasflasche, und wir alle sahen deutlich die Deckenhülle von der Mündung der Wasserflasche allmählich sich emporheben." Am anderen Tage wurde die Pflanze, die sich als eine Ixora crocata ergab, photographiert. Die Dolde bestand aus der Blüte und drei Blättern. Die Blätter hatten eine Länge von 17—18, eine Breite von 6 cm. Die Blüte hatte etwa 40 Pistillen von je 4 cm Länge, wovon jedes von einer kleinen Blume mit je 4 Blumenblättern überragt war. Aus dem weiter angeführten Zeugnisse des Prof. Sellin und den beigegebenen Zeichnungen ist zu ersehen, daß der Vorgang unter genauer Kontrolle stattfand.[1])

[1]) „Psychische Studien." 1886. S. 455—462.

Die Aufklärung entledigt sich nun dieser Thatsachen in der bekannten Weise, daß aus der Unmöglichkeit der Sache die Unwahrheit der Berichte gefolgert wird. Diese angebliche Unmöglichkeit ist nun aber nichts anderes als eine unberechtigte Behauptung. Rein logisch betrachtet enthält nämlich der Begriff des forcierten Wachstums keinen Widerspruch in sich; nach Gesetzen der Logik ist also die Erscheinung allerdings möglich, denn der innere Widerspruch allein ist das Merkmal des Unmöglichen. Diese unlogische Argumentation, um unbequeme Thatsachen zu beseitigen, wird daher, von Philosphen wenigstens, nicht angewendet werden. So sagt E. v. Hartmann: „Übrigens wissen wir, daß die physiologischen Funktionen des Pflanzenlebens sowohl durch überbrechbare Lichtstrahlen, wie durch Elektrizität, wie durch chemische Reizmittel (Spiritus, Kampfer) mächtig angeregt werden können; daß selbst bei Menschen ausnahmsweise ein vierjähriger Knabe die Entwicklung eines dreißigjährigen Mannes erlangt haben kann, und daß gewisse Pflanzenkeime, die ohnehin schnell wachsen, in ihrem Wachstum künstlich beschleunigt werden können. Es scheint danach wohl denkbar, daß auch die mediumistische Nervenkraft als ein solcher Reiz wirken kann.“ [1])

Die Annahme einer am menschlichen Organismus haftenden Kraft, durch deren Vermittelung Prozesse, die in der Regel längere Zeit in Anspruch nehmen, innerhalb einer weitaus kürzeren Zeit sich vollziehen, läßt sich nun aber durch Thatsachen belegen, welche zu bezweifeln keinem Menschen einfällt; es besteht also kein Hindernis, eine solche Kraft auch in anderen bisher weniger beobachteten Fällen zuzugestehen. Es sind Fälle von zweierlei Art, in welchen sich diese Kraft nachweisen läßt; in den einen beherrscht sie als Vorstellungskraft das geistige, in den anderen als vegetative Kraft das organische Leben des Menschen. Diese Fälle müssen wir hier kurz betrachten; dadurch wird unser eigentliches Problem aus seiner Isoliertheit befreit, es erhält seine Stellung in einer Mehrheit analoger Phänomene, die gegenseitig Licht auf einander werfen:

In der „Philosophie der Mystik“ versuchte ich zu zeigen, daß es eine bestimmte Art sehr merkwürdiger Träume giebt, in welchen das physiologische Zeitmaß, vermöge dessen beim Ablauf unserer Vorstellungen jede derselben $^1/_6$—$^1/_{10}$ Sekunde bedarf, um uns bewußt zu werden, aufgehoben ist. In solchen Träumen findet ein Verdichtungsprozeß unserer Vorstellungen statt, und sie laufen mit rapider Geschwindigkeit ab. Oft werden wir nämlich aus dem Schlafe durch eine äußerliche Empfindung, meistens des Gehörs, erweckt, welche, in den Traum herübergenommen, dort eine lange Reihe von Traumereignissen merkwürdiger Weise ganz folgerichtig abschließt. Wenn wir uns solcher Träume erinnern, was ziemlich häufig ist, so bemerken wir, daß der lange Traum, von ferne anhebend, sich ganz dramatisch auf das Schlußereignis hinbewegt. Da nun aber bei der großen Häufigkeit solcher Träume kein Zweifel besteht, daß dieselben durch die uns erweckende äußere Empfindung erst hervorgerufen wurden, so sind wir zu der Annahme genötigt, daß die lange geträumte Vorstellungsreihe nicht etwa die vermeintliche halbe oder ganze Stunde vor dem

---

[1]) E. v. Hartmann: Der Spiritismus. 53. Anmerkung.

Erwachen ausfüllte, sondern daß zwischen der Erweckungsursache und dem wirklichen Erwachen ein verdichteter Vorstellungsprozeß ablief.

Ein Beispiel wird die Sache klar machen. Es träumte jemand, in die Zeit der französischen Revolution versetzt und Augenzeuge zu sein von allen Bestialitäten jener Epoche. Er selbst wird gefangen genommen, verhört, verurteilt, aufs Schafott gebracht, das Beil fällt herab und — er erwacht dadurch, daß ihm eine Bettstange eben in den Nacken fällt.

In der Erinnerung an solche Träume wird nun aber die verdichtete Vorstellungsreihe nach dem Maßstabe des normalen physiologischen Zeitmaßes gemessen, in die Länge gezogen, und so schreiben wir diesen Träumen eine oft sehr lange Dauer zu. Diese Erscheinung ist übrigens nicht auf das Traumleben beschränkt. Sie kommt vor bei Irrsinnigen, bei Opiumessern, bei Ertrinkenden, ja vielleicht ist alles, was wir als Intuition bezeichnen — z. B. die Fähigkeiten der Rechenkünstler[1]) — nur eine mit transscendentalem Zeitmaß ablaufende Reflexion.

Hier haben wir also auf geistigem Gebiete eine Reihe von Veränderungen, die im normalen Zustand nicht so verdichtet eintreten können; und das forcierte Pflanzenwachstum bietet uns eine ebenso verdichtete Reihe von Veränderungen auf dem organischen Gebiete. Aber noch mehr: Der Mensch selbst ist nämlich das Produkt eines forcierten Wachstums, indem er als Fötus im Mutterleibe abgekürzt einen Prozeß durchläuft, der in der äußeren Natur als biologischer Prozeß durch unbestimmte Jahrmillionen sich hindurchzog, wie das am ausführlichsten Häckel in seiner „Anthropogenie" gezeigt hat. Und nicht nur die hauptsächlichsten Entwickelungsstadien des biologischen Prozesses wiederholen wir im Mutterleibe innerhalb weniger Monate, sondern wir durchlaufen auch innerhalb unserer Kinderzeit abgekürzt die geistige Entwickelung der Menschheit.

Neben der embryologischen Thatsache des forcierten Wachstums im Mutterleibe, und der psychologischen Thatsache der Vorstellungsverdichtung im Traum, ist nun aber noch eine dritte anzuführen, die auf unser Problem Licht wirft. Wenn organische Veränderungen vor der Geburt verdichtet auftreten, so läßt sich vorweg vermuten, daß sie auch nach der Geburt als Ausnahmen eintreten können, wie sie als psychische Veränderungen ausnahmsweise bei den erwähnten Träumen sich verdichtet zeigen. Denken und Organiasieren sind zwei Thätigkeitsrichtungen Einer Seele; was also in der Vorstellungssphäre möglich ist, wird auch in der unbewußten Willenssphäre möglich sein. Es giebt nun in der That wohlbeglaubigte Phänomene, welche beweisen, daß auch die vegetativen Kräfte des menschlichen Organismus unter besonderen Umständen beschleunigte Prozesse organischer Art hervorrufen. Ich habe kürzlich mit einem Universitätsprofessor (Mediziner) gesprochen, der in Algier Augenzeuge von öffentlichen Vorstellungen arabischer Büßer war. Dieselben versetzten sich durch künstliche Mittel in Ekstase, und brachten sich dann mit geschliffenen Waffen sehr ernsthafte Verwundungen bei, die aber durch einfache Handstriche der

[1]) Jessen: Psychologie, 153—162.

Verwundeten an sich selbst fast augenblicklich verheilten und vernarbten. An der Wirklichkeit der Wunden war nicht zu zweifeln, und jener Augenzeuge wies die Vorstellung zurück, als wäre vielleicht nur der bloße Schein von Verwundungen erzeugt worden.

Wenn wir nun sehen, daß Pflanzenzellen durch Handstriche eines Magnetiseurs, oder durch die Ausströmungen eines mediumistischen Magnetiseurs zu beschleunigtem Wachstum getrieben werden können, so ist in der That nicht einzusehen, warum nicht in der künstlichen Ekstase, in welcher der Mensch sein eigener Magnetiseur ist, auch die den Leib bildenden Zellen zu beschleunigter Thätigkeit gebracht werden könnten, soweit eine solche in ihrer Natur liegt, warum also nicht auch der Heilungsprozeß forciert werden könnte.

Auch in dieser Hinsicht liefert uns der in der Mystik besser bewanderte Orient die Beispiele. Der Missionär Huc beschreibt ein Lamanisches Fest in der Tartarei, wozu sich sehr viele Pilger eingefunden hatten. Der Lama, der bei diesen sehr gebräuchlichen Festen seine mystischen Fähigkeiten zeigen soll, bereitet sich in der Einsamkeit durch strenges Fasten, Schweigen und Gebete vor. Am Tage des Festes versammeln sich die Pilger im Hofe der Lamaserie, wo vor der Tempelpforte ein Altar aufgerichtet ist. Unter dem Zuruf der Menge erscheint der Lama, setzt sich auf den Altar, nimmt aus dem Gürtel ein großes Messer und legt es über seine Knie. Um ihn herum zu seinen Füßen sitzen andere Priester, und stimmen die Beschwörungsgebete an, im Verlauf welcher der Lama mehr und mehr von Konvulsionen erschüttert wird. Die Gebete werden immer lauter, und gehen in ein wahres Geheul über. Da wirft der Lama plötzlich die Schärpe ab, die ihn deckt, löst den Gürtel und öffnet sich mit dem Messer der ganzen Länge nach den Unterleib. Das Blut läuft auf allen Seiten herunter, die Pilger werfen sich zu Boden und befragen den Lama über geheime Dinge, über die Zukunft, das Schicksal von Personen 2c. Seine Aussprüche werden als Orakel angesehen. Ist die Neugierde der Pilger befriedigt, so nehmen die Priester ihre Gebete wieder auf, der Lama schöpft mit seiner Hand Blut aus seiner Wunde, bläst dreimal darauf und wirft es unter Geschrei in die Luft. Er streicht dann mit seiner Hand über die Wunde, die sich schließt, ohne eine Narbe zurückzulassen. Er spricht ein kurzes Gebet, nimmt Schärpe und Gürtel wieder auf, und alles geht auseinander. Diese Zeremonie, in welcher der berichtende Missionär teuflisches Werk sieht, soll in der Tartarei und in Tibet ziemlich häufig sein und an gewissen Tagen des Jahres vorgenommen werden.[1])

Ebenso sollen auch die Fürstin Belgioso (Belgiojoso?) und Madame Andouard schwere blutende Verwundungen gesehen haben, die innerhalb weniger Minuten spurlos verheilten.[2]) Auch im Mohammedanismus kommt ähnliches vor. Eine grauenhafte Schilderung dieser Art berichtet

---

[1]) Huc: Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie (1850), I. 307.

[2]) Hellenbach: Magie der Zahlen. 156. Revue des deux mondes, Februar 1855, S. 486 ff. Du Potet: Journal du magnétisme. XV, 21, 22.

Görres von der religiösen Sekte des Scheikh Ruffai.[1]) Als Bestandteil des Rhamadanfestes beschreibt ähnliches der Fürst de la Moskowa aus Konstantine.[2]) Der Kürze halber verweise ich auf diese Berichte, denen noch mancher andere beigefügt werden könnte.

Diese mit religiöser Ekstase verbundene außerordentliche Regenerationskraft finden wir auch bei den Konvulsionären am Grabe des Abbé Paris. Eine derselben, die an Zungenkrebs litt, schnitt sich selbst die Geschwulst mit der Schere ab, stillte die Blutung mit Wasser und die Wunde schloß sich. Eine andere legte sich mit der Mundhöhle auf die Spitze eines scharf geschliffenen Degens, daß derselbe sich bog, und als man nachsah, zeigte sich nur mehr die Spur, wie von einem Nadelstiche. Die Gegner selbst der Konvulsionäre gaben zu, daß die Degenstiche, die diesen erteilt wurden, in das Fleisch eindrangen; aber bei diesen wie anderen Verwundungen trat die Heilung oft augenblicklich ein.[3]) Ähnliche Erscheinungen werden bei der religiösen Ekstase der Derwische beobachtet.[4]) Aber auch in anderen Zuständen treten sie ein. Die schon im gewöhnlichen Schlafe vermehrte Regenerationskraft zeigt sich im Somnambulismus hoch gesteigert. Als die Geschwulst einer Somnambulen Kerners aufbrach, heilte sie so rasch, daß schon am andern Tage nichts mehr sichtbar war.[5]) Wunden, welche Irrsinnige sich beibringen, heilen oft mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Das Gleiche gilt von Besessenen.

Offenbar werfen nun alle diese Phänomene gegenseitig Licht aufeinander: das beschleunigte Wachsen magnetisierter Pflanzen, das forcierte embryonale Wachstum des Menschen und der Pflanzen in Gegenwart eines Mediums, die Vorstellungsverdichtung im Traum und der beschleunigte Heilungsprozeß der Körperzellen bei magnetischer Behandlung und in den Fällen religiöser Ekstase. Daß wir sowohl in der Vorstellungs- wie in der Körpersphäre diesen Phänomenen begegnen, ist ein augenscheinlicher Beweis für die Richtigkeit der monistischen Seelenlehre, die der Seele nicht nur das Denken, sondern auch das Organisieren zuspricht.

Isoliert betrachtet bleibt jedes dieser Phänomene unverständlich. Man verwirft sie, weil man mit isolierten Thatsachen nichts anzufangen weiß, wie ein vereinzelter vorweltlicher Tierknochen als wertlos weggeworfen wird, wenn man nicht etwa den Blick eines Cuvier hat, der in Gedanken den Knochen zum Skelett ergänzt. Vereinigt betrachtet werden aber diese Phänomene verständlicher; denn teils sind sie nur dem Grade nach verschieden, teils verraten sie sich als Parallelerscheinungen in den zwei Thätigkeitsrichtungen der Seele, Organisieren und Denken. Nicht nur die wesentliche Einheit der menschlichen Seele bei funktioneller Doppelheit

---

1) Görres: Christliche Mystik, III, 457.

2) Dupotet: Journal d. m. XIII, 354.

3) Carré de Montgéron: la vérité des miracles opérés etc. II, 140. III, 603—605, 712, 748, 813.

4) Maury: le sommeil. 327. Psychische Studien (1887), 185. Du Potet: Journal du magnétisme. XVI, 256.

5) Kerner: Gesch. zweier Somnambulen. 35.

beweisen sie, sondern die Einheit des belebenden Prinzips in der ganzen Natur; denn der Prozeß ist der gleiche, den das Magnetisieren im Menschen, wie in der Pflanze hervorruft: eine Steigerung des vegetativen Lebens, vermehrte Sekretion und Exkretion.

Trotz des bloßen Gradunterschiedes ist nun aber doch die Lücke ziemlich groß zwischen dem magnetischen Wachstum der Pflanzen und dem durch Medien und Fakire forcierten; ebenso ist die Lücke groß zwischen dem gewöhnlichen Heilmagnetismus und dem forcierten Heilungsprozeß körperlicher Zellen bei den orientalischen Orgien. Man könnte indessen versucht sein, beide Lücken durch ein identisches Mittelglied zu ergänzen: Es ist nämlich häufig beobachtet worden, daß die auffälligsten magnetischen Heilwirkungen dann erzielt werden, wenn der Patient für längere Zeit in tiefen Somnambulismus versetzt wird, welcher die schon im gewöhnlichen Schlafe thätige Naturheilkraft noch steigert. Schopenhauer erzählt von einer Schwindsüchtigen, deren kranke Lunge vollständig geheilt wurde, nachdem sie durch ihren Arzt in neuntägigen Somnambulismus versetzt worden war.[1]) Sie selbst hatte im somnambulen Zustand ihrem Arzte dieses Heilmittel anbefohlen, was wiederum nur verständlich ist vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre; dieselbe Seele, welche als organisierend im Somnambulismus eine verstärkte Naturheilkraft ausübt, ist es auch, die als denkend in der Vorstellungssphäre des Somnambulen den Heilinstinkt erweckt.

Es ist ferner ebenso häufig beobachtet worden, daß die gesteigerte Wirkung des Somnambulismus auf die eigenen Körperzellen, auch in einem fremden Organismus erweckt werden kann, wenn derselbe durch einen Somnambulen magnetisiert wird. Ein solcher soll weit auffälligere Wirkungen erzielen als ein gewöhnlicher, d. h. wacher Magnetiseur. Der Arzt Koreff sagt: „Der Magnetismus erlangt eine außerordentliche Intensität, wenn er von Somnambulen ausgeübt wird; er bringt alsdann erstaunliche Wirkungen hervor ... Ich habe den Magnetismus der Somnambulen augenblicklich den Schlaf hervorbringen, die heilsamsten Krisen erzeugen, schreckliche Schmerzen beruhigen, bei hartnäckigen Krankheiten plötzlich eine Revolution hervorrufen, Erfolge, die man nach dem Charakter der Krankheit erst sehr spät erreicht hätte, beschleunigen, und Personen, bei welchen die geübtesten Magnetiseure weder den Somnambulismus noch den magnetischen Schlaf erzeugen konnten, plötzlich in diesen Zustand versetzen sehen.“[2])

Wir sehen also eine forcierte magnetische Heilwirkung eintreten, wenn das Magnetisieren von Somnambulen ausgeübt wird, und diese Stärkung des vegetativen Prozesses zeigt sich als Parallelerscheinung des forcierten Pflanzenwachstums. Ich bin daher vorweg überzeugt — wenngleich Berichte darüber meines Wissens fehlen —, daß beim forcierten Wachstum von Pflanzen in Gegenwart eines Mediums auch die Regeneration kranker Pflanzen sich einstellen müßte. In dieser Weise also möchte ich die beiden oben angegebenen Lücken durch ein identisches Mittelglied ergänzen.

Der sogenannte Trancezustand eines Mediums und der Somnam-

[1]) Schopenhauer: Parerga I, 275.

[2]) Deleuze: Praktischer Unterricht über den tierischen Magnetismus. Deutsch von Schumacher. 377. (Stuttgart, Hallberger, 1853.)

bulismus zeigen eine sehr große Verwandtschaft. Demgemäß müßte erwartet werden, daß das forcierte Pflanzenwachstum nicht auf Medien beschränkt wäre. Dies scheint aus verschiedenen Legenden von Heiligen hervorzugehen, welchen jeden Wahrheitskern abzusprechen ich mich nicht entschließen kann — bei aller Ausschmückung, die von der religiösen Phantasie vorgenommen sein mag —, weil eine ganze Reihe von Parallelerscheinungen zwischen Heiligen, Somnambulen und Medien vorliegt. Von der hl. Rosa von Lima wird erzählt, daß sie in ihrem Garten Rosmarin in Kreuzesform pflanzte, der fröhlich gedieh, als er aber auf die Bitte der Königin in den Hofgarten verpflanzt wurde, welkte und abstarb. Wieder zurückversetzt in den Garten der Heiligen blühte er schon nach vier Tagen wieder schöner als vorher. Auch drei Nelkenbüsche blühten ihr mitten im Mai — dem Winter jener Gegend — in der Nacht vor dem Feste der hl. Katharina von Siena, daß sie das Bild derselben ausschmücken konnte. Hunderte von Fällen aus dem Leben der Heiligen werden erzählt, wobei entweder dürre Stäbe zu Bäumen aufgrünten, oder grünende, vom Fluche getroffen, gleich dem Feigenbaume in den Evangelien, welkten und unfruchtbar wurden, dann aber wieder, vom Segen hergestellt, aufs neue blühten und Früchte trugen. Ebenso oft kommt vor, daß Bäume und Pflanzen zur ungewöhnlichen Zeit blühten oder Früchte trugen, daß sie beim Tod der Heiligen zu trauern, d. h. zu welken begannen, bei der Berührung ihrer Leiche aber wieder aufgrünten.[1] Die Häufigkeit solcher Berichte und sogar die Details derselben scheinen also für die mediumistische Begabung mancher Heiligen zu sprechen. Auch von Albertus Magnus erzählt die Legende, daß er dem ihn besuchenden Kaiser mitten im Winter ein Mahl in einem blühenden Garten auftischte. Legt man dieses Wunder als magnetische Verblendung aus[2]), so wäre das die einfachste Erklärung, weil dabei dem Berichte nichts abgedungen werden müßte; immerhin wäre aber auch die Annahme forcierten, von der gläubigen Phantasie ins Unglaubhafte gesteigerten Wachstums gestattet.

Die indische Mystik hat ein interessantes Problem aufgeworfen, worin das psychologische Seitenstück zu der forcierten organischen Entwickelung des Menschen in seinem embryonalen Dasein noch viel deutlicher enthalten ist, als es bei den Vorstellungsverdichtungen im Traum der Fall ist. Sie fragt nämlich, ob, ja sie behauptet, daß es möglich sei, die im Menschen liegenden keimartigen psychologischen Anlagen, deren langsame Entwickelung der geschichtlichen Zukunft der Menschheit vorbehalten ist, auf mystischem Wege derart zu beschleunigen, daß die Zukunft der Menschheit gleichsam vom Einzelindividuum antizipiert wird. Für jede Mystik, die im irdischen Leben des Menschen nur ein Bruchstück einer längeren Existenzenreihe sieht, und insbesondere für die indische Mystik, welche den Menschen eine fast endlose Reihe irdischer Existenzen durchlaufen läßt, die also den Unsterblichkeitsglauben mit der Wiederverkörperungslehre verbindet, ist der

[1]) Görres: Christl. Mystik. II, 221, 222.
[2]) Du Prel: Das Gedankenlesen. 29.

Mensch der gemeinschaftliche Ausgangspunkt zweier Entwickelungsreihen. Die eine Reihe betrifft die eigene Seele des Menschen, sein transscendentales Subjekt, in welchem die Errungenschaften jedes irdischen Lebens in organischer wie geistiger Hinsicht aufgespeichert werden; die andere Reihe betrifft die irdischen Nachkommen. Nach Darwinistischer Anschauung verwandeln sich nämlich die bewußten Handlungen und Vorstellungen des Menschen in unbewußte Fertigkeiten und Anlagen, die vermöge der Erblichkeit sich auf die Nachkommen übertragen, allmählich verdichtet werden, und so in organischer Hinsicht die Höherentwickelung der Lebensformen, in geistiger Hinsicht Instinkte und geniale Anlagen bestimmen. Identifiziert man aber das sogenannte Unbewußte mit der menschlichen Seele, dem transscendentalen Subjekt, und läßt dieses den irdischen Boden wiederholt betreten durch aufeinander folgende Reinkarnationen, so wird diese Seele die in früherem Dasein erworbenen Fertigkeiten und Anlagen bei der Wiederverkörperung benutzen und verwenden, sie wird als organisierendes Prinzip die Beschaffenheit der neuen Person bestimmen, in der sie sich reinkarniert. Der irdische Darwinismus verwandelt sich so in einen metaphysischen Darwinismus. Das durch die irdischen Existenzen gesteigerte transscendentale Subjekt steigert seinerseits wieder die künftigen Generationen. Die biologische Entwickelungsreihe deckt sich also mit der transscendentalen.

Nun wird aber nach darwinistischer Auffassung die Höherentwickelung des Menschen nicht mehr in der bisher eingehaltenen Weise, welche von der Embryonalentwickelung angedeutet wird, vor sich gehen, nämlich durch Steigerung seiner organischen Form, sondern vorwiegend als geistige Entwickelung, indem die Erfindungen der Technik surrogativ an Stelle der organischen Steigerung treten. Nicht unser Auge z. B. wird gesteigert, sondern Mikroskop und Teleskop machen es leistungsfähiger.[1]) Diese Entwickelung des Gehirns an Stelle der organischen Formentwickelung entspricht also dem Prinzip des kleineren Kraftmaßes. Jene von der indischen Mystik in Aussicht genommene forcierte Entwickelung des Menschen müßte also als geistige zu nehmen sein; d. h. es handelt sich für den indischen Adepten darum, ob wir durch geeignete Lebensweise und sonstige Maßregeln die in uns bereits liegenden Keime unserer nächsten Lebensstufe entfalten können, also schon im irdischen Leben die Fähigkeiten erwerben können, die nach dem Tode des Leibes als Fähigkeiten unseres transscendentalen Subjekts frei werden, und infolge des erwähnten Parallelismus der zwei Entwickelungsreihen auch als Fähigkeiten der künftigen Menschheit auftreten werden.

Dieses Problem, mit dem sich die indische Mystik ganz ernsthaft beschäftigt, erscheint weniger paradox, wenn wir bedenken, daß es sich dabei so gut wie beim forcierten Pflanzenwachstum und der Embryonalentwickelung nur darum handelt, einen in Wirklichkeit bereits vorhandenen Keim zur rascheren Entfaltung zu bringen. Insofern ist diese psychische,

[1]) Du Prel: Die Planetenbewohner. 79.

auf die Erwerbung transscendentaler Fähigkeiten gerichtete Trainierung des Menschen keineswegs so undenkbar, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte. Die einzige dabei zu machende Voraussetzung ist die, daß jede Entwickelung nicht bloß durch äußere Faktoren zu stande kommt — wie das die materialistischen Übertreiber Darwins behaupten, nicht aber Darwin selber —, sondern durch allmähliche Entfaltung eines inneren organisierenden Prinzips. Diese Annahme wird aber bewiesen eben durch die Thatsache des forcierten Pflanzenwachstums, bei welcher die äußeren Faktoren so wenig eine Rolle spielen, als der Kampf ums Dasein bei der Embryonalentwickelung. Nach Analogie dieser Prozesse und vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre, welche der Seele zwei Funktionen zuspricht, das Organisieren und das Denken, muß die Möglichkeit des Problems auch ausgedehnt werden auf die geistigen Anlagen des Menschen. Das eben thut die indische Mystik. Der Adept strebt danach, die transscendentalen Fähigkeiten des Menschen, die sich im irdischen Leben verborgen zeigen, und nur ausnahmsweise in somnambulen Zuständen unbewußt und unwillkürlich auftreten, zu bewußten und willkürlichen Fähigkeiten zu steigern. Während z. B. in der europäischen Mystik solche Fähigkeiten, das Gedankenlesen, Hellsehen, Doppelgängerei zwar häufig vorkommen, nicht nur in der christlichen Mystik, sondern überhaupt in der schwarzen nnd weißen Magie des Mittelalters, bei den Hexen und modernen Medien, aber meistens nur bei gleichzeitiger Unterdrückung des sinnlichen Bewußtseins, ist es das Ziel des indischen Adepten, sie von dieser beengenden Bedingung zu befreien, sie zu bewußten und willkürlichen Fähigkeiten zu steigern.

Es ist immerhin möglich, mir persönlich sogar wahrscheinlich, daß in diesem Streben der Zweck des irdischen Daseins verfehlt wird, und es ist zweifelhaft, wie weit es überhaupt gelingen kann, transscendentale Fähigkeiten innerhalb des irdischen Lebens zur Reife zu bringen; aber es besteht durchaus keine Schwierigkeit zu denken, daß solche psychische Entwickelungskeime, die erst in der nächsten Existenzstufe zur Entfaltung und Auslebung bestimmt sind, bis zu einem gewissen Grade forciert werden **können**, so daß sogar zur willkürlichen Disposition ohne Schmälerung des Bewußtseins gebracht wird, was in der Regel nur unbewußt und unwillkürlich eintritt.

Es ist also zum mindesten denkbar, daß durch ein solches psychisches Seitenstück zur Embryonalentwickelung und zum forcierten Pflanzenwachstum die transscendentale Zukunft des Menschen und damit auch die irdische Zukunft der Menschheit antizipiert, der biologische Prozeß der Zukunft gleichsam in das Individuum verlegt und dort zur abgekürzten Darstellung gebracht werden könnte; denn der Somnambulismus beweist ja, daß die Keime transscendentaler Fähigkeiten in uns liegen. Ihre Entfaltung auf mystischem Wege ist um so eher möglich, als doch diese Fähigkeiten auch nicht ausnahmsweise auftreten könnten, wenn sie nicht vorbereitet in uns lägen. Da ferner Gedankenlesen, Fernsehen zc. keine Wunder sein können, sondern auf solchen Einwirkungen der Natur beruhen müssen, die zwar immer vorhanden, aber wegen mangelhafter Reizstärke unbewußt

bleiben, so handelt es sich eigentlich bei jenem indischen Problem nur darum, ob die Empfänglichkeit des Menschen für solche Reizstärken soweit steigerbar ist, daß infolgedessen der Reiz die sogenannte Empfindungsschwelle überschreitet, d. h. bewußt wird. Seiner innersten Natur nach, als transscendentales Subjekt, ist der Mensch hellsehend, er muß also auch als irdische Person hellsehend gemacht werden können; denn der Übergang transscendentaler Vorstellungen in das sinnliche Bewußtsein erscheint als möglich, sobald wir die Verlegbarkeit der Empfindungsschwelle voraussetzen. Diese wird nun aber schon im Traum, und noch mehr im Somnambulismus thatsächlich verlegt; daher tritt dann auch das Hellsehen eben in diesen Zuständen ein.



Bemerkung des Herausgebers.

Im Anschluß an vorstehenden Aufsatz glauben wir — hoffentlich für viele unserer Leser zum Überfluß — darauf hinweisen zu sollen, daß wir die Verantwortung für die uns unrichtig erscheinende Verwendung des Wortes „Mystik" in dieser Arbeit durchaus dem Verfasser überlassen, da wir der Meinung sind, daß hier nur von Magie und Okkultismus in ihrer Anwendung auf vegetatives Wachstum die Rede ist, während „Mystik" für uns die höchste Form der Religiosität, das sittlich-geistige Streben nach Vollendung, bezeichnet. Nur wegen der hervorragenden Verdienste des Freiherrn Dr. du Prel um unsere Bewegung gestatten wir in allen seinen Aufsätzen den von ihm nun einmal in allen seinen Schriften durchgeführten Gebrauch des Wortes „Mystik" gleichbedeutend mit „übersinnlichem Phänomenalismus". In diesem Sinne bitten wir auch alle, die bei unserer Redaktion gegen diesen „Mißbrauch" protestiert haben, ferner hierin Nachsicht zu üben.

Einer besonderen Erwähnung scheint uns hier noch des Verfassers Hinweis auf die „indische Mystik" zu bedürfen. Auch in diesem Falle redet er nur von dem indischen Okkultismus, wogegen alles Streben der indischen Mystik ja bekanntlich durchaus nicht auf Entwicklung, sondern lediglich auf Erlösung aus allem Weltdasein überhaupt abzielt. Für die indischen Anschauungen ist dies in ganz besonderer Weise ein sehr scharfer Gegensatz; denn während das letztere Streben ganz und gar auf transscendentalem Idealismus beruht, rechnet der indische Okkultismus mit dem transscendentalen Realismus; und dieser allein ist auch der Standpunkt Du Prels. — Dieser indische Realismus nun nimmt in keiner Weise die Möglichkeit einer Fortentwickelung der Wesenheit des Menschen nach dem Tode außerhalb des Leibes an. Dies sagt auch unser Verfasser hier nicht. Zur Vermeidung eines Mißverständnisses aber ist es vielleicht einigen Lesern willkommen, hierauf noch ausdrücklich aufmerksam gemacht zu werden.

Der Buddhismus erkennt in seiner orthodoxen Lehre so etwas wie ein „transscendentales Subjekt" Du Prels überhaupt nicht an; der Brahmanismus dagegen denkt sich allerdings das, was wiederverkörpert wird, das Sukschma Szarira, ganz ähnlich wie Dr. du Prel; nur aber giebt er nie eine andere Entwicklungsmöglichkeit desselben zu, als die in immer neuen Lebensläufen (Wiederverkörperungen).

Mit Bezug auf den Anfang des vorletzten Absatzes kann daher für die indischen Okkultisten sowie für die Mystiker aller Zeiten, welche einen abkürzenden Richtweg zum Ziele der Vollendung einschlagen, darüber keinerlei Zweifel sein, daß dadurch der Zweck des irdischen Daseins für sie nicht verfehlt wird. Im übrigen verweisen wir hierzu auf unsere Bemerkung im Oktoberheft 1888, Band VI S. 232: „Mystik und Magie".



Der Prophet.

Von

Ludwig Brunn.

Nach vernünftiger Anschauung unserer Tage giebt es zwei Arten von Menschen: solche, deren Seelenleben in klar geordneten Geleise verläuft und daher normal genannt wird, und einige wenige andere, welche in absonderlicher Weise denken oder fühlen und demgemäß als geisteskrank betrachtet werden. Die Psychologie beschäftigt sich mit den Gesunden, die Pathologie mit den Verrückten. Aber auch hier gilt das alte Wort, daß die Natur keine Sprünge macht, und so steht zwischen den beiden genannten Extremen ein Übergangsgebiet, voll von den merkwürdigsten Erscheinungen, ein Gebiet, dem der Träumer und der Künstler, der Reformator und der Prophet, der Hysteriker und der Hypnotiker angehören.

Einen völlig normalen Menschen giebt es überhaupt nicht; die Psychologen, welche dies voraussetzen, schufen sich erst eine solche Abstraktion. In jedem Leben, selbst in dem des phlegmatischsten Dutzendphilisters, finden sich Augenblicke unüberlegten, ja wahnwitzigen Handelns, sei es nun, daß Zorn oder Liebe oder ein anderes Moment Ursache des abnormen Zustandes ist: es wäre ein Leichtes, zehn und mehr solcher nie fehlenden Veranlassungen aufzuzählen. Indessen, schon der allen gemeinsame Traum zeigt uns, wie gelegentlich die Seele von der gemeinen Bahn ablenkt, was das Volk ganz richtig erkannt hat, wenn es nur von dem traumlosen Schlaf als einem völlig gesunden spricht. Und wer möchte behaupten, von Einbildungen ganz frei zu sein und sich nicht manchmal selbst zu belügen? Er würde gerade dadurch den Satz, den er bestreiten möchte, beweisen, denn die Vorstellung, aller Illusionen bar zu sein, ist eben die erste Illusion. Die vivisektorische Methode der Menschenbeobachtung, welche uns der Hypnotismus in die Hände giebt, hat so recht gezeigt, wie ungeheuer die Schwankungen in der Psyche des gewöhnlichen Menschen sind, meist ohne daß sie dem Betreffenden oder seiner Umgebung zum Bewußtsein kommen.

Und nun geht es in langsamer Steigung immer weiter. Zunächst kommen die ungezählten Massen der Nervösen, anfangend von dem sogen. gesunden Großstädter bis hin zu dem Insassen einer Kaltwasserheilanstalt.

Es folgen die Neurastheniker, die sich von dem ganz normal angelegten Menschen durch eine andere Art des Daseins (Diathese) unterscheiden, aber nicht als pathologische Individuen anzusehen sind; und in unmerklicher Abstufung die Hysteriker männlichen und weiblichen Geschlechtes. Über Wesen und Sitz der Hysterie gehen die Meinungen sehr auseinander, nur soviel steht fest, daß der Symptomenkomplex sich in den einfachsten Fällen aus einer Summe von nervösen Störungen zusammensetzt, denen sich weiterhin psychische anschließen. Aber man lese einmal die Beschreibung eines leichten Falles und man wird zugestehen müssen, daß die meisten Merkmale sich auch bei diesem oder jenem guten Bekannten finden. Am wichtigsten ist die gesteigerte Gemütserregbarkeit und der große Stimmungswechsel: alle Affekte treten sehr leicht ein, erreichen rasch eine große Intensität und verschwinden ebenso schnell oder gehen in andere Affekte über; die Kranken wollen stets berücksichtigt sein und fühlen sich im anderen Falle vernachlässigt, — verlassen; aus dieser egoistischen Reizbarkeit entsteht ferner die Sucht, Aufsehen zu erregen, und die Kranken verschmähen allmählich kein Mittel mehr, um diesen Zweck zu erreichen; der Ablauf der Vorstellungen ist oft ein beschleunigter, abspringender und neben einem erschwerten Erinnerungsvermögen treten Gedächtnisfälschungen aller Art zu Tage. In der That passen fast alle diese Merkmale auf den Typus einer Salondame, hinter deren glänzender Erscheinung ein bedauernswertes krankhaftes Geschöpf, ein Spielball seiner Launen und Gefühle, verborgen ist. „Was der eine“, sagt Erler richtig, „noch als Eigentümlichkeiten der Denk- und Gefühlsweise und des Charakters, Originalität, exzentrisches Wesen, Blasiertheit, Bizarrerie 2c. bezeichnet, erscheint dem anderen bereits als bedenkliches Symptom bestehender Geisteskrankheit.“

Wir übergehen in unserer flüchtigen Überschau die Klassen der Trinker und Morphinomanen und wenden uns gleich einer Erscheinung zu, die man in dieser Umgebung schwerlich erwarten würde, dem Genie. Jedoch bereits Aristoteles hat die geniale Veranlagung für eine der vielen Formen des Irrsinns erklärt, und seitdem hat diese Anschauung viele beachtenswerte Vertreter gefunden, zuletzt in Lombroso, auf dessen Werkchen[1]), als Ergänzung unserer Andeutungen, hier verwiesen werden mag. An dieser Stelle sei bloß auf die traumähnliche Beschaffenheit der dichterischen Phantasie aufmerksam gemacht. Klopstock gesteht offen, daß ihm viele Gedanken zu seinem Messias im Traume zuflossen, im Traum entstand der dritte Gesang von Voltaires Henriade, in ihm dichtete Seckendorf sein wunderbares Lied auf die Phantasie. Dazu kommen die zahlreichen Fälle von hystero-epileptischen Krämpfen bei großen Männern und von Seltsamkeiten aller Art. Alles dies zeigt sich in erhöhtem Maße bei dem Propheten, der naturgemäß sich am meisten dem pathologischen Individuum nähert, aber am seltensten richtig beurteilt wird.

---

[1]) Genie und Irrsinn in ihren Beziehungen zum Gesetz, zur Kritik und zur Geschichte. Von C. Lombroso, Professor an der Universität zu Turin, Reklams Universalbibliothek.

Verhältnismäßig leicht ist die Aufgabe Erscheinungen gegenüber, deren Bedeutung gering und jedenfalls uns persönlich sehr gleichgültig ist. Die bekannte Prophetin Julie von Krüdener war, wie Lombroso erzählt, durch Enttäuschungen in der Liebe dem alten Glauben zugetrieben worden und hielt sich nun für auserwählt, die Menschheit zu erlösen. In den Städten, wo sie die Ankunft des neuen Messias predigt, bringt sie alles in Wirrwarr; auf ihren evangelischen Ruf antworten 20,000 Pilger; der in Furcht gejagte Senat von Basel verbannt sie; sie eilt nach Baden, wo 4000 Personen sie auf dem Marktplatz erwarten, um ihr die Hand oder die Kleider zu küssen, eine Frau bietet ihr 10,000 Gulden zum Bau einer Kirche, sie verteilt dieselben unter die Armen, „deren Reich nahe ist". Man weist sie aus Baden fort; sie kehrt nach der Schweiz zurück, Verwirrung mitbringend. Die Polizei verfolgt sie; sie zieht durch Städte und Dörfer, mit Beifall überschüttet und gesegnet; sie schreibt unter dem Diktat der Engel. Napoleon, der sie mißachtet hatte, wurde für sie der schwarze Engel, Alexander der weiße Engel, und sie erlangte über letzteren einen solchen Einfluß, daß man die Idee der heiligen Allianz anscheinend ihr verdankte. So errang diese seltsame Frau in der That einen Erfolg, ebenso wie Irving, der 1792 behauptete, die Gabe fremder Sprachen vom Himmel empfangen zu haben, oder Swedenborg, der die Bewohner des Jupiter halb auf den Händen, halb auf den Füßen hatte gehen sehen. Indessen ist der Erfolg oft das Einzige, was solche Propheten von dem Verrückten unterscheidet, und selbst dieser ist nicht maßgebend, da ein kleines Häufchen immer von den neuen Lehren angesteckt wird und gelockt von dem Ruhm des Märtyrers den Kampf gegen die allgemein herrschenden Ideen aufnimmt. Mit derlei Auswüchsen menschlicher Reformbedürftigkeit hat im Grunde nur der Psychiatriker zu thun, für uns andere aber drängen sie immer die furchtbare Frage in den Vordergrund: wo ist eine Grenze zu ziehen?

Wenn wir uns nunmehr den edleren Prophetennaturen zuwenden, so müssen wir zunächst bedauern, daß uns so wenig von ihrem intimen Leben und ihrer seelischen Entwickelung bekannt ist, weil meist sich die Überlieferung auf die Nachricht von ihren Thaten beschränkt und das wenige Andere tendenziös gefärbt hat. Aber einige Züge lassen sich doch aufweisen, die allen gemeinsam sind: Schon unter den Vorfahren des Propheten sind fast immer Personen gewesen, die nach der einen oder anderen Seite von dem Mittelmaß abwichen; dann rinnt es wohl heimlich wie unter einer Decke im Blute der Geschlechter fort, bis es plötzlich wieder auftaucht, alles in dem Einen beisammen. Und nun wächst der Knabe auf, bald träumerisch in Nichtsthun versenkt, bald in wilder Unbändigkeit jedem Zwange trotzend, fremdartig selbst für die Eltern und unbrauchbar für jegliche Arbeit. Stets in sich gekehrt, hält er sich fern von Gespielen und lärmenden Festen, aber wenn er in die golden beleuchtete Fernsicht schwellender Hügel und Thäler blickt, dann geht ihm das Herz im tiefsten Grunde auf und in seliger Gewißheit zeichnet er sich seinen Lebensplan, durch den er den äußersten Horizont, dort, wo der

Himmel die Erde berührt, erreichen zu können hofft. Es ist die Zeit der Vorsätze, der Entschlüsse, zugleich die der geschlechtlichen Entwickelung. So sondert sich der junge Prophet unter den Indianern[1]) von seiner Familie ab, besteigt einen einsamen Baum des Waldes, und träumt dort von seiner großen Medizin, die ihn unter Manitous Hut durch das Leben fernerhin begleiten und ihn zum Größten seines Stammes machen soll. In dieser Wende der Entwickelung entsteht jene Überspanntheit der Empfindung, welche, den Genies und Narren eigen, im stande ist, einen solchen Grad der Selbstlosigkeit zu erzeugen, daß das eigene Leben und die natürlichsten Beziehungen zu den Blutsverwandten zum Opfer gebracht werden, sobald es die „heilige Sache" gilt. Denn als der Jüngling, fernab von den übrigen Menschen, im Banne und doch wieder als Herr der ihm so innig vertrauten majestätischen Natur die wildgärenden Gedanken ordnete, da bildete sich ein abgeschlossener Ideenkreis: eine göttliche Offenbarung für die erstaunte Menschheit, der hier das Ergebnis einsamen Denkens mit der ganzen Gewalt tiefinnerster Überzeugtheit entgegentritt. Was langsam aus der eigenen Seele geflossen, nicht von andern angenommen ist, das durchdringt den Menschen mit so überwältigender Gewißheit, daß er demütigen Sinnes den Ursprung in einem Höheren sucht. Hat er denn nicht ungezählte Nächte hindurch in heißem Gebet zu Gott gefleht, er möchte ihn mit seiner Gnade erleuchten und zum Träger einer neuen Wahrheit machen? Wahrlich, stark ist die Kraft des Gebetes, wenn in solchen Stunden des Menschen ganzes Sehnen in dem einen Brennpunkt sich vereinigt und alle Mißklänge in die höchste und letzte Einheit der Unendlichkeit sich auflösen: wer dann die innerliche Harmonie zu finden weiß, der glaubt sich erhört und geht frohen Herzens an die Erfüllung seiner Aufgabe.

So tritt der Prophet in die Welt hinaus. Es ist der Glaube an sich selbst und seine Sendung, der ihn sein Wagnis zu beginnen ermutigt; „mein Zauber lag in der Macht, die starke Seelen über die schwachen besitzen", sagte die Marschallin d'Ancre richtig, welche 1607 wegen Behexung der Königin hingerichtet wurde. Aber fast nie ist diese Einsicht vorhanden, sondern — wie rätselhaft sind doch die Wege der Natur! — nur die Verkennung seiner selbst befähigt den Propheten zu dem, was er leistet. Während die Welt ihn verachtete, war er ruhig und gefaßt in seinem Gottvertrauen, als endlich die Massen ihm zujubeln, verdüstert sich sein Gemüt immer mehr, und nur selten schwebt ein heiteres Lächeln wie ein Lichtglanz über seinen Mienen. — Das Verständnis für die Seelenthätigkeit des reifen Mannes wird uns leichter werden, wenn wir einzelne Züge zu vergleichender Betrachtung herausheben, als wenn wir in dem Versuche einer allgemeinen Schilderung fortfahren.

Ein sehr wesentlicher Punkt ist schon hervorgehoben worden: ich meine die Inspiration in ihrer Verbindung mit dem ekstatischen Gebet. Das Gefühl, nur das Werkzeug eines Höheren zu sein, das Gefäß für die Konzeptionen eines fremden Wesens zu bilden, ist eine häufig beob-

[1]) Vergl. Adolf Bastian, Der Mensch in der Geschichte. Leipzig, 1860.

achtete psychologische Thatsache. Als Haydn die herrlichste Stelle seiner „Schöpfung", das „Es werde Licht" hörte, da rief er tieferschüttert aus: „Das schuf ein Höherer denn ich"; und Lamartine hat oft geäußert: „Nicht ich bin es, der denkt; es sind meine Ideen, die für mich denken." Solche Beispiele ließen sich häufen: nicht nur von Mahomet, Kolumbus, Savonarola und Luther werden derartige Selbstzeugnisse berichtet, sondern auch jeder Irrenarzt kann von Kranken erzählen, die mit stets wiederkehrendem charakteristischen Ausdruck sagen: „Es denkt in mir." Die alte Vorstellung von der menschlichen Persönlichkeit als einer schlechthin gegebenen Einheit mit kontinuierlicher Erinnerung kann freilich für diese schon bei leisen seelischen Anormalitäten auftretende Externalisierung gewisser Gefühls- und Gedankenkomplexe keine Erklärung bieten; wer sich aber mit den Resultaten der neueren Experimentalpsychologie vertraut gemacht hat, der weiß — um Frederic Myers' treffendes Bild[1]) zu gebrauchen —, daß unser Gedächtnis nie wie ein Buch weißen Papiers ist, welches wir vollschreiben oder volldrucken, indem wir weiter leben, sondern dem Palimpsest gleicht, einem Pergament, auf welchem irgend ein neu geschriebener Text leidlich lesbar hervortritt, auf dem darunter aber alle möglichen Arten noch unergründeter Handschriften sich zeigen können, wenn nur die geeigneten Reagenzmittel angewandt werden. Ein solches Mittel, die schmerzlose seelische Vivisektion hypnotisierter Personen, hat uns gelehrt, daß in jedem Menschen mindestens zwei völlig verschiedene Vorstellungs- und Erinnerungsreihen bestehen können, die sich gleichsam als gesonderte Individualitäten fortentwickeln, obgleich nur die eine, stetig mit dem tageswachen Bewußtsein verknüpft, der Außenwelt erkennbar wird. Sobald nun in Zuständen hoher Erregung oder in Folge anderer günstiger Vorbedingungen ein Element jener verborgenen Persönlichkeit in die obere Sphäre hinüberspringt, steht das Ichbewußtsein diesem Vorgange ratlos gegenüber und vermag sich meist nicht anders als durch die oben erörterte Deutung zu helfen.

Bei der reizbaren Seele des Propheten nimmt diese falsche Projektion aus sich heraus nicht selten die Form von Hallucinationen an. Alle unsere Leser kennen Fälle, in denen ein großer Gedanke oder ein folgenschwerer Entschluß auf den sinnlich wahrnehmbaren Eingriff einer transmundanen Intelligenz zurückgeführt wird, wo das plötzliche Auftauchen einer scheinbar ungeahnten Erkenntnis nicht in der einfachen Form der Intuition, sondern als hörbare Mitteilung fremder Mächte erscheint. Gewöhnlich geht dieser Offenbarung ein längerer Zeitraum stiller Meditation vorauf, in dem jene unterirdische Seele unaufhörlich arbeitet. Als Loyola verwundet in dem Lazarett lag, ersann er den großen Plan zu der „Gesellschaft Jesu"; und siehe da, die Jungfrau Maria half ihm in eigener Person bei seinen Entwürfen, und er hörte himmlische Stimmen, welche ihn antrieben. Savonarola, von Jugend an in sich gekehrt, sprach eines Tages mit einer Nonne, als es ihm plötzlich vor-

[1]) Vergl. dessen Artikel über „Die menschliche Persönlichkeit" in den Juni- bis Augustheften 1887 der Sphinx.

kam, als ob der Himmel sich öffne; er sah vor seinen Augen die Drangsale der Kirche, und hörte eine Stimme, die ihm befahl, sie dem Volk bekannt zu machen. Ähnlich bei Luther, doch tritt bei ihm die Dualität des Innenlebens noch in anderer Weise auf. „Nicht selten", bekennt er, „begegnete es mir, daß ich um Mitternacht aufwachte und mit dem Satan ungefähr bis zur Zeit der Messe disputierte." (Lombroso.)

Ist in dieser Weise dem Propheten das Bewußtsein seines Lebenszweckes aufgegangen, so verfolgt er ihn mit der ganzen urwüchsigen Kraft überzeugungstreuer Energie. In schwachen Stunden stärkt ihn das Gebet und die Verzückung. „Während des Gebetes gerät er allmählich in Ekstase, weint und empfindet eine solche Wonne und Glückseligkeit, daß er sein ganzes Leben lang in diesem Zustand bleiben möchte." [1]) Während der Verzückung unterliegt er Visionen, die in der That an Irrsinn grenzen. Die Jungfrau von Orleans hätte unter Umständen ebenso leicht in Wahnsinn fallen können als Kolumbus[2]), und um so leichter, da ihren rein psychischen Halluzinationen selbst die Möglichkeit der Erfüllung fehlte, die des großen Entdeckers Hypothesen zufällig fanden. (Bastian.) Daneben geht eine oft unglaubliche Unempfindlichkeit für die Bedeutung äußerer Eindrücke. Kolumbus war, als er die üppigen Urwälder des neuentdeckten Festlandes mitsamt dem harmlosen Naturvolk der Indianer kennen lernte, der festen Überzeugung, China vor sich zu haben, obwohl er Marco Polos Beschreibung von dem großen Ostreich mit seinen unzähligen Kanälen und dichtbevölkerten Städten sehr gut kannte. Desgleichen ist der Körper vielfach stumpf gegen physische Schmerzen, ebenso wie bei einer Anzahl von Verbrechern und Geisteskranken, die sich natürlich ihre Stumpfheit als Heldenhaftigkeit auslegen. Ähnlich steht es mit der so hochgerühmten Enthaltsamkeit und Selbstlosigkeit: es ist unleugbar, daß die Sparsamkeit und Selbstlosigkeit besondere Merkmale der Verrückten sind. Auch in Sachen der Liebe besteht eine Analogie, die hier nicht näher ausgeführt werden kann.

Man gestatte mir zum Schluß dieser psychologischen Skizze einige Sätze wiederzugeben, die in Lombrosos Beschreibung von dem Leben David Lazarettis stehen und als Illustration der bisherigen Erörterungen dienen mögen. Lazaretti war ein Prophet, der in den siebziger Jahren ganz Italien in Aufruhr versetzte, der aber sich mehr der Schwelle des Irrenhauses, als der Walhalla näherte. — „Er wurde als Zänker und ganz abscheulicher Flucher von allen gefürchtet, und doch war er leicht für eine Rede, eine Poesie, eine Predigt, eine Darstellung, kurz für alles, was edel und groß erschien, zu begeistern." — „‚Die Narren schaffen kein Geld', sagt das lombardische Sprichwort; und in der That erntete

[1]) Diese Worte finden sich in einer Schilderung, welche Kowalewsky von einem halbverrückten russischen Bauern entwirft, einem Epileptiker mit Perversion des Geschlechtssinnes, der aber in dem Geruch der Heiligkeit stand und als Sektengründer angesehen werden kann. (Jahrbücher für Psychiatrie, Bd. VII, 3, S. 289. 1887.)

[2]) Heinrich von Treitschke hat treffend Kolumbus als eine „Prophetennatur" charakterisiert.

Lazaretti, außer dem Tode, nichts von seinen Prophezeiungen und Predigten. Er ließ Frau und Kinder arm zurück. Er führte das mäßigste Leben, kasteite seinen Körper mit Bußen und Fasten, indem er seinen Gläubigen das erste Beispiel gab, vier Fastenzeiten jährlich einzuhalten." „Die Antwort, sobald man sie psychiatrisch erklärt, ist richtig, welche er vielen gab, die sich darüber wunderten, daß er, der so wenig Gebildete, so viele Bücher verfaßt hatte: ‚Es war Gott, der mich begeisterte.' Wir sagen: es war der Wahnsinn. Und in der That gestand er selbst ein, daß er den Sinn einiger dieser Werke nicht verstände." — „Gefragt, was im Gewissen vorgehe, wenn man im Begriff ist, eine schlechte Handlung zu vollführen, antwortete er: ‚In uns ist ein doppelter Wille; der eine treibt, der andere hält zurück; der, welcher in dem Streite obsiegt, bestimmt die Handlung.'"

Damit der Prophet die Macht erwerbe, deren er zur Durchführung seiner Pläne bedarf, ist ein ganz besonderes Verhalten der Zeitgenossen ihm gegenüber erforderlich. Da die große Mehrzahl der Menschen die Erscheinungen der Welt und ihren Zusammenhang zu begreifen außer Stande ist, empfindet sie in dem drückenden Gefühl dieser Unfähigkeit das Bedürfnis, gewissen Personen als den Erleuchteten sich gläubig unterordnen zu können. Die Lehre vom Mittler, sei es mittels eines herabgestiegenen Gottes, sei es mittels eines vergöttlichten Menschen, verbreitet sich, einmal gefunden, rasch schon durch das Gesetz der Trägheit, denn die Gedanken brauchen jetzt nicht mehr den ganzen, sondern nur den halben Weg zum Himmel zu reisen: die gründliche Ausnutzung dieser Einsicht in der Heiligenlehre der katholischen Kirche wird niemals ihre Wirkung verfehlen. So steht auch der Prophet während seines Erdendaseins auf dem Übergangsstadium zwischen Menschheit und Gottheit; in Tahiti wurde der Priester, wenn uruhia (unter der Inspiration des Gottes) stets als geheiligt angesehen und innerhalb dieser Zeit atua (Gott) genannt, wogegen er im gewöhnlichen Leben taura (Priester) hieß. (Bastian.) Wie die Volksmasse mechanisch nachplappert, was ihr plausibel gemacht wird, so hat sie absonderlichen neuen Eindrücken gegenüber nur zwei Mittel, um die Erschütterung auszugleichen, glühenden Haß oder anbetende Bewunderung. Letztere läßt sie dem Propheten zu teil werden, sobald Zeit und Umstände günstig sind; David Lazaretti beispielsweise wurde erst dann völlig ernst genommen, als die Geistlichkeit Italiens, weil sie aus ihm Nutzen ziehen wollte, ihn beschützte.

Besonders in solchen Geschichtsepochen, wo der gährende Zeitgeist nach dem Stichwort einer neuen Einheit sucht, ist es leicht, daß alle bewegenden Interessen und Forschungen sich um die Person eines geliebten Lehrers kristallisieren, dessen Geschick vielleicht gerade durch seine Tragik einen um so tieferen Eindruck auf das Gemüt gemacht hat. „Der große Mensch ist immer wie ein Blitz vom Himmel; die übrigen Menschen warten auf ihn, gleich Brennstoff, und dann flammen sie auf", sagt Carlyle von seinem Heldenpropheten Mohamed. So ordnete Plato nach Sokrates' Tode dessen Lehren in ein System, Matthäus sammelte

die Reden Jesus' und Ananda Sakyamunis' Sutras. Jeder Zeitraum ist den Sufis eine Periode der Offenbarung irgend eines göttlichen Namens. Ist die Zeit dieses Namens vorüber, so tritt er hinter einem anderen Namen zurück, dessen Zeit nun an die Reihe kommt. (Bastian.)

Nur dadurch, daß die Jugend in dem Zwang unverstandener, aber mit dem wirksamen Zauber der Pietät oder Heiligkeit umgebener Ideen aufwächst, nur dadurch, daß von gesellschaftlichen Mittelpunkten aus eine epidemische Suggestion die Massen gleich dem willenlosen Hypnotisierten lenkt, wird es möglich, daß die Menschheit sich den religiösen und politischen Dogmen unterwirft, in deren Mitte sie der Zufall gestellt hat. Nie wird es anders werden; nur die Erkenntnis wächst.

Der Fluch der Zeit.

Nachschrift des Herausgebers.



Die vorstehende Darstellung habe ich hier zum Abdruck gebracht, obwohl sie von einem überzeugten Anhänger der krass-materialistischen Richtung herrührt, da sie in der That als ein treffender Ausdruck der immer tiefer und tiefer sinkenden geistigen und seelischen Zustände unserer Zeit bezeichnet werden kann. Die Frage: giebt es eine unsterbliche Seele, eine göttliche Wesenheit im Menschen? glaubt man längst hohnlachend damit abgethan, daß man die Möglichkeit des Bewußtseins für gebunden an die Möglichkeit der Funktion eines Gehirns erklärt, obwohl dieser Behauptung unzählige Thatsachen widersprechen, und obwohl überdies die Wesenheit des Menschen, schon so weit sie sich in seinem Stoffwechsel als organisierende Kraft darstellt, gar nicht in das Bewußtsein des Menschen hineinfällt, sondern völlig außerhalb seines Denkens und Wollens wirkt. Weiter aber: wenn es keine göttliche Natur im Menschen giebt, darf es selbstverständlich auch nichts Göttliches in der äußeren Natur geben. Die Frage also: Was ist Gott? beantworten diese Materialisten einfach mit: ein Wahnsinn des Menschen! Und so weiter: Was ist ein Prophet? Ein an solchem Wahnsinn erkrankter Mensch! — Was ist Selbstbeherrschung, Enthaltsamkeit? Eine Phase dieses Wahnsinns! — Was ist Selbstlosigkeit und Menschenliebe? Eine andere Phase eben desselben Wahnsinns! Das alles kennen wir aus unsern Irrenhäusern! Da sperren wir die gar zu überspannten Genies als Narren ein; die wahrhaft religiösen und die gottbegeisterten Menschen aber sind nur unschädliche Narren von nahe verwandter Art, und je tief-innerlicher die Religiosität, je höher die Begeisterung, um so größer sind die Narren!

So reden diese Herren, seien es nun Professoren oder Zeitungsschreiber, mögen sie Staatsdiplome, Titel, Orden, Würden oder den all-

mächtigen Deckmantel der Feigheit und Alltäglichkeit, die anonyme Preßmacht für sich haben. Mögen viele unter ihnen sein, die wohl aus Schwäche wider besseres Wissen und Gewissen reden, die Führer dieser unserer Zeitrichtung sind aber offenbar so wüst verblendet, daß sie wirklich alles dies ebenso wenig besser wissen wie ein Hund und eine Katze, ein Pferd oder ein Ochs. Die Herren sind so ganz im äußern Treiben dieser Sinnenwelt befangen, daß sie wirklich nicht mehr imstande sind, anders als mit ihren leiblichen fünf Sinnen wahrzunehmen, oder sich in Blutnahrung und Wein zu berauschen. — Gewiß wollen wir sie darum nicht strafen, denn alle Strafe hat in unsern Augen nur Berechtigung, wenn sie Besserung bezwecken kann; nur aufrichtig bemitleiden müssen wir diese unsere irrenden Mitmenschen. Das Eine aber soll hier wenigstens denen im deutschen Publikum gesagt sein, die es hören wollen und verstehen können:

Diese Männer sind allein und ausschließlich verantwortlich zu halten für alle Bestialität unserer Zeit. Sie übernehmen, sei es als amtliche Vertreter der staatlichen Vernunft, sei es als Leiter der Presse, die Verantwortung für die Geistesrichtung ihrer Zeit und für die Anschauungen, welche unter dem Volke verbreitet werden. Sie sind es, welche allen höheren, idealen Sinn, alle Religiosität und allen Treu und Glauben untergraben helfen. Sollte jemals unsere Militärmacht sich zu schwach erweisen und durch irgend welche unheilvollen Umstände unsere Disziplin gelockert werden, so daß auch bei uns einmal die Saat dieses materialistischen Evangeliums der Selbstsucht in revolutionären Zuständen wie in Paris, London und Belgien aufgeht, dann mögen diese Herren sich sagen, daß jene Petroleusen, welche ihnen etwa ihre Häuser über ihren Köpfen oder unter ihren Füßen in Brand setzen könnten, nur die folgerichtigen Ausgeburten ihrer eigenen Wahnsinns-Theorien sind. Vielleicht wird dann doch einer oder der andere unter ihnen erfahren, was Gott ist, ohne daß er danach fragt. Wir geben nicht vor, diese Frage in den Worten irgend einer unserer Sprachen beantworten zu können; wir wissen aber aus Erfahrung, daß jener gottbegeisterte Mann wahr sagte, als er an die Galater (VI, 7) schrieb: „Irret euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er ernten!"



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Brunos Lehre
von den Spannungen der Seelenkraft.

Von
Ludwig Kuhlenbeck.
Dr. jur.



Giordano Brunos Schrift „Sigillus Sigillorum“ bezweckt[1]), wie die meisten seiner lateinischen Prosaschriften, die Begründung einer Art logischen Kalküls, und zwar nicht etwa eine bloße mnemotechnische Einleitung, sondern eine allseitige Propädeutik des philosophischen Erkennens und der philosophischen Geisteshaltung überhaupt. Sie enthält zahlreiche und zuweilen vortreffliche Gedanken von teils erkenntnistheoretischer, teils dialektischer, teils physiologischer und psychologischer Tragweite. Auch die mystischen Fähigkeiten der Seele finden in ihr eine weitgehende Berücksichtigung.

Zunächst streift dabei Bruno auch in dieser Schrift die bereits früher bei Besprechung der merkwürdigen Kräfte gewisser Edelsteine und Kristalle[2]) von ihm anerkannte, wenn auch nicht verstandene Thatsache des sogen. „tierischen Magnetismus“ oder Hypnotismus. Er erkennt hier die Thatsächlichkeit des durch Händeauflegen und magnetische Striche bewirkten Somnambulismus an, indem er zugleich zugiebt, in die Ursächlichkeit dieser Thatsachen keinen Einblick zu haben.

„Ich weiß nicht“, schreibt er, „was eigentlich für eine besonders geheimnisvolle Kraft in der Hand schlummern mag, welche es vermag, bei einem mäßig und nüchtern lebenden Menschen göttliche Traumgesichte zu erwecken, den Einblick ersehnter Offenbarungen zu erwirken und die Erinnerung an dieselben zu kräftigen und zu bewahren. Wenn die Hand einem Schlafenden auf das Haupt gelegt wird, schneidet sie diesem die Erinnerung an seine Träume entweder völlig ab, oder bewirkt zum mindesten, daß er sich zwar entsinnt, überhaupt geträumt zu haben, nicht aber dessen, was er geträumt hat. Ist jedoch die Berührung eine sanfte und allmähliche, so kann er sich desselben mit Mühe und stückweise entsinnen. Jedenfalls wird man sich daher in acht zu nehmen haben, daß einem nicht beliebige fremde Hände den Kopf berühren.“

Ein Bruno würde also die bekannten Hansenschen Experimente trotz seiner eingestandenen Unkenntnis ihrer Erklärungsgründe schwerlich ohne

[1]) Ad omnes animi dispositiones comparandos habitusque perficiendos accommodatus. — **Bruno** knüpft seine Betrachtungen an die Ars magna des Raymundus **Lullius** an.

[2]) Vergl. meine Besprechung seiner „Magia physica“ im März-Heft 1888 der „Sphinx“ V, S. 160.

weiteres als Schwindel bezeichnet haben, wie dies viele unserer modernen Physiologen und Philosophen, trotz des persönlichen Eintretens eines Zöllner, Hellenbach und anderer glaubwürdiger Autoritäten für deren Thatsächlichkeit, thaten. Einen umfassenden Versuch, die verschiedenartigsten mystischen Erscheinungen unter einen einheitlichen und nach Brunos Ansicht erklärenden Gesichtspunkt zu bringen, enthält derjenige Abschnitt dieser Schrift, welcher die Überschrift trägt:

Von den verschiedenen Arten der Kontraktion.[1])

Nach Brunos Seelenlehre ist die Geburt nichts anderes als die Entwickelung (explicatio) oder die sphärische Ausdehnung der ein „Kleinstes", d. h. ein letztes Seinselement, bildenden Seelenmonade; das Leben ist die Erhaltung, bezw. Erweiterung dieser Ausdehnung, der Tod ihre Wiederzusammenziehung, die Rückkehr des Zentrums in sich selbst.[2]) — Die hier behandelten Kontraktionen sind nun relative Annäherungen an den Tod; die Seele, dieses „Triebwesen" (Fortlage, Fichte), sammelt, konzentriert sich auf einen ihrer konkreten Triebe; dieser wird so ihrer gesamten Triebkraft teilhaftig und ergiebt in solcher einseitig festgehaltenen Richtung erstaunliche Erfolge.

„Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft." (Schiller.)

Ja, sie wird, nach Brunos Meinung, auf diese Weise unter Umständen sogar ihrer transscendentalen vor- oder übersinnlichen Wirkungsweise wieder mächtig, und tritt wieder in direktere Wechselwirkung mit Gott als dem absoluten Vermittler allen Geschehens.

Bruno zählt 15 verschiedene Arten solcher Kontraktionen auf, von denen er einige für löblich, andere für verwerflich erklärt.

1) Als erste Art der Kontraktion nennt er die völlige Abkehr von der Außenwelt, welche nur durch ein einsiedlerisches Leben ermöglicht werden kann. Er weist darauf hin, wie Pythagoras, Zoroaster, Zalmoxis und andere Weise des Altertums durch 10, ja 20jährigen Aufenthalt in der Einsamkeit magische und prophetische Fähigkeiten erlangt hätten; Moses sei erst nach einem Einsiedlerleben auf dem Horeb als Gesetzgeber und Retter seines Volkes aufgetreten, und selbst Jesus habe sein wunderthätiges Wirken erst nach 40tägigem Aufenthalt in der Wüste begonnen. Aus dem Mittelalter gebe der vor seiner Einsiedlerperiode unwissend und, nach seinem eigenen Geständnis, selbst dumm gewesene Raimundus Lullus ein merkwürdiges Beispiel der wunderbaren Folgen dieser Kontraktion.[3])

[1]) De multiplici contractione. Eine vollinhaltliche Wiedergabe des Wortes „Kontraktion" dürfte sehr schwer sein. Moritz Carriere („Phil. Weltanschauung des Mittelalters", S. 453) übersetzt dasselbe durch das Wort „Spannung". Vielleicht könnte man sagen: „seelische Kraftanspannung".

[2]) Genau kopiert findet man diese Auffassung bei Leibnitz (Monadologie S. 73).

[3]) Man vergleiche hierzu die Bemerkungen von Sumangala über „indische Mystik" im 7. Heft des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift (1886, II. Band) S. 41: Lokuttara Samádhi.

Bruno weiß also den Wert eines einsiedlerischen Lebens sehr wohl zu würdigen, geißelt aber zugleich mit sehr scharfer Ironie den faulen Mißbrauch desselben, und wirft diesen besonders dem Mönchstum vor, das keine andere Früchte, als unverständliche Glaubensformeln und fanatische Volksverdummung gezeitigt habe.

2) Eine zweite Art von Kontraktion, nämlich die der Einbildungskraft auf räumliche Verhältnisse und die damit verbundene Gleichgültigkeit gegen alle Unterschiede von Höhe und Tiefe, Breite und Länge, erklärt nach Bruno die Fähigkeit mancher Menschen, sich schwindelfrei auf hohen und fast ungangbaren Orten, auf den Giebeln der Dächer und an Abgründen zu bewegen, besonders auch die Sicherheit des Schlafwandlers.

3) Eine Kontraktion des Schauvermögens vom Horizont zum Mittelpunkt bewirkt das mystische Fernsehen. Die so konzentrierte Seele wird der weiteren Umschau des höheren Geistes, in dem sie ja selber als eine seiner Individuationen wurzelt, teilhaftig. Zum Beleg dieser transscendentalen Fernschau führt er den Philosophen Anaxagoras aus Klazomenae, den Freund des Perikles, an, dem dieselbe von den alten Schriftstellern in besonders großem Maße zugeschrieben wird; ferner einen Priester Cornelius, welcher in Padua wohnend den Verlauf des Thessalischen Krieges gleichzeitig geschaut und berichtet habe; endlich habe auch in seinen Tagen der Papst Pius V, während Celebrierung der Messe in Rom, eine in diesem Augenblick im Jonischen Meere geschlagene Seeschlacht[1]) ekstatisch geschaut und dem Volke unmittelbar berichtet.

Brunos philosophische Auffassung dieser Vorgänge findet sich, abgesehen von dem eigentümlichen Moment der Kontraktion, heutzutage wiederholt bei Fechner, Perty, Ed. v. Hartmann u. a. Fechner und Perty sprechen wie Bruno von einer Vermittelung durch das Gesamtbewußtsein des höheren Geistes (Erdgeist, Gäodämon), v. Hartmann („Spiritismus") von „einem Telephonanschluß im Absoluten."

Wenn nun dieser Brunonische Erklärungsversuch auch nicht völlig verfehlt ist, so dürfte doch meiner Ansicht nach J. H. Fichte in seiner „Psychologie" bislang wohl, wie zu vielen anderen mystischen Problemen, so auch zu diesem, die beste metaphysische Erklärung gegeben haben, wenn er, von dem für uns nun einmal nicht mehr übergehbaren Kantschen Kriticismus ausgehend, es auf den intelligibelen oder absoluten Raum zurückführt. Denn:

(§ 15) „im wahren Raum und in der wahren Zeit (von beiden gewährt uns unser Sinnenbewußtsein nur ein fragmentarisches Bild) stehen die Geister nicht bloß, durch trennende Zwischenräume und Zeitschranken gesondert, neben- und widereinander; — diese wechselseitige Absperrung ist lediglich durch die Konfiguration ihrer äußeren Leiber und ihrer sinnlichen Organisation gebildet, und wie diese durchaus nur phänomenal und von oberflächlicher Bedeutung —, sondern sie sind gerade mittels ihrer

[1]) Die Seeschlacht zwischen der türkischen und venetianischen Flotte bei den Echinaden a. 1571. Vgl. Perty „Spiritualismus", S. 280, welcher im Detail des Hergangs allerdings von Bruno abweicht.

eigenen Raum- und Zeitexistenz in den einen alldurchdringenden Raum und die alles tragende Dauer aufgenommen und beiden eingeordnet, d. h. dem wahren Verhältnisse nach sind die Realwesen nicht getrennt durch Raum und Zeit, sondern umgekehrt vielmehr mittels ihrer von der in ihnen wirkenden alldurchdringenden Einheit getragen."

(§ 39) — In dieser allumfassenden und allbeziehenden Einheit von Ausdehnung und von Dauer liegt nun auch für das bewußte Wesen die Möglichkeit einer idealen Raum- und Zeitüberwindung (Fernschau und Fernwirkung).

Es liegt, meint Fichte, schlechthin in jedem von uns die Anlage zu solchen ekstatischen Zuständen, wenn dieser Keim auch niemals bei einem mit Energie ins Sinnenbewußtsein hinausgekehrten Leben zur Verwirklichung gelangt.

4) Die Kontraktion der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens auf einen Gegenstand der Erkenntnis bewirkt, nach Bruno, nicht selten göttliche Traumgesichte, Visionen und Offenbarungen; er deutet damit auf jene Fälle, in denen ein, vom wachen Bewußtsein lange ohne Erfolg bearbeitetes Problem sich plötzlich intuitiv und manchmal in dramatischer Spaltung im Traume löst.[1])

5) Als eine fünfte Art der Kontraktion zählt er die der Glaubenskraft. Glauben könne Berge versetzen (freilich schwerlich in dem einstmals vom frommen Lavater wörtlich gefaßten Sinn). Die Wirkungskraft dieser Kontraktion bezeuge sich hauptsächlich da, wo ein passiver Glaube einem aktiven entgegenkomme. Denn bei solchen Subjekten, welche den Affekten der Furcht, Liebe, Hoffnung, Freude, Trauer und überhaupt den sympathischen Gefühlen wenig Raum geben, hätten selbst Götter manchmal gestanden, keine Wunder verrichten zu können. Vielleicht denkt Bruno hier daran, daß selbst Christus keine Wunder verrichtete, wenn ihm nicht der aufrichtigste Glaube an seine Göttlichkeit entgegengetragen wurde[2]).

Diese Kontraktion der Glaubenskraft sei auch das erste und hauptsächlichste Prinzip aller ärztlichen und magischen Wirksamkeit. „Diejenigen Ärzte, denen das meiste Vertrauen geschenkt wird, haben auch die besten Erfolge. Magische Beeinflussung, Hexerei, vermag nur demjenigen etwas anzuhaben, der sich davor fürchtet, nicht dem, der sie verachtet. Abergläubische und ungebildete Personen sind oft von fremden Geistern besessen, nicht so leicht kritische und gebildete Köpfe So vermögen auch die Zauberer andere Geister nicht zu beunruhigen, zu bannen, zu lösen und zu fesseln, wenn sie nicht erst ihren eigenen Geist heftig aufregen, beunruhigen und in Ekstase bringen. Darauf beruht die Bedeutung der Beschwörungsformeln bei Magiern und der Besprechungsformeln bei Ärzten." Auch sei es ja in rein physischer Beziehung unbestreitbar, daß wir oft in hochgradig erregtem Affekt vieles ausführen können, was uns bei ruhiger Stimmung unmöglich erscheint.

6) Eine Kontraktion, bewirkt durch die kindliche Liebe zum Vater, habe dem stummen Sohn des Krösus plötzlich die Sprache gelöst, und

---

[1]) Beispiele hierzu giebt Du Prel in seiner „Philosophie der Mystik", S. 105.
[2]) Vergl. Markus VI, 5; Matthäus XIII, 58.

ihm ermöglicht, den von ihm, wie man meinte, bisher nie vernommenen Namen Krösus zu rufen.[1])

Bruno hält diese Erzählung wohl nicht mit Unrecht, für historisch; er meint aber, sie sei natürlich nur so zu erklären, daß das, bis dahin im Körper schlummernde, Sprachvermögen durch den heftigen Affekt erweckt sei, und so der Sohn des Krösus den von ihm bereits gehörten Namen seines Vaters gerufen habe, was nicht möglich gewesen, wenn er nicht nur stumm, sondern auch taub gewesen wäre; die Ausdrucksweise Herodots — *τὰ μὲν ἄλλα ἐπιεικής, ἄφωνος δὲ* — spricht auch keineswegs für die Annahme der Taubstummheit.

7) Eine ähnliche und höchst merkwürdige Kontraktion, welche **durch Schrecken** veranlaßt war, teilt uns Bruno aus seinem eigenen Leben mit. Er erzählt, als er noch in den Windeln gelegen, sei eines Tags aus einer Mauerritze des väterlichen Hauses, am Fuß des Cicala-Berges bei Nola, plötzlich eine große Schlange hervor und auf ihn zugekrochen. Bei deren Anblick habe er dann „in artikulierter Sprache" seinen im Nebenzimmer arbeitenden Vater herbeigerufen, der sogleich einen Knüppel ergriffen und das Tier getötet habe. Dieses sei ihm mit sämtlichen Einzelheiten nach Verlauf mehrerer Jahre, gleichwie einem aus dem Schlaf Erwachenden, wieder in die Erinnerung getreten, und da habe er denn auch seinen Eltern, welche des Vorfalls längst nicht mehr gedacht hätten, zu deren nicht geringem Erstaunen denselben wieder ins Gedächtnis zurückgerufen.

Aus diesem Fall, meint Bruno, kann man abnehmen, ob das Wunder möglich sei, daß ein taub Geborener, der zufolge dessen natürlich auch stumm sein muß, aus eigener Geistesthätigkeit — nicht etwa durch einen fremden Geist, der boshafterweise von ihm Besitz ergreift (Bruno glaubt, wie sich später noch mehr zeigen wird, an die Möglichkeit des Besessenseins) — die Sprachfertigkeit erlangen kann. Das muß jeder Urteilsfähige für unmöglich erklären, denn niemand kann eine Thätigkeit entwickeln, für die er auch der Anlage nach keine Organisation besitzt; und die Annahme, daß ein Mensch plötzlich Worte sprechen könne, die er niemals gehört und gelernt habe, involviert nicht etwa bloß einen versteckten, sondern einen offenen Widerspruch[2]); ein Widerspruch kann aber auch nicht Gegenstand eines Wunders sein.

8) Auf einer Kontraktion beruht es nach Bruno auch, wenn Kranke oft dadurch von ihrer Krankheit genesen, daß ein **plötzlicher Widerstand** ihren Geist „in die Festung des Herzens oder andere innere Körperteile zusammenziehe und zurücktreibe, weshalb es auch unter Umständen ganz folgerichtig sei, eine den Entstehungsursachen der Krankheit entgegengesetzte Heilmethode einzuschlagen. — Auch können durch die Kontraktion auf eine „gut geartete Seele" deren eigener sowie fremder Organismus geheilt und erhalten werden; das lehre Zoroaster, und haben Pythagoras, Apollonius u. a. durch die That bewiesen. — Auch könne der Nervengeist, „wenn er zuerst mittels der vom Auge ausgehenden Strahlen sich nach außen hin verbreitet hat und von den verschiedensten, mit verschiedenen Em-

[1]) Vergl. Herodot I, Cap. 85.

[2]) Dies scheint mir doch keineswegs der Fall zu sein. (D. Herausgeber.)

pfindungen beseelten Objekten berührt wird, dann aber sich wieder zusammenziehe", die Seele geradezu mit ähnlichen Empfindungen und Leiden anstecken. So können durch bloßen Anblick Ekel, Schrecken, Wohlbehagen u. a. ähnliche Empfindungen übertragen werden; mancher, wenn er einen anderen leiden sehe, empfindet denselben Schmerz in demselben Körperteile, wie jener, ein anderer könne kein Blut vergießen sehen, ohne selbst in Ohnmacht zu fallen. Man muß annehmen, daß dieses durch irgend eine geistige Kontraktion vom Äußeren auf das Innere bewirkt werde. — Und zwar geschieht dies nicht nur durch Vermittelung des Gesichtssinns, sondern auch durch Vermittelung der bloßen Einbildung oder des Geruchs. So hat schon der Geruch mancher Arzneien eine purgierende Wirkung, und manchen überkommt, bloß wenn er etwas Schreckliches hört, Zittern und Schaudern; auch kann man schon durch bloße Berührung sich Krankheiten zuziehen.

Es ist auffällig, wie ein Bruno in so höchst unklarer Weise unter 6, 7 und 8 einenteils aus derselben psychischen Erscheinung mehrere Arten seiner „Kontraktionen" herauszuzerren versucht, und anderenteils wieder das Verschiedenartigste, und zwar Wahres und Falsches, in einem einzigen verkehrten Gesichtspunkte zusammenzufassen sucht. Zunächst verteilt er den bekannten Einfluß plötzlicher Seelenerregungen auf mehrere künstlich unterschiedene Arten derselben, sodann stellt er hiermit den ganz heterogenen Fall einer psychischen Einwirkung auf das körperliche Befinden eines anderen zusammen, sowie die wunderbare Heilthätigkeit eines Appollonius, Jesus u. s. w., reiht hieran wieder die ansteckende Gewalt der Phantasie und endlich gar zum Schluß die materielle Kontagion durch körperliche Berührung. [1])

In etwas ist dies zu entschuldigen bei seinen der Zeit entsprechenden mangelhaften scholastischen Kenntnissen und verwirrten Anschauungen auf dem Gebiete der Physik und Psychologie, die ihn sogar vom Sehen als von „einer aktiven per radios ab oculo", nicht wie heutzutage fast jeder Quartaner weiß, „per radios ad oculum" vermittelten Thätigkeit des Auges sprechen läßt. Doch leidet dieser Passus auch abgesehen davon durchweg an mangelhafter logischer Fassung. — Das allgemeine Lob, welches wir Bruno wegen seines, wenn auch nicht durchweg erfolgreichen Versuches, die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens zum Gegenstande einer psychologisch-wissenschaftlichen Betrachtung zu machen, glauben zuerkennen zu müssen, braucht uns nicht zur Überschätzung seiner Leistungen im einzelnen zu verführen.

9) Als **neunte Art** von Kontraktion bezeichnet Bruno die Konzentrierung der **Begierde** und des **Wunschvermögens** auf einen Gegenstand der Einbildungskraft oder auf Ähnlichkeit mit einem gesehenen oder ersehnten Gegenstande. Eine solche Kontraktion habe Jakob zu benutzen verstanden, der dadurch, daß er den Mutterschafen während der Belegung buntgeschälte Stäbe vorhielt, bewirkte, daß dieselben gesprenkelte und fleckichte Lämmer warfen. [2]) — Hierauf beruhe es auch, daß schwangere

[1]) Eine gute philosophische Darstellung und Deutung der hier von Bruno herangezogenen Phänomene findet man in J. H. **Fichtes** „Anthropologie", § 200 ff.

[2]) Genesis, XXX, 38 ff.

Frauen dem Fötus oft eine Ähnlichkeit mit irgend einem Gegenstand ihrer Sehnsucht und Phantasie einprägen.

Bezüglich dieser, von skeptischen Medizinern und Physiologen noch vielfach bezweifelten Thatsache des in abnormen Fällen sogen. „Versehens“ vergl. man auch Lessings Bemerkung zum Laokoon.[1])

„Die bildenden Künste insbesondere, außer dem unfehlbaren Einflusse, den sie auf den Charakter der Nation haben, sind einer Wirkung fähig, welche die nähere Aufsicht des Gesetzes heischt. Erzeugten schöne Menschen schöne Bildsäulen, so wirkten diese hinwiederum auf jene zurück und der Staat hätte schönen Bildsäulen schöne Menschen mit zu verdanken. Bei uns scheint sich die zarte Einbildungskraft der Mütter nur in Ungeheuern zu äußern.“

10) Schlaf und Traum ist nach Bruno eine Kontraktion der Seele von den äußeren Sinnen auf den inneren Sinn. Die Erfahrung lehre, daß in ihm die inneren Vorstellungsbilder lebhafter und deutlicher werden. Auf einem analogen Grunde beruhe es, daß der innere Sinn um so schärfer sei, je geringer die Anzahl seiner äußeren Sinnesorgane. Deshalb habe Demokrit, in der Absicht seinen Geist von der Sinnlichkeit abzuziehen und zu konzentrieren, sich die Augen, die er für ein Hinderungsmittel tieferen Nachdenkens hielt, ausgestochen. Und nicht nur im allgemeinen werde durch die Beschränkung der Anzahl der Sinne das seelische Perzeptionsvermögen selbst verstärkt und konzentriert, auch jedes einzelne Sinnesorgan erlange durch bloße Zusammenziehung und Verengung eine gesteigerte Fähigkeit; so werde man z. B. durch die schwache Leuchtkraft eines Gegenstandes oder die Schwäche des Auges selbst genötigt, kleine Augen zu machen, zu blinzeln, um die Sehkraft der Pupille durch Verengung zu steigern; ferner hätten die Adler, welche schärfer sehen als die Menschen, und ebenso die Schlangen, die noch schärfer sehen als die Adler, sehr kleine Pupillen.

11) Auch der unkeusche Kern des mittelalterlichen Hexenwesens beruht nach Brunos Ansicht, soweit er thatsächlich ist, auf einer Kontraktion. Das Wesen „dieser elenden Verirrung roher, schmutziger und ihr Laster im Verborgenen treibenden Geschöpfe“ findet er in einer, durch äußere, von ihm näher bezeichnete Mittel, Hexensalben, unnatürlich gesteigerten Erregung des Sexualsystems und der Traumphantasie, deren Gestalten und Erlebnisse alsdann von den abergläubischen Personen, welche dieser geheimen Lasterhaftigkeit fröhnen, für Wirklichkeiten gehalten werden. Die von diesen unglücklichen und geistesschwachen Personen nebenbei angewandten Beschwörungs- und Zauberformeln haben nur den Zweck, den Glauben derselben an die Realität der geträumten Dämonen zu befestigen und die Phantasie noch mehr aufzuregen.

12) Für nicht viel besser, wenigstens nicht viel vernünftiger, scheint Bruno eine gewisse Sorte von Pietisten und Frömmlern zu halten,

---

[1]) Cottasche Ausgabe Bd. X, S. 28; vergl. hierzu ferner J. H. Fichte („Anthropologie“, S. 471), welcher diese Thatsache auf die plastische Kraft der Phantasie zurückführt.

die es gleichfalls oftmals zu einer eigentümlichen Art von Kontraktion ihres seelischen Vermögens bringen können.

„Wenden wir uns jetzt zu unsern nicht viel geistreicheren Apokalyptikern, die, wiewohl sie an derselben zweifelhaften Art von Melancholie leiden, dennoch wegen des Endziels und der Verschiedenheit ihres Lustgefühls ein anderes Krankheitsbild als die eben genannten gewähren. Sie erscheinen mir ganz besonders abscheulich, denn diese Thoren nähren meistens nicht nur ihre eigene schändliche Dummheit, sondern auch die anderer Ignoranten und Esel, welchen sie für Propheten und Offenbarungsapostel echter Frömmigkeit gelten. Diese verschaffen sich durch Verachtung jeder naturgemäßen Ernährungsweise eine magere und saturnische Körperbeschaffenheit, geben sich allerlei verkehrten, von ihnen aber für fromm gehaltenen Meditationen hin, womit sie ihre Phantasie verwirren, empfindeln sich in eine gewisse Traurigkeit hinein, kasteien sich mit nicht allzu scharfen Geißelhieben und treiben so die innere Glut in die äußeren Teile, und um den Geist in eine noch melancholischere Stimmung zu versetzen, konzentrieren sie ihre ganze Einbildungskraft auf den Tod irgend eines Adonis, und vertiefen sich so in eine angenehme, süße Trauer (denn wir wissen, daß auch die Traurigkeit ihre eigene Wollust besitzt), und durch diese Art geistiger List wird ihr Verstand oft so weit verwirrt, daß sie sich aus eigenem Antriebe mit einem jener unreinen und der Vernunft spottenden Geistern vereinigen, während sie selbst am Ende sich zu einer, ich weiß nicht welcher, offenen Anschauung elender und erbärmlicher Gottheiten entzückt glauben, indem sie Dinge hören und wahrnehmen, die sonst niemals in ihre Gedanken hätten kommen können. Wir wissen, daß einzelne es in dieser Art von Geistesverwirrtheit so weit gebracht haben, daß sie die Wundmale jener durchbohrten Gottheiten, deren Gestalt sie ihrer Einbildungskraft eingeprägt hatten, auch an ihrem eigenen Körper durch die Glut ihrer brennenden Phantasie hindurchscheinen ließen." [1])

Bruno berührt hier das mystische und seiner Thatsächlichkeit nach schwerlich bestreitbare Phänomen der Stigmatisation. Seine Erklärung derselben durch die Macht der Phantasie deckt sich völlig mit derjenigen Fichtes. [2])

13) Als dreizehnte Art der Kontraktion betrachtet Bruno das übrigens auch von Plotinus und anderen bezeugte S c h w e b e n.

„Zu der vorerwähnten, verwerflichen Art der Kontraktion," sagt er, „möchte ich k e i n e s w e g s jene rechnen, die in glaubhaftester Weise von einem Mann der vorzüglichsten Kontemplationsgabe, dem Aquinaten T h o m a s berichtet wird. Wenn nämlich dieser mit gesammelter Geisteskraft und Andacht sich zur geistigen Anschauung des von ihm geglaubten Himmels erhob, so konzentrierte sich sein gesamter, empfindender und bewegender Geist so sehr in diesem E i n e n Gedanken, daß sein Körper von der Erde in den freien Luftraum erhoben wurde, was ich selbst, obwohl einerseits weniger wissenschaftlich Denkende es zum Mirakel stempeln und anderseits bornierte Nichts-

---

1) Mir will es scheinen, als ob Bruno an dieser Stelle zwei ganz verschiedene Erscheinungen miteinander vermischt, eine widerwärtige äußerliche und heuchlerische mit anderen rein innersinnlichen Vorgängen. (D e r H e r a u s g e b e r.)

2) J. H. F i c h t e „Anthropologie", S. 202 ff. Vergl. auch die neueren Erfahrungen des Hypnotismus mit der Stigmatisation: „Sphinx" III S. 407, V S. 416, und VI S. 374. Über die krankhaft religiöse Gefühls-Mystik, welche in letzter Linie auf körperlicher Grundlage beruht und, wenn sie von Priestern mißbraucht wird, leicht zum religiösen Wahnsinn führt, vergleiche man auch M a u d s l e y in dessen „Pathologie der Seele", S. 219.

und Alles-Wisser es nicht leicht glauben mögen, dennoch für die Wirkung einer natürlichen seelischen Kraft anerkennen muß, wie es denn auch weit früher bei Zoroaster geschah."

„Ich weiß nicht — schließt er — ob die Herren Theologen zu eben derselben Art von Kontraktion auch die Verzückung des Paulus rechnen wollen, bei der er es selber nicht gewußt haben will, ob er außer dem Leibe war oder nicht."

14) Als vierzehnte Kontraktionserscheinung deutet Bruno die „Besessenheit" oder „Mediumschaft".

„Es giebt noch eine sehr schlechte Kontraktion, welche meist aus einer unvernünftigen, der natürlichen Körperbeschaffenheit ganz entgegengesetzten Lebensweise entspringt. Bei den durch dieselbe geschwächten Personen sammelt sich in den vitalen Körperteilen leicht eine solche Feuchtigkeit an, daß sie entweder durch Veränderung ihres eigenen Geistes zu Wahnsinnigen und Verrückten werden, oder gar durch den Hinzutritt eines fremden Geistes zu Besessenen. Denn daß von den unsichtbaren Geistern einige mit großer Begierde aus den einfachen Elementen heraus und in einen für sie empfänglichen und passenden Organismus übertreten können, ist unschwer zu glauben, wie es ja auch natürlich ist, daß aus jedem gut belegenen und angelegten Samen geistiges und animalisches Leben hervorgeht, und daß bei jeder sich gut verhaltenden Empfängnis eine Seele, wie gleichsam überall gegenwärtig, am Platze ist. Auf diese Weise, zumal wenn nun noch die 11. Kontraktions-Art hinzukommt, werden oft plötzlich durch eine bekannte Kunst Einfältige zu Weisen, Abergläubische und Beschränkte zu tiefsinnig Schauenden; aber bei ihnen ist dann der weise Geist nicht ihr eigener, sondern ein fremder, der von ihrem eigenen Besitz nimmt. Derartiges hat man öfters bei wahnsinnigen und selbst bei verständigen Geistern konstatieren können; unter andern war ich selbst zugegen — und zwar behandelte ich ihn selbst — als ein Mönch zu Brescia durch diese Kunst plötzlich ein Prophet, ein großer Theologe und Kenner aller Sprachen geworden zu sein schien. Auf Beschluß der Mönche, die eine solche Weisheit auf das böse Prinzip zurückführten, wurde derselbe in den Kerker geworfen, schließlich aber durch Einnehmen eines Essigs, welcher mit dem Saft eines zerstoßenen Polypen gemischt war, von seiner melancholischen Feuchtigkeit und dem Geiste befreit. Danach entpuppte er sich wieder als das, was er immer gewesen war, nämlich als ein rechter Esel."

Wie unklar und dem damaligen Stande der physiologischen Wissenschaften entsprechend mangelhaft auch die Vorstellung Brunos von den leiblichen Vorbedingungen der Geisteskrankheit und dem Wesen der „Besessenheit" (Feuchtigkeit im Nervensystem) sein mag — die Möglichkeit einer thatsächlichen Besessenheit selbst, wird niemand mehr in Abrede stellen dürfen, der auch nur oberflächlich mit den modernen spiritistischen Praktiken bekannt geworden ist. Was ist denn ein Sprechmedium oder ein Schreibmedium anders als ein zeitweilig Besessener, wenn auch nicht stets ein von bösen Geistern Besessener?!

Die Abnormität der Gelegenheitsursache, welche möglicherweise stets in einer gewissen physiologischen Desorganisation besteht, da „sofern alles wohl steht" (Kant), der Mensch für bewußte Eindrücke aus einer übersinnlichen Welt kaum empfänglich erscheint, ist kein Grund, alle hier einschlagenden Erfahrungen als bloße Symptome etwaiger Geisteskrankheit abzufertigen. Auch die Desorganisation des Gehirns und der Nerven kann doch das Unmögliche nicht möglich machen, daß ein und dasselbe

Subjekt plötzlich Vorstellungen in sich erzeuge und Mitteilungen rein aus sich selber mache, die es niemals vorher erworben hatte. Hat einer z. B. früher kein Griechisch gelernt, so ist es nicht möglich, daß er plötzlich griechisch rede; geschieht dies also dennoch, so bleibt keine andere Zuflucht als zu der Annahme der Besessenheit oder „Eingebung“ durch eine andere unsichtbare Intelligenz.[1]) Aber, obwohl Thatsachen hartnäckig sind —, und daß sie es sind, beweist am meisten der in unseren Tagen mächtig anwachsende Spiritismus — wird man es trotzdem in der wissenschaftlichen Welt selbst an einem Bruno noch lange als Verirrung tadeln wollen, daß er auf Grund persönlicher Beobachtung die Besessenheit oder die übersinnlichen „Suggestionen“ vom bloßen Wahnsinn zu unterscheiden wußte.

15) Wir kommen endlich zur letzten der von Bruno für möglich gehaltenen Kontraktionen.

„Jenes aber ist die löblichste und einem Philosophen allein geziemende Seelenkontraktion, durch welche sich Anaxarchus[2]), als er die blutigen Streiche erlitt, in den Stand setzte, den Tyrannen Neokreon mehr zu peinigen, als er selber gepeinigt wurde, vermöge welcher auch Polemon[3]) unter den Bissen rasender Hunde nicht einmal erblaßt sein soll, und welche einen Laurentius befähigte, vom glühenden Rost aus, wie von einem rosigen Lager, seiner Feinde männlich zu spotten. Denn wie? Bringt uns nicht jede hocherregte Freude, Furcht oder Hoffnung, jedes Vertrauen oder jede Entrüstung und jede Verachtung einer Sache über einen gegenwärtigen Schmerz hinweg? Offenbar ist das aber erst die wahre Anwendung einer vollendeten Philosophie, wenn einer durch die Höhe der Spekulation so sehr über alle körperlichen Affekte erhoben wird, daß er überhaupt keinen Schmerz mehr fühlt. Denn wir glauben, daß dessen Tugend größer ist, der so weit gekommen ist, daß er den Schmerz nicht mehr fühlt, als die Tugend dessen, der dem Schmerz Widerstand leistet. Denn den erachtet auch Epikur noch nicht für in Wahrhaft tugendhaft, der die Empfindung eines ihm widerstrebenden Mangels überhaupt noch zuläßt. Wen aber die Anschauung eines anderen erhabenen Gegenstandes mehr erregt, der wird die Angst des Todes nicht kennen.

Es hat Männer gegeben, die, weil sie vor allem von der Liebe zum Willen Gottes getrieben wurden, an den sie unerschütterlich fest glaubten, sich durch keine Drohungen und keinen sie von anderer Seite bedrohenden Schrecken ins Wanken bringen ließen. Und darf man das schon eine innige Liebe zur Tugend nennen, die nicht einmal der Furcht vor einem zeitlichen Dinge Widerstand leisten kann? Ich bin geneigt zu glauben, daß der, welcher sich noch vor körperlichen Übeln fürchtet, niemals etwas Göttliches gekostet hat; denn der wahrhaft Weise und Tugendhafte fühlt den Schmerz nicht mehr und ist vollkommen glücklich,

[1]) Übrigens haben zwei der bedeutendsten neueren psychologischen Forscher, J. H. Fichte und Fechner den Begriff der Besessenheit, d. h. einer Einwohnung höherer Geister in niederen, Besitznahme aktiver Intelligenzen von passiven, im weitesten Sinn in ihren, übrigens beiderseits auf durchaus selbständigen Wegen gewonnenen Weltanschauungen verwertet; vergl. J. H. Fichtes „Anthropologie“ und „Psychologie“, sowie Fechner „das Büchlein vom Leben nach dem Tode“.

[2]) Anaxarch, ein berühmter Philosoph aus Abdera, Anhänger des Demokritus, Begleiter Alexanders des Großen auf seinen Kriegszügen, wurde von dem durch seine Freimütigkeit beleidigten Beherrscher Cyperns, Neokreon, qualvoll hingerichtet, spottete aber sterbend noch seines Quälers.

[3]) Polemon, Philosoph zu Athen, Lehrer des Zeno, starb 270.

soweit die Lage des gegenwärtigen Lebens dies überhaupt zuläßt, und wenn man seine Lage nur mit dem Auge der Vernunft betrachtet."

Diese Worte sind wahrlich keine bloßen Redensarten im Munde eines Mannes, der es vorzog, zehn Jahre im Kerker der Inquisition zuzubringen und danach den Flammentod zu erleiden, anstatt seinen Überzeugungen untreu zu werden. Daß übrigens der hier wiedergegebene Teil seiner wissenschaftlichen Überzeugungen nicht am wenigsten dazu beigetragen hat, ihn in die Gelegenheit zu bringen, die 15., löblichste Art seiner Kontraktionen an sich selber zu bewähren, darüber läßt die Geschichte seines Inquisitionsprozesses nicht die mindesten Zweifel übrig.[1]) Die Magie galt seinen Richtern als teuflische Kunst und es genügte, daß Bruno ein Buch darüber geschrieben hatte, um ihn als Adepten des Teufels zu brandmarken. Ging doch noch lange nach seinem Tode, bei deutschen und französischen Schriftstellern kirchlicher Färbung, die Sage um, daß Bruno sich sogar in Wittenberg so weit verstiegen habe, auf den leibhaftigen Teufel einen öffentlichen Panegyricus zu halten (wahrscheinlich eine Verwechselung mit einer Lobrede auf Luther).

Wenn aber Bruno auch nicht mit seinen kirchlichen Gegnern an die Existenz des orthodoxen Teufels und seines ganzen Hofstaates glaubte, so wußte er doch recht gut, welche sittliche und geistige Gefahr in der unbesonnenen Hingabe an wahre oder vermeintliche geistige Einflüsse aus der übersinnlichen Welt verborgen ist. Der Schluß seines mystischen Exkurses im Sigillus Sigillorum enthält eine Warnung, welche auch vielleicht manchen heutigen Fanatikern gegenüber noch am Platze ist:

„Vor allem nimm dich vor dem Fehler in acht, daß du dich allzusehr den Phantasien hingebest, und anstatt diese selber zu beherrschen, von ihnen beherrscht werdest (wie man es von Antipheron berichtet) und dich unter die Zahl derjenigen einreihest, die viel mehr von unreinen Einflüssen getrieben werden, als dieselben beherrschen. Damit meine ich solche, die durch künstliche Mittel, durch Einsamkeit, Schweigen, Dunkelheit, Anwendung von narkotischen Salben, durch Kasteiung mit Geißeln, durch Kälte oder Hitze ihren Geist schwächen und abtöten und indem sie ihre Phantasie durch eitle Wertschätzung von Phantasmen verwirren, einer elenden Geisteszerrüttung entgegengehen."

Besser kann wohl kaum die Gefahr gekennzeichnet werden, welche mit allem Streben nach Magie und Mediumismus verbunden ist, sowie überhaupt mit aller Hingabe an den übersinnlichen Phänomenalismus.

---

[1]) Vergl. Bartholmeß „G. Bruno" I, S. 240 ff.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Chiromantie.

Von

William Sydney Peel.



III. Die Lebens-Linie.

Wie in allen jenen Fällen, in welchen ich nichts besondres Eignes zu bemerken habe, so werde ich mich auch hier möglichst an die von Desbarrolles aufgestellten Regeln[1]) halten, so daß der Leser zugleich mit diesem grundlegenden Buche bekannt wird, welches von Jahr zu Jahr immer seltener wird.

Die Lebens-Linie! — Halte ein, und frage dich erst, ob du wirklich auch den Mut besitzest, in das Heiligtum des Wissens einzudringen! In Unkenntnis fortlebend, kannst du dich vielleicht eines gewissen Grades von Glück erfreuen; das Wissen aber wird dir vielleicht harte Prüfung, Kummer und Herzeleid bringen! Lies nicht weiter, wenn du nicht mit moralischem Mute gewappnet bist, welcher dir als Hort und Stütze dient bei Erforschung der Geheimnisse, welche nun deinen Augen erschlossen werden sollen. Gehe nicht leichtsinnig zu Werke. Kannst du es ertragen, wie es mir neulich vorkam, die Hand eines jungen Mannes zu untersuchen, der von der Natur offenbar mit Gesundheit, Wohlstand, häuslichem Glücke, Weib und Kindern ausgestattet zu sein schien, und aus ihr zu lesen, daß schon ganz unmittelbar das Unglück bevorsteht, welches den Gatten aus den Armen seines Weibes und seiner Kinder reißt? Hast du Mut genug, um deine eigene Hand zu betrachten und in derselben wie in einem aufgeschlagenen Buche zu sehen, daß dir vielleicht nur mehr eine kurze Spanne irdischen Lebens zugemessen ist? Vermagst du solche Dinge zu lesen, sie stillschweigend zu tragen und mit Diskretion zu handeln? Wenn nicht, dann erwirb dir nicht lediglich aus Neugierde ein Wissen, welches dich hinterher für deine Vermessenheit bestrafen wird. Ich möchte dir dringend anraten, dem Studium der Chiromantie zu entsagen, wenn du nicht einen reichlichen Vorrat an Mut und sittlicher Kraft besitzest!

---

1) „Les mystèes de la main“ und desselben „Révélations complètes.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Psychische immer großen Einfluß auf daß Physische ausübt; daß die geistige Kraft in uns auf unsere leibliche Gesundheit einwirkt. Wenn Kummer und nagende Sorgen uns auch nicht direkt töten, so verkürzen sie doch unser Erden-Leben. Ein unausgesetztes Verlangen nach dem Tode ist ein langsamer Selbstmord; dagegen wird der starke Wunsch zu leben, im Vereine mit dem festen Willen zu leben, das Leben verlängern! Im letzteren Falle freilich sollte auch der Glaube vorhanden sein, „daß dies möglich ist!"

Wenn die Lebens-Linie (1) schön ausgeprägt, lang, von hübscher Färbung (weder zu blaß, noch zu rot) ist und die Daumen-Wurzel ganz umfaßt, dann deutet dies auf ein sehr langes Leben, frei von gefährlichen Krankheiten, meist auch auf gute Gemütsart.

Hat die Linie eine blasse Färbung, so zeigt dies auf eine schwächliche Gesundheit, meist auf einen lymphatischen Organismus. Ist sie kurz, so ist es ein Anzeichen von kurzem Leben; — ist sie in der einen Hand unterbrochen, in der anderen aber nur schwach kenntlich, so bezeichnet dies ernste Krankheit.

Ist die Lebens-Linie kurz, aber von einer anderen in derselben Richtung laufenden Linie begleitet, und ist diese zweite Linie länger als die erstere, so ersetzt die zweite die erste, und verlängert das Leben. Diese zweite Linie wird die Mars-Linie genannt. In manchen Fällen kommt auch die Leber-Linie (6) einer schwachen Lebens-Linie zu Hilfe. Wenn die Leber-Linie schön geformt, tief eingefurcht, ohne Unterbrechung und deutlich ist, so verrät dies gute Verdauungs-Organe, und dies will ja nichts anderes heißen, als daß die Hauptbedingungen für eine gute Gesundheit gegeben sind, und daß aus diesem Grunde das Leben von längerer Dauer sein wird. Wo in diesem Falle die Lebens-Linie schwach wird oder eine Unterbrechung zeigt, da wird während der angezeigten Periode die Gesundheit weniger gut sein, aber zu dem Zeitpunkte, wo die Linie wieder einsetzt und ihre normalen Proportionen wieder annimmt, auch wieder hergestellt werden.

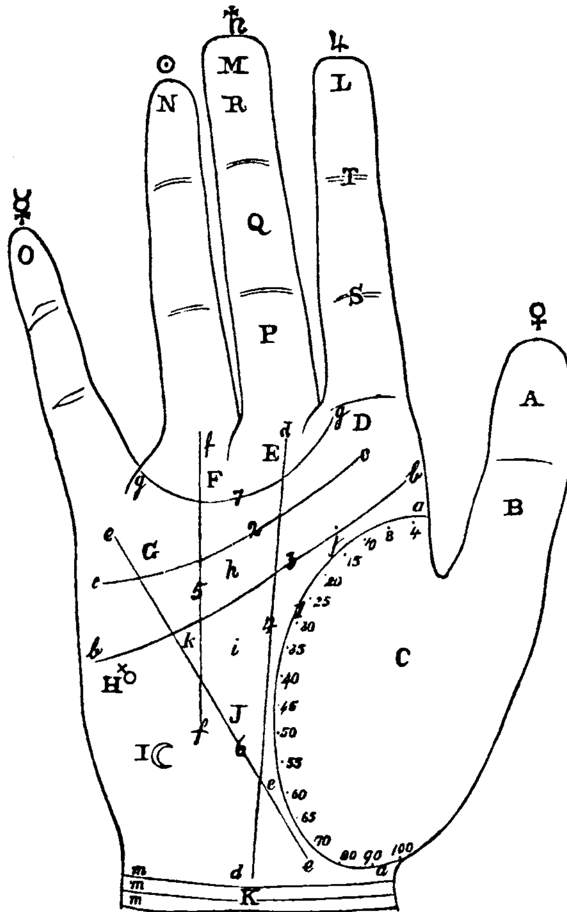
Wenn die Lebens-Linie aufhört, aber mit der Schicksals-Linie (4) sich vereinigt, so giebt letztere dem Leben Fortdauer. Solche Menschen leben nur noch sozusagen, wie „durch Zufall", allein sie leben doch.

Wenn die Lebens-Linie nur in einer Hand unterbrochen ist, so bedeutet dies eine schwere Erkrankung zu der durch den Bruch angegebenen Zeit (vorausgesetzt, daß die Linie sich nach dem Bruche wieder fortsetzt). Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Patient von den Ärzten wird aufgegeben werden, aber wenn die Linie in der anderen Hand nicht unterbrochen ist, dann mag er fest überzeugt sein, daß er trotz der ernstlichen Gefahr dennoch wiederhergestellt werden wird. Wie viele Angst und welche Menge von Thränen wird durch dieses Wissen jenen erspart bleiben, welche dieses Zeichen sehen, wenn der Uneingeweihte alle Hoffnung aufgiebt!

Wenn die Lebens-Linie, die Kopf- (3) und auch die Herz-Linie (2) sich alle drei vereinigen und gleichsam nur einen gemeinschaftlichen Ausgangs-

Punkt zu haben scheinen, auch kein anderes besonderes Merkmal dabei vorhanden ist, so bedeutet dies entweder unvorhergesehenen oder gewaltsamen Tod; wenn auch oftmals erst im höheren Alter; oder es ist auch das Anzeichen für einen schweren Unglücksfall.

Eine Lebens-Linie in „Kettenform" deutet auf eine zarte Gesundheit und nervöse Reizbarkeit. Wenn die Lebens-Linie von ihrem Ausgangs-



Punkte eine Zweiglinie nach dem Jupiter (D) entsendet, so ist dies auf ehrgeizige Pläne und hochfahrende Wünsche zu deuten, welche oftmals ihr Ziel erreichen werden. Es wurde die Beobachtung gemacht, daß diese Linien bisweilen ganz plötzlich entstehen; dann verkünden sie den günstigen Ausgang eines gefaßten Planes.

Linien, welche (direkt aus der Lebens-Linie entspringend) wohl kenntlich und ununterbrochen in ihrem ganzen Verlaufe sind, haben stets eine gute Vorbedeutung; sie deuten auf Erfolg durch persönliches Verdienst.

Eine in kurzen Zwischenräumen unterbrochene Lebens-Linie, so daß sie nun eine Reihenfolge ganz kleiner Linien bildet, verkündet für die betreffende Zeit eine schwache Gesundheit.

Ein Flecken (manchmal wie ein kleines mit einer Nadelspitze gemachtes Loch) in der Lebenslinie, bezeichnet eine Krankheit oder Verwundung zur angegebenen Zeit; ist der Flecken dunkelfarbig, so handelt es sich um einen sehr ernsten Fall.

Ein Kreuz in der Lebens-Linie deutet auf einen Unglücksfall.

Kurze Linien, welche, ohne die Lebens-Linie zu durchschneiden, gleichsam wie kleine Ästchen mit ihr verbunden sind, geben uns die Zeitpunkte an, wenn uns Krankheiten zu befallen drohen; — ist ihr Vereinigungspunkt dunkel oder bläulich gefärbt, so wird es eine ernstliche Krankheit sein, deren Grund aller Wahrscheinlichkeit nach in einer Nerven-Aufregung liegt.

Wenn die Lebens-Linie sichtlich unterbrochen ist, und die beiden getrennten Teile von einem Quadrate umschlossen sind, so verkündet uns dies eine sehr gefährliche Krankheit oder einen schweren Unglücksfall, der jedoch (wie das Quadrat anzeigt) eine Milderung erfährt — weil das „Quadrat" Schutz bedeutet. — Bisweilen finden wir in der Lebens-Linie ein Zeichen, das wie eine Insel aussieht. Wir müssen uns dann für die ganze von dieser Insel eingeschlossenen Lebenszeit auf Krankheit oder Kraftlosigkeit gefaßt machen.

Wenn solche Inseln sich in jener Lebensperiode zeigen, welche wir beim weiblichen Geschlechte als „das kritische Alter" bezeichnen, so läßt dies Krankheit und Leiden für diese Zeit voraussehen.

Bei Männern sehen wir oft, daß zu der, dieser eben bezeichneten Periode entsprechenden Lebenszeit die Lebens-Linie sich gabelt oder in zwei Teile spaltet. Dies deutet auf eine Zerteilung der Lebenskraft. Dies Zeichen nimmt nicht leicht eine Gestalt an, welche Krankheit verkündet, sondern deutet meist nur auf eine Verminderung der Ersatzfähigkeit der Kräfte hin; und wir müssen Sorge tragen, daß von diesem Zeitpunkte jeder Exzeß, selbst anstrengende Arbeit vermieden werde. Besonders große Sorgfalt ist dann notwendig, wenn sich dabei am Ende der Kopf-Linie ein Stern befindet.

Wenn scharf eingeschnittene, vom Venus-Berge (C) kommende Linien die Lebens-Linie und die anderen Hauptlinien durchschneiden, so bedeutet dies von unglücklichen Neigungen kommende Mißgeschicke, welche nicht selten unsere Lebensstellung gefährden oder zerstören.

Da es eine so große Menge der verschiedenartigsten Hypochonder giebt, so kann ich nicht oft genug wiederholen, daß wo immer bedrohliche, unheilverkündende Zeichen in einer Hand sich finden, das Unglück entweder ganz vermieden oder doch ganz bedeutend abgeschwächt werden kann, wenn wir zur rechten Zeit Vorsichtsmaßregeln ergreifen. Desbarrolles erwähnt eines Falles[1]), welcher jenen Menschen, deren Lebens-Linie

[1]) Révélations compl. S. 720.

in beiden Händen gebrochen ist, und deren irdisches Leben hierdurch bedroht erscheint, sehr lehrreich sein kann, und welcher zugleich einen Beweis von der Macht des Geistes über den Körper liefert, zumal wenn derselbe noch durch eine entsprechende Lebensweise unterstützt wird, sowie er auch klar darlegt, wie die Wirkungen (das Schicksal) sich ändern, wenn wir die Ursachen verändern.

In dem erwähnten Falle zeigten die Lebens-Linien in beiden Händen für dieselbe Lebenszeit eine Unterbrechung. Sie deuteten auf eine sehr gefährliche, aller Wahrscheinlichkeit nach tötliche Krankheit in vier Jahren. Der Besitzer dieser Hände jedoch nahm die Sache sehr ernst, wendete auf seine Diät, seine Gewohnheiten rc. alle mögliche Sorgfalt, und fand nach Verlauf eines Jahres zu seinem großen Erstaunen, daß eine ganz schwache Linie die früher getrennten Teile seiner Lebens-Linien verband. Er setzte seine vorsichtige Lebensweise fort, und bemerkte, daß diese Linie an Tiefe zunahm und immer deutlicher hervortrat. Nach Ablauf der vier Jahre waren die Linien völlig mit einander vereinigt. Er verfiel in eine Krankheit, welche jedoch ohne wesentlichen Nachteil wieder vorüberging. Dieser Mann war der in Bordeaux wohlbekannte Graf von Brons.

Ist die Lebenslinie in der linken Hand nur schwach eingefurcht, in der rechten dagegen scharf und deutlich gezeichnet, so beweist dies, daß sich der Betreffende äußerlich einer guten Gesundheit erfreut, daß er sich aber keine Ungehörigkeiten erlauben darf, weil er keine feste Konstitution besitzt. Wenn dagegen umgekehrt die Lebenslinie in der linken Hand scharf, in der rechten aber schwächer gezeichnet ist, so deutet dies auf eine von Natur aus gute Konstitution, welche jedoch durch irgend einen Zufall, oder was noch wahrscheinlicher ist, durch eigene Vernachlässigung oder Exzesse für die Zeit, welche die schwache Linie bezeichnet, Krankheiten unterworfen ist.

Die in den Linien des Saturns (4) und der Sonne (5) zum Ausdrucke kommenden Zeichen, im Zusammenhalte mit jenen der Lebens-Linie sind von höchster Wichtigkeit; denn die Natur verzeichnet wichtige Ereignisse, gleichsam um uns auf uns selbst recht eindringlich aufmerksam zu machen, an zweierlei Orten, einmal in der Lebenslinie und zum andern in der Saturn- oder in der Sonnenlinie.

Um die Zeit abzulesen, wann ein Ereignis eintreten wird, müssen wir die Lebenslinie von oben nach unten rings um den Daumen-Ballen, die Schicksals- (Saturn-) Linie dagegen von unten nach oben betrachten, uns dabei aber in Obacht nehmen, uns durch Linien, welche die Lebens- und die Schicksalslinie zugleich kreuzen nicht verwirren zu lassen, denn diese haben nur eine Bedeutung und dürfen nicht zweimal in Rechnung gezogen werden.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Wirkung in die Ferne.

Dr. Hubert in Löwen teilt im Augustheft 1888 seiner mit Dr. Verriest herausgegebenen „Medizinischen Rundschau" (Revue médicale), folgenden Fall einer magnetischen Fernwirkung mit:

Kann man in der Entfernung magnetisieren? — Ich lachte früher, wenn ich dies behaupten hörte. Ich lache nicht mehr. Nicht selten spotten wir anfangs über Dinge, die uns zuletzt doch erschrecken.

Frau D. zeigte mir eines Tages, daß man nichts a priori leugnen darf. — Wir unterhielten uns in der Ecke eines großen Saales, in welchem getanzt wurde. Durch die wirbelnden Reihen konnten wir von Zeit zu Zeit ein junges Mädchen, Frl. X., beobachten, welches sich an diesem Abend zu magnetischen Versuchen hergegeben hatte und das jetzt, uns den Rücken zugekehrt, im anliegenden Gemach sich befand. Das Geräusch der Tänzer, Stimmen und Instrumente machte es durchaus unmöglich, unser leise geführtes Gespräch im Nachbarzimmer zu hören; auch hatte ich mich überzeugt, daß kein verräterischer Spiegel vorhanden war, mit dessen Hilfe beide Damen in eine optische Verbindung miteinander hätten treten können.

„Sie behaupten also", sagte ich zu Frau D., „daß die Macht, die sie über Frl. X. haben, auch in der Entfernung wirkt. Können Sie das Fräulein jetzt zu sich heranziehen?" — „„Gewiß, und sie alles, was ich will, thun lassen. Um jedoch jedem Verdacht einer Verabredung zuvorzukommen, werden Sie selbst die Handlung angeben müssen, die Sie vollzogen zu sehen wünschen.""

„Wohlan! Frl. X. trete zu uns heran, nehme Ihren Fächer, tanze mit jenem Herrn am Kamin und bringe den Fächer wieder zurück. Ich erkläre mich sodann für besiegt." — „„Das soll sogleich geschehen.""

„Nicht doch! Ich bitte die Wahl des Moments mir freizustellen. Das Experiment wird für mich um so beweiskräftiger sein, unter je schwierigeren Umständen ich es zu stande kommen sehe." — „„Gut, wann Sie wollen.""

Einige Augenblicke darauf, als gerade Frl. X. im Begriff war, sich in ein lebhaftes Gespräch einzulassen, sagte ich zu meiner Dame: „Jetzt, wenns beliebt."

Ohne irgend eine Gebärde zu machen, schleuderte Frau D. einen stechenden Blick nach dem jungen Mädchen, das noch immer in der früheren Stellung war, und in demselben Augenblick unterbricht es ihr Gespräch, dreht sich, als würde es berührt, um, schreitet auf uns zu, nimmt, ohne ein Wort zu sagen oder uns anzublicken, den Fächer, macht mit dem betreffenden Herrn zwei Touren, und kehrt mit dem Fächer zu Frau D. zurück.

Eine seltsame Geschichte.

Von Zeit zu Zeit ereignen sich sonderbare Dinge, die zwar nicht in das Gebiet der Naturforschung gehören, dennoch aber von Interesse auch für den Physiologen und Arzt sein können. Zu Begebenheiten dieser Art ist auch folgende Geschichte zu zählen, die wir einer nichtspiritistischen amerikanischen Zeitschrift (Foote's Health Monthly, New York) entnehmen und ohne jeden Kommentar, einfach als einen merkwürdigen Fall aufzeichnen.

Eine Miß Margaret Leeds aus Pittsburg in den Vereinigten Staaten heiratet Mr. Anton F. Clements und siedelt mit ihm nach Philadelphia über. Hier läßt sie sich nach einiger Zeit von ihrem Manne scheiden, trotzdem, wie sie bekennt, ihre Liebe zu ihm nach der Heirat sich noch gesteigert habe. Was war der Scheidungsgrund? — Zu wiederholten Malen, erzählt die Dame, habe sie, wenn sie nachts erwachte, eine Gestalt im Zimmer auf- und abgehen und sich rasieren sehen, die das Ebenbild ihres Gatten war, während dieser, starr und eiskalt wie eine Leiche, an ihrer Seite lag. Jedesmal, wenn es ihr endlich gelang, ihren Mann aufzuwecken, verschwand die Gestalt plötzlich. Die Angst brachte sie beinahe um den Verstand. Sie vermochte ihren Zustand nicht länger zu ertragen, und forderte Aufschluß über die Erscheinung.

„Was du gesehen, antwortete ihr Mann, ist weder ein Alp noch ein Traum, sondern eine furchtbare Wirklichkeit: es ist mein Doppelgänger, der Fluch meines Daseins, mit dem ich seit Jahren und, wie ich vermute, für irgend eine Schuld der Eltern beladen bin. Ich weiß immer ganz genau, wann mein zweites Ich sich andern zeigt, allein mir fehlt die Macht es zu verhindern. Und dennoch sind meine geistigen Kräfte während der Erscheinung nicht nur nicht gedämpft, sondern vielmehr gehoben, und deine Angst empfinde ich in zehnfachem, tödlich qualvollem Grade. Ich hoffte, die Ehe würde mich von dieser Heimsuchung erlösen; jedoch es scheint, sie habe mein Elend nur verdoppelt."

Begreiflicherweise wurde unter solchen Umständen das Zusammenleben der Gatten unmöglich, und beide entschlossen sich zur Trennung. — Als der Herausgeber des „Herald" (in Cleveland), eine der ältesten und besten Zeitschriften der Vereinigten Staaten, obigen Bericht gelesen, teilte er ihn einem angesehenen Arzt seiner Stadt mit und bat um dessen Urteil darüber. Er erhielt folgende Erklärung. Vor ein paar Jahren, sagte der Arzt, wäre ich noch geneigt gewesen, über die Geschichte zu lachen; jetzt aber, nachdem ich inzwischen Gewisses erlebt, muß ich jedem Wort derselben glauben. Vor einiger Zeit nämlich konsultierte ihn eine Dame wegen ihres 18jährigen, anscheinend vollkommen gesunden Sohnes. Sie erzählte, daß dieser jede Woche zwei- oder dreimal nachts im Schlafe in eine Art Ohnmacht sinke und mit weit offenen Augen seinen schattenhaften Doppelgänger anstarre, welcher ein paar Minuten in der Stube umgehe und dann, nach Geisterart, verschwinde. Nach dem Erwachen wisse der Knabe von der Erscheinung. Einige seiner Angehörigen hätten die Nacht bei ihm zugebracht und ganz Ähnliches erfahren, wie jene junge Frau in Philadelphia. Der Arzt überzeugte sich persönlich von der Wahrheit

der Sache, und seine Aussage lautete: „Die Nacht vergesse ich nicht, so lange ich lebe." — Der Knabe starb endlich an der Auszehrung, die eine Folge seines rätselhaften Zustandes gewesen zu sein scheint. K. R.



Einer der neusten Hexenprozesse

soll kürzlich in Südrußland verhandelt worden sein:

Wie Odessaer Blätter berichten, zeigte die Bäuerin Kyshich aus dem Dorfe Pokrowka dem Dorfgericht an, daß ihre Kuh von einer gewissen Timoschenkowa behext sei, und zwar derart, daß die Kuh keine Milch mehr gebe. Ähnliche Klagen liefen noch von zwei Seiten ein. Das Gericht verurteilte die Angeklagte zum Besten der Kläger zu 30 und 25 Rubel Schadenersatz für die verdorbenen Kühe. Die T. wurde also gewissermaßen als Hexe anerkannt, als welche sie unter den Bauern des Dorfes übrigens schon längst gilt.

Mit welchem Rechte oder Unrechte dies geschehen sein mag, vermögen wir natürlich nicht zu ahnen, ebensowenig ob etwa diese „Hexerei" durch irgend eine sinnliche Schädigung, Gift oder dergl. oder doch auf irgend welche übersinnliche Weise bewirkt worden sein mag. Dafür, daß letzteres möglich ist, verweisen wir u. a. auf das Februarheft 1887 der „Sphinx" (III, 14), S. 109. C. R.



Victorien Sardou

über den empirischen Spiritualismus.

Der Gaulois vom 4. Dezember 1888 bringt folgende Notiz:

Wir verdanken der Gefälligkeit des Herrn Baschet, Direktors der Revue illustrée, die Mitteilung eines Briefes von Herrn Victorien Sardou, Mitglied der Académie française, an Herrn Yveling Ram-Baud. Dieser hat in der Revue illustrée einige Studien über die „Psychische Kraft" veröffentlicht.

Dieses Schreiben Sardous geben wir im folgenden nur wenig abgekürzt wieder, aber vervollständigt gegenüber der durch Wiener und Berliner Tagesblätter gegangenen Übersetzung desselben.

Mein lieber Ram-Baud!

Es sind mehr als 40 Jahre, daß ich als Neugieriger die Phänomene beobachte, welche unter den Namen des Magnetismus, Somnambulismus, der Ekstase, des zweiten Gesichtes u. s. w. in meiner Jugend das Gelächter der Gelehrten bildeten. Wenn ich es wagte, ihnen irgend eine Erfahrung mitzuteilen, bei welcher mein Skepticismus sich der Evidenz unterwerfen mußte: welcher Empfang und welche Heiterkeit ward meiner Mitteilung zu teil! Ich höre noch das Lachen eines alten Doktors, mit dem ich über ein Mädchen sprach, welches magnetische Einflüsse in einen Zustand der Katalepsie versetzten. Man schoß eine Pistole vor ihrem Ohre ab, man brannte ihren Nacken mit einem glühenden Eisen und sie rührte sich nicht! — „Bah", antwortete mir der gute Mann, „die Frauen verstehen es so gut, zu täuschen! . . ."

Alle jene Thatsachen, welche damals geleugnet wurden, sind aber heutzutage acceptiert, bestätigt von denselben Leuten, welche sie als Spiegelfechtereien behandelten. Ich sehe bei diesen Dingen nichts verändert, als den Namen. Es ist nicht mehr der Magnetismus. Sie können sich denken, daß dieser Name dem Ohre derjenigen schlecht klang, welche ihn so oft lächerlich machten. Es ist der Hypnotismus, die Suggestion: Bezeichnungen, welche mehr Gnade gefunden haben. Es ist nun wohl auch zu hoffen, daß sie geruhen werden, sich eines Tages mit jenem Spiritismus zu

befassen, welchen sie durch ihre Verachtung zu Tode getroffen wähnen, welcher jedoch niemals so lebendig war wie jetzt. Sie werden ihm nur in der Folge einen anderen Namen beilegen müssen, um sich das Verdienst zu vindizieren, ihn entdeckt zu haben nach aller Welt. . . . . .

Nur wird das lange Zeit dauern! Der Spiritismus hat andere Feinde zu bekämpfen, als dieses Übelwollen. Er hat zunächst die Experimente des Salons gegen sich, ein verwerfliches Mittel der Forschung, gut genug, die Skeptiker in ihrer Ungläubigkeit zu bestärken, ingeniöse Mystifikationen hervorzurufen und die geistreichen Leute beträchtliche Dummheiten sagen zu lassen.

Er hat ferner gegen die Charlatane zu kämpfen, welche à la Robert-Houdin Spiritismus treiben, und gegen die Halb-Charlatane, welche, mit den wirklichen Fähigkeiten eines Mediums begabt, sich nicht zufrieden zu geben verstehen und aus Eitelkeit oder Interesse die ungenügenden natürlichen Mittel durch künstliche zu ersetzen versuchen.

Besonders aber hat der Spiritismus zwei große Hindernisse zu besiegen: die Indifferenz einer Generation, welche ganz den Vergnügungen und ihren materiellen Interessen hingegeben ist, und jene Schwäche der Charaktere, welche sich täglich mehr in einem Lande manifestiert, wo niemand mehr den Mut seiner Meinung besitzt, sondern sich vorwiegend mit derjenigen seines Nachbars befaßt und nicht gestattet, eine einzige zu adoptieren, bis es ihm nicht bewiesen ist, daß sie die Meinung aller Welt ist.

Bei jeder Materie, in der Kunst, Litteratur, Politik, Wissenschaft u. s. w. fürchtet man am meisten, für einen Naiven zu gelten, welcher an etwas glaubt, oder für einen Enthusiasten, der sich auf nichts versteht, weil er bewundert! — Der Mensch, welcher von einer schönen Rede am aufrichtigsten ergriffen ist, von einem schönen Werke, einer schönen Handlung, hat, wenn er irgend einen Skeptiker lächeln sieht, nichts Eiligeres zu thun, als zu verspotten, was er soeben applaudieren wollte; um zu beweisen, daß er ein erleuchteter Richter ist, da es kein Mittel giebt, um ihn zufrieden zu stellen.

Wie sollten solche Leute, die so sehr um die Meinung anderer bekümmert sind, — selbst wenn die entscheidensten Beweise sie von der Thatsächlichkeit spiritistischer Kundgebungen auch überzeugt hätten —, wie sollten sie es wagen, ihre Überzeugung öffentlich zu bekennen? In unserem aufgeklärten Jahrhundert! Nach Voltaire! — Wie! — Deinem Unwillen trotzen, oh, erleuchteter Richter! Das furchtbare Wort verhöhnen, das du mir die ganze Zeit in die Ohren schreist, um mich zu vernichten: „Also, mein Herr, Sie geben das Übernatürliche zu?“ — Nein, mein aufgeklärter Mann, nein! Ich gebe das Übernatürliche nicht zu. Wenn etwas geschieht, so geschieht es nur einem Naturgesetz gemäß, also auf natürlichem Wege. Und etwas ohne Untersuchung, a priori leugnen, aus dem angeblichen Grunde, daß eine unbekannte Ursache auch nicht existiere — die Wirklichkeit einer Thatsache bestreiten, weil sie sich nicht in die Reihe des Bekannten und Anerkannten einfügen läßt: — Dies ist das Verfahren eines Einsichtslosen, der da wähnt, alle Naturgesetze bereits erforscht zu haben. Und wenn ein Mann der Wissenschaft sich so weit in seiner Überhebung vergißt, so ist er ein Schwachkopf. — Ich sehe aber die Zeit kommen, wo der Gelehrte genötigt sein wird, die Phänomene, die er jetzt bestreitet, genau zu prüfen. Ich verspreche ihm einige Überraschung.“ K. R.

Materialistische Beklemmungen.

Herr Dr. Wollny ist einer von denen, welche vor den (allerdings nicht zu leugnenden) Gefahren des Hypnotismus eine ganz besondere Furcht haben, wie verschiedene seiner Veröffentlichungen im vergangenen

Jahre beweisen.[1]) Seine Anerkennung der übersinnlichen Fernwirkung steigert sich zu der Besorgnis, „daß es demjenigen, welcher sich einem anderen vollständig unterworfen hat, möglich ist, denselben durch Beibringung eines Herzschlages zu töten"; „so sind bei uns allen auch die Träume, welche wir im Schlafe haben, in der großen Mehrzahl wo nicht gar alle, auf magnetischem Wege in uns während des Schlafes von anderer Seite erweckte Vorstellungen". „Daß die magnetisatorischen Prozeduren, gleichwie die Telephone im Dienste der Regierung und des bürgerlichen Verkehrs geheim oder öffentlich eingeführt, der menschlichen Gesellschaft und dem Wohl des Einzelnen nicht zum Nutzen, sondern zum Verderben gereichen, leuchtet daraus ein, daß sie dahin führen müssen, Treu und Glauben unter den Menschen zu zerstören."

Wir sind gewiß die letzten, welche die Möglichkeit des Mißbrauchs übersinnliche Kräfte verkennen und je höher die betreffende Kraftpotenz, desto größer ist verhältnismäßig die Gefahr —; aber zu behaupten, daß Telephone und Hypnose unnütz und nur schädlich seien, ist denn doch eine Übertreibung, deren Unwahrheit jedermann sofort ersichtlich sind. Trotzdem mögen die Bestrebungen Wollnys als Gegengewicht gegen die sensationelle und urteilslose Begünstigung auch der magischen Fähigkeiten, gegen die er kämpft, wohl einige Berechtigung haben.

Zu bedauern ist indeß, daß Dr. Wollny mit dem einschlägigen Gebiet sogut wie gar nicht bekannt zu sein scheint. Das massenhafte Thatsachenmaterial für den Hypnotismus ist überwiegend französisch. Nun aber wirft er damit schlechthin den Begriff der Telepathie zusammen, eines unendlich viel größeren Gebietes, dessen Litteratur fast ausschließlich englisch ist. Wollny verwechselt beide Begriffe mit einander, während doch nur innerhalb des Hypnotismus die Suggestion als experimentelle Telepathie bezeichnet werden kann, wogegen Telepathie überhaupt, also übersinnliche Seelen-Verbindung, ein ganz selbständiges Gebiet von hauptsächlich spontanen Vorgängen bezeichnet. W. beruft sich nur auf Gurneys allerdings sehr wertvolle kleine Broschüre „Telepathie", welche wir im vorigen Jahre[2]) herausgebracht haben; um aber über diese Verhältnisse richtig zu urteilen, müßte er sich den Inhalt mindestens auch des größeren Werkes von Gurney: „Phantasms of the Living"[3]) aneignen.

Aber freilich können wir uns des Bedenkens nicht erwehren, daß es ihm wohl nur sehr schwer möglich werden dürfte, sich einen kausal richtigen Begriff von diesen Thatsachen zu machen, da seine Vorerfahrung sehr gering zu sein scheint und er, nach seiner „Philosophie"[4]) zu urteilen, wohl nicht ohne Vorurteil dieses Studium beginnen wird; denn er schließt z. B. diese letztere kleine Schrift mit einem „kurzgefaßten philosophischen Katechismus", in welchem sich folgende Sätze finden, die uns übrigens auch in sich selbst widerspruchsvoll erscheinen:

§ 6. Der Mensch soll nach Vollkommenheit, d. h. nach gleichmäßiger Bildung des Geistes und des Körpers streben. — Er sei mäßig, enthaltsam und keusch! — Dagegen

[1]) Leipzig 1888 bei Otto Wigand: „Über Telepathie", 60 Pfg.; „Sammlung von Aktenstücken &c. gegen Magnetisation auf telepathischem Wege", 60 Pfg.

[2]) Bei Wilh. Friedrich in Leipzig, 1 M.

[3]) Bei Trübner & Co., London 1887, 2 Bde.

[4]) „Die Philosophie im Verhältnisse zur Religion und Wissenschaft", Leipzig 1888, 1 M.

§ 3. Es giebt kein Leben nach dem Tode. Mit dem Tode löst sich das menschliche Dasein in die Grundstoffe und Grundkräfte, daraus alles in der Natur besteht und erfolgt, auf.

Wenn der Mensch wirklich nur die 60, 70, oder höchstens 80 Jahre seines einmaligen irdischen Lebenslaufes lebte, scheint uns, wäre ein Streben nach Vollkommenheit überhaupt garnicht der Mühe wert. Wenn der Mensch keine bessere Erkenntnis hätte als das Vieh, müßte er folgerichtig auch leben wie das Vieh nach dem Grundsatz: „Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“



Licht durch die Spalten.

Gleichnisse und Lehren aus dem Jenseits.

Unter diesem Titel ist kürzlich in London ein Bändchen von kleinen religiösen Allegorien und Erzählungen aus längst vergangenen Zeiten erschienen.[1]) Deren Gegenstände sind: Der Sadducäer, Fluß und See, der Mönch, das Ungeheuer, das Grenzland, der samaritische Schäferknabe, das Bildnis, die Vestalin. Die vorletzte Geschichte bietet eine anregende, wenn auch gespenstische Erklärung für die Entstehung eines Mumienbildes, wie sie kürzlich von Flinders Petrie aufgefunden worden sind, und von denen ein sehr hübsches dem kleinen Buche als Titelbild beigegeben ist. Ton und Inhalt der Darstellungen werden vielleicht nicht jedermann interessieren und anmuten, jedenfalls aber sind sie sinnreich, phantasievoll und leicht verständlich. Die sämtlichen Erzählungen, deren jeder eine Nutzanwendung beigefügt ist, scheinen auf somnambulem oder mediumistischem Wege entstanden zu sein; wie aber schon der hervorragende Name der Verlagshandlung Longman, Green & Co. beweist, empfehlen sich dieselben nicht etwa solches wunderbaren Ursprungs wegen, sondern durch ihren eigenen, wertvollen Gehalt. H. S.



Die Kabbala.

Bei dem immer fühlbarer werdenden Mangel an Werken, die das schwer zugängliche Gebiet der Kabbala behandeln, sind wir erfreut einem Buche zu begegnen, dessen gelehrter Verfasser in klarer und verständlicher Sprache alles das zusammen getragen hat, was dem gebildeten Publikum zur Einführung in die oft recht dunkelen Gebiete der esoterischen Lehre des Judentums den Weg zu bahnen vermag.[2]) Der Verfasser beabsichtigte nicht, einen weitläufigen und ins Einzelne gehenden Kommentar zu schreiben und den ganzen ausgedehnten Bau der Kabbala in allem Detail zu schildern, sondern giebt einen guten Überblick über die Schriften des von den Scholastikern so häufig citierten und benützten Ibn Gebirol (Avicebron), das spekulative System der Kabbala, den Sohar u. s. w. unter steter Berücksichtigung ähnlicher Lehren aller Zeiten und Länder. Zu erwähnen ist auch, daß er mit ausführlicher philosophischer Kritik die

[1]) Light through the Crannies. Parables and Teachings from the other side. First series. London 1888. Price 1 sh.

[2]) Qabbalah. The Philosophical Writings of Avicebron, also an ancient Lodge of Initiates, Trsl. from the Zohar, by Isaac Myer, Philadelphia 1888.

streitigen Fragen über das Alter der Kabbala und besonders des Sohar eingehend behandelt. — Wir empfehlen die Lektüre allen denen, die Schriften eines Tauler oder Jakob Böhme mehr Genuß zu gewähren vermögen als die seichten Produkte der Tageslitteratur. Zu ihnen wird auch die jüdische Überlieferung mit ihren tiefen Gedanken und ihrer wahren Poesie bei all ihren echt orientalischen Extravaganzen eindringlich reden, Nachdenken erweckend, und das Gemüt anregend, einzutreten in den geheimnisvollen Garten der Mystik. — Denjenigen von unseren Lesern, welchen Molitors „Philosophie der Geschichte" bereits bekannt ist, wird das Werk von Myer als eine wertvolle Ergänzung doppelt willkommen sein. Der Verfasser hat übrigens keinen Verleger für sein Buch finden können, sondern die Veröffentlichung selber übernehmen müssen. Behufs Zusendung desselben wolle man sich daher an Herrn Myer selbst wenden. Seine Adresse ist: 209 South, Sixth Street, Philadelphia in Pennsylvanien; der Preis des sehr umfangreichen Werkes von XXIV und 500 Seiten folio-oktav, reich illustriert und gebunden, beträgt 6 Dollars, der Portobetrag für Zusendung 75 cents; das Geld ist durch Postanweisung zu schicken.



Physiologische Studien über die Orientierung.

Unter obigem Titel veröffentlicht der Professor der Physiologie an der Universität Rostock Hermann Aubert seine mit einer längeren Einleitung versehene deutsche Übersetzung der „Versuche über die statischen und dynamischen Täuschungen in der Richtung zur Bestimmung der Funktion der halbzirkelförmigen Kanäle des inneren Ohres von Yves Delage."[1]) Das schwierige physiologische Problem unserer Orientierung im Raum erhält durch diese Arbeit einen wertvollen Beitrag. Das Ergebnis derselben ist:

Die Funktion der halbzirkelförmigen Kanäle, zugleich sensibel und excimotorisch, scheint die zu sein, daß sie uns über die von unserem Kopfe allein oder in Verbindung mit dem Körper vollzogenen Drehbewegungen unterrichten und auf dem Wege des Reflexes diejenigen Bewegungen der Augen, welche die des Kopfes zu kompensieren haben, und die berichtigenden Muskelzusammenziehungen, welche zur Erhaltung unseres Gleichgewichtes und zur genauen Ausführung unserer allgemeinen Bewegungen dienen, hervorrufen. Dr. Albert von Notzing.



Der Feuerstoff.

Es ist fraglich, was an diesem Werkchen, bez. seinem Verfasser[2]), mehr anzustaunen ist, der ungewöhnliche Grad von Unklarheit des Denkens, oder die ungewöhnliche Kühnheit, über nicht verstandene Dinge abzusprechen. Dieses harte Urteil ist durch die Ausführungen des Verfassers fast auf jeder Seite zu begründen.

Auf den ersten 35 Seiten wird eine haltlose Kritik an den wohlbegründeten Aufstellungen der Physik geübt. Von Seite 36 an unternimmt es der Verfasser, die ganze Welt und noch manches andre durch die Wirkungen eines Feuerstoffes zu er-

[1]) Verlag von H. Laupp, Tübingen 1888.

[2]) L. Mann: Der Feuerstoff. Sein Wesen, seine bewegende Kraft und seine Erscheinungen in der unorganischen und organischen Welt. Berlin 1888.

klären, in einer Weise, die so phantastisch und so allen physikalischen Gesetzen hohnsprechend ist, daß jeder Leser nicht nur nicht überzeugt, sondern auch wohl nicht einmal in der geringsten Weise dadurch angeregt werden kann. Dr. L.

Ein philosophisches Volksbuch.

Zum Offenbarungs-Spiritismus.

Wie verschieden man einen und denselben geistigen Gegenstand von nicht entgegengesetzten, sondern nur von einander abweichenden Standpunkten aus ansehen kann, davon hatten wir kürzlich einen schlagenden Beweis, den wir im nachfolgenden unsern Lesern mitteilen. Derselbe wird auch vielleicht um der Sache selbst willen Teilnahme erwecken. — Der praktische Arzt Dr. med. Hans Urban in Grulich (Böhmen) sandte eine kürzlich von ihm herausgegebene Schrift[1]) direkt an zwei unserer Mitarbeiter. Beide gaben ihren Eindruck von derselben in folgenden Besprechungen wieder:

I. Zum Offenbarungs-Spiritismus: Zu den traurigen Produkten eines geist- und witzlosen Erbauungsspiritismus, welche ganz dazu angethan sind, durch ihre unglaubliche Kritiklosigkeit jeden einigermaßen gebildeten Menschen von der Beschäftigung mit der an sich bedeutsamen Materie des Okkultismus abzubringen, gehört die vor kurzem erschienene Schrift des Herrn Hans Urban in Grulich. — Ohne eine Untersuchung der Quellen, aus denen diese Weisheit geflossen ist, der Mühe für wert zu halten, unternimmt es der Verfasser in der selbstverständlichen Voraussetzung, daß alle unbewußten Phantasieprodukte der Medien durch Geister veranlaßt sind, hier durch Verquickung mit Bibelcitaten eine Reihe von Offenbarungslehren nach seinen Erfahrungen für die Leser zusammenzustellen, in denen weder eine anregende Idee noch eine Spur von höherer Empfindung oder idealerem Schwunge zu finden ist. — Traurige, bedauernswerte Menschen, die an einer solchen Lektüre Befriedigung finden, während ihnen die Bibel mit ihrem tiefen ethischen Gehalt zugänglich ist! Traurige Geister, die den Menschenkindern nichts Besseres mitzuteilen wissen, als diese Belehrungen der spiritistischen Zirkel in Grulich! X. Z.

In dem Original der vorstehenden Besprechung haben wir uns nur gestattet, die allerschärfsten Beiworte zu streichen. Die folgende ist unverändert geblieben.

II. Ein philosophisches Volksbuch: Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir die kleine Schrift von Hans Urban als einen zum großen Teil wohlgelungenen Versuch, die Grundzüge einer Ethik und Religions-Philosophie für das Volk darzustellen. Denn nichts anderes — oder sollte man nicht vielmehr sagen: nichts Geringeres? — will dieses Buch sein, als ein Volksbuch. Ausdrücklich sagt es der Verfasser im Vorwort (S. 4), daß er seine schlichte Abhandlung, die noch manches zu wünschen übrig lasse, für das Volk geschrieben habe, um es zum Denken anzuregen und ihm dadurch zum Wissen zu verhelfen. Jeder billige Kritiker wird demnach dieses Buch nur unter diesem Gesichtspunkt betrachten, es also auch nicht wie ein streng wissenschaftliches beurteilen. Wer die Schwierigkeiten einer Behandlung philosophischer und religiöser Fragen für das Volk begreift und weiß, wie viel Selbstverleugnung und wahre Menschenliebe dazu nötig ist, um sich ihr zu unterziehen, der wird dem Verfasser die Anerkennung nicht versagen, auch wenn er die spiritistische Ornamentik, welche die reinen und edlen Konturen seiner Ethik zuweilen verdeckt, überflüssig fände. Denn schaden kann sie ja nicht. Wir sind vielmehr der Meinung, daß der Spiritismus mit seiner märchenhaften Anschaulichkeit und derben Sinnlichkeit sich sehr

[1]) Hans Urban: „Der Mensch, seine Bestimmung und Aufgabe". Selbstverlag, Grulich 1888, 110 S.

gut zu einer moralischen Vorschule eignet. Und ist er es nicht in der That? Waren in dem Erziehungsprogramm, das der Weltgeist oder die Vorsehung für das Menschengeschlecht entworfen, die sinnlichen Religionen nicht Vorschulen der geistigen? Und ist es so undenkbar, daß — da doch unsere Erziehung nichts weniger als vollendet ist — auch der Spiritismus oder besser gesagt, der empirische Spiritualismus, dessen idealen Kern wohl niemand bestreiten wird, eine der vielen Mittelklassen sei, in der nun die christliche Menschheit zur Aufnahme noch höherer Wahrheiten vorbereitet werde? In drastischer, populärer, der Sinnlichkeit der Majorität unseres Geschlechts ganz angepaßter Art trägt ja dieser Spiritualismus im Grunde doch die feine, aristokratische Mystik vor, und verhält sich zu dieser etwa wie eine Predigt Abrahams a Santa Clara zu einer von Meister Eckhardt. — Man wird vielleicht dem Verfasser einen Vorwurf daraus machen, daß er einige seiner recht schönen Gedanken als Mitteilungen aus der Geisterwelt aufzeichnet. Wir hätten diese Gedanken lieber als seine eigenen gelesen, insofern wir einem „Geist" durchaus nicht mehr glauben als einem Menschen, uns aber immer freuen, von Wesen unseres Gleichen etwas Vernünftiges zu hören. Indessen sehen wir nicht ein, weshalb eine solche Mitteilung undenkbar sein sollte, wenn mit dem Tode doch für uns nicht alles zu Ende ist; und weshalb man immer etwas ungewöhnlich Interessantes und Weises von den „Geistern" erwartet, wenn sie doch einmal nichts anderes sein sollen, als die aus dem Körper herausgeschlüpften menschlichen Wesenheiten oder Astralleiber? Nicht die Materie ist dumm oder weise, böse oder gut, sondern das, was darin steckt, und dieses kann seine Eigenschaften auch im „Sommerland" oder wo sonst nicht gleich ablegen und muß sie im Verkehr mit den noch Lebenden offenbaren. — Es klinge freilich — gelinde gesagt — komisch, wenn einer sich ohne weiteres auf derartige Mitteilungen beruft. Und doch wieder! Verdanken wir nicht all unsere physische und geistige Kraft jener unbekannten, ewigen, unversiechbaren Quelle alles Lebens und Denkens, die jeder anders in seiner Sprache nennt, mit der unser Wesen durch zahllose unzerreißbare Fäden verbunden ist, und deren unendliche Seinsfülle sich jeden Augenblick in die Natur ergießt, um diese zu erhalten? — Was ist demnach das ganze Universum und jeder von uns anderes, als das „Medium", durch welches die ewige Vernunft sich in der Zeitlichkeit mitteilt? Was ist auch unser Wissen anderes, als eine — in des Wortes buchstäblicher Bedeutung — geistige Mitteilung oder Belehrung, deren Inhalt zwar immer derselbe, deren Form aber eine verschiedene ist, je nach den Umständen, und stets dem Fassungsvermögen des Empfangenden oder des „Mediums" entsprechend? Im Dummkopf und in dem Genie denkt, fleht und spricht „Es" in gleicher Weise und das Gleiche, nur verstehen beide nicht auf gleiche Weise den „Gott, der ihnen im Busen wohnt"; darum sind auch ihre Mitteilungen, d. h. ihr ganzes Leben und Denken, so verschieden wie Erde und Himmel. Und nur die ewige Vernunft selbst vermöchte in der Rede des Blöden und Einfältigen sich selbst wieder zu erkennen. —

Was uns an unserem Buche am meisten zusagt, ist die Darstellung der Lehre von der Wiederverkörperung (Abschn. XIV) als einer aus den drei göttlichen Eigenschaften, der Liebe, Gerechtigkeit und Weisheit, sich mit Notwendigkeit ergebenden.

Wir hoffen, daß unsere Schrift bei nicht berufsmäßig absprechenden Lesern freundliche Aufnahme findet. Eine solche hat sie verdient. —

Für den Fall einer zweiten Auflage erlauben wir uns die Bemerkung, daß in dem bedingenden Satz einer konditionalen Aussage die so oft (z. B. S. 66 Z. 24 v. o.) gebrauchte Umschreibung mit „würde" nicht gut ist. **R. v. Koeber.**

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).

Sphinx

VII, 40. April 1889.

Der Pflanzenphönix.

Von

Dr. Carl du Prel.



Zu den Seltenheiten des Mittelalters, für welche unserer Zeit jedes Verständnis abhanden gekommen ist, gehört auch die bei sehr vielen Autoren zu findende Behauptung, daß es möglich sei, Pflanzen, die man zu Asche verbrannt, wieder zu erwecken, zur „Palingenesie" zu bringen. Ein seiner Zeit berühmter Arzt, Francus de Frankenau, hat alle hierauf bezüglichen Äußerungen gesammelt.[1]) Daraus sehen wir, daß die Anzahl der darüber berichtenden Schriftsteller sehr groß ist, daß es sich ferner dabei um sorgfältig angestellte Experimente handelt, die bald gelangen, bald mißlangen.

Nachdem ich nun im bisherigen gezeigt habe, daß das forcierte Wachstum der Pflanzen im Wesen identisch und nur dem Grade nach verschieden ist von dem beim Magnetisieren von Pflanzen eintretenden Vorgang, womit zwei anscheinend verschiedene Probleme auf eines zurückgeführt sind, will ich zunächst versuchen, die Palingenesie der Pflanzen, ihre Wiedererweckung aus ihrer Asche, als identisch mit den beiden anderen Problemen nachzuweisen, womit also drei Rätsel auf eines zurückgeführt wären. Es ist klar, daß diese Identität nur dann vorhanden wäre, wenn sich zeigen ließe, daß die in der Pflanze sich darstellende Kraft, ihr organisierendes Prinzip, der Pflanzenkeim, trotz vorgenommener Verbrennung erhalten bleibt; der Pflanzenphönix wäre dann auf forciertes Wachstum zurückgeführt, und zugleich wäre erklärt, warum das Experiment nicht immer gelang; beide Experimente hängen eben weniger von den äußeren Umständen ab, unter welchen sie angestellt werden, als von dem Grade magnetischer Fähigkeiten der experimentierenden Individuen.

Zunächst müssen wir fragen: was findet statt, wenn eine Pflanze zu Asche verbrannt wird? Sie wird, so scheint es, in ihre chemischen Bestandteile zerlegt, in unorganische Materie verwandelt. Wäre das gänzlich der Fall, so wäre auf keine Weise einzusehen, wie eine Palingenesie verbrannter Pflanzen eintreten könnte. Diese ist nur möglich, wenn 1. ein Organisationskeim der Pflanze vorhanden ist, d. h. wenn ihre Form nicht ausschließlich das Produkt ihrer äußeren Lebensumstände ist; 2. wenn

[1]) Francus de Frankenau: De Palingenesia, Halae 1717.

dieser Organisationskeim in der Verbrennung erhalten bliebe, um alsdann von einem Medium zum forcierten Wachstum gebracht zu werden.

Die erstere Voraussetzung, an der nur etwa die Materialisten zweifeln, trifft zu; denn beim Magnetisieren von Pflanzen, wie beim forcierten Wachstum derselben ist die treibende Kraft äußerer Faktoren ausgeschlossen, und doch erfolgt das Wachstum schneller, als unter der Einwirkung dieser Faktoren. Bei beiden Experimenten wird das dem menschlichen Organismus anhaftende magnetische Agens in die Pflanze übergeführt, uud zu ihrem eigenen Wachstum verwertet, was offenbar eine große Verwandtschaft des allem Organisierten zu Grunde liegenden Prinzips beweist. Wenn sich also zeigen ließe, daß das magnetische Agens des Menschen von der Verbrennung nicht zerstört wird, so ließe sich das Gleiche auch vom pflanzlichen Magnetismus annehmen, und dann würde auch die zweite Voraussetzung zutreffen, unter der der Pflanzenphönix gelingen kann.

Nun ist aber experimentell festgestellt, daß das magnetische Agens auf unorganische Materie übertragen werden kann, und daß es vom Verbrennungsprozeß solcher Materie nicht berührt wird, sondern nach wie vor seine Wirkungen ausübt. Die Professoren Reuß, Kieser, Kluge und andere haben darüber interessante Experimente angestellt. Magnetisiertes Glas, welches verwendet worden war, um Somnambulismus zu erzeugen, wurde mit Wasser, Alkohol und Ammoniak gewaschen, und versetzte gleichwohl noch den Patienten in Schlaf; das gleiche Glas wurde in rauchende Salpetersäure und konzentrierte Schwefelsäure gelegt, fünf Minuten darin gelassen, darauf in Wasser gelegt, und der Patient, der es dann herausnahm, verfiel in Schlaf, sobald er es in Händen hielt. Man hat Wachs, Kolophonium, Schwefel und Zinn magnetisiert, dann im Feuer geschmolzen, und nach dem Erkalten wirkten sie noch magnetisch. Eine Eisenstange wurde magnetisiert, dann in Rotglut versetzt und im Wasser abgekühlt, sie wirkte aber auch dann noch magnetisch. Magnetisiertes Papier wurde auf einem Teller zu Asche verbrannt, und diese schläferte den Somnambulen ein, der davon nahm, soviel er fassen konnte. Professor Kieser führt die Äußerung einer Somnambulen an, daß das Feuer die magnetische Kraft nicht zerstöre, sondern noch mehr einbrenne, und seine Versuche bestätigten, daß Kälte sie vermindere, Wärme sie vermehre. Ein magnetisierter marmorner Stößel wirkte noch mit gleicher Kraft, nachdem er in Salzsäure zur Hälfte aufgelöst war.[1])

Kurz, es ist sicher gestellt, daß magnetisierte Gegenstände die ihnen übertragene Eigenschaft durch keine mechanische oder chemische Behandlung einbüßen.

Die Unzerstörbarkeit dieser Kraft muß nun offenbar darauf beruhen, daß sie das Innerste der magnetisierten Körper durchdringt, also den Atomen und Molekülen selbst anhaftet, welche von keiner mechanischen oder chemischen Behandlung zerstört werden. Für das Problem des Pflanzenlebens müßte also nur noch weiter erwiesen werden, daß auch

---

[1]) Kieser: Archiv für tierischen Magnetismus. IV. 3, 175, 180, 183. V. 2, 46. VII. 3, 25. Kieser: Tellurismus I. 326. 327. Du Potet: Traité complet de magnétisme 187—189.

die Organisationskraft der Pflanzen in ihre Moleküle versenkt ist. Dies geben aber sogar Forscher zu, die sonst sehr stark im materialistischen Fahrwasser segeln.

Professor Preyer schließt aus der Thatsache, daß es einzellige Wesen giebt, die in Stücke zerschnitten werden können, ohne daß die Teile aufhören, die Lebenserscheinungen des Ganzen zu zeigen, daß die Zelle unmöglich als letztes physiologisches Element, als Lebensbedingung bezeichnet werden kann, daß wir also zur Erklärung des Lebens bis auf die Moleküle zurückgehen müssen.[1]) Was nun aber von tierischen Zellen gilt, muß auch von denen der Pflanze gelten, und der Organisationskeim derselben kann durch keine mechanische und chemische Behandlung zerstört werden, weil eben die Moleküle dadurch nicht getrennt werden.

Fischer, der, auf Preyer fußend, sich eingehend mit dem Probleme der Pflanzenseele beschäftigt hat, kommt ebenfalls zu dem Resultat, „daß nicht, wie fast durchgängig behauptet wurde, die Zelle das letzte, besser gesagt das erste organische oder physiologische Element ist, sondern daß sie selbst bereits ein Produkt aus solchen Elementen oder organischen Molekülen darstellt. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird auch dadurch, und zwar experimentell bewiesen, daß einzellige organische Wesen geteilt werden, ohne daß ihre Teile als Ganze zu leben aufhören. Folglich sind nicht die Zellen die letzten, beziehungsweise ersten Centren des Lebens, sondern die sie konstituierenden organischen Moleküle, welche selbst wieder zusammengesetzte Atomsysteme bilden."[2])

Aus der merkwürdigen Thatsache, daß indische Fakire sich lebendig begraben lassen, und nach Monaten wieder erweckt werden können, hat Professor Preyer geschlossen, daß es einen mittleren Zustand zwischen Leben und Tod giebt, die Anabiose.[3]) Zu dem gleichen Resultat kommen wir aber bezüglich der Pflanzen. Nach Sachs können Pflanzen, wenn sie durch langsame Abkühlung gefroren sind, bei langsamem Auftauen wieder normal fortleben, obwohl während des Erfrorenseins jede Lebensthätigkeit stille stand.[4]) Ähnliche Experimente hat man an ziemlich hoch stehenden Tieren gemacht. Frösche, Fische und Blutegel, durch Temperaturerniedrigung auf — 2,5 C. hart gefroren, konnten, nachdem Verdauung, Kreislauf, Atmung und Muskelbewegung mehrere Tage lang aufgehört hatten, durch Zufuhr von kaltem Wasser wieder zum Leben gebracht werden. Nach Pasteur können gewisse Bakterien sogar eine Kälte bis zu — 40° vertragen, ohne ihre Lebensfähigkeit einzubüßen.[5]) In allen diesen Fällen ist offenbar noch kein wirklicher Tod vorhanden, dem eine Auferstehung folgen würde, aber auch kein Leben, sondern jener Zwischenzustand der Anabiose, der bloßen Lebensfähigkeit.

Worin besteht nun aber der Unterschied zwischen dem thätigen Lebensprozeß und dem bloß latenten Leben? Das Wesentliche von Pflanzen und Tieren gegenüber der unorganischen Natur ist die Form, wie schon Aristoteles betont hat. Diese Form zeigt eine systematische Anordnung der

1) Preyer, Erforschung des Lebens. 23.
2) Fischer: Prinzip der Organisation. 86.
3) Preyer: Erforschung des Lebens. 60.
4) Sachs: Experimentalphysiologie der Pflanzen. 58 (1865).
5) Fischer a. a. O. 84.

Teile; es wird also, wie Fischer sagt, auch die Pflanzenseele, ihr Organisationsprinzip nichts anderes sein, als das System der den organischen Molekülen innewohnenden und ineinander spielenden immateriellen Kräfte.[1]) Diese innere molekulare Struktur, die systematische Anordnung der Stoffteile der Pflanze muß im Zustand der Anabiose intakt bleiben, wenn eine Wiederbelebung überhaupt noch eintreten soll. Der Unterschied zwischen dem thätigen Lebensprozeß und dem latenten Leben wird also darin bestehen, daß in ersterem die organischen Bewegungen zwischen den zusammenhängenden Molekülen stattfinden, in der Anabiose nur in den einzelnen Molekülen. Solche Atombewegungen werden aber so wenig wahrnehmbar sein, als die molekularen Bewegungen der Wärme, die wir in allen nicht absolut kalten Körpern anzunehmen gezwungen sind. So lange diese Bewegungen in einer Pflanze nicht vollständig zum Stillstand gebracht sind, ist auch das Leben noch nicht ganz erloschen, sondern nur auf die letzten Elemente beschränkt, und kann unter Umständen wieder erweckt werden. Jene Prozesse der Eintrocknung, Einfrierung und Verbrennung werden also zwar den Zusammenhang der Moleküle unter sich aufheben, aber noch nicht gänzlich den Lebenskeim zerstören. Es besteht also für den modernen Naturforscher kein prinzipieller Einwand gegen die Möglichkeit des Pflanzenphönix, der weit weniger wunderbar ist, als die Thatsache, daß bei eingefrorenen Infusorien und den lebendig begrabenen Fakiren die Lebensfähigkeit fortdauert. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkte die mittelalterlichen Berichte.

Aus den Forschungen von Preyer, Fischer &c. geht hervor, daß die Palingenesie der Pflanzen aus ihrer Asche auf ganz natürlichem Wege denkbar wäre, ohne Mitbeteiligung mediumistischer Kräfte. Die Identität unseres Problems mit dem forcierten Pflanzenwachstum wäre also erst dann anzunehmen, wenn die Wiedererweckung in auffällig kurzer Zeit vor sich ginge, und nicht alle Berichte sind genau genug, um diese Frage zu entscheiden.

Athanasius Kircher erzählt, daß er 1657 der Königin Christine von Schweden das Wideraufleben einer Rose aus ihrer Asche innerhalb einer hermetisch verschlossenen Flasche gezeigt habe.[2]) Das Geheimnis dazu hatte er vom Kaiser Ferdinand III erhalten, der es vom Kaiser Maximilian erlernt hatte; dieser verdankte es einem gewissen berühmten Terentio.[3]) Aber Kircher sagt, daß das Experiment oft Monate, ja bis zu einem Jahr in Anspruch nehme. Von einer mediumistischen Kraft scheint also hier keine Rede zu sein.

Quercetanus erzählt, daß er einen polnischen Arzt in Krakau kannte, der aus Pflanzen ein Pulver zu bereiten wußte, das den Pflanzengeist in sich enthielt. Wenn ihn jemand bat, er möchte ihm eine Rose oder andere Pflanze zeigen, hielt er das Pulver der betreffenden Blume, das er in einem zugeschweißten Glas aufbewahrte, über ein Licht, so daß es am Boden erwärmt wurde, worauf sich die Blume aus der Asche er-

[1]) Ebendort 129. — [2]) A. Kircher: Mundus subterraneus XII. sect. 4.
[3]) Eckartshausen: Aufschlüsse zur Magie. I. 253.

hob, aber wieder zur Asche wurde, wenn das Glas erkaltet war. Solcher Gläser hatte er mehr als 30.[1]) Gaffarillus sagt, daß bei zu Asche verbrannten Pflanzen sich die Form, wenn auch unsichtbar, wunderbarerweise erhalte. In den Werken des du Chesne, eines der besten Chemiker seiner Zeit, finde man angeführt, daß ein polnischer Arzt in Krakau ihm mehrere mit Asche gefüllte Phiolen gezeigt, in welchen man nach gehöriger Erhitzung die Gestalten verschiedener Pflanzen wahrnahm. Zuerst bemerkte man ein dunkles Wölkchen, das allmählich eine Form annahm, und eine Rose oder andere Pflanze darstellte. Trotz mehrfacher Versuche war jedoch du Chesne nicht im stande, das Experiment nachzumachen, bis es ihm endlich in folgender Weise zufällig gelang: er hatte aus verbrannten Nesseln für irgend einen Zweck die Salze ausgezogen und über Nacht außer Hause zur Abkühlung stehen lassen. Am Morgen fand er die Auflösung gefroren, und zu seinem großen Erstaunen war die Form und Gestalt der Nesseln so genau auf dem Eise dargestellt, daß die frische Pflanze nicht vollkommener hätte sein können. Zur Zeit, fügt Gaffarillus bei, sei das Experiment nicht mehr so selten, und de Claves, ein ausgezeichneter Chemiker, lasse es alle Tage sehen.[2])

Aus dem Buche von Frankenau ersieht man, daß das Experiment in verschiedener Weise angestellt wurde, und daß der Pflanzenphönix nicht nur aus der Asche, sondern auch aus flüssigen Extrakten unter den verschiedensten chemischen Veranstaltungen vorgenommen wurde, und zwar von verschiedenen Gelehrten in Deutschland, England und Frankreich. Man vermißt dabei den Versuch durch den Niederschlag von Dämpfen, auf den doch die Beobachtung der Eisblumen von gefrorenen Fensterscheiben leicht hätte führen können.

Es ist nun interessant, zu lesen, daß schon im Mittelalter verschiedene Beobachter des Phänomens daraus Schlüsse gezogen haben, wie später der Mystiker Öttinger und der Philosoph Schelling, indem ihnen die Analogie zwischen dieser Auferstehung und der von der Bibel dem Menschen verheißenen auffiel. Einer derselben sagt: „Diejenigen, so noch Gespenster und daß selbige vom Teufel hervorgebracht werden, glauben, können daraus — scilicet ex Palingenesia plantarum — ein Argument vor ihre opinion, und wie dieser Tausend-Künstler mit den verstorbenen Leibern seine Gaukel-Possen machen könne, nehmen; in gleichen die Anderen auch das Gegenteil, und wie solche Phaenomena zu allen Zeiten ganz natürlich, und ohne des Satans Hülffe erscheinen können, damit beweisen. Denn ob wir wohl mit dieser bald weiter zu beschreibenden Kunst noch nicht so weit gekommen, daß wir, wie die Hexe zu Endor, die Gestalt Samuels oder anderer Menschen zu Wege bringen können, ist doch gewiß, daß man solches bei den Pflantzen und Blumen täglich practiciret und wenn sie längstens vermodert oder verbrannt, deren Gespenster oder Geister hervorbringen können, auch sehr glaublich, daß solches mit denen Thieren angehen und mit gutem success könnte versucht werden."[3]) Ein anderer begleitet seine Beschreibung des Experiments mit den Worten: „Dieß ist ein schönes Vorbild der Auferstehung der Todten am jüngsten Tage."[4])

[1]) Quercetanus: defensio contra Anonymum. c. 23.

[2]) Gaffarillus: curiosités inouis. Art. Talisman und Signatur. Du Potet: Journal VIII. 93, 94. — [3]) Frankenau: Palingenesia. 38. — [4]) Ebendort 197.

Ein dritter, der auf solche Weise Lavendelpflanzen in Gläsern wiedererzeugt hatte, fügt hinzu: „Ich ließ aber hernach eines meiner Gläser gelinde und langsam warm werden, und konnte acht Tage herdurch dieses Wunderwerk, so offt ich nur wollte, hervorbringen, da ward ich durch die Auferstehung und Auferweckung meiner verbrannten Pflanzen so entzückt, daß ich mir recht die sonst unbegreifliche Auferstehung unserer Leiber vorstellte, und in meinen christlichen Gedanken und solcher Entzückung folgende vier Verse componirete:

En! redit ex gemino nemorosa Lavendula vitro,
Quae prius in Terram versa salemque fuit.
Pulverulenta olim sic corpora nostra redibunt:
Et salia arcanae quid Deitatis habent." [1])

Der Mystiker Öttinger sagt in seinem Biblischen Wörterbuch bezüglich der Auferstehung: „Wer da fraget, der soll die Samen betrachten; diese werden gesäet und gehen lebendig wieder auf, wie sie zuvor lebten das Sterben ist nur eine Abscheidung der Dinge, die das Leben verdecken, ein Ablegen der groben Hülse, während das treibende, lebende Wesen allezeit bleibt. Das ist es, was die Stäublein in die Form, die Blume in die Figur bringt. Das kann ich aus einem chemischen Experiment mit Melissenöl erweisen; die irdische Hülle bleibt in der Retorte, das bildende Öl geht als ein Geist über mit völliger Form ohne Materie." Das Experiment bespricht Öttinger in seiner „Philosophie der Alten", und erzählt, daß, als er Pfarrer in Walddorf bei Tübingen war, man ihm eine große Menge Melissen schenkte. Den Winter über lagen sie auf dem Dachboden; im Sommer, als sie ganz dürr waren, zerhackte er sie und mischte sie mit Wasser zu einem Brei. Als er nun diesen über Feuer destillierte, kam das gelbe Öl der Melissen hinüber und schwamm oben auf dem Wasser in Form von Melissenblättern so schön, daß alle Linien der Blätter deutlich wahrnehmbar waren. Er bezieht sich dabei auf ein ähnliches Experiment von Boerhave, und nimmt Anlaß, daraus sich die Möglichkeit des Pflanzenphönix aus der Asche zu erklären; er lehnt sich an die Lehre des Apostels Paulus an die Korinther an, und sagt: „Der Leib ist zweierlei, die grobe Hülse und der Stoff zum geistlichen Leibe. . . . Der geistliche subtile Leib ist verborgen im natürlichen, aber er kommt nicht ohne Gottes Auferstehungskraft hervor." [2])

Öttinger giebt übrigens zur Palingenesie der Pflanzen aus ihrer Asche auch ein eigenes Rezept: „Nimm von irgend einer perennierenden Pflanze, z. B. Melissen, im Frühjahr die Wurzel mit den ersten jungen Trieben, etwa drei Hände voll; im Sommer von den Spitzen (obersten Blüten mit den Blättern, Blatt- und Blumenstielen) gleich viel; im Spätherbst wieder gleich viel von Frucht und Wurzel zusammen. Trockne jedes zu seiner Zeit im Schatten; endlich nimm alles zusammen, mische es wohl durcheinander, verbrenne es miteinander zu Asche; nimm die Lauge davon, extrahiere das Salz, vermenge letzteres mit reiner Dammerde (am besten mit der zarten, roten Erde, wie man sie auf verwitterten Felsen findet) und thue es in einen Blumentopf. Bedecke den Topf mit einer Glasglocke, und verkitte beide miteinander aufs sorgfältigste; hingegen darf die Öffnung am Boden des Blumentopfes nicht verschlossen werden — so wird nach wenigen Tagen die Blume aus der Asche blühend auferstehen." [3])

[1]) Frankenau: a. a. O. 203.

[2]) Ennemoser: Ursprung und Wesen der menschlichen Seele. 145. Kerner: Blätter aus Prevorst. XI. 219.

[3]) Öttinger: Gedanken von der Geburt und Erzeugung der Dinge.

Mag nun der Pflanzenphönix bei den früheren Versuchen ein Problem der organischen Chemie gewesen sein, ein Parallelfall zum Wiederaufleben eingetrockneter Tiere, so folgt doch daraus, daß 1. mediumistisch angelegte Personen das forcierte Pflanzenwachstum herbeiführen können, und daß 2. bei der Verbrennung der Pflanzen zu Asche der Organisationskeim erhalten bleibt, notwendig, daß der Pflanzenphönix auch als mystisches (magisches) Experiment möglich sein muß, in welchem Falle er identisch wäre mit dem forcierten Pflanzenwachstum; denn ob ein Fakir ein Konglomerat organischer Moleküle, ein Samenkorn in die Erde setzt, oder nur ein in der Asche noch vorhandenes organisches Molekül, scheint gleichgültig zu sein; dem experimentierenden Spiritisten sei es daher angeraten, in Gegenwart von Medien, die das forcierte Wachstum zu stande bringen, zu versuchen, ob diese nicht auch den Pflanzenphönix zu stande bringen. Die Dekrete der Aufklärung gegen den sogenannten Aberglauben des Mittelalters haben schon in so vielen Punkten revidiert werden müssen, es könnte also wohl sein, daß auch in diesem Punkte das Mittelalter wieder zu seinem Rechte käme.

Beide Probleme aber, sowohl das forcierte Wachstum, wie der eventuelle mediumistische Pflanzenphönix, beweisen ein in der Pflanze selbst liegendes Formalprinzip, dessen Thätigkeit unabhängig von den äußeren Entwickelungsbedingungen der Pflanze eintritt. Darum eben ist es gerechtfertigt, auch dem Menschen ein organisierendes Prinzip zuzusprechen und im Pflanzenphönix eine Analogie unserer eigenen Auferstehung zu sehen; denn wenn ein solches Organisationsprinzip existiert, wenn die Seele nicht nur ein denkendes, sondern auch ein organisierendes Wesen ist, dann ist eben der Leib das Produkt der Seele — während die Materialisten die Wahrheit auf den Kopf stellend die Seele zur Funktion des Leibes herabsetzen —, von welcher nicht wohl behauptet werden kann, daß sie von ihrer organisierenden Fähigkeit nur Einmal, bei unserer Geburt, Gebrauch machen kann, während sie nach dem Tode in dieser Richtung ewig funktionslos wäre, und nur als denkendes Wesen fortexistieren würde. Gegen diese spiritualistische Vorstellung, daß der Tod eine vollständige Trennung von Leib und Seele sei, hat daher, in Anwendung jener Analogie, auch der Philosoph Schelling sich gewendet, indem er sagt:

„Die gewöhnliche Vorstellung, welche den Tod als eine Scheidung von Seele und Leib ansieht, betrachtet den Körper wie eine Erzstufe, in der die Seele als ein edles Metall eingeschlossen und verborgen ist; der Tod ist der Scheidungsprozeß, der die Seele von dieser sie einschließenden und umgebenden Materie befreit und sie rein und in ihrer Lauterkeit darstellt. Die andere Vorstellung würde eher geneigt sein, die Wirkung des Todes mit jenem Prozeß zu vergleichen, in welchem der Geist, oder die Essenz einer Pflanze ausgezogen wird. So denkt man sich, daß in das Öl, das aus einer Pflanze gezogen wird, alle Kraft und alles Leben übergehe, das die Pflanze in sich hatte. Daß in der That das Leben der Pflanze in diesem Extrakt fortdauere, sieht man daraus, daß auch die ätherischen Öle, wie der Wein, zu der Zeit, wenn die Mutterpflanze wieder blüht, zäh oder schwer wird; einige Anhänger der Lehre von der allgemeinen Palingenesie behaupten sogar, daß die Tropfen von Melissenöl, auf Wasser gegossen, wieder die Gestalt des Melissenblattes annehmen; ich selbst habe dieses nicht gesehen, und lasse es dahingestellt, obgleich die bekannten Erscheinungen,

welche der Kampfer im Konflikt mit Wasser, und die ebenso bekannten, welche einige flüssige ätherische Öle in demselben Verhältnis zeigen, ebenfalls ein eigentümliches inneres Leben derselben verraten und beweisen, daß sie nicht ein getötetes, sondern nur ein vergeistigtes Leben sind. Der Tod des Menschen möchte also nicht sowohl eine Scheidung, sondern eine Essentifikation sein, worin nur Zufälliges untergeht, aber das Wesen, das, was eigentlich der Mensch ist, bewahrt wird. Denn kein Mensch erscheint in seinem Leben als das, was er ist. Nach dem Tode ist er bloß noch er selbst. Darin liegt das Erfreuliche des Todes für den einen, das Erschreckliche für den anderen. Das zufällig Gute, von dem hier das Böse, das zufällig Böse, von dem das Gute zugedeckt war, beides verschwindet. Dieses Essentifizierte, in dem auch des Physische bewahrt ist, muß ein höchst wirkliches Wesen, ja der wahren Schätzung nach bei weitem wirklicher sein, als der gegenwärtige Leib, der wegen der gegenseitigen Ausschließung seiner Teile nur ein zusammengesetztes und eben darum gebrechliches und zerstörbares Ganze ist. Es giebt Ausdrücke, welche die erste, noch durch keine Reflexion gestörte Empfindung der Sache ausdrücken. Dahin gehört, daß man ein abgeschiedenes Wesen, inwiefern man es erscheinen läßt, einen Geist nennt, nicht etwa eine Seele; man denkt sich also dabei den ganzen Menschen, nur vergeistigt, essentifiziert.[1])

Es verlohnt sich wohl der Mühe, bei dieser Stelle zu verweilen, die in dem ohnehin nur mehr wenig studierten Philosophen Schelling zu wenig beobachtet wurde, trotzdem sein Schüler, Hofrat Hubert Beckers, wiederholt auf die hohe Wichtigkeit derselben aufmerksam gemacht hat.[2])

Die gewöhnliche Vorstellung, daß der Mensch aus zwei ganz heterogenen Bestandteilen, Leib und Seele, besteht, die sich im Tode trennen, ist von der modernen nach Monismus strebenden Wissenschaft als dualistisch verworfen worden, was so gründlich geschah, daß man darüber das Kind mit dem Bade ausschüttete, die Seele selbst vollständig preisgab, und sie zur Körperfunktion herabdrückte. Das monistische Streben muß als berechtigt anerkannt werden; denn wenn es irgendwie angeht, muß der Mensch nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes erklärt werden; dagegen ist es ganz unnötig, beim materialistischen Monismus zu verweilen, der nur denkbar ist, wenn man eine ganze Hälfte der psychologischen Thatsachen, insbesondere die ganze Mystik, einfach unterdrückt. Wollen wir ohne solche Gewaltsamkeiten den Menschen monistisch erklären, so bleibt nur übrig, daß wir die beiden Seiten unseres Wesens, Körper und Geist, auf ein gemeinschaftliches Drittes zurückführen. Wir können zwar dieses Dritte noch immer Seele nennen; aber wir müssen dieser nicht nur die Funktion des Organisierens zuschreiben, sondern auch ihrem Bewußtsein im Unterschiede vom sinnlichen Bewußtsein jenen größeren Umfang zusprechen, welcher die somnambulen Fähigkeiten, Gedankenlesen, Hellsehen ꝛc. umfaßt. Besser freilich zur Vermeidung von Mißverständnissen wäre es, wenn wir, wie Kant gethan[3]), diese Seele als transcendentales Subjekt bezeichnen würden, da es außerhalb unseres sinnlichen Bewußtseins liegt, für dasselbe transscendental ist; denn mit dem Begriff Seele verbinden wir gewohnheitsmäßig nur die Denkfunktion, da wir ihr doch auch das

[1]) Schelling: Philosophie der Offenbarung. 32. Vorlesung. Werke IV, 206—208.
[2]) Beckers: Mitteilungen aus Valentin Löscher. II. 175.
[3]) Kant II. 428. (Rosenkranz.)

Organisieren und die unbewußten Funktionen des Leibes zusprechen müssen. Endlich könnte man auch jenem Sprachgebrauch beipflichten, der — wie z. B. bei Professor Jäger — Geist, Seele und Körper unterscheidet, nur daß damit keine Dreiheit der Prinzipien gemeint sein dürfte. Der Geist wäre alsdann identisch mit dem transscendentalen übersinnlichen Subjekt, als Seele wäre der Geist zu bezeichnen, insofern derselbe in die irdischen Verhältnisse versenkt ist, und, weil auch organisierend, mit einem Körper sich bekleidet hat.

Jedenfalls also kann der Tod keine Trennung des Organisierenden vom Denkenden sein, sondern nur eine „Essentifikation", bei welcher die Anlage zu beiden Funktionen bewahrt bleibt. Nach beiden Richtungen wird die Essenz des Menschen im Tode ausgezogen. Diese Essenz, das transscendentale Subjekt, muß überleben, weil es die Ursache des Körpers ist, also durch das Hinwegfallen seiner Wirkung, eben dieses Körpers, nicht geschädigt werden kann; wir müssen ihm aber auch die im Somnambulismus wetterleuchtenden Fähigkeiten zusprechen, weil diese in gar keiner Abhängigkeit von den Zellen des Gehirns stehen können. Unmöglich können wir aus zwei ganz heterogenen Dingen bestehen, Leib und Geist, die nur zufällig verbunden wären. Wir selbst haben diese Vorstellung aufgegeben in der Physiognomik, die aber voraussetzt, daß Körper und Geist von einem gemeinschaftlichen Dritten zusammengehalten sind, als von Etwas, was sowohl organisiert als denkt.

Durch diese in Wahrheit monistische Anschauung erhalten wir jenen beim Pflanzenphönix vorausgesetzten Astralleib auch für den Menschen. Denn wenn die moderne Naturwissenschaft selbst sich genötigt sieht, das Leben in die Moleküle zu verlegen — worin übrigens Preyer und Fischer einen Vorgänger an Bonnet[1]) haben —, die Lebensfähigkeit also von der Trennung molekuler Aggregate in der Verwesung unberührt bleibt, so ist das Organisierende ein dynamisches System von Kräften, das metaphysische Formalprinzip des Organismus. Daß dieses bei unserer Geburt einen gegebenen organischen Zellenstoff formt, ist nur einer der denkbaren Fälle, es muß ihm aber offenbar die Fähigkeit zukommen, unter Umständen auch andere Stoffe zu gestalten. Gespenster und Materialisationen sind damit wenigstens der Möglichkeit nach begründet. Daß solche Phantome nicht immer wie Wesen von klarem Bewußtsein sich benehmen, kann an der Schwierigkeit der Darstellung liegen, aber auch daran, daß das transscendentale Subjekt von seiner organisierenden Fähigkeit einseitigen Gebrauch macht, oder daß seine psychischen Fähigkeiten davon in Anspruch genommen sind, die Mittel der Materialisation zu erwägen.

Die Berichterstatter über Palingenesie der Pflanzen unterscheiden jene Wiedererweckung, wobei die Pflanze nach allen ihren Eigenschaften entsteht, von jener anderen, wobei aus der Asche oder Flüssigkeit nur die Form der Pflanze erzeugt wird. Übertragen wir das auf den Menschen, so eröffnet sich dem Kenner der Gespensterlitteratur die Aussicht, eine

---

1) Charles de Bonnet: Philosophische Palingenesie. Deutsch von Lavater. I. 119, 319, 321.

nicht geringe Anzahl der Gespenstererscheinungen als beschränkte Thätigkeit jenes Formalprinzips zu erklären. **Reichenbach** weist nach, daß bei allen Zersetzungsprozessen organischer Stoffe odische Lichterscheinungen eintreten, und daß selbst die in Gräber eingeschlossenen Toten dieses Licht noch an die Oberfläche der Erde liefern und dadurch den alten Glauben von ihrem feurigen nächtlichen Erscheinen über den Grabhügeln erzeugen.[1]) Ein sensitives Fräulein, mit dem **Reichenbach** experimentierte, erblickte als junges Mädchen oft feurige Erscheinungen über den Gräbern. Auch im Felde, in Höfen, an Straßen sah sie oft aus dem Boden feurige Leuchte aufsteigen. Bei ihrem beharrlichen Wiederholen solcher Behauptungen kam es öfters dahin, daß die Bauern an Schätze dachten und an solchen Stellen aufgruben. Sie fanden jedesmal verscharrte Katzen, Hunde oder sonstige Tiergebeine.[2]) Ein anderer, männlicher Sensitiver sah auf den Leichenhöfen bei Wien oft leuchtende Gräber; einst bezeichnete er 5 davon in der Dunkelheit und suchte sie am Tage wieder auf. Es fand sich, daß sie sämtlich etwa $1/_2$ Jahr alt waren. Alte Gräber fand er durchweg lichtlos.[3])

Wir wissen nicht, ob und wie lange die dem Organismus innewohnende Gestaltungskraft nach dem Tode etwa noch mit dem Körper vereinigt bleibt, und sie könnte, wenn mit der Verwesung odische Ausdünstungen verbunden sind, immerhin noch an diese sich heften, so daß solche Lichterscheinungen über Gräbern sogar gestaltet würden, wie beim Pflanzenphönix gleichsam das Gespenst der Pflanze zur Darstellung kommt. Ein besonders gut beglaubigter Bericht dieser Art ist der des Professors **Ehrmann** in Straßburg, des Schwiegersohnes von **Pfeffel** und Urgroßvaters von **Martin Greif**. Es handelt sich um ein wohlgestaltetes Gespenst, das ein Sensitiver immer an einer bestimmten Stelle von Pfeffels Garten sah, wo dann **Pfeffel** aufgraben ließ und ein Skelett gefunden wurde. Ehrmann hatte die Geschichte aus Pfeffels Mund, schrieb sie auf, las sie diesem vor, und nachdem derselbe einige Berichtigungen vorgenommen, ließ er sich die zweite Bearbeitung wieder vorlesen. Der Bericht kann also gleichsam als Pfeffels eigene Arbeit angesehen werden. Ich muß mich aber darauf beschränken, den Leser auf den Bericht zu verweisen, der sich bei Kieser und kürzer bei Fischer findet.[4])

Wenn diese und ähnliche Gespenstererscheinungen sich erklären lassen durch reale, wenngleich nur den Sensitiven sichtbare Ausströmungen, an denen die Organisationskraft der Seele noch haftet, so könnten dagegen andere Erscheinungen, bei welchen das Gespenst Bewegungsfähigkeit und Bewußtsein zeigt, nur unter Mitbeteiligung der denkenden Seele zu stande kommen, — ein Problem, das nicht mehr in dieses Kapitel gehört, worin nur der Pflanzenphönix bis zu dem Punkte erörtert werden sollte, wo er in den Menschenphönix einmündet.

[1]) **Reichenbach**: Der sensitive Mensch. II, 559.

[2]) Ebendort II, 556. — [3]) Ebendort II, 557.

[4]) **Kieser**: Archiv für den tierischen Magnetismus X, 3, 151—161. **Fischer**: Der Somnambulismus I, 246—249.





Psychologische Gesellschaft zu München.
Vortrag in der Sitzung vom 11. Oktober 1888.

Sympneumata.

Von

Carl zu Leiningen.



. . . . . „Ultima Cumaei venit jam carminis aetas
Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna
Jam nova progenies coelo demittitur alto.
Virgil (Eclog. IV, Pollio).

Wie der Instinkt des Thieres nach abwärts gegen die Tiefen der Erde gerichtet ist, und die Elementarereignisse, Erdbeben und dergl. in seinem Vorgefühle sich offenbaren, so streben des Menschen höhere Kräfte aufwärts nach dem Lebendigen, Geistigen, Ewigen. Daher wird es begreiflich, daß ein Mensch, dessen geistige Reife dem Zeitalter vorangeeilt, der fern von allen Eitelkeiten und Leidenschaften dieser Welt an stillem Orte nur dem höhern, geistigen Streben lebt, und so die in seinem Innern schlummernden Kräfte erweckt, aus den Zeichen der Gegenwart klar die kommenden Geschicke zu erkennen vermag. — Als ein solcher erscheint Laurence Oliphant[1]) in seinen Schriften: „Sympneumata“ und „Scientific religion“[2]), welche beide das Heranbrechen eines neuen Zeitalters verkünden.

Es ist bei Beurteilung dieser beiden Werke zu bedenken, daß, wenn auch ihr Inhalt befremdend und seltsam klingen mag, der Verfasser kein Träumer, sondern ein Mann ist, der eine hohe und glänzende soziale Stellung aus freien Stücken verlassen, und ein bedeutendes Vermögen verschenkt hat, um als Taglöhner in brennender Sonne, oder der erstarrenden Kälte eines kanadischen Winters anspruchslos wie ein Mann des Volkes zu arbeiten, der den niedrigsten Dienstleistungen sich unterzogen und im Einverständnis mit seiner Gattin, die in gleicher Weise durch

---

[1]) Der Verfasser ist am 23. December 1888 in Twickenham bei London, 59 Jahr alt, gestorben. Er war eine der merkwürdigsten Erscheinungen des modernen englischen Geisteslebens. Wir werden demnächst hier noch einen bedeutsamen Artikel von ihm bringen.

[2]) „Sympneumata, or evolutionary force now active in man“ 1885 und „Scientific religion, or higher possibilities of life and practice through the operation of natural forces“ by Laurence Oliphant. London, William Blackwood & Sons. 1888. 8vo.

Unterricht und Handarbeit sich ihren Lebensunterhalt verdiente, von derselben getrennt lebte. Nachdem aber beide alle Phasen dieses schweren, freiwilligen Entwickelungsganges durchgekämpft, haben sie auf die einsame Höhe des Berges Karmel in Syrien sich zurückgezogen, und dort ereignete sich in ihnen die geheimnisvolle Thatsache, ein Hervortreten der mystischen Beziehungen zwischen Mann und Weib, welche die Grundlagen der genannten Werke bilden.

Die Art, wie diese beiden Bücher entstanden sind, ist um so interessanter, als sie eine — soweit uns bekannt, — in der Geschichte des Okkultismus noch nicht berichtete Erscheinung darstellt. Herr Oliphant war sich seit längerer Zeit bewußt, daß eine Reihe von Gedanken in ihm zu äußerem Ausdruck drängten; doch jeder Versuch, dieselben niederzuschreiben, erwies sich als fruchtlos, da seine Ideen sich verwirrten und ihm entschwanden, so oft er die Feder zur Hand nahm. Eines Tages hatte er wiederum sich an die Arbeit gemacht, jedoch kaum den ersten Satz geschrieben und den zweiten begonnen, als seine Gedanken ihn verließen und es ihm unmöglich war, auch nur ein Wort hinzuzufügen. In Verzweiflung las er seiner im Zimmer gerade anwesenden Gattin das Geschriebene vor und fragte sie, ob sie den begonnenen Satz nicht zu vollenden wisse; dies that sie ohne zu zögern und diktierte in gleichem auch die nächstfolgenden Sätze. Herr Oliphant sagte nun, offenbar sei sie dazu bestimmt, das in Frage stehende Buch zu schreiben, und bat daher, sie möge fortfahren. Hiergegen weigerte sie sich, indem sie auf ihren Mangel an Übung in schriftstellerischer Thätigkeit, sowie auf ihre vollständige Unkenntnis einer so tiefen und schwierigen Sache hinwies, willigte aber doch endlich ein, den Versuch zu machen, und diktierte ihm nun einige Stunden ohne jede Zögerung und ohne sich nur ein einziges Mal zu verbessern. Das Niedergeschriebene entsprach genau den Gedanken, die Herr Oliphant empfunden, aber durchaus nicht zu Papier hatte bringen können. Tags darauf hatte er andere dringende litterarische Arbeiten und bat seine Gattin daher, sie möge das Buch allein weiter schreiben. Kaum war er jedoch in ein anderes Zimmer gegangen, als sie wieder bei ihm eintrat und erklärte, es sei ihr nicht möglich, auch nur ein Wort zu schreiben, er möge daher zurückkommen und weiter ihren Schreiber machen. Sobald er wieder den Bleistift ergriffen, konnte sich auch weiter diktieren, und setzte dies wiederum mehrere Sunden lang fort. Auf solche Weise entstand das erste Buch „Sympneumata".

Bemerkenswert ist, daß Herr Oliphant während des Schreibens keine auf das Buch bezügliche Gedanken selbst zu gestalten vermochte, aber auch nicht geistig mit irgend etwas anderem beschäftigt sein durfte, da ersteres nur Verwirrung, letzteres ein vollständiges Unterbrechen des Gedankenfadens bei seiner Gattin hervorrief. Es fand seinerseits auch keinerlei Anspannung des Willens, ihr seine Gedanken zu übertragen, statt; er mußte im Gegenteil sich bemühen, an nichts Bestimmtes zu denken. Frau Oliphant selbst war während des Vorganges in keinerlei hypnotischem oder mediumistischem Zustand (Trance), sondern bei ganz wachem,

normalem Bewußtsein und ihr Verstand befand sich in angestrengter Thätigkeit, um den in ihrem Innern aufkeimenden Gedanken Ausdruck zu verleihen.[1])

Einige Jahre nach Vollendung der „Sympneumata" starb Frau Oliphant. Ihr Gatte empfand bald darauf neuerdings das Gefühl, die Gedanken zu einem Buche in sich zu tragen, ohne denselben Ausdruck geben zu können; dann aber merkte er, daß ihm dies nur in dem unversehrt erhaltenen Zimmer seiner Frau, in einem kleinen Sommerhause am Berge Karmel, gelingen wollte; und doch hatte dieser Vorgang nichts mit dem einer spiritistischen Schreibmediumschaft gemein. Die Gedanken zu „Scientific religion" stiegen zwar ohne Unterbrechung in seinem Geiste auf, doch war er dabei in ganz wachem, normalem Zustande und zugleich der Anstrengung des Schaffens sich bewußt, ohne jedoch genötigt zu sein, jemals länger als wenige Minuten nachzudenken. Der Einfluß hörte mehrere Male ganz auf, und dann war jeder Versuch, ohne denselben weiterzuschreiben, umsonst; doch dauerten die Unterbrechungen nie länger als drei Tage.[2])

Die den beiden Werken zu Grunde liegenden Gedanken beziehen sich hauptsächlich auf das geistige Verhältnis der Geschlechter zu einander. Der Verfasser geht von der Anschauung aus, daß, da die ganze Natur in Männliches und Weibliches geteilt ist, diese beiden Prinzipe sich als geistige Kraft notwendig in der Gottheit[3]) wiederfinden müssen. Da aber der Mensch nach dem „Ebenbilde Gottes" gestaltet ist, so mußte derselbe in seinen uranfänglichen Daseinsformen beide Geschlechter als ein Ganzes vereinigen. Erst nach der gestörten Ordnung des ursprünglichen Lebens wurde der Geist bei seiner Verkörperung als Mensch[4]) in zwei Geschlechter geschieden.[5]) Unter „Sympneuma" ist nun der ergänzende weibliche, beziehungsweise männliche Teil zu verstehen, der mit dem entgegengesetzten Geschlechte verbunden, das ursprüngliche Ganze des Menschenwesens wieder herstellt. Insofern die genannten Schriften beide das Resultat eben dieser mystischen Geistesverbindung von Mann und Weib sind, so sprechen die Verfasser aus eigener Erfahrung, begründen aber auch weiterhin noch ihre Ansicht, daß die Menschheit zu der Wiederherstellung ihres ursprünglichen Zustandes — der Vereinigung ihrer doppelten Natur — im Übergang begriffen sei. —

Die Strömung individueller Thätigkeit und Geisteskraft, welche heute sich allgemeiner im weiblichen Geschlechte unter dem Namen der Frauenrechte und „Emanzi-

---

[1]) Es war dies also wohl in der Sphäre des geistigen Schaffens ein Vorgang, welcher dem der Zeugung des Kindes, sowie dessen Reifen und seinem Gebären durch die Mutter in gewisser Weise ähnlich war. (Der Herausgeber.)

[2]) „Scientific religion" S. 52 u. ff. u. S. VII, Nachschrift zur Vorrede.

[3]) Wir vermuten, daß Oliphant mit diesem Worte den Makrokosmos, bezw. dasjenige bezeichnen will, was in demselben dem Bewußtsein in uns, dem Mikrokosmos, entspricht. (Der Herausgeber.)

[4]) Ja sogar schon auf den Daseinsstufen der allerniedrigsten Lebewesen.

[5]) Vergl. darüber Jakob Böhme „Mysterium magnum" Kap. 10, 19, 20 (Ausgabe von 1730) und die Worte der Genesis I, 31: „Gott sah alles, was er gemacht hatte — und es war sehr gut"; hierauf dann Kap. II, 18: „Auch sprach Gott — es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei" rc., was (nach Jakob Böhme und andern) bereits im Menschen eine Veränderung zum Bösen bezeichnet.

pation geltend macht, der leidenschaftliche Widerwille, der im Weibe gegen seine soziale und häusliche Knechtschaft erwacht ist, beweist genugsam das Aufleben einer neuen treibenden Kraft in ihrem Innern. Diese läßt sie ihre bisherige Stellung als unerträglich empfinden und läßt sie fühlen, daß sie sich Bahn brechen muß zu einem neuen Wirkungskreis; daher sie jede Thätigkeit ergreift, die sich ihr bietet, gleichviel, ob in sozialer, politischer oder wissenschaftlicher Beziehung, daher ihr Streben dem Manne gegenüber zunächst nur in dem einen Schrei nach Freiheit gipfelt.

Während die Menschheit aber sich dabei einer wachsenden Gefahr für die soziale Ordnung der Dinge, zugleich mit dem Gefühle ihrer Unfähigkeit, dieselbe in Schranken zu halten, bewußt wird, hat weder Mann noch Weib darüber sich Rechenschaft gegeben, worin die Ursache dieser brennenden Frage zu suchen, noch wie sie erschöpfend zu lösen. Der Weg zu jener Lösung, den die Frauen des 19. Jahrhunderts, einem unbewußten und unbeherrschten — weil höheren — Antriebe folgend, eingeschlagen haben, durch welchen sie der Ungerechtigkeit der hergebrachten Sitte zu entfliehen suchen, ist derart, daß, wollten sie schrankenlos ihm folgen, er sie an den Rand des Verderbens führen und die Lebensbedingung der Menschheit in Frage stellen würde. Denn, während die äußere Wirkung des in ihrem Innern treibenden Prinzipes sich zu Ansprüchen auf freie soziale, politische und wissenschaftliche Thätigkeit gestaltet, hat jenes Prinzip selbst seine Wurzel in der noch unbeantworteten Frage nach den thatsächlichen Beziehungen zwischen Mann und Weib. Mit charakteristischem Ungestüm hat das weibliche Geschlecht diese Frage zu *seiner* Genugthuung gelöst, indem es gemäß der beiden Extreme der weiblichen Natur erklärte, daß die Geschlechtsbeziehung entweder vollständig verleugnet werden, oder aber walten müsse in der Freiheit eines natürlichen Triebes.

Solche unverkürzte Selbstbestimmung jedoch müßte in zwei entgegengesetzte soziale Zustände auslaufen, von denen der eine einem erstarrenden, der andere einem versengenden Tod der gesamten Menschheit gleichkommen, deren Widerstreit aber die Erde zu einer Hölle machen, und genügen würde, jedes wahre, heilige und tiefe Gefühl des Herzens auf immer vom Erdkreis zu verbannen.

So verkehrt und verhängnisvoll indes das gegenwärtig angestrebte Ziel auch sein mag, so bedeutet diese Bewegung doch das Erwachen der reinen und ursprünglichen Wesenheit im Weibe, die Wiedergeburt ihres innersten Selbst. Nur die oberflächlichste Blasiertheit denkt schlecht und geringschätzend von den Frauen, nicht aber wer das selbstlos hingebende weibliche Herz je kennen gelernt hat. Denn die wahre mystische Bestimmung der Frau ist ebenso erhaben wie der Menschheit unentbehrlich; nur durch den Zuwachs des weiblichen Sympneumas und das Einströmen seiner reineren Kräfte in die Natur des Mannes, wird dieser zum vergeistigten Leben emporgezogen und seinem mystischen Ziele näher gebracht; erst die Vereinigung der menschlichen Doppelnatur befähigt ihn, seine zweifache Thätigkeit des Empfangens und Gebens in *vollem* Maße auszuüben. Sobald daher unter dem Kampfe widersprechender Gefühle und Leidenschaften im Weibe das Bewußtsein seines Berufes erwacht ist, wird sie alsbald die nichtige Leere aller angestrebten Ziele öffentlicher Wirksamkeit und Unabhängigkeit empfinden, allen Ehrgeiz und freie Selbstbestimmung vergessen und dem Zuge des Herzens folgend erkennen, daß ihr wahrer innerer Beruf nur ist: in harmonischer Geistesverbindung mit dem männlichen Sympneuma, diesem die Einflüsse eines höheren reineren Lebens zu vermitteln und so mit ihm in *einer* hingebenden Liebe vermittelnd zu stehen zwischen dem allgebenden Gotte und dem allbedürftigen Manne.

Dies in Kürze die grundlegenden Gedanken beider Schriften. Der Verfasser führt noch weiter aus, wie durch die Wiederherstellung des ursprünglichen Menschen, durch die Geistesverwandschaft der Sympneumata

die sozialen Fragen gelöst und Übelstände beseitigt werden sollen, indem diese Kräfte in ethischer, intellektueller und physischer Beziehung auf den Menschen wirken, und ferner wie schon bei den ältesten Völkern die Idee des Sympneumas sich wiederfindet. Auch besondere Heilungen scheinen bei jenen möglich zu sein, die in solcher Geistesverbindung zu einander stehen. Das Eintreten des sympneumatischen Zustandes soll — wie übrigens alle höheren Bewußtseinsstufen — sich zuerst durch eine veränderte Atembewegung ankündigen; alsdann stehen die betreffenden Personen in solcher übersinnlichen Verbindung, daß Mitteilungen ohne Betracht der Entfernung zwischen ihnen stattfinden können. Der Verfasser führt seine eigenen Erfahrungen dieser Art an, scheint dabei jedoch in seinen Schlußfolgerungen wohl zu weit zu gehen. Ebenso wird manches, namentlich seine Auffassung der Person und des Lebens Christi anfechtbar sein; immerhin aber ist die geistreiche Darlegung seiner Theorie und die erklärenden Beweise, welche er für dieselben aus der esoterischen Deutung des Buches der Genesis und verschiedener Stellen der Kabbala beibringt, von großem Interesse; dabei macht die Fülle erhebender Gedanken, sowie auch die meisterhafte Sprache beide Werke zu einem wertvollen Besitz.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Das Wesen des Menschen
im Sinne der Vedantalehre.

Von

G. F. von Seeheim.



In einem Artikel des Februarheftes „Theologie und Kausalitätsgesetz“ [1]) wird vom Standpunkte der heutigen europäischen Anschauungen die Frage erwogen, woher der Geist im Menschen komme? Es wird daselbst gesagt, daß es nur drei Antworten hierauf gebe, nämlich 1., daß er entweder plötzlich, ohne jede Vorbereitung entstehe, oder 2., daß er irgendwie von außen angeflogen komme, oder 3., daß er sich entwickle.

Es giebt nun aber doch wohl noch eine andere Lösung dieser Frage, und zwar jene Antwort, welche jeder des Vedanta kundige Indier als Erklärung der Darstellung des Geistes im Körper geben würde.

Gleichwie das Bild des Mondes, wenn dieser aus den Wolken hervortritt, auf dem Wasser eines Teiches erscheint, ohne daß 1. in demselben ein ebensolcher Mond plötzlich und ohne jede Vorbereitung entsteht; noch daß 2. ein Stück von dem eigentlichen Monde angeflogen kommt; noch auch daß 3. dieser Mond im Wasser des Teiches sich langsam entwickelt, da vielmehr das Bild nur ein Reflex des eigentlichen Mondes ist, so ist es, nach den Lehren der Veden, auch mit dem menschlichen Geiste (Djiva). Nicht entsteht er, ohne jede Vorbereitung, plötzlich aus dem Nichts; nicht kommt er angeflogen, einem Funken gleich, der sich von dem großen Allgeiste abgelöst; noch auch entwickelt er sich. Der Geist des Menschen ist ein Strahl nur — ein Reflex jener einzigen, großen, geistigen Sonne (Atma) — jenes Lichtes, von welchem der Evangelist Johannes sagt, daß es „alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“.

Gleichwie aber die einzelne Wasserfläche, je nachdem dieselbe ruhig oder bewegt, das Wasser rein oder getrübt ist, das Bild des Mondes unterschiedlich widerspiegelt, bald undeutlich und verschwommen; bald leuchtend und scharf abgegrenzt; bald trübe, bald in voller Klarheit; zerrissen bald und zitternd — so wird auch im Menschen der Geist —

---

[1]) Februarheft 1889 der „Sphinx“, VII. 38, S. 104.

dieser Widerstrahl jenes All-Lichtes, jener von Ewigkeit zu Ewigkeit einzig und allein in ungeahnter Klarheit leuchtenden Gottessonne, bald in größerer, bald in geringerer Klarheit und Reinheit zum Durchbruche kommen, je nach dem Zustande, in welchem jene „Spiegelfläche" im Innern des Menschen sich befindet — jener „Tempel des heiligen Geistes", der im Sanskrit Súkschma Ssaríra heißt und im Deutschen mit verschiedenen Ausdrücken, wie Astralkörper, Ätherleib bezeichnet wird.

Dieser besteht nach der Vedantalehre aus 17 Prinzipien [1]), Elementen oder Grundteilen, darunter die verschiedenen Wahrnehmungs-„Fähigkeiten" (nicht Organe), die Kräfte oder Elemente, welche den Menschen zum Handeln befähigen und welche zusammen die Indriyas genannt werden, ferner das Antahkarana, dessen Teile Manas, Tschitta, Buddhi und Ahankára gleichsam die vier Äste eines Stammes sind. Für die Bedeutungen dieser Begriffe fehlen uns im Deutschen treffende Bezeichnungen. Es sind die „sogenannten" geistigen Fähigkeiten, und es ist in denselben alles inbegriffen, was wie unter Denk-, Begriffs- oder Urteilsvermögen, dem Intellekt, den verschiedenen Bewußtseinsstufen, dem Persönlichkeitsgefühl u. s. w. u. s. w. verstehen.

Dieser Súkschma Ssaríra allein ist in gewissem Sinne, im Laufe der Zeiten, einer Entwickelung fähig; und der Mensch kann, je nachdem er jene Fähigkeiten zum Guten oder zum Schlechten benutzt, diesen Spiegel in seinem Innern, welcher in dem vedantischen Gleichnisse dem Wasser in dem Teiche (oder sonstigen Behälter) entspricht, bis zu solchem Grade trüben und verdunkeln, daß kein Strahl jener ewigen Sonne, welche dem „Gerechten" wie dem „Sünder" gleichmäßig scheint, sich wiederzuspiegeln vermag, oder vielleicht wie ein schwacher Schein nur wahrnehmbar wird. Er kann aber auch durch sorgfältige Reinigung, Läuterung und Veredlung dieses Spiegels, dessen reflektierende Kraft, welche dem Karana Ssaríra, dem Kausalkörper gleichkommt, in solcher Weise vervollkommnen, daß der alles erleuchtende, alles erwärmende Sonnenstrahl, die Seele (Djiva), bis zum tiefsten Grunde durchzudringen und das Bild jener Allsonne des Geistes (Atma) in voller, ungetrübter Klarheit widerzuspiegeln vermag.

Nur in dem Sinne daher, in welchem man in dem Monde, der in einer bewegten, trüben Wasserfläche zuerst nur als blasser, verschwommener Schein sichtbar wird, und welcher dann, wenn das Wasser klar und ruhig wird, in vollem Glanze sich widerspiegelt, sagen kann, er habe sich in diesem Wasser entwickelt — nur in diesem Sinne, und in keinem andern, kann von einer Entwickelung des Geistes im Menschen die Rede sein.

---

[1]) Nach anderen aus 19, und nach wieder anderen aus 24 — je nach der Klassifizierung.



Weisheit der Ägypter.

Von

Franz Lambert.



III. Wiederverkörperung.

Der Tod ist nach altägyptischer Anschauung nicht eine Zerstörung des Menschen, sondern nur eine Trennung seiner Teile, welche sich im Jenseits wiedervereinigen sollen. Wenn man die Leiche in wohlgeschützten und unzugänglich gemachten Schachten barg, sie durch kunstreiche Einbalsamierung gegen alle Zerstörung schützte, so geschah es deshalb, weil man von der Ansicht ausging, daß die zwei untersten Stufen der Siebenheit, Erdenleib und Ätherleib, im Grabe beisammenwohnen, daß die Mumie gewissermaßen als ein ewiges Haus dem Ätherleib dienen und letzterem als dem Keime des Auferstehungsleibes (Sem) eine Wohnung sein solle. — Der Ätherleib (oder wie man ihn nennen kann, die Lebensflamme) wird bei der Totenbeschwörung durch das organisierende Prinzip (Ka) erregt, um sich dem Auge des Beschwörers sichtbar zu machen. Der Theurg wirkte also durch seine magischen Künste nicht direkt auf den Ätherleib, sondern durch einen Vermittler, den organisierenden Ka; und dieser steht seinerseits auch mit den höheren seelischen Prinzipien in Verbindung, und vermag somit auch diese zur Rückkehr zu dem Schemen zu veranlassen. Der Geist, den die Hexe von Endor dem Saul beschwor, prophezeite diesem. Eine Prophezeiung kann aber nach dem, was ich im vorigen Artikel über die Seelenlehre auseinandergesetzt habe, nicht eine Manifestation eines der drei unteren Grundteile sein, sondern es muß dabei die Seele (Ba) in Mitwirkung kommen, denn nur diese ist der Träger der intellektuellen Kraft. So und nicht anders kann von den Ägyptern ein Vorkommnis wie das eben aus der Bibel angeführte verstanden und erklärt worden sein.

Da durch solche Beschwörungen eine rückläufige Bewegung der getrennten Teile erzielt und somit eine gewaltsame Störung der Ruhe des Verstorbenen bewirkt wurde, so war es auch nicht jedermann gestattet, den Ka zu spiritistischen Kundgebungen zu veranlassen, sondern der Klasse der Ka-Priester lag es ob, den Umgang zwischen Lebenden und Toten zu vermitteln, und die Erinnerung an die Verstorbenen dnrch besondere Kultus-

handlungen möglichst lange lebendig zu erhalten. So lange der Name eines Verstorbenen im Munde der Nachwelt weiterlebte, so lange scheint man sich auch das Fortleben der Persönlichkeit als gesichert gedacht zu haben, und aus diesem Grunde erklärt es sich denn auch, daß die Bezeichnungen für Name und Persönlichkeit, Ba und Ka, geradezu identifiziert werden. — Mit dem Laufe langer Zeitperioden trennt sich jedoch auch der Ka von dem Zusammenhange mit der Mumie und dem Ätherleib, so daß von der körperlichen Dreiheit (oder dem irdischen Sahu: Ka, Bas, Chat) nur die beiden letzteren zurückbleiben, um nach Äonen, — wann alles, was in Zeit und Raum entstanden, sich in die Uranfänge zurückziehen oder im Schöpfer der Uranfänge aufgehen und dazu eine Wiederkehr (Apokatastase) der erschaffenen Dinge eintreten wird, — ihre Auferstehung zu feiern.

Aus der Dreiheit des geistigen Sahu jedoch sproßt die Seele (Ba) hervor zu erneuerten Wiederverkörperungen, nach der makrokosmischen Analogie der Sonne, welche untergeht und am nächsten Tage wiedererscheint. Der Sonnentag wird so zum Vorbild des mikrokosmischen Lebens der Seele in einer Persönlichkeit oder einem „Namen" und das Sonnenjahr, mit Sommer- und Winterwende zum Vorbild des Kreislaufes von Wiedergeburten einer und derselben Seele (Ba).

Das Wort Sahu heißt, wörtlich übersetzt, Vereinigung (congregare) und bedeutet in dem hier in Betracht kommenden Sinne eine Zusammenfassung von Teilen der Siebenheit. Die Denkmäler kennen zweierlei Sahu, einen geistigen oder himmlischen und einen körperlichen oder irdischen. In dem ersteren erkenne ich, wie schon erwähnt, die Summe der drei obersten Grundteile, in letzterem die der drei untersten; jenem entsprossen die Seelen, die sich in die Wiederverkörperung drängen; diesem gehören die körperlichen Teile an, welche in dem Grabe und in dessen Umgebung weilen. Auch die hieroglyphische Schreibung unterscheidet in diesem Sinne, indem sie dem geistigen Sahu das Deutbild giebt, welches dem Geiste Chu eignet, und dem körperlichen Sahu eine stehende Mumiengestalt, erklärend, beifügt. [1]) — Den Sahu galt im ägyptischen Kultus die „Ceremonie des Lichtanzündens", bei welcher „die Stundenpriester des Anubis einherziehen hinter dem Ka-Priester, den Verstorbenen preisend und ihm Licht anzündend, wie sie es thun, wenn sie ihre eigenen Sahu preisen, am Tage des Lichtanzündens im Tempel." [2])

Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man diese eigentümliche Ceremonie so deutet, daß die angezündeten Lichter Symbole der vielfachen

[1]) In dem Turiner Exemplar des Totenbuches kommt Sahu mit der Mumie determiniert siebenmal vor (cap. 148 col. 13, — 79 c. 9, — 89 c. 5, — 89 c. 7, — 128 c. 8, — 130 c. 12 u. 150 c. 24), mit dem Sitzbilde der Würde vierzehnmal (cap. 9 c. 4, — 73 c. 3, — 78 c. 14, — 78 c. 23, — 78 c. 29, — 118 c. 1, — 119 c. 3, — 124 c. 10, — 125 c. 39, — 144 c. 4, — 147 c. 5, — 147 c. 26, — 159 c. 1, u. 161 c. 7) und in allen diesen Fällen bestätigt sich aus dem jemaligen Texte die von mir gemachte Unterscheidung im Sinne von „körperlichem" und „geistigem" Sahu.

[2]) Siehe: Erman in d. „Zeitschrift f. Ägypt. Sprache", 1882 Heft IV und Dümichen, ebenda 1883 Heft I.

Verkörperungen der aus dem geistigen Sahu entsprossenen oder „angezündeten" Seelen waren, die Lichter also dem geistigen Sahu, die bei dieser Kultushandlung gespendeten Brote dem körperlichen Sahu galten. (Daher auch die Thätigkeit der Stundenpriester, welche dem zeitlichen Weiterleben von Geist und Seele galt, und die der Ka-Priester, welche in Verbindung mit der räumlich-körperlichen Dauer des Leiblichen stand. Ich werde auf diese Unterscheidung noch eingehend zurückkommen.) Ein solcher Vergleich von Licht und Seele findet sich auch bei den Juden.

„Die Kabbalisten sagen, daß die Seele in Funken geteilt werde, und daß es mit einem solchen Teil gänzlich beschaffen sei, wie wenn man mit einem Lichte ein anderes anzündet; wie auch, daß ein jeder Funke in einen Leib gehe, nach der Zahl der Leiber, welche einer Seele gebaut worden sind." [1])

Die Wiederverkörperungen der Seele zu immer neuen Lebensläufen und deren Analogie mit dem täglichen Sonnenlauf spricht sich deutlich in dem Sai-n-sinsin dem „Buche vom Wiederatmen" aus, welches ähnlich wie das „Totenbuch" oder das „Buch vom Durchwandeln der Ewigkeit" den Verstorbenen als Talisman mitgegeben wurde.

Ein Exemplar der ersten Gattung, geschrieben für einen Priester des Amon namens Hor-sa-Aset (Horus Sohn der Isis), lasse ich hier in freier Übersetzung folgen, der Leser wird die vorausgeschickten Bemerkungen durch diesen Text bestätigt finden [2]):

„Anfang des Buches vom Wiederatmen. — Es ward verfaßt von Isis für ihren Bruder Osiris, um seine Seele und seinen Körper zu beleben, um alle seine göttlichen Körperteile aufs neue zu verjüngen, auf daß er vereinigt werde am Sonnenberge mit seinem Vater, dem Lichtgotte, — daß seine Seele sich am Himmel erhebe in der Scheibe des Mondes, daß sein Körper am Himmelsgewölbe erglänze als das Sternbild Sahu (d. i. Orion) [3]) und damit er, der Prophet des Amon-Ra, Hor-sa-Aset eine Gestalt annehme, gleichwie im Gefilde des Erd-Gottes. Geheim halte es, geheim! Nicht teile seinen Inhalt irgend jemandem mit. Sein Glanz ist für den Verstorbenen in der Unterwelt bestimmt, daß er lebe im Gewande der Unschuld unzählige Male."

*

„Text: Wohlan, Osiris Hor-sa-aset, rein bist du, dein Herz ist rein, gereinigt deine Vorderseite, gebadet deine Rückseite, dein Inneres ist mit reinigenden Stoffen versehen. Kein Glied an dir ist befleckt. Rein ist Osiris Horsaaset durch jene Waschmittel der Gefilde von Holep im Norden der Gefilde von Sanehemu. Reingewaschen haben dich die Göttinnen Uati und Necheb in der achten Nachtstunde und in der achten Tagesstunde. So komme denn, Osiris Horsaaset, tritt ein in die Halle der doppelten

---

[1]) Eisenmenger. „Entd. Judentum," II, pg. 952.

[2]) Übersetzungen, die von der hier angegebenen mitunter abweichen, sind: H. Brugsch, Sai-an-sinsin, sive liber metempsychosis, Berlin 1851 und P. J. de Horrack, le livre des respirations, Paris 1877.

[3]) Mit den verschiedenen Metamorphosen vergleiche man die Stellen über die Auferstehung im I. Korinther XV, 40 ff.: „Auch giebt es himmlische Körper und irdische Körper, aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, eine andere die irdischen. Die Sonne hat einen anderen Glanz, einen anderen Glanz der Mond, einen anderen Glanz die Sterne" u. s. w.

Wahrheit, rein bist du von aller Sünde, von jedem Verbrechen, Fels der Wahrheit ist dein Name."

„Wohlan, Osiris Horsaaset, tritt ein zur Duaut" (im äußersten Osten der Unterwelt gelegener Ort, von wo aus der Osiris den Sonnenberg oder Horizont betritt) „in deiner großen Reinheit. Es reinigten dich die beiden Göttinnen der Wahrheit in der großen Halle. Reinigung ist dir widerfahren in der Halle des Erdgottes, gereinigt sind deine Glieder im Saale des Luftgotttes. Du schaust, wie sich Ra als Tum (Abendsonne) zur Ruhe begiebt. Amon ist dir nahe, um dir den Hauch zu geben, Ptah formt deine Glieder, und mit Ra trittst du zum Sonnenberge. Sie lassen deine Seele zu auf der Sonnenbarke mit Osiris. Deine Seele wird vergöttlicht im Hause des Erdgottes Qeb; selig bist du allzeit und überall."

„Wohlan, Osiris Horsaaset! Es bleibt dein Name, es dauert dein Leib, es sproßt dein göttlicher Sahu. Nicht wirst du zurückgewiesen am Himmel und auf Erden. Dein Antlitz leuchtet vor Ra, deine Seele lebt vor Amon, verjüngt ist dein Körper vor Osiris. Du bist wiederbelebt für die Ewigkeit von Zeit und Raum. Deine Seele vollbringt dir Totenopfer von Brot, Bier, Ochsen, Gänsen, Trank und Speise, heute wie immerdar; du schreitest einher in ihrer (der Seele) Bewahrheitung. Deine Körperteile sind auf deinen Gebeinen gemäß deinen Formen auf der Erde. Du kniest nieder, um zu trinken, du issest mit deinem Munde und empfängst Speise mit den Seelen der Götter. Der Gott Anubis schützt dich, er vollzieht an dir den Sa (Mesmerismus). Nicht wirst du ausgeschlossen an den Thoren der Duaut. Thot der zweimalgroße, der Herr von Hermopolis, tritt zu dir und schreibt dir selber das Buch der Wiederbelebung mit seinen Fingern. Wiederbelebt ist (dadurch) deine Seele für immerdar und überall. Du erneuest deine Gestalt auf Erden als Lebender. Vergöttlicht bist du mit den Seelen der Götter. Dein Herz ist das Herz des Sonnengottes, deine Glieder sind die Glieder des großen Horus (der ältere Horus!). Du lebst ewig zeitlich und ewig körperlich.",

„Wohlan, Osiris Horsaaset! Amon ist dir zur Seite, um dir das Leben zu erneuern, Ap-heru (der „Wegeöffner", eine Nebenform des Anubis) bahnt dir eine angenehme Straße. Du siehst mit deinen Augen, du hörst mit deinen Ohren, du redest mit deinem Munde, du wandelst mit deinen Beinen. Deine Seele ist am Himmel vergöttlicht, um alle Körperformen[1]), welche dir belieben, anzunehmen. Du verursachst das Windeswehen des heiligen Perseabaumes von Heliopolis.[2]) Du erwachst täglich und schauest die Strahlen des Sonnengottes. Amon kommt zu dir als Lebenshauch, er macht, daß du wiederatmest in deinem Grabe. Täglich gehst du zur Erde hervor. Das Buch der Wiederbelebung von Thot (geschrieben), ist dir zum Segen, denn du wirst dadurch wiederbelebt an jedem Tage,[3]) und deine Augen schauen die Strahlen der Sonnenscheibe. In deinem Munde sind die Worte der Wahrheit vor Osiris, da die Schriften der Rechtfertigung auf deinen Leib geschrieben sind. Horus, der Rächer seines Vaters, schützt deinen Leib, und vergöttlicht deine Seele im Beisein aller Götter. Die Seele des Ra belebt deine Seele. Die Seele des Luftgottes erfüllt deine Nase."

„Wohlan, Osiris Horsaaset! An jedem Orte, der dir angenehm ist, atmet deine Seele aufs neue. Du weilest auf dem Sitze des Osiris, des Vorstehers der Unterwelt.

---

[1]) Cheperu, wörtlich: Werdungen, Entstehungen.

[2]) „Srsr" mit dem Determinativ des Windes übersetze ich „Windeswehen", indem ich dabei an das koptische schrschr-subvertere denke. — De Horrack übersetzt die Stelle: „tu accomplis les rejouissances de la perséa sacrée."

[3]) Mit diesen Tagen sind die makrokosmischen Sonnentage gemeint, die der menschlichen Lebensdauer entsprechen.

Deine Wesenheit ist völlig rein, sie wandelt in Abydos. Dein Ruheplatz ist angefüllt mit Vorräten."

„Wohlan, Osiris Horsaaset! Die Götter von Ober- und Unterägypten kommen zu dir, geleitet wirst du bis zum Ende der Äonen. Deine Seele lebt, du begleitest den Osiris. Wiederum atmest du in Rosta. (Ort der Wiederkehr.) Magischer Schutz wird dir durch den Herrn von Sati und den großen Gott (Osiris). Dein Körper lebt alle Tage in Tattu und in Sensur, deine Seele lebt alle Tage im Himmel."

„Wohlan, Osiris Horsaaset! Die Macht der Göttin Sochet bespricht dich. Horus der Großherzige bereitet deinen Zauber. Horus der Starke bewacht deine Seele. Horus der Schauende beschützt deinen Leib. Du bist ausdauernd in Leben, Heil und Kraft. Du bleibst auf deinem Wohnsitze im Lande Ser. Komme also, Osiris Horsaaset, erscheine in deiner Gestalt, als das Bild in deinem Leibe, damit du handelest und Besitz nehmest in einem langen Leben. Dauern mögest du in Gesundheit. Schreite voran und atme an jedem Orte. Der Sonnengott leuchtet auf über deinem Hause. Dem Osiris gleich atme wieder, und lebe in seinem Glanze. Amon Ra belebt deine Seele, er erhellt dich durch das Buch der Wiederbelebung. Diene dem Osiris und Horus, dem Herrn der Erhebung, als der große Gott, der vorderste der Götter. Dein schönes Antlitz lebe in deinen Wiedergeburten (Kindern?) Deine vergöttlichte Wesenheit sproßt täglich. Komme zum großen Gotteshause von Tattu und schaue den Vorsteher der Unterwelt beim Uga-Feste. Angenehm ist dein Geruch im Kreise der Frommen und groß ist dein Name unter den Sahu."

„Wohlan, Osiris Horsaaset! Deine Seele lebt durch das Buch der Wiederbelebung, du bildest dich durch das Buch der Wiederbelebung. Du gehst ein zur Duaut, wo keine deiner Feinde sind. Du bist wie eine göttliche Seele in Tattu. Dein Herz gehört dir an, nicht stehet es wider dich. Deine Augen gehören dir an, sie öffnen sich alle Tage."

„Die Götter im Gefolge des Horus sprechen zu Osiris Horsaaset: Diene dem Ra und diene dem Osiris (d. h. auf Erden und in der Unterwelt) durch deine Seele, welche lebt in zeitlicher und räumlicher Ewigkeit.

Die Götter, welche das Haus des unterirdischen Osiris bewohnen, sprechen zu Osiris Horsaaset: Geöffnet werde ihm an den Thoren der Duaut. Er werde aufgenommen in der Unterwelt und seine Seele möge leben immerdar; sie baue sich eine Wohnung in der Unterwelt. Gepriesen sei der Ka seiner Ruhestätte. Er empfange das Buch der Wiederbelebung, möge er sich wiederbeleben!"

*

„Totengebet: Osiris der Unterirdische, der große Gott, der Herr von Abydos gewähre Totenopfer von Brot, Bier, Ochsen, Gänsen, Wein, Milch, Kuchen und Vorräten, alle guten Dinge dem Ka des Osiris Horsaaset. — Deine Seele lebe, dein Körper sei gefestigt, auf den Befehl von Ra selbst. Wie an Ra so sei an dir weder Fehler noch Beschädigung in der Unendlichkeit von Zeit und Raum." (Nun folgt eine Art Litanei an die Totenrichter):

„O Breitschreitender aus Heliopolis! Nicht hat der Osiris Horsaaset Sünden begangen.
O Großer des Augenblicks aus Cherau! nicht hat er Wehe verursacht.
O Spürnase aus Hermopolis! O Schattenfresser aus Kerti! Nicht hat er sich etwas angeeignet durch Diebstahl.
O Löwenpaar aus dem Himmel! Nicht that er Schmutziges, (und) nicht sündigte er aus Hartherzigkeit.
O Gesichtsverzerrer aus Rosetal! O Feueraugen aus Sechem! Nicht that er Niederträchtiges."

„O ihr Götter, die ihr die Duaut bewohnt, höret die Worte des Osiris Horsaaset. Er tritt vor euch, keinerlei Sünden haften ihm an, kein Angeber steht wider ihn auf,

er lebte in der Wahrheit und nährte sich von Gerechtigkeit, befriedigt war das Herz der Götter von all seinem Thun. Er gab Brot dem Hungernden, Wasser dem Dürstenden, Kleider dem Nackten, Spenden brachte er den Göttern dar, Totenopfer den Verklärten. Nichts ist wider ihn auszusagen vor allen Göttern. Möge er denn eintreten zur Duaut, nicht sei er ausgeschlossen! Möge er dem Osiris und den Göttern von Kerti dienen. Er möge lobsingen im Kreise der Lobsingenden, vergöttlicht sei er unter den Reinen. Möge er leben, möge doch seine Seele leben und zugelassen werden an jedem Orte, der ihm zusagt. Er hat das Buch der Wiederbelebung erhalten, möge er also wiederatmen, mit dieser seiner Duaut-Seele und alle Gestalten annehmen nach der Eingebung seines Herzens zusammen mit den Unterirdischen. Möge seine Seele an jeden Ort, ihrem Wunsche gemäß, gelangen, mit Leben begabt auf Erden für alle zeitliche und räumliche Unendlichkeit."

„Ihm ist diese Schrift gemacht als Buch der Wiederbelebung mit den Götterseelen für die zeitliche und räumliche Unendlichkeit. Ende."

Es ist eine uns sehr fremdartig berührende Ausdrucksweise in diesem alten Schriftstücke, aber klar und deutlich spricht sich darin, neben hoher Moralität, die Hoffnung auf ein Weiterleben und, was uns hier zunächst besonders interessiert, die Lehre von einer Wiederverkörperung der Seele aus. — Eine Nachricht bei Herodot spricht allerdings von einer Seelenwanderung in dem Sinne, als beginne die Seele des Vorstorbenen einen Kreislauf durch die Tierleiber bis sie nach 3000 Jahren wiederum in einen Menschenkörper gelange. Dies beruht wohl auf einem Mißverständnisse. Wie bei Stobäos berichtet, wird es ägyptische Lehre gewesen sein, daß die Seele, bevor sie zum erstenmal in einen Menschenleib gelangt, diesen Werdegang durchzumachen habe. In dem Buche des Hermes trismegistos aber wird wiederholt gesagt, daß eine menschliche Seele nicht in den Körper eines vernunftlosen Tieres einziehen kann, daß ein göttliches Gesetz die Menschenseele vor einem solchen Schimpf bewahrt. Auch die 12 Verwandlungen in Tiere und Pflanzen, von welchen das Totenbuch spricht, sind nicht wörtlich zu verstehen, sondern haben einen symbolischen Zusammenhang mit den 12 Tag- und Nachtstunden, wie Prof. Brugsch nachgewiesen hat. Eines dieser Kapitel mit der Überschrift: „Von der Verwandlung in die Schlange Sa-to, den Sohn der Erde", will ich hier anführen, da es interessant ist wegen des Zusammenhanges mit der Reinkarnation und zugleich zeigt, daß jene zwölf Verwandlungen nur symbolische sind, diesem Kapitel gemäß ist die Schlange Sa-to das Sinnbild des immer wieder entstehenden Menschenleibes, in dem sich die Seele verkörpert:

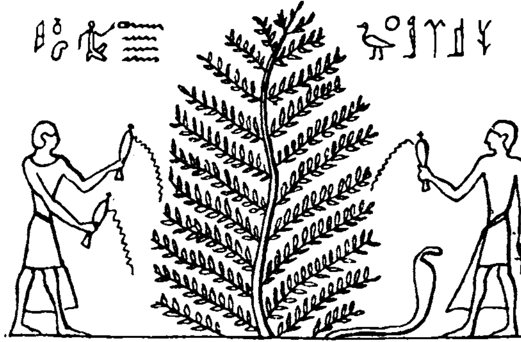
„Es spricht der Osiris Aufanch: Ich bin der Erdensohn, der vieljährige, sterbend und wiedergeboren täglich. Ich bin der Erdensohn, bewohnend die irdischen Schranken, ich sterbe, ich werde wiedergeboren, ich erneuere mich, ich verjünge mich an jedem Tage."

Es lohnt wohl die Mühe, dieser Wiederverkörperungslehre einmal näher nachzugehen, und die mythischen Einkleidungen, die sie erfahren, zu betrachten.

Man hat die verschiedenen Persönlichkeiten, in denen sich die innere Wesenheit verkörpert, einer Perlenreihe verglichen, durch welche die Wesenheit des Menschen als die zusammenfassende Schnur hindurchgeht. Schöner ist der Vergleich der Ägypter mit einem Baume, dessen Stamm in der

Erde wurzelt, welcher der göttlichen Sonne zustrebt, aus dessen Zweigen Blätter und Früchte sprossen. Dieser, als der Lebensbaum, fand häufige Darstellung bei den Ägyptern (Fig. 1), wie auch bei Assyrern (Fig. 2) und Babyloniern (Fig. 3).[1])

Figur 1.



Figur 2.



Figur 3.



Dieser Baum, die Persea (auch Sykomore, Pfirsich, Weide und andere), war der Isis geweiht und besonders heilig geachtet. Der zuverlässige Gewährsmann Plutarch sagt: „Von den ägyptischen Pflanzen soll hauptsächlich die Persea der Isis geheiligt sein“ und er begründet dies mit den Worten: „weil ihre Frucht dem Herzen, ihr Blatt der Zunge gleicht“. Was ist nun aber der Sinn dieser dunkeln Rede? Ich erkläre mir dies so: Als Begleiter des Gottes Thot, des Logos, nennen die Denkmäler Hu und Sa, Sprache und Vernunft. Bezüglich dieser beiden wird häufig der Satz gebraucht: „Hu ist in meinem Munde, Sa in meinem Herzen.“ In symbolisierender Umschreibung, die echt ägyptisch ist und zahlreiche Analoga in den alten Legenden hat, sagt also Plutarch in seiner Begründung mit anderen Worten: weil ihre Frucht dem Sa, ihr Blatt dem Hu gleicht! Durch Zusammenziehung ergiebt sich alsdann das Wort Sahu und jene Rätselworte Plutarchs sind daher wie folgt zu interpretieren: Weil die Persea ein Symbol des Sahu ist, so ist sie auch der

---

[1]) Man bemerke die Schlange, „den Erdensohn“ auf Fig. I u. II. — Es erscheint auf allen drei Abbildungen eine Verehrung des Baumes stattzufinden.

Isis als der Lebensbaum besonders heilig, denn aus Isis geht das „Werdende als eine Nachahmung des Seienden" hervor und der Sahu ist „ein Seiendes, aus dem das Werdende in die Natur drängt", er ist das „Wesen", dessen „Abbildung im Stoffe" der Isis, als dem „alle Zeugung aufnehmenden Teil der Natur" obliegt,[1]) und außerdem ist Sa und Hu das göttliche Wort, dessen Schöpferkraft die menschliche Seele ins irdische Dasein hinab ruft. — Daß aber der heilige Baum wirklich ein Sinnbild des Sahu oder der Gesamtwesenheit ist, kann nicht bezweifelt werden; häufig ist er dargestellt, wie die Götter Amon-Ra, Thot und die Safech, als Göttin der heiligen Siebenzahl, die Namen eines Pharao auf die herzförmigen Früchte schreiben, um den Wert seiner jetzigen Persönlichkeit für das Gesamtleben seiner Wesenheit auszudrücken.[2]) — Die Göttinnen, welche als Nebenformen der Isis diesem Baume vorstehen, sind Nut und Hathor: Nut ist die Himmelsgöttin, aus deren Leib die Sonne alltäglich hervorgeht; Hathor aber ist als Herrin des Lebensbaumes das kosmische Haus des Horus, aus welchem dieser als die junge Morgensonne hervorgeht und in welches er am Abend zurückkehrt, gerade so, wie sich die Wiedergeburt des Menschen aus dem Sahu oder dessen Sinnbild dem Lebensbaume vollzieht. In diesem Sinne heißt es auch im Totenbuche (Kap. 109), daß „der Sonnengott aus dem grünen Sykomorenbaum hervorkommt". Die Rückkehr in den Sahu oder den Lebensbaum wird oft ausgedrückt durch die an den Verstorbenen gerichteten Worte: „Du bist der Meribaum geworden" oder „Du bist der Aschatbaum geworden".[3]) So könnte an einem Zusammenhange zwischen dem Sahu- bezw. Baum-Kultus wohl kaum ein Zweifel obwalten, selbst wenn es auch an Texten fehlte, wie der folgende:

„Du (Verstorbener) gelangest zur Herrin des Sykomorenbaumes. Rufe an ihren magischen Schutz. Du bist in der Wohnung des Lebens ...... Komme zu deiner Mutter, daß sie dir die Ahut-Flüssigkeit gebe, daß du dich wäschest in diesem Wasser deiner Mutter. O deine Mutter, o deine Mutter! O Größte! ...... O gute und unermüdliche Amme. O die gute Pflegerin! Gehe zu ihr, zu der eingehen alle Seienden an jedem Tage. O große Mutter, deren Kinder nicht ihren Schleier lüften" (d. h. die Herrin des Lebensbaumes ist geheimnisvoll für die Menschen, die nach dem Tode noch nicht mit ihr als Sahu vereinigt sind, mit anderen Worten: die als unwissende Kinder noch nicht den Kern ihrer eigenen Wesenheit kennen). „O große Göttin im Jenseits, Geheimnisvolle, Unbekannte .... O Verborgene, nicht kenne ich den Weg, um dir zu nahen; so komme denn du, nimm auf die Seele des Osiris N. N., schütze ihn mit deinen beiden Armen. Gieb ihm den guten Lebensodem auf dieser Erde, und als mit einem vollkommenen Sahu sei mit ihm verbunden ewiglich![4])

[1]) Plutarch „de Iside et Osiride", cap. 53 und 68.

[2]) Derartige Darstellungen findet der Leser in den Denkmälerwerken von Champollion und von Lepsius. Bezüglich dieses Nameneinschreibens sei auch an das „Buch der Wiederbelebung" erinnert, wo es heißt: „Groß ist dein Name unter den Sahu."

[3]) Paul Pierret, études égyptologiques 1873: papyrus funéraire du Louvre Nr. 3148.

[4]) Ebenda. Der Schluß ist hier besonders bemerkenswert, weil darin das zweifache Leben, in der Inkarnation und im Sahuzustande, erwähnt ist.

In engem Zusammenhang mit der Wiedergeburt aus dem Lebensbaume steht auch die, über den ganzen Orient von Ägypten aus verbreitete Phönixsage. „Wenn die Ägypter jemanden bezeichnen wollen, der nach langer Zeit zurückkehrt, so zeichnen sie den Phönix," sagt Horapollon, und dies bestätigt sich schon aus dem ägyptischen Namen des Phönix: Bennu, der aus dem Wortstamme ben, d. i. „wenden", „umkehren", gebildet ist. — Die Schriftdenkmäler lassen erkennen, daß der Phönix ein Symbol der sich periodisch wiederverkörpernden Seele war, und daß sowohl die Seele, als auch die Zeitperioden ihrer Metamorphosen durch den Phönix bezeichnet wurden, damit wird denn der Phönix sogar zu dem Naturgesetze des ewigen Wiedererstehens, zum „Urgedanken alles dessen, was da ist und sein wird". — An Heliopolis knüpfte sich hauptsächlich der Kultus dieses mystischen Vogels. Dort stand der heilige Perseabaum im Phönixtempel hat-bennu, und den Göttern dieses Tempels lag es, wie uns ein Papyrus belehrt, ob, die verschiedenen unsterblichen Teile nach dem Tode des Menschen zu sammeln und zum Sahu zu vereinigen. — Da der Verstorbene angeredet wird: „Du bist der große Bennu, der entsteht auf der Spitze der Bäume in der großen Halle von Heliopolis" — oder da uns Bildwerke den Bennu zeigen, wie er auf einer Tamariske sitzt, die ihre Zweige über dem Sarge des Osiris ausbreitet, — oder da wir lesen: „Die Gottheit hält zusammen die Welt in Hat-benben als Bennu, der sich erneuert auf den Spitzen der Bäume," — so ergiebt sich daraus zur Genüge der Zusammenhang, der im Mythus zwischen Phönix und Lebensbaum besteht, als: die Erhaltung der Welt durch immerwährende Neuschaffung von Leben.[1])

Zwei Gottheiten, deren Wirken sich auf die Wiederverkörperung zu beziehen scheint, sind Schai und Rannut. Sie sind im Turiner Totenpapyrus auf der Darstellung des Totengerichtes abgebildet (und von Goodwin als das männliche und weibliche Prinzip der Zeugung erklärt worden), unter ihren Sitzbildern sieht man einen Embryo mit Kopf, aber ohne Glieder.[2]) Nahe dabei sitzt Hika-pu-chrat, der junge Horus, als ein Symbol der Wiedergeburt. — Mit dem Namen Schai sind die Begriffe: „Schöpfer", „Wiederholender", „Anfänglicher" verbunden, auch „töten" oder „Toter",[3]) er ist also eine Art von Osiris. Das Wort Rannut verknüpft sich mit den Ideen von: „jung sein", „periodisch blühen", „Persönlichkeit (Ka)", „ewige Verjüngung".[4]) Auf den Texten heißt sie auch „Herrin der Vorratskammer".[5]) In dem nach ihr benannten Monate fand die Geburt des Horus, der jungen Sonne, statt, doch ist sie keine Gebärerin, sondern im Gegenteil eine Jungfrau, und scheint mit Schai sowohl der Entwickelung des embryonalen Lebens als

[1]) Vergl. Wiedemann, D. Phönixsage im alten Äg., Zeitschrift f. äg. Sprache. 1878, p. 90.

[2]) Chabas, mélanges égyptol. 1862, p. 119. — [3]) schai = töten.

[4]) Brugsch, Hierogl. Wörterbuch, 860 ff.

[5]) Auch der Talmud läßt die Seele (Neschama) aus ihrer Vorratskammer auswandern, um die Erde zu bevölkern; siehe Joël, D. Religionsphilosophie des Sohar, pag. 108.

auch der Wiedergeburt der Seele im Leibe eines Neugeborenen vorzustehen.

Die Wiederverkörperungslehre der Ägypter hat eine metaphysische Grundlage. Nicht physische Teile des Menschen wie der Ka u. s. w. sind es, die sich reinkarnieren, sondern die Seele, ein Hauch des Amon-Ra. Vom Lichtgotte ausgegangen, zum Lichtgotte durch Sehnsucht zurückgetrieben, vollbringt sie ihren vorgeschriebenen, zwischen Thätigkeit und Ruhe wechselnden Lauf durch die Jahrtausende, ein der Sonne verglichenes Lichtwesen, das aber nicht ohne eine gewisse feine pneumatische Substanz ist, — begleitet von dem Chaybi als einem Ausflusse der in der Gottheit wurzelnden geistigen Uridee der menschlichen Vollkommenheit. Soweit scheint Bestimmung und Herkunft der Seele erwiesen, will man aber weiter in das Warum und Wozu des Menschen eindringen, so bieten die Denkmäler keine Anhaltspunkte mehr. Man mag nach Analogie verwandter orientalischer Systeme oder des griechischen Mythus sich diese Endpunkte konstruieren und vielleicht dahin gelangen, daß durch einen Sündenfall in den Welten der Geister ein Geschlecht von Chroniden zu Menschen geworden sei (der griechische Chronos ist der ägyptische Erdgott Qeb), gefallene Seelen, die in irdischen Körpern ihre Strafe zu büßen haben und erst durch lange allmähliche Läuterung wieder in den Urzustand der Gnade zurückgelangen können. Man mag auch in der Schöpfung selber, als der centrifugalen Aktion der sich manifestierenden Gottheit, den Urgrund der menschlichen Psyche suchen in dem Sinne, daß die nach außen strebende Bethätigung immer mehrere, und sich immer mehr von der Lichtquelle entfernende, geistige Wesen schuf, die sich schließlich mit der Materie verbinden, so daß „Sündenfall" oder „ein Geschlecht von Anhängern des Erdgottes" schließlich nur mythische Einkleidungen dieses Gedankens wären.

Dieses größte Rätsel der Sphinx ist bis heute nicht zu lösen und wird vielleicht nie gelöst werden. Thot, der Gott des Wissens, wird wohl auch hierüber seinen weisen Jüngern die Augen geöffnet haben; die Schriftrolle aber, welcher diese das Geoffenbarte anvertrauten, wird vielleicht bei dem Brande der Bibliothek von Alexandria zu Grunde gegangen sein, oder hat vielleicht einem herabgekommenen Sprößlinge des uralten eingeborenen Geschlechtes als Brennmaterial zur Bereitung einer spärlichen Mahlzeit gedient. Hoffen wir indessen dennoch, daß sie als ein Vermächtnis für das späte Barbarengeschlecht gleich Osiris in der Grabestiefe ruht, um dereinst als Horus, lichtverbreitend, „hervorzugehen an den Tag".



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Schare kedusch̄a.

Eine kabbalistische Studie.

Von

Johannes Asterius.

3. Der Weg der Heiligung.

Vitals Büchlein beginnt damit, daß es die Rückwirkung der schlechten und guten Handlungen auf die menschliche Seele erörtert. Der eigentliche Mensch, so führt der Verfasser aus, indem er alles mit biblischen und rabbinischen Aussprüchen geistreich belegt, ist nicht der Leib, sondern die Seele oder der Geist. Der Leib ist nur das Gewand, in welches der eigentliche Mensch, die Seele, im diesseitigen Leben sich kleidet. Mit dem Tode streift die Seele dieses Gewand ab und hüllt sich in ein lauteres, geistiges Gewand. Der Körper ist ganz als Ebenbild der Seele gestaltet, seine anatomische Struktur entspricht vollständig der Struktur der Seele. Leben und Bewegung hat nur die Seele, welche vermittelst der Organe des Körpers wirkt „wie der Arbeiter mit der Axt", so lange sie sich in jenen kleidet; sobald sie ihn verläßt, hört er auf zu funktionieren. Auch der Dualismus von Gut und Böse läuft parallel im Leibe mit der Seele. So wie nun die körperlichen Organe durch die Säfte gespeist werden müssen, welche in den Gefäßen zirkulieren, weil sie sonst absterben, so auch die Seele. Und so wie der Körper durch gute Mittel genährt und gekräftigt wird, während schlechte Mittel (Gifte) ihn schwächen und erkranken lassen, indem alsdann das schlechte Prinzip über das gute die Oberhand gewinnt, so ist es auch mit der Seele der Fall. Die Nahrung der Seele sind die der religiösen und sittlichen Sphäre angehörigen Gefühle, Gesinnungen, Gedanken und Handlungen. Je mehr daher der Mensch die religiös-sittlichen Pflichten erfüllt, desto mehr wird das gute Prinzip seiner Seele gekräftigt und das schlechte geschwächt. Hat nun der Mensch in der religiös-sittlichen Vervollkommnung einen hohen Grad erreicht, so daß alle Organe seiner Seele gesund und kräftig sind, dann ist seine Seele für die Kundgebungen der reinen Geisterwelt empfänglich.

Ein besonders schöner Zug der Schrift zeigt sich in dem Gewicht, welches die Psychologie desselben auf das Sittengesetz legt. Vital betont wiederholt, daß die moralischen Charakter-Eigenschaften noch wichtiger

seien als die religiösen Übungen, indem der Charakter die Grundlage der religiösen Vollkommenheit bildet. Demgemäß werden die schlimmen Charakter-Eigenschaften und die daraus entspringenden Handlungen näher erörtert, und die ihnen gegenüberstehenden guten warm und eindringlich empfohlen. Wer daher mit der Geisterwelt in Rapport treten will, muß allen Stolz und Hochmut aus seiner Seele mit der Wurzel ausreißen, dagegen äußerste Demut und Bescheidenheit sich aneignen. Ferner muß er den Zorn ablegen und stets sanftmütig und gelassen bleiben, auch im Verkehr mit den Familienangehörigen. Er darf niemand etwas nachtragen und muß Kränkungen und Beleidigungen schweigend und geduldig über sich ergehen lassen. Als eine die höhere Vollkommenheit ungemein beeinträchtigende Eigenschaft wird die Traurigkeit oder der Trübsinn namhaft gemacht; selbst bei den schwersten Schicksalsschlägen soll sich der Mensch die Heiterkeit der Seele nicht trüben lassen. Aufs äußerste schädigend ist der Haß gegen irgend jemand; wogegen die Liebe zu allen Menschen das Herz erfüllen müsse, selbst zu den Heiden, wie ausdrücklich betont wird, denn wir alle seien Kinder eines Vaters. Ebenso verwerflich sind der Neid, welcher selbst Engel zu Fall gebracht habe, die Habsucht, das Hängen an materiellen Gütern und die Genußsucht; der Mensch gewöhne sich möglichst, sich mit dem Einfachsten zu begnügen und lasse sich gottvertrauend von der Sorge niemals beunruhigen. Streng zu vermeiden sind auch die Herrschsucht, der Ehrgeiz, die Ruhmbegierde, die Eitelkeit, das Zurschaustellen seiner Verdienste; der vollkommene Charakter haßt und flieht äußerliche Ehren, wie Moses, der sich lange gegen die ihm zugemutete Führerschaft sträubte, und thut das Gute in stiller Heimlichkeit. — Weiter wird vor den verschiedenen unsittlichen oder unziemlichen Handlungen und Reden gewarnt: Verleumdung und üble Nachreden, Zwischenträgerei, Beschämung, Verspottung und Herabsetzung des Nächsten, eitles Geschwätz, lüsternes Schauen und Phantasieren, Lüge, Schmeichelei, Trug, Täuschung und Unaufrichtigkeit jeglicher Art und jeglichen Grads. — Neben den religiösen Observanzen wird besonders Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Geschäftsverkehr und Wohlthätigkeit zur Pflicht gemacht.

Ein Kapitel der Schrift enthält eine ausführliche und vollständige Anweisung über die richtige Lebensführung. Darin heißt es unter anderem: Des Abends, bevor du zur Ruhe gehst, bedenke, daß der Schlaf ein Tod im kleinen ist und daß der Tod jedem Menschen bevorsteht. Wirf auch einen Rückblick auf alles, was du den Tag über gethan hast, und hast du Böses gethan, so bereue es und gelobe Besserung. Sprich sodann dein Bekenntnis und befiehl deinen Geist in Gottes Hand. Voll Ehrfurcht lege dich nieder und vermeide alle eitlen Phantasien. Sobald du erwachst, erhebe dich rüstig, lobpreise und danke Gott, daß du gestärkt und erfrischt zu neuem Leben erstanden bist. Eile sodann ins Gotteshaus und verrichte dein Gebet mit freudiger Andacht. Hierauf widme einige Zeit dem frommen Wissen und nimm dann dein bescheidenes Mahl ein. Denn der höher strebende Mensch ist kein Schlemmer und Schwelger,

sondern nimmt Speise und Trank nur in der Absicht ein und insoweit es notwendig ist, um den Leib im Dienste des Geistes zu erhalten; darum verläßt ihn auch beim Mahl das Gefühl der Ehrfurcht nicht und sein Tisch ist gleichsam sein Opferaltar. Nachdem du der Gottheit für die leibliche und geistige Speise freudigen Dank dargebracht, geh' an dein Geschäft, Arbeit oder Handel, und betreibe dieses mit vollkommener Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Strebe dabei nicht nach Reichtum, sondern nur nach dem Notwendigen für den Lebensunterhalt.

Einer besonderen Hervorhebung verdient auch folgende Stelle: Um auf dem rechten Wege nicht zu straucheln, soll sich der Mensch dreierlei besonders zu eigen machen. Erstens soll er sich mit Thaten und Worten niemals übereilen, sondern immer vorher reiflich überlegen. Denn die Frucht der Übereilung ist die Reue und wenn der Pfeil abgeschnellt ist, kann man ihn nicht mehr zurückholen. Zweitens soll nie die Ehrfurcht vor Gott und der Gedanke an den Tag des Sterbens und des jüngsten Gerichts aus dem Bewußtsein schwinden. Drittens soll ein festes Gottvertrauen und der Gedanke an das Walten der Vorsehung den Geist jederzeit lebendig erfüllen.

Wer nach all diesen Regeln sein Leben dauernd einrichtet und sich immer mehr darin vervollkommnet, der darf der Gabe des heiligen Geistes gewiß sein.

4. Der Eintritt in die Geisterwelt.

Im letzten Teil des Büchleins erörtert der Verfasser im allgemeinen den Bau der höheren Welten mit ihren mannigfaltigen geistigen Lichtgestalten, um den Zusammenhang zwischen ihnen und der Menschenseele und die Wirkung, welche diese durch ihre Gedanken, Gefühle, Reden und Werke in den höheren Regionen hervorbringt, eingehend darzuthun. Er vergleicht die Seelen mit den Zweigen eines Baumes, welche mit dem Baum selbst verbunden bleiben, auch wenn sie sich weithin strecken. Je unvollkommener die Seele, desto geringer die geistige Kraft, die ihr aus dem Baume zufließt, und dies kann so weit gehen, daß der Zweig ganz vertrocknet, verdorrt und vom Baume losgelöst wird. Je mehr sich hingegen die Seele vervollkommnet, desto reicher strömen ihr die Säfte zu. Ja, durch gute Worte, edle Gefühle und hehre Gedanken kann die Seele bewirken, daß aus dem höchsten Lichtquell, dem Unendlichen (En-Soph), reiche Ströme geistigen Lichts hervorquellen, welche alle hehren Welten und alle Seelen, und damit auch sie selbst, tränken, erquicken, beleben und kräftigen. — So begreifen wir die Befähigung der Seele, sich mit den höheren Welten und andern vom irdischen Leib losgelösten Seelen in Rapport zu setzen und Offenbarungen von ihnen zu erlangen.

Glaubt nun der Mensch, die Stufe erreicht zu haben, welche ihn zu Offenbarungen aus der Geisterwelt würdig macht, und hat er in aufrichtigster Reue alles Böse, das er je gethan, wieder gut gemacht, so soll er sich durch Reinigung des Körpers, Tauchbäder und das Anlegen reinlicher Gewänder auf die Stunde vorbereiten, die ihn mit dem Geisterreich

in Berührung bringt. Als die geeignetste Stunde bezeichnet Vital die Mitternacht. Voll heiliger Schauer begebe er sich in ein stilles Gemach, wohin weder Menschen- noch Vogelstimmen dringen. Er schließe die Augen und wende den Geist von allen irdischen Dingen vollständig ab. Mit aller Kraft und Energie und mit heißer Sehnsucht hefte er seine Gedanken auf die höhere Welt. Er stelle sich vor, seine Seele habe den Leib verlassen und schwebe hinauf in die Lichtregionen der Geister, höher und immer höher, bis dahin, wo seine Seele ihren Ursprung hat. Mit heißer Inbrunst richte sich sein Verlangen darauf, daß vom höchsten Urquell alles Lebens geistiges Licht durch alle Welten und in alle reinen Seelen ströme, ganz besonders aber in diejenige, mit welcher er in Rapport treten will. In dieser Vorstellung verharre sein Geist geraume Zeit, bis die Seele, mit der er in Beziehung treten will, sich ihm offenbart. Gelingt es auf das erste Mal nicht, so ist das ein Beweis, daß er dessen noch nicht vollkommen würdig ist, weshalb erneute Anstrengung, Selbstprüfung und Selbstvervollkommnung notwendig ist.

Vital warnt davor, jeder Geisteroffenbarung blindlings zu vertrauen. Es gebe auch Lügengeister und wiederum solche, die von Gut und Böse gemischt sind. Die Offenbarungen solcher Geister kennzeichnen sich durch ihren Mangel an sittlich-religiösem Gehalt und ihren auch im übrigen bedeutungslosen Inhalt.

Ist es nun einem Menschen erst einmal gelungen, von einem reinen Geiste Offenbarung zu erlangen, so wird sich ihm dieser Geist noch öfter kund thun; zuerst nur selten, nach längeren Pausen, unversehens und flüchtig, nach und nach aber immer länger und immer häufiger. Die Hauptsache jedoch, so heißt es am Schluß, bleibt stets die höchste religiös-sittliche Vervollkommnung und innigste Hingebung an die höheren Regionen des Lichts.



Psychologische Gesellschaft zu München.

Vortrag in der Sitzung vom 14. Februar 1889.

Mediumistische Erlebnisse.

Von

Clemens Driessen.*)



Als mir im Frühjahr 1885 ein befreundeter junger Beamter von umfassender Allgemein-Bildung die verschiedenen spiritistischen Theorien und Klassifikationen entwickelte und dabei schilderte, in welcher Weise er Zeuge einiger sogen. physikalischer Manifestationen gewesen sei, erschien mir, da ich des Mannes Wahrheitsliebe und Beobachtungsfähigkeit hoch anzuschlagen Ursache hatte, in hohem Grade wahrscheinlich, daß auf diesem Gebiete Dinge geschehen, welche nicht durch bekannte Naturgesetze erklärbar und auch nicht Ergebnis von Taschenspielerei und Betrug sind. Einer materialistischen Anschauung wenig geneigt, leuchtete mir die hier gegebene Möglichkeit ein, in verschleierte Seiten des Menschendaseins einen Blick zu thun; und als ich demnächst die spiritistische Litteratur durchnahm, wurde mir klar, daß die mediumistischen und sonstigen Phänomene der Experimental-Psychologie nach verschiedenen Seiten hin Gegenstand rechtlicher Beurteilung werden können, ja müssen. Daraus ergab sich der Wunsch, auf dem Wege eigener Anschauung zu einer Meinung auf den in Rede stehenden unbekannten und vielfach gering geschätzten Gebieten mich zu legitimieren. Erst die jüngste Zeit wieder hat gezeigt, inwiefern in diesen Dingen eine sichere Erfahrung wünschenswert, vielleicht unentbehrlich ist. — Ich sehe in nachfolgender Schilderung eigener Beobachtungen von dem Gebiet des Hypnotismus, Mesmerismus und der Gedankenübertragung ab und beschränke mich auf die bei Medien gemachten, also eigentlich spiritistischen Erfahrungen. Während des Sommers 1885 hatte ich mehrfach Gelegenheit, ein Schreibmedium zu beobachten; die in Berlin wohnhafte Frau ist, nachdem ich im September 1885 die Reichshauptstadt verlassen, von meinem Bruder, einem seitdem verstorbenen älteren Studenten der Medizin, sehr häufig

*) Bei der Schwierigkeit der Beurteilung mediumistischer Vorgänge freut es uns, hiermit unseren Lesern eine Darstellung eigener Beobachtungen von seiten eines bewährten richterlichen Beamten darzubieten, welcher uns als besonnener Beobachter persönlich bekannt ist. (Der Herausgeber.)

zwecks experimenteller Prüfung besucht worden. Die in jeder Sitzung gewonnenen Niederschriften, eine ansehnliche Anzahl von Protokollen bildend, sind in meinem Besitz und geben ein Bild, welches insofern anschaulich und zur Gewinnung einer Meinung über die Art der treibenden Kräfte geeignet ist, als jene einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren umfassen. Einer Darstellung der Entstehungsweise und des Inhaltes dieser Niederschriften schicke ich die Schilderung derjenigen Beobachtungen voran, welche ich bei verschiedenen Medien für physikalische Manifestationen und Materialisationen gemacht habe. — Ich lehne mich großenteils wörtlich an meine in frischer Erinnerung niedergeschriebenen Tagebuch-Aufzeichnungen an.

Ich hatte im Herbst 1886 Oberbayern und von Nürnberg aus das Thal der Pegnitz durchwandert; am 9. September erreichte ich gegen 6 Uhr abends, von der unweit Zwickau gelegenen Station Mosel den Mülsengrund hinauf fahrend, den kleinen Ort Mülsen-St.-Niklas. In dem von Manöver-Truppen belebten Ort erfragte ich das Haus des Magnetiseurs Bernh. Schraps. Es ist ein Arbeiterhäuschen, zwar zweistöckig, doch in ganz kleinen Verhältnissen gebaut, schmucklos in grauem Ziegelstein. Eine Treppe führt zu der Thür, die von je einem Fenster flankiert ist; im Hausgange dürftige Geräte. Ich werde in das obere Stockwerk gewiesen und finde in der Küche, deren Fenster in einer Seitenwand des Hauses liegt, den Gesuchten. Wir begeben uns in ein an der Frontseite gelegenes, zweifenstriges, kleines Zimmer, dessen Einrichtung ich, während ich mein Anliegen kundgebe, überblicke. Der enge Raum ist mit zahlreichen Möbelstücken ganz angefüllt; auf den Fensterbänken stehen Blumentöpfe und Lampen, Vasen, sowie hundert andere Gegenstände auf allen Kasten. An der Wand zahllose Bilder in Rahmen; wohlbekannt schaut das charakteristische Gesicht Zöllners hervor. Ich werde beschieden, daß das Medium — der Vetter des Hausherrn — nicht leicht zu einer Sitzung bereit sein werde, da zahllose Widerwärtigkeiten ihn zu dem Entschluß veranlaßt haben, Fremden Sitzungen nicht mehr zu geben. Ich halte mit Angabe des Wer! und Woher! nicht zurück und betone die weite Reise; ein Kind wird nach dem Vetter ausgeschickt. Derselbe kommt; ein Mann bartlos, mit dunklem Auge und intelligentem Blick; groß, mit schweren zerarbeiteten Fäusten. Er erklärt sich auf meine Vorstellungen bereit und geht, das Erforderliche zu holen. Inzwischen besichtige ich — zunächst freundlich mit einem Imbiß bewirtet — die anstoßende, in der Ecke des Hauses belegene und mit der vierten Wand an die erwähnte Küche angrenzende Kammer. Die Decke dem Hausdach entsprechend abgeschrägt; an der Wand, welche die Kammer von der Küche trennt — rechts vom Eingange —, ein großer, ganz mit dunkelfarbigen Kleidungsstücken angefüllter Schrank. Gerade aus, ein wenig halblinks eine Kommode. Zwischen derselben und dem einzigen, auf die Straße führenden Fenster ein offnes Gefach mit mancherlei Handwerkszeug und Weberspindeln: der Magnetiseur ist auch Fabrikant von Webstuhl-Bestandteilen, das Medium, Emil Schraps, Weber. — Genaueste Untersuchung, übrigens aber

ein Blick auf die höchst einfache bauliche Konstruktion, ergab die volle Überzeugung, daß ein Zutritt zu der Kammer absolut nur durch das Wohnzimmer möglich.

Zurückkehrend rollt das Medium ein mitgebrachtes Paket auf; dasselbe enthält zwei lange Stücke dunkelbraunen Wollstoffes von etwa einem halben Meter Breite, mehrere etwa zwei Fuß lange, fingerdicke, mit Leuchtfarbe bestrichene Holzstäbe; eine Glasröhre, mit flüssigem Phosphor gefüllt, eine kleine Spieluhr. Der an dem Instrument befestigte zugehörige Schlüssel ist schadschaft, wie oft Uhrschlüssel sind, indem der helle Stahlteil in dem kupfernen Rundteil nicht fest haftet und beim Drehen der erstere nicht folgt. Da dieser Stahlteil zu kurz ist, um für sich gefaßt zu werden, gelingt es mir nicht, die Spieluhr aufzuziehen.

Das Medium beginnt nun — es sind außer demselben nur der Magnetiseur Schraps und ich anwesend — sich zu entkleiden; dies geschieht vollständig bis auf den nackten Körper; ich prüfe die einzelnen Kleidungsstücke, die demnächst wieder angelegt werden. Über der Weste trägt das Medium eine wollene Jacke, deren weiter Halsausschnitt einen Teil des weißen Hemdes, entsprechend dem dreieckigen Westenausschnitt, sichtbar läßt. Das Medium setzt sich auf einen Stuhl; der andere holt starken, aber immerhin dünnen Bindfaden heran und ersucht mich, die Hände und Füße des Mediums zu binden. Indem ich dies nach gewohnter Art versuche, löst der Magnetiseur die Knoten, welche ich gemacht, mühelos auf; ich überlasse daher demselben das Binden. Der Bindfaden wird dem Medium um die Taille gelegt und auf dessen Rücken fest verknotet; alsdann — nunmehr doppelt — um die Mittellehne des Stuhles dergestalt geschlungen, daß auf beiden Seiten des Holzes ein starker Knoten sich befindet; demnächst werden beide Enden des Bindfadens auf der hinteren Holzfläche angesiegelt. — Die Fußgelenke des Mediums werden je an ein Stuhlbein fest angebunden; ebenso werden die Arme gefesselt, indem der um ein Stuhlbein geschlungene Faden auf beiden Seiten des Handgelenks verknotet, dann zu dem anderen Arm hinübergeführt und bei gleicher Umschnürung und Verknotung des Gelenkes an dem entsprechenden Stuhlbein befestigt und, ebenso wie die Fußfessel, an dem Holz des Stuhles angesiegelt wird. Die mit den inneren Flächen auf den Oberschenkeln aufliegenden Hände sind hiernach, etwa anderthalb Fuß von einander entfernt, in ihrer Lage unbeweglich; — die Umschürung der Handgelenke so eng, als es die Rücksicht auf den Blutumlauf erlaubt.

Die Thür der Kammer wird nun geöffnet; dieselbe erreicht, da der Raum wenig Tiefe hat, nahezu die gegenüberliegende Außenwand, so daß der Kleiderschrank fast vollständig verdeckt wird. In der Thüröffnung wird mit den beiden Wolltüchern ein Vorhang hergestellt, der in der Mitte geteilt die ganze Öffnung anfüllt. Mittels der Fenstergardine wird die Kammer verdunkelt. Der Magnetiseur und ich tragen sodann, behutsam anfassend, das Medium mitsamt seinem Stuhl in die Kammer und setzen dasselbe sofort an der Schwelle nieder, so daß seine Fußspitzen den Vorhang berühren. Darauf setzen wir uns in dem Zimmer dicht vor

den Vorhang; die brennende Lampe wird außerhalb des Zimmers in unmittelbarer Nähe der Thür, von der ich etwa zwei Schritte entfernt sitze, hingestellt. Der kommenden Dinge harrend, sehe ich, wie auch während des ganzen Verlaufes der mehr als einstündigen Sitzung, indem unser Zimmer von dem Mondschein einigermaßen erleuchtet wird, meinen an meiner linken Seite sitzenden Nachbar, den Magnetiseur Schraps mit völliger Deutlichkeit.

Zuerst, nach wenigen Augenblicken, werden in der Kammer ein leises Rauschen und Seufzer des Mediums hörbar; dann ertönen in rascher Folge bestimmt accentuierte helle und dumpfe Klopftöne, die aus verschiedenen Richtungen herkommend, an dem Stuhl des Mediums, der Kammerthür, der Kommode, oben an der Decke der Kammer hervorgebracht zu werden scheinen. Auf die Frage des Magnetiseurs, ob etwas gewünscht werde, wird in der üblichen Weise buchstabiert, daß die Kammer mehr verdunkelt werden solle. Dies geschieht durch Vorhängen eines Kleidungsstückes; die herbeigeholte Lampe wird wieder auf den Flur gestellt.

Als wir eben wieder unsere Plätze eingenommen haben, werden die Leuchtstäbe, welche wir zu Anfang nebst der Spieluhr und einer Stubenklingel unter den Vorhang dicht an den Füßen des Mediums niedergelegt haben, jenseits des Vorhanges in halber und ganzer Mannshöhe lebhaft bewegt; dasselbe geschieht mit der mit Phosphor gefüllten Glasröhre, die geschüttelt lebhaft leuchtet. Die hellen Stäbe schimmern auf und ab sich bewegend hinter dem Vorhang; ein leuchtender Stab durchdringt den Stoff des Vorhanges (nicht etwa den Schlitz desselben; ich beuge mich vor und betrachte dies mit größter Genauigkeit); der Stab kommt bis auf wenige Zoll an mein Gesicht heran, ich ergreife denselben und empfinde, indem ich zerre, den Widerstand eines kräftigen Griffes; auf diese Weise bewege ich den Stab aufwärts, abwärts, nach beiden Seiten; der Stab geht durch den Stoff des Vorhanges wie durch Butter ein Messer. Während dies alles geschieht, hört man hinter dem Vorhang die Klingel; dieselbe wird lebhaft bewegt und befindet sich nach dem Klange bald hoch an der Decke, bald am Fußboden. — Ich lasse nun plötzlich den Stab los, springe und ergreife die hell brennende Lampe und beleuchte das Medium; dasselbe sitzt regungslos, bleich, in tiefen, gleichmäßigen Zügen atmend — gefesselt auf dem Stuhl.

Nachdem hurtig die Lampe an ihren Ort gebracht ist, wiederholt sich die Erscheinung der leuchtenden Stäbe; dann werden dicht hinter dem Vorhang fünfzehn bis zwanzig helle Flämmchen mit gelbem Licht, so groß wie Birnen, sichtbar; dieselben sind an dem Vorhang verteilt wie Sterne auf einem Banner; es wird ein starker Phosphorgeruch wahrnehmbar. Indem ich wiederum eiligst die Lampe ergreife, finde ich das Medium in gänzlich unveränderter Verfassung, die Phosphorröhre unversehrt am Boden.

Nun schwirren Klopftöne ununterbrochen durcheinander; es wird durch Buchstabieren ein Ring verlangt; ich habe nur einen Schlüssel. Nach-

dem ich dies gesagt, erscheint, wie vorher den Stoff des unbeweglichen Vorhanges durchdringend, ein Stab; ich stecke den Schlüssel auf denselben; der Stock bewegt sich rückwärts und der Schlüssel geht durch den Stoff; ich sehe dies, indem ich mich vorbeuge wiederum deutlich. Nach einigen Sekunden ertönt lebhaftes Klopfen; ich nehme hurtig die Lampe und beleuchte das Medium. Dasselbe sitzt regungslos, wie beschrieben; der Schlüssel findet sich zwischen dem Rücken des Mediums und dem Mittelstück der Stuhllehne, in der Weise an dem Bindfaden hängend, daß der doppelte gespannte Bindfaden auf dem Wege zwischen jenen beiden mittels desselben umschnürten Körpern durch die Rundöffnung des Schlüssels hindurchgeht.

Hinter dem Vorhang wird darauf, nachdem wir unsere Plätze wieder eingenommen, gesprochen; mit halberstickter, gleichsam heiserer Stimme, jedoch vollkommen deutlich, und in dem Tonfall eines Kindes sagt in sächsischer Mundart „Abila" (so nennt sich das sprechende Wesen), ich solle Geld hergeben. Ich begreife die Absicht, und lege, nachdem ich die Lampe herbeigeholt, je ein Dreimarkstück auf die Handrücken des nach wie vor gefesselten Mediums. Darauf fällt, indem ich mich wendend gerade meinen Platz erreicht habe, klingend ein Geldstück zu Boden und hinter dem Vorhang sagt die Stimme: „Eins ist heruntergefallen." — Ich lege den Thaler wiederholt auf die Hand des regungslosen Mediums. Unmittelbar darauf werden die Leuchtstäbe mit gesteigerter Lebhaftigkeit hinter dem Vorhang bewegt; alsdann wird deutlich hörbar die Spieluhr aufgezogen. Dieselbe spielt darauf und scheint in der Luft zu schweben; die Klänge ertönen aus verschiedenen Ecken der Kammer.

Nachdem ich wieder mit der Lampe untersuchend das Medium regungslos und die Spieluhr auf der Kommode stehend gefunden habe, wird im weiteren Verlauf hinter dem Vorhang lebhaftes Rauschen hörbar; es wird stark geklopft; ich bin in einem Augenblicke wieder mit der Lampe bei dem Medium: dasselbe sitzt regungslos im Tiefschlaf, jedoch vollständig frei von allen Fesseln, auf seinem Stuhl; die Siegel sind gänzlich unverletzt. Die Knoten an den Handumschnürungen zeigen keinerlei Veränderung; die Schlingen sind so eng, daß unmöglich die großen, ausgearbeiteten Fäuste des Mediums durchgeschlüpft sein können. Die Geldstücke liegen nach wie vor auf dem Rücken der Hände!

Wir sitzen kaum wieder auf unseren Plätzen, da erscheint, indem der Vorhang sich teilt, im Halbdunkel unseres Zimmers deutlich erkennbar, in gestreckter, aufrechter Haltung gerade in der Luft schwebend das Medium. Sowie die Thüröffnung passiert ist, hebt sich der Körper, so daß der Kopf fast die Zimmerdecke erreicht; ich bin aufgestanden und sehe deutlich den hellen Fleck des dreieckigen Westen-Ausschnittes und über demselben das blasse Antlitz des Mediums mehr als eine Kopflänge über meinem Scheitel. So schwebt der Körper, anscheinend etwa zwei Fuß über dem Boden, dicht an mich heran; ich breite unwillkürlich die Arme aus, um ihn aufzufangen, und gleich darauf fällt die Last bleischwer in meine und des Magnetiseurs Arme; wir lassen das Medium auf einen Stuhl niedersinken,

ich hole die Lampe und beobachte, wie das Medium, während der Magnetiseur ihm mesmerische Striche appliziert, langsam erwacht.

Während aller Vorgänge ist der Magnetiseur nicht eine Sekunde von meiner Seite gewichen und haben wir fortgesetzt Bemerkungen über unsere — stets vollkommen identischen — Wahrnehmungen ausgetauscht.

Das Anerbieten des freundlichen Hausherrn annehmend, übernachtete ich, da alle Wirtshäuser mit Soldaten überfüllt waren, auf dem Sofa, welches in der Wunderstube stand. Anderen Morgens früh munter, machte ich einen Gang bis an das Ende des Dorfes und gewann auf einer steil ansteigenden Höhe einen Überblick über den langgestreckten „Mülsengrund". In das Leben der hier ansässigen Weber-Bevölkerung that ich alsdann einen Einblick, als ich, von meinem Gastgeber mich verabschiedend, die Behausung des Mediums aufsuchte. Ich traf den Mann, etwa um sieben Uhr morgens, an seinem Webstuhl; ihm zu Füßen saß an der Spulmaschine seine junge Frau. —

Es war in Braunschweig um die Weihnachtszeit desselben Jahres (1886), daß ich zuerst Gelegenheit fand, sogenannte Materialisationen zu beobachten. In Berlin weilend, hatte ich auf meine Anfrage bei dem Medium Frau D. zusagende Antwort erhalten. Ich versäumte den Kurierzug, der frühmorgens mich nach Hannover bringen sollte, von wo aus ich am Abend in Braunschweig einzutreffen gedachte, und war genötigt, auf geradem Wege dorthin zu fahren. Auf solche Weise klopfte ich schon gegen fünf Uhr nachmittags — entgegen der auf eine spätere Stunde erfolgten Ankündigung — an die Thür der Frau D. Von einem zutraulichen, etwa vierjährigen Mädchen, durch die nach dem Hofe belegenen Räume, Küche und ein Schlafzimmer, geführt, fand ich in dem kleinen Wohnzimmer das Medium, die Mutter des Kindes.

Freundlich und höflich, aber ohne viel Förmlichkeit empfangen, erfuhr ich, daß „ihre Männer", Gatte und Bruder, noch in der Fabrik seien. In längerem Gespräch erzählte die sympathische, mädchenhafte Frau von ihrem Leben und ich gewann aus allem, was ich hörte und sah, vertrauenerweckende Eindrücke. Nachdem auch Herr Maschinenfabrikant H., ein bekannter Anhänger der spiritistischen Sache, sich eingefunden hatte, besichtigte ich das angrenzende zweifenstrige, wie das andere nach der Straße belegene „bessere" Zimmer. Dasselbe hatte eine auf den Flur führende, übrigens verschlossene Thür. In diesem Zimmer stand, von dem kleineren, durch einen Thürvorhang abgesperrten Wohnzimmer aus gesehen, links in der Mauerecke ein großer eiserner Ofen. Es erschienen noch einige Frauen, Bekannte des Mediums, und nachdem auch dessen Mann und Bruder aus der Fabrik heimgekehrt waren, fesselten Herr H. und ich mittels kräftigen Bindfadens das Medium an einen Stuhl ganz in der Weise, wie ich es in Mülsen erprobt hatte und indem der Bindfaden an mehreren Stellen an das Holz des Stuhles angesiegelt wurde. Wir setzten alsdann das Medium in das größere Zimmer dicht hinter den herabgelassenen Thürvorhang; der Zuschauerkreis bildete sich in dem kleineren Zimmer. Herr H. und ich nahmen unsere Plätze dicht

an der Thüröffnung ein; der erstere nahm das kleine Töchterchen des Mediums in Obhut und Aufsicht.

Die ersten Erscheinungen sind Klopftöne, welche hinter dem Vorhang anscheinend in der Nähe des Mediums in rascher Aufeinanderfolge hörbar werden, darauf ein starkes Geräusch, welches den Eindruck macht, als werde das Medium mit seinem Stuhl von der Stelle gerückt. Wenige Augenblicke darauf findet an dem mehr als einen Meter von dem Medium entfernten Stubenofen ein starkes Klappern statt, anscheinend mittels der Ofenthür und dem Feuerhaken verursacht. Nachdem unter Mitnahme der in unserem Zimmer aufgestellten, mit einem Schirm verdeckten kleinen Lampe das Medium besichtigt worden und dessen Verfassung ganz unverändert gefunden, auch noch einmal kontrolliert ist, daß die auf den Flur führende Thür, sowie der in der Stube stehende Kleiderschrank verschlossen sind — erscheint dicht an meinem Platze vor dem Vorhang eine große Hand, deren deutlich sichtbare, dunkel gefärbte Finger in Phosphorlicht glühen und rauchen. Dieselbe bleibt etwa 20 Sekunden lang, sich auf und ab bewegend, sichtbar und verschwindet alsdann hinter dem Vorhang, an demselben gleichsam zerfließend. Nun wird hinter dem Vorhang gesprochen; eine Kinderstimme nennt sich „Abila“ und ergeht sich — ganz so wie früher in Mülsen beobachtet — in kindlich-scherzendem Geplauder. Bald verlangt diese Stimme einen Ring und ich lege mein Schlüsselbund, fünf größere und kleinere Schlüssel, welche durch einen Lederriemen verbunden sind, auf den Boden unter die Falten des Vorhanges. Sofort zeigt ein Klirren an, daß die Schlüssel weggenommen werden; einige Sekunden hindurch hören wir ein Rauschen, dann ertönt lebhaftes Klopfen als Zeichen, daß das Medium besichtigt werden soll. Dies geschieht bei dem Licht der Lampe. Das Medium sitzt regungslos im Tiefschlaf, alle Fesseln und Siegel sind unverändert. Die Schlüssel finden sich zwischen dem Rücken des ein wenig vorgebeugten Mediums und dem Mittelstück der Stuhllehne, indem die straffgespannte Doppelschnur durch die Rundteile sämtlicher fünf Schlüssel hindurchgeht.

Wir nehmen wieder unsere Plätze ein; dabei kontrolliere ich selbstredend, wie überhaupt jedesmal, daß die Stube des Mediums leer und die Thür derselben verschlossen ist; ferner daß alle Anwesenden an ihren Platz zurückkehren. Wir harren einen Augenblick, da fliegt, indem plötzlich der Vorhang bewegt wird, mit leisem Geräusch in die Mitte unseres Kreises ein Gegenstand, welchen ich sofort ergreife. Es ist das Korsett des Mediums; an dem Kleidungsstück ist Wärme, Körperwärme deutlich fühlbar. Die Kleidung des sofort beleuchteten Mediums ist äußerlich unverändert; das vorher vorhandene Korsett fehlt; die Umschnürung der Taille ist fest und gut verknotet wie vorher, — alle Fesseln sind in Ordnung.

Auf Aufforderung durch die „Abila“-Stimme wird unser bis dahin halbdunkles Zimmer durch Verkleinerung der Lampenflamme ein wenig mehr verdunkelt; immerhin unterscheide ich deutlich alle Zuschauer. An dem Vorhang werden flüchtige Lichterscheinungen sichtbar und es treten

darauf in rascher Aufeinanderfolge und mit Zwischenräumen von höchstens einer Minute etwa zehn, glänzend weiß gekleidete, schwebende Gestalten in die Mitte des Zuschauerkreises; dieselben bewegen sich vor- und rückwärts und heben die Arme. In einigen Fällen ist ein teilweise verschleiertes Antlitz sichtbar; eine der Gestalten hat eine hellleuchtende diademartige Krone auf dem Kopfe und nähert sich einer älteren Dame unseres Kreises, welche, als die Gestalt einige von mir deutlich vernommene, aber nicht genau verstandene Worte mit seltsam matter Stimme haucht, eine verstorbene Tochter zu erkennen behauptet. Die Gestalt beantwortet die Frage, ob sie diese Tochter wirklich sei, deutlich mit „Ja" und verschwindet rückwärts schwebend mit den in meiner unmittelbaren Nähe gehauchten Worten „Gute Nacht" hinter dem Vorhang. Dieser wird erst, nachdem jede Gestalt verschwunden ist, lebhaft, ja stürmisch bewegt und geschüttelt; dies ist nach „Abilas" Erläuterung ein Ausdruck der Freude über das gelungene Experiment.

Alle Gestalten werden mit lebhaftem Geplauder dieser hinter dem Vorhang ertönenden Kinderstimme eingeführt; dieselbe wendet sich zumeist an mich, indem sie mich „Assessorbruder" nennt. So sagt einmal die Stimme: „Jetzt kommt eine, die hat aber schöne Arme." — Unmittelbar darauf schwebt, indem der Vorhang rasch aufgeschlagen wird, eine schlanke, ziemlich große Frauengestalt in unsere Mitte; der Kopf mit Schleiern fast ganz verhüllt, der deutlich unterscheidbare, zierlich gebaute Oberkörper in ein graues, wie Seide schimmerndes, knapp anschließendes Mieder gehüllt, im übrigen lange weiße Gewandung. Die Gestalt hebt, indem Haltung und Bewegungen denjenigen einer Tänzerin gleichen, die schönen, ebenmäßig-vollen Arme graziös über den Kopf empor und läßt sich geraume Zeit, fast minutenlang betrachten; alsdann schwebt dieselbe langsam zurück.

Zweimal wiederholt sich folgender Vorgang: Die „Abila"-Stimme sagt, zuerst an Herrn H., das zweite Mal an mich sich wendend, wir sollen der alsbald erscheinenden Gestalt unsere Hand reichen und mit derselben alles ruhig geschehen lassen. Was ich nun zuerst bei Herrn H. sich ereignen sehe, wiederholt sich das zweite Mal bei mir. Mit den Worten: „I am your little sister Adelina" tritt die Gestalt eines Mädchens von etwa 12 Jahren — mir, dem Sitzenden, bis in die Höhe meines Angesichtes gegenüberstehend — in unseren Kreis. Dicht an mich herantretend faßt die Gestalt mit einer kleinen kühlen Kinderhand meine dargebotene Rechte und führt dieselbe sich auf den Kopf und an ihren auf den Rücken hinabhängenden dicken Haarflechten entlang. Ich unterscheide, zwei Handbreiten vor meinen Augen, deutlich ein feines, lächelndes Kindergesichtchen und die glänzenden, dunkeln Kopfhaare; meine Hand fühlt eine schwere, weiche, über einen Fuß lange Haarflechte.

Das Medium hat blondes Haar, zwei schwache Zöpfchen, die auf dem Hinterkopfe zu einer kleinen Krone verflochten sind; dasselbe sitzt — sofort nach dem Verschwinden der Mädchengestalt beleuchtet — regungslos wie vorher, mit geordnetem Haar. Nun teilt sich wieder der Vorhang und das Medium selbst, in seinem schwarzen schlichten Kleide einen

wesentlich anderen Anblick bietend, als die vorher erscheinenden Gestalten, schwebt hervor, anscheinend im Tiefschlaf befindlich. Dasselbe hält mit gehobener Stimme und dramatischen Geberden einen längeren Vortrag erbaulich-religiösen, moralisierenden Inhaltes; die Haltung des Körpers ist so, als ob die Gestalt hölzern wäre und durch leise stützenden Zugriff in der Schwebe gehalten würde.

Nach Beendigung der Rede wird das Medium aufgefangen; dasselbe liegt dann einige Zeit regungslos und erlangt allmählich das Bewußtsein mit allen Anzeichen des Erwachens aus tiefem Schlaf.

Ich reiste in derselben Nacht von Braunschweig ab, hatte jedoch im August 1887 Gelegenheit, diese Stadt abermals zu berühren und einer weiteren Sitzung in der Wohnung des Mediums beizuwohnen. Dieselbe nahm im wesentlichen den gleichen Verlauf, wie die geschilderte, jedoch wurde diesmal ein verdunkelter Platz für das Medium dadurch hergestellt, daß ein Vorhang in einer durch nackte Mauern gebildeten Ecke desjenigen Zimmers angebracht wurde, in welchem die Zuschauer sich befanden. Unter den zahlreichen Gestalten, welche erschienen, war insbesondere wiederum diejenige des kleinen Mädchens mit der Haarflechte. Diese wie die frühere Sitzung dauerte in rascher Folge der zahlreichen Erscheinungen etwa eine und eine halbe bis zwei Stunden.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)



Der Spuk auf dem Münchhofe.

Ein Seitenstück zu den Resauer Vorgängen,

mitgeteilt von

Carl Kiesewetter.

Der Spuk in Resau weist den bekannten Familientypus sämtlicher hierher gehöriger Vorgänge auf, eine tückisch-neckende, zweck- und sinnlose, halb kindische und halb dämonische Spielerei, welche der moderne Spiritist den Geistern Verstorbener in die Schuhe schiebt. Dagegen scheint uns, ist der Glaube unserer Vorfahren, daß ein derartiger Spuk durch das Walten von Koboldden verursacht werde, doch hierbei der modernen Annahme von Menschengeistern vorzuziehen.[1])

Es ist jedoch nicht die Frage nach der Ursache dieser Spukvorgänge, womit wir uns hier zu beschäftigen haben, sondern es gilt den Zweifeln, welche gegenüber der Annahme einer übersinnlichen Natur der Resauer Vorgänge rege geworden sind, ein möglichst gut beglaubigtes Seitenstück derselben und für gewisse Eigentümlichkeiten eine möglichst große Anzahl von Parallelen beizubringen.

Einer der bestbeglaubigten Spukvorgänge ist der im Oktober 1818 von H. J. von Aschauer, Lehrer der technischen Mathematik und Physik am Johanneum in Graz, samt seinen Verwandten auf dem drei Stunden von Graz gelegenen Münchhof beobachtete Vorgang, über welchen Görres von Aschauer Bericht erstattet und beteuert wurde, daß dieser die Wahrheit des Erzählten in jedem Augenblick beschwören könne und vor der ganzen Welt als ehrlos gebrandmarkt dastehen wolle, wenn in seiner Beschreibung auch nur ein übertriebenes Wort sei.

Aschauer eröffnet seinen Bericht mit der Erzählung dessen, was sein Schwager Obergemeiner, der Besitzer des Münchhofes, auf diesem erlebte. Im Oktober 1818 wurden zunächst an verschiedenen Nachmittagen und

---

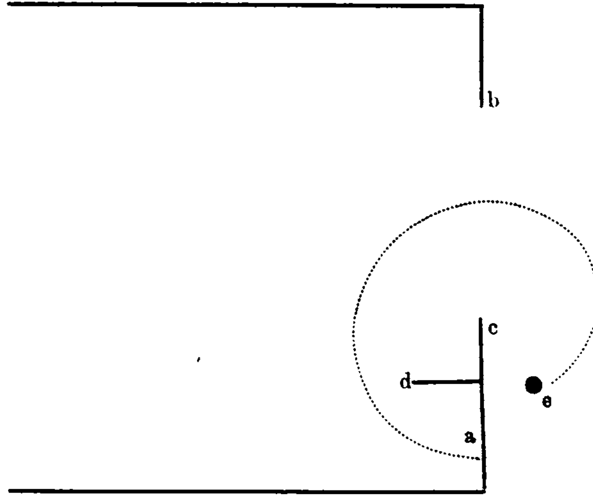
[1]) In der Diskussion bemerkte zu diesem Punkte Dr. du Prel, daß, da im Leben vor dem Tode manche Menschen an Fenstereinwerfen und derartigem Unfug Vergnügen finden, es ihm nicht unwahrscheinlich vorkomme, wenn solche dies auch nach dem Tode thäten.

Abenden zahlreiche Würfe mit kleinen Steinen beobachtet, welche zuweilen im Erdgeschoß einige Fensterscheiben zertrümmerten; das Werfen ließ jedoch nach, wenn die Leute Feierabend machten und zur Ruhe gingen. Obergemeiner glaubte anfangs, daß sich vorübergehende Schulkinder einen schlechten Scherz erlaubten, und geriet später, als er trotz alles Aufpassens niemand entdecken konnte und es an der verschlossenen Vorder- und Hinterthür des Hauses zu klopfen begann, ohne daß der Hofhund anschlug, auf die Vermutung, es sei Raubgesindel, welches ihn herauslocken wolle, und schloß deshalb die Thür nicht auf.

Da aber das Gesinde furchtsam und Obergemeiner selbst der Unruhe überdrüssig zu werden anfing, so beschloß er, die Sache ernsthafter zu untersuchen. Er ging daher zu Ende Oktober, ohne seine Hausgenossen vorher zu benachrichtigen, zu den umliegenden Bauern und nahm sie — einige dreißig Mann — bewaffnet mit nach seinem Hause. Mit dieser Mannschaft umstellte er in einem ziemlich weiten Kreise den Hof und ging, nachdem er angeordnet hatte, daß die Wachen niemand ein- oder auslassen sollten, mit einem gewissen Koppbauer und einigen andern Leuten in das Wohnhaus. Dort versammelte er alle Hausgenossen, um sich zu überzeugen, daß keiner derselben der Urheber des Schabernacks sein konnte, und durchsuchte dann alle Wohn- und Wirtschaftsgebäude vom Keller bis zum Dachfirst. Dies geschah gegen $4^1/_2$ Uhr nachmittags. Unterdessen hatten die Wachen den Kreis um den Hof auf das engste geschlossen und sich überzeugt, daß weder Mensch noch Tier den Kordon durchbrochen haben konnte.

Währenddem hatte es jedoch schon angefangen, auf die Küchenfenster einige starke Würfe zu thun, worauf sich, als die Würfe immer heftiger wurden, Koppbauer von außen an ein solches Fenster lehnte, um die Richtung der Würfe zu erkennen. Plötzlich geschah, als Koppbauer so an diesem Fenster lehnte und Obergemeiner sich mit einigen andern in die Küche begeben hatte, ein so starker Wurf in jenes Fenster, daß mehrere Scheiben hinter dem Rücken Koppbauers zersprangen. Dieser war sehr erzürnt, weil er glaubte, daß die in der Küche befindlichen Personen, um ihn zu necken, das Fenster eingeworfen hätten; da ihn jedoch Obergemeiner eines bessern belehrte und das Erstaunen der andern dessen Worte bestätigte, so verfielen alle auf den Gedanken, es müsse von innen heraus geworfen worden sein, was denn auch wirklich in dieser Richtung gegen alle Fenster vor sich ging, aber nach $6^1/_2$ Uhr aufhörte. Unterdessen waren alle Räume, in denen sich ein Mensch oder Tier hätte verbergen können (selbst die Ofenlöcher und Rauchfänge), genau untersucht worden, und die von Obergemeiner aufgebotenen Bauern blieben des Nachts über als Wachen in und bei dem Hause.

Es blieb Ruhe bis um 8 Uhr vormittags, wo das Werfen in Gegenwart von mehr als sechzig Menschen wieder begann und man deutlich sah, daß es die Steine unter den Küchenbänken (d) heraus in die Fenster (bc), und zwar in ganz unerklärlicher spiralförmiger Richtung (ae) werfe.



Es waren sogenannte Sechtsteine, 1/4—15 Pfd. schwer und dazu bestimmt, geglüht und im Wasser abgelöscht zu werden[1]), welche jetzt gleichzeitig in den verschiedensten Richtungen auch in die andern Fenster geschleudert wurden. Es blieb jedoch nicht bei diesen Steinen, denn bald wurde allerlei bewegliches Hausgerät, Schüsseln, leere und volle Töpfe, Löffel rc. ergriffen und und mit unglaublicher Schnelligkeit auf den Boden, unter die Leute oder in die Fenster geworfen. Mancher Wurf ging durch die Fenster hindurch; mancher ziemlich große geworfene Körper jedoch blieb, ungeachtet seiner Masse und Geschwindigkeit, mitten in den Scheiben stecken; andere berührten das Glas nur leise und fielen dann innerhalb des Fensters senkrecht auf den Boden herab.[2]) Menschen, welche von großen Steinen getroffen wurden, empfanden zu ihrer Verwunderung trotz der großen Wurfgeschwindigkeit den Anschlag nur leicht, und auch an ihnen fiel der geworfene Körper senkrecht herab.[3]) Um ihre gänzliche Zertrümmerung zu verhüten, wurden alle Küchengeräte aus der Küche geschafft, wobei Vieles den Tragenden aus den Händen gerissen oder fortgeschleudert wurde, wenn es im Vorhause niedergesetzt worden war, und zwar geschah dies in Gegenwart sämtlicher Zeugen von unsichtbarer Hand ohne Rücksicht auf die Schwere der Gegenstände. Nichts blieb unangetastet als ein auf einem Tisch stehendes Kruzifix, während zwei neben diesem stehende brennende Lichter heftig herabgeschleudert wurden. Binnen zwei Stunden war keine Fensterscheibe in der Küche mehr ganz und alles Geschirr zertrümmert, so daß Obergemeiner mit seinen sämtlichen Leuten bei einem Nachbar kochen und essen mußte.

---

[1]) Also Kochsteine. Es ergiebt sich hieraus die nicht uninteressante kulturgeschichtliche Thatsache, daß im ersten Viertel unseres Jahrhunderts die „prähistorische" Steinkocherei in Steiermark noch üblich war.

[2]) u. [3]); Vgl. das Februarheft 1889 der „Sphinx" VII, 38, S. 110, Zeile 4 v. u.

Obergemeiners Frau rettete eine Schüssel mit Salat in das Speisegewölbe des ersten Stockes, ging dann mit einer Magd hinauf, öffnete die Thüre und schickte die Magd nach dem Salat; als diese danach griff, wurde ihr die Schüssel aus der Hand geschlagen, worauf sie davonlief. Die Frau glaubte, die Magd habe die Schüssel aus Furcht oder Ungeschicklichkeit fallen lassen, und wollte es ihr verweisen, als plötzlich die Schüssel mit dem Salat aus dem Hinterteile des Speisegewölbes hervorkam, an der Frau vorbeiflog und im Vorderhause niederfiel. — Obergemeiner saß an diesem Tage, als es gegen 11 Uhr vormittags mit Werfen nachgelassen hatte, im Speisezimmer des Erdgeschosses und hatte eine leere Maßflasche mit eingeriebenem Glasstöpsel vor sich stehen, als sich mit einemmal der Stöpsel langsam emporhob und neben der Flasche auf den Tisch niederfiel. Obergemeiner nahm denselben und drückte ihn mit aller Gewalt fest in den Flaschenhals, nach einigen Sekunden jedoch stieg er abermals auf und fiel herunter, und so auch zum drittenmal. Darauf stellte Obergemeiner die Flasche in einem Schrank, weil die unsichtbare Intelligenz nie eingeschlossenes Geräte berührte. — Die nächsten Tage war es ziemlich ruhig, doch mußte man alle Geschirre, in denen gekocht wurde, festhalten und die zerbrechlichen einschließen, wenn das Essen fertig war.

Die bisher geschilderten Vorgänge erzählte Obergemeiner auf dem Markte von Voitsberg seinem Schwager Aschauer, welcher ihn um schleunigste Benachrichtigung bat, wenn sich wieder etwas ereignen sollte. Zu Anfang November erhielt nun Aschauer Nachricht durch Eilboten und begab sich schleunigst auf den Münchhof. Bei seiner Ankunft fand er die Hausfrau und Koppbauer, welche allein im Hause und in der Küche waren, beschäftigt, die Scherben eines Topfes aufzuheben, den er bei seinem Eintritt noch hatte fallen hören. Als er nun mit den beiden andern — ein jeder etwa zwei Schritt von seinem Nebenmanne entfernt — in der Küche stand, kam ein großer eiserner Schöpflöffel aus dem Löffelbrett mit unglaublicher Geschwindigkeit Koppbauer an den Kopf geflogen und fiel dann senkrecht herunter.[1]) Da der Löffel dreiviertel Pfund wog, hätte er bei der großen Schnelligkeit seines Fluges eine bedeutende Kontusion verursachen müssen, während der Getroffene auf Befragen erklärte, daß er nur eine leise Berührung empfunden habe. — Aschauer war nun zwei Tage im Hause, ohne bis zum zweiten Tag nachmittags gegen 4 Uhr etwas zu bemerken, weil er sich wegen seiner entzündeten Augen nicht in der beständig rauchenden Küche aufhalten konnte, wo es in seiner Abwesenheit wieder zum öfteren warf. Er untersuchte während dieser Zeit vermittelst eines mitgebrachten Elektrometers das ganze Haus, prüfte die Blitzableiter ꝛc., fand jedoch nirgends elektrische Anhäufungen, auch wurde selbst bei den heftigsten Würfen kein auf Elektrizität deutendes Geräusch oder eine hierher gehörige Lichterscheinung bemerkt. Die Lokalität war eine derartige, daß kein Mensch

[1]) Vergl. „Sphinx" a. a. O.

unbemerkt auf die geworfenen Gegenstände hätte einwirken können, und wie sehr auch Aschauer sich anstrengte, die Wurferscheinungen „natürlich" zu erklären, so war doch all sein Bemühen, dies auf physikalisch-mechanischem Wege zu thun, umsonst. Obergemeiner selbst hatte schließlich öffentlich einen Preis von tausend Gulden auf die Entdeckung der Ursache des Spukes gesetzt.

Aschauer stand, bereits zweifelhaft geworden, weil sich nichts mehr ereignen wollte, am zweiten Tag nachmittags gegen 4 Uhr in der Küche gegenüber einem großen Schüsselbrett, welches er auf das Genaueste beobachten konnte, als sich plötzlich eine kupferne, mit Eisen beschlagene, etwa für 10—12 Menschen zureichende Suppenschüssel ohne Geräusch von dem Brett erhob und in einer fast wagerechten Linie mit unglaublicher Geschwindigkeit auf ihn zuflog und so nahe an seinem Kopf vorbeisauste, daß ihm der Luftzug die Haare emporhob, ohne daß übrigens das geringste Geräusch gehört worden wäre; darauf fiel sie jedoch mit großem Geklirr nieder, aber ohne die mindeste Beschädigung zu erleiden. — Kaum hatten sich die Anwesenden von ihrem Erstaunen erholt, als der Magd, welche Semmeln gerieben hatte und das Reibeisen samt den übrigen Semmeln in seinen Behälter thun wollte, der Teller mit den Brosamen entrissen wurde; derselbe schwebte in wagerechter Richtung bis an den Herd und wurde dort so heftig auf den Boden geschleudert, daß er mehrmals aufschlug und die Krumen durch die ganze Küche flogen. Davon, daß hierbei keiner der Anwesenden Hand anlegte, sagt Aschauer, sei er so fest überzeugt wie von seiner Existenz.

Ein etwa gegen fünf Uhr ankommender Fremder wollte behaupten, die bewegende Ursache sei ein in dem (mit Rauch gefüllten) Schornstein verborgener Mensch, worauf Aschauer — ungehalten über diese mit den Haaren herbeigezogene Erklärung — ihn nach der Thüre zu an eine Stelle führte, wohin niemand nach des Fremden eigenem Zugeständnis vom Schornstein aus reichen konnte. Dort stand auf einem niederen Brett, wohin außer den genannten beiden niemand reichen konnte, eine kupferne Schüssel, und Aschauer sprach zu dem Fremden: „Was würden Sie denn urteilen, wenn diese Schüssel ohne unser Zuthun von hier an die entgegengesetzte Seite geworfen würde?" — Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als die Schüssel davonflog und der Fremde betreten schwieg. — Von da ab bis abends $9^1/_2$ Uhr wurde in Aschauers Gegenwart nichts mehr geworfen, außer daß dessen Hut, als er ihn im Schlafzimmer Obergemeiners an einem langen Nagel aufhängte, viermal herabgeschleudert wurde.

Als nach dieser Zeit abgekocht war, beschlossen die Anwesenden — fünf an der Zahl —, die Küche völlig auszuleeren, alle, selbst die kleinsten Winkel von allen beweglichen Gegenständen zu reinigen und an besonders markierten Stellen nur drei Gegenstände, nämlich einen Nudeldurchschlag von Weißblech am hintersten Küchenfenster, einen gußeisernen Topf voll Wasser auf dem Herde und einen hölzernen Wassereimer mit zwei eisernen Reifen dem Durchschlag gegenüber auf dem Fußboden zurückzulassen. Die

Thüre und die vergitterten Fenster waren wie immer geschlossen und nur vier Personen in der Küche. Lange geschah nichts, weshalb sie, da sie schon die vorige Nacht durchwacht hatten, zu Bett gehen wollten. Als sie aber zur Thüre kamen, warf es in wagerechter Richtung den Durchschlag mitten unter sie hinein. Sie brachten ihn wieder an seine Stelle, schlossen die Thüre, und als sich ein jeder wieder an seinen bestimmten Platz gestellt hatte, fiel nach etwa zehn Minuten der auf den Fußboden gestellte, etwa 15 Pfund schwere Holzeimer plötzlich senkrecht von der obersten Höhe des Küchengewölbes mitten zwischen sie herunter, ohne daß sie begreifen konnten, wie er hinaufgekommen. (Ich erinnere an den Spieltisch Zöllners.)

Darauf stellten sie sich, jeder ein Licht in der Hand haltend, um den Herd herum, so daß ein jeder gesehen werden mußte, der etwa den eisernen Topf berührte. Plötzlich aber wurde dieser ganz langsam umgestürzt, bis der letzte Tropfen Wasser verronnen war. Der Umsturz geschah nicht nach den Gesetzen des freien Falles, sondern viel langsamer, etwa so, wie wenn man ein Gefäß langsam ausgießen will. In eben derselben Weise wurde der Topf wieder aufgerichtet. Nach diesem fiel lange nichts vor. Nun blieb Aschauer allein in der Küche, während die andern hinausgingen und durch die Fenster die kommenden Vorgänge so beobachteten, daß sie die ganze Küche übersehen konnten. Wie nun Aschauer ruhig, ein Licht in der Hand haltend, dasaß, warf es aus allen Ecken mit Eierschalen[1]) derart, daß kein Zeuge begreifen konnte, wo diese herkamen, da zuvor alles bis auf das kleinste ausgeräumt worden war. Nachdem dies mit einigen kleinen Unterbrechungen etwa eine Stunde gedauert hatte, geschah diese Nacht und am folgenden Tag nichts weiter. — Aschauer verließ am nächsten Tag, dem dritten seiner Anwesenheit, das Haus und berichtet das Folgende wieder nach Obergemeiners Aussage.

Es blieb nun mehrere Tage im Hause ruhig, aber in der etwa 6 Minuten davon entfernten Mühle wurden öfters die Wasserräder abgestellt, der Müller mitsamt seinem Bett des Nachts umgeworfen, die Lichter abgeschlagen und verschiedene Gegenstände vor die Thüre gewälzt. — Nach etwa 3—4 Tagen hörte es hier wieder auf und warf wieder in der Küche Obergemeiners hin und wieder einen Topf oder sonst ein Küchengerät herunter. — Nachdem es darauf 5—6 Wochen ganz ausgesetzt hatte, standen an einem Sonntag Vormittag, als die übrigen alle in der Kirche waren, die Mutter und Frau Obergemeiners vor dem Herde und sprachen von dem Spuke, indem sie an den Ort deuteten, wo die meisten Töpfe heruntergefallen waren, als es wieder plötzlich den größten der Töpfe an ihnen vorbei auf den Boden warf. — Seitdem ereignete sich nichts mehr; wenigstens erzählte Obergemeiner, der überhaupt nicht gern von der Sache sprach, Aschauer nichts weiteres.

---

[1]) Ich will hier beiläufig darauf aufmerksam machen, daß in den Volkssagen über die Kobolde Eierschalen eine große Rolle spielen.

Der Vorgang hatte großes Aufsehen erregt, und das Bezirksamt Obergreiffeneck reichte am 7. November 1818 einen Bericht an das Kreisamt Grätz ein, welchen es mit den charakteristischen Worten eröffnet: „Entfernt von jenem finstern Zeitalter, wo jede, dem gemeinen Verstand unbegreifliche Erscheinung der Wirkung einer Zauberkraft oder des Satans zugeschrieben wurde, während der in die Naturkräfte mehr Eingeweihte diese abergläubische Meinung nicht selten zu betrügerischen Spekulationen zu benutzen wußte, und weit entfernt, durch sein Übergewicht an Kenntnissen dem Irrtum zu steuern, vielmehr in der Verbreitung irriger Meinungen seinen Vorteil ersah, bleibt es merkwürdig, wenn in einem Zeitpunkt, wo die hellodernde Fackel der Aufklärung alle Dämonen längst verscheuchte und die neue Physik und Chemie die verborgenen Naturkräfte an das Tageslicht befördert hat, Erscheinungen zum Vorschein kommen, die früher nicht bemerkt wurden[1]) und die die genaue und aufmerksame Beobachtung sachkundiger Männer zu lösen nicht verstand." — Darauf folgt der eigentliche, sich mit dem Obigen deckende Bericht, worin Aschauers Kompetenz vollkommen anerkannt und auch noch der Untersuchung des Hauses durch den Kaplan Hötzel und der auf Ersuchen der Behörde von dem Glasfabrikanten F. Gayer in Oberndorf mit elektrischen Apparaten angestellten Prüfung gedacht wird. — Endlich folgen die Schlußworte des Berichtes: „Das löbl. kgl. kais. Kreisamt, begabt mit der Macht, gründliche Physiker der Hauptstadt zu näheren Erforschungen aufzufordern, wird daher um so eher zur Entdeckung dieser seltsamen Erscheinungen die gehörigen Maßregeln zu treffen geruhen, als diese Geschichte schon allgemeines Aufsehen erregt. Frohlockend sieht bei einigen der noch schlummernde Aberglaube, bei andern die verstellte Gleisnerei auf dieses Ereignis hin, und nur die natürliche Auflösung dieser vermeintlichen Wundergeschichte kann einen Wahn bekämpfen, dem der gemeine Mann aus Unverstand oder Bosheit so gerne anzuhangen pflegt."[2])

Der Bescheid des Kreisamtes lautete dahin, daß sich wahrscheinlich alles durch einen im Rauchfang versteckten Menschen erklären lasse; doch wurden drei Professoren des Johanneums, ein Professor der Geologie, einer der Chemie und einer der Mineralogie und Botanik, zur Untersuchung aufgefordert, fanden es jedoch unter ihrer Würde, einem Kobold nachzuziehen. Späterhin, als längst nichts mehr vorfiel, recherchierte noch ein Polizeibeamter, welcher sich in den weitestgehenden Vermutungen erging, deren ergötzlichste den Spuk durch physikalische Kunststücke Aschauers erklären wollte.

Bei den Spukvorgängen auf dem Münchhof wie in Resau ist das beiden gemeinsame Charakteristikum das Werfen von unsichtbarer Hand. Diese Erscheinung ist uralt, denn die ältesten, mir bekannten Fälle werden in den Actis Sanctorum[3]) aus der Zeit Theodorichs und von Sigebert von Gemblours[4]) aus dem Jahre 958 erwähnt; sie ist ferner die weit-

---

[1]) Das Bezirksamt kannte natürlich die zahlreichen, mit diesem identischen Vorgänge nicht.

[2]) Die Behörde erkennt also die Thatsächlichkeit des Vorgangs an und hofft ihn nur mechanisch-physikalisch zu erklären.

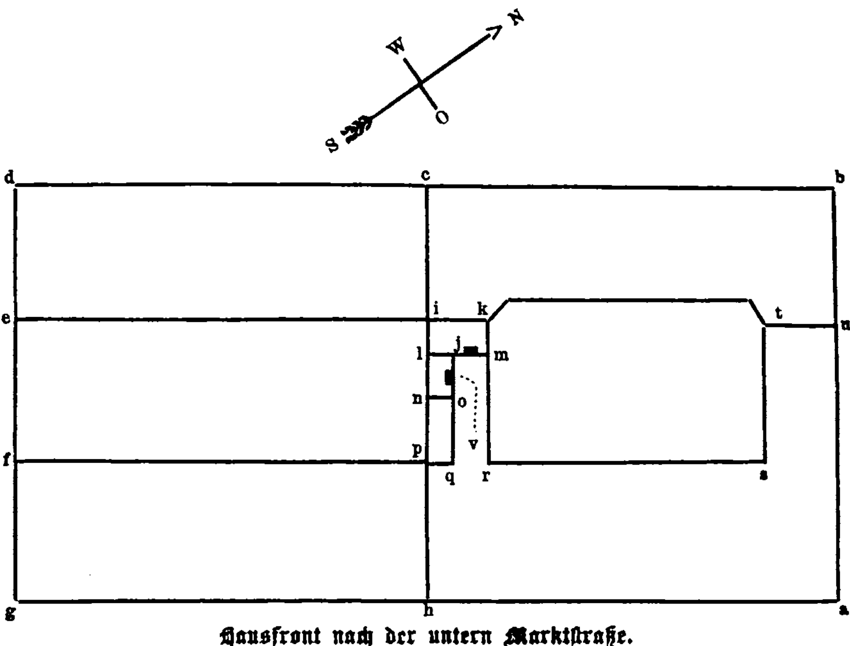
[3]) Acta Sanctor., August. Bd. 27. p. 70.

[4]) Sigebertus Gemblacensis: Chronicon, ad ann. 858. Aventinus: lib. 4. Annal. Bojor.

aus am häufigsten beobachtete Spukerscheinung; so hat z. B. Görres im dritten Bande seiner christlichen Mystik zwanzig ausführliche hierher gehörige ältere Erzählungen und Wittig in den „Psychischen Studien" 36 Fälle aus der neueren Zeit gesammelt[1]), die sich aus der einschlagenden Litteratur leicht verzehnfachen lassen würden, obwohl die wenigsten derartigen Vorkommnisse durch den Druck verewigt wurden.

Wir haben bei den spukhaften Wurferscheinungen zweierlei Arten des Wurfes zu unterscheiden, einen geradlinigen, welcher den Charakter der Anziehung oder Abstoßung trägt und zu dessen Erklärung die Theorie der psychischen Kraft ausreichend ist, sowie einen Bogenwurf, wie wir ihn oben und in Resau[2]) begegneten und der allen bekannten physikalischen Gesetzen Hohn spricht. Diesem Bogenwurf begegnen wir ferner noch bei den von Makray geschilderten Wurferscheinungen zu Klopotiva in Siebenbürgen[3]), und endlich ist mir noch ein Beispiel aus meiner eigenen Familie bekannt.

Bereits im Laufe des vorigen Sommers habe ich der Berliner „Ges. für Experim.-Psychol." eine Anzahl Spukvorgänge mitgeteilt, welche sich in der Familie meines Großvaters m. S., des herzogl. sächs. meiningischen Rates J. S. Haußen in Meiningen, welcher damals das Oberstockwerk des in der unteren Marktstraße gelegenen Hauses des Hofmetzgers Rink bewohnte. Ich gebe hier einen ungefähren Situationsplan dieses und eines Nebenhauses, welche beide bei dem großen Brande des Jahres 1874 zerstört wurden.



Hausfront nach der untern Marktstraße.

[1]) „Psych. Stud." XVI. S. 91 ff. — [2]) „Sphinx" VII. 38. p. 113.
[3]) „Psych. Stud." VIII. 3. p. 103—105.

abch stellt das Rinksche Haus vor, dessen Oberstock meine großelterliche Familie bewohnte.

auih war das im 16. Jahrhundert erbaute Vorderhaus, ursprünglich einer Patrizierfamilie Fink gehörend.

bciu das Hinterhaus, eine der im zehnten Jahrhundert auf Anregung Kaiser Heinrichs I hier erbauten steinernen Kemnaten, damals unbewohnt und zu Vorratskammern ꝛc. benutzt.[1])

iklm war eine das Vorderhaus mit dem Hinterhaus verbindende sogen. „blaue Stube“, in welcher sich wie in dem Hinterhaus einige der früher geschilderten Spukvorgänge abspielten; damals unbewohnt.

nopq war eine verschlossene Vorratskammer,

nojl eine ebenfalls verschlossene, zur Aufbewahrung des Viehsalzes dienende Kammer, über deren hier schwarz ausgezeichneten Thür ein etwa fußhohes eisernes Gitter von der Breite der Thür dem Licht Zutritt gewährte. Fenster oder eine andere Thüre waren in dieser Kammer nicht vorhanden.

pjmr war ein nach der Wohnung meiner Großeltern führender Gang, hier „Träcke“ (vom Trocknen der Wäsche) genannt.

rkts war der Hof.

Meine Mutter pflegte nun mit ihren Schwestern, von denen nur meine Tante, Frl. Luise Haußen, noch lebt, auf dem eben genannten Gang zu spielen, und zwar pflegte dies in der Regel am Sonntag Nachmittag der Fall zu sein, wo in Haus und Hof alles ruhig war und die meisten Hausbewohner sich in der Kirche befanden. Bei dieser Gelegenheit wurden die Mädchen, wenn sie z. B. bei v spielten, aus dem Gitter in der Richtung der punktierten Linie mit Sandsteinen, Kalkbrocken u. dergl. geworfen, welche sie deutlich, so daß Täuschung ausgeschlossen war, diese Richtung nehmen sahen. Ja, einmal flog sogar aus eben diesem Gitter ein uralter, verdorrter Scheuerlappen, an welchem Sand festhing, mitten unter die Mädchen.[2]) — Diese Würfe wiederholten sich so oft, daß keines der Mädchen etwas Auffallendes darin sah, obgleich ihnen die spukhafte Natur des Werfens bekannt war.

Daß die hier erzählten Umstände der Wahrheit entsprechen, bezeugen

Meiningen, den 23. Februar 1889

Bertha Kiesewetter geb. Haussen.
Luise Haussen.

Wären nun diese Gegenstände von Menschenhand aus der verschlossenen Kammer durch das in mehr als Manneshöhe befindliche Gitter geworfen worden, so hätten die Mädchen notwendig die werfende Hand mit einem kleineren oder größeren Teil des Armes sehen müssen, was jedoch keineswegs der Fall war; im Gegenteil sahen sie die Gegenstände frei aus dem Gitter kommen und die angedeutete Richtung nehmen.

---

[1]) Beiläufig will ich erwähnen, daß die Mauern dieses fast tausendjährigen Gebäudes 1874 dem Brand Widerstand leisteten und wieder ausgebaut wurden.

[2]) Dies war an einem Sommernachmittag der Fall, als die ganze Rinksche Familie mit sämtlichen Bediensteten in der Heuernte und die Hinterräume sämtlich verschlossen waren. — Wären die Würfe aus dem Hof gekommen, so hätten sie an der Wand der Vorratskammer anschlagen müssen; so aber nahmen sie die umgekehrte Richtung.

In dem benachbarten, hier mit cdgh bezeichneten, Hennebergschen Hause spielte sich ein ähnlicher Vorfall ab. Dort waren die baulichen Verhältnisse ähnliche wie im Rinkschen, das Hinterhaus cdei war ein aus dem frühen Mittelalter stammendes ehemaliges Minoritenkloster und fghp ein im 16. Jahrhundert erbautes, mit prächtigen Holzschnitzereien bedecktes giebeliges Patrizierhaus, in welchem eine steinerne Wendeltreppe von unten nach oben führte. Vorder- und Hinterhaus galten ebenfalls als Spukhäuser. Eines Tages besuchte meine Tante, Louise Haußen, eine im Oberstock des Vorderhauses wohnende Freundin namens Emilie Hoßfeld, die Tochter eines Hauptmanns im hiesigen Regiment, welche sie, einen Absatz der Wendeltreppe kehrend, antraf. Emilie Hoßfeld — damals gleich meiner Tante ein junges, bereits die Bälle besuchendes Mädchen — schalt, daß ihr, wenn sie kaum den Absatz gekehrt habe, derselbe — ohne daß sie enträtseln könne, von wem, — mit Sandsteinen[1]) vollgeworfen werde. Und wirklich beobachteten beide zu mehreren Malen, daß, nachdem die Steine eben fortgekehrt worden waren, ganze Hände voll Sandsteine auf den Treppenabsatz geworfen wurden, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihre Herkunft zu entdecken. Auf der Treppe befand sich thatsächlich niemand als die beiden Mädchen, und der Natur der Treppe zufolge war es nach physikalischen Gesetzen unmöglich, daß man um die Spindel der Treppe herum in einer Spirale hätte werfen können; auch war, da eine Windung der Treppe die andere deckte, ein Wurf von oben oder unten unmöglich. Menschlich möglich war nur ein Wurf in einer Entfernung des Durchmessers der Wendeltreppe, wobei der Werfende nur unbedeutend höher oder niedriger als die Mädchen hätte stehen können und so unbedingt hätte bemerkt werden müssen.

Daß Obiges sich der Wahrheit gemäß verhält, bestätigt
Meiningen, den 23. Februar 1889

Luise Haussen.

Diese beiden Vorfälle trugen sich zu Ende der 30er und Anfang der 40er Jahre zu und können, wenn auch die strenge Kritik dies oder jenes bei ihrer Schilderung vermissen sollte, immerhin als Parallelen zu den Vorgängen zu Resau und auf dem Münchhof gelten.

(Schluß folgt.)

[1]) Es sind hier die in dem weißen Quarzsand, mit welchem man früher die Zimmer zu bestreuen pflegte, befindlichen, kleinen Steine gemeint.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Zauberei in Kamerun,

mitgeteilt von

Karl Reßbinder.

Auf die Gefahr hin, für einen Schwindler oder Narren erklärt zu werden — sagt ein Berichterstatter der „Pall Mall Gazette“ [1]) —, will ich, im Interesse der okkulten Wissenschaften, einige meiner Erlebnisse in West-Afrika erzählen, welche zeigen sollen, daß das Unglaublichste, was wir in der Geschichte und der Romanlitteratur, von den alten Ägyptern, Indern und Moses an bis auf Bulwers „Strange story“ und Rider Haggards „She“, als bloße Mythen und Erfindungen der dichterischen Phantasie lesen, thatsächlich vorkommt, ja, daß die Wirklichkeit, in dieser Beziehung, alle erdachten Wunder der Magie weit hinter sich zurückläßt.

Vor mehr als dreißig Jahren begegnete ich in Kamerun einem Weibe, namens Subè, aus dem Volksstamme der Obiyah (gewöhnlich Obi genannt). Sie bewohnte eine Höhle am Fuße des Gebirges und war weit umher als Zauberin bekannt. Wie ihr Wuchs das gewöhnliche Maß, so überschritt ihr Alter, nach den Aussagen der Eingeborenen, die äußersten Grenzen des menschlichen Daseins. Und in der That, bei all der jugendlichen Stattlichkeit und Schlankheit des Leibes, machte ihr runzeliges, mumienhaftes Gorillagesicht, woraus Bosheit, Laster und Haß hervorschauten, den Eindruck, als wäre sie schon seit Erschaffung der Welt dagewesen. Ihr Kopfputz bestand aus Haifischzähnen, Metallbuckeln und Luchsschwänzen; auf dem Scheitel trug sie den Kopf einer Riesenschlange, deren ausgetrocknete Haut an beiden Seiten bis zur Erde herabhing. Am Halse hatte sie eine schwere Metallkette, die, obgleich offenbar zu klein, um den Kopf durchgehen zu lassen, keine Spur einer Verbindung zeigte. Den Busen bedeckte ein weites scharlachrotes Tuch, besetzt mit mehreren Reihen von etwas, das wie Perlen, von der Größe einer wälschen Nuß, aussah. Es waren jedoch nicht Perlen, sondern blendend weiß gewaschene, in regelmäßigen Abständen zusammengeschnürte und dadurch gerundete und aufgeblasene menschliche Gedärme. Die Extremitäten waren mit Spangen, in der Art, wie die Hinduweiber sie tragen, verziert. Ihr Gewand bildeten Häute wilder Bergtiere und Ziegen. In der Hand hielt sie das Werkzeug ihrer Macht, den „Zauberstab“, der ein einfaches hohles, an einem Ende offenes, ungefähr vier Zoll langes und

[1]) In der Nr. vom 3. Januar 1889.

ein Zoll breites Schilfrohr war, eingelegt mit menschlichen Backenzähnen, deren weiße, gut erhaltene und nach außen gekehrte Kronen man leicht für Elfenbein halten konnte. Wenn die Zauberin dieses Instrument nicht in ihrer Rechten hielt, so schob sie es mit dem offenen Ende nach oben in eine Seitentasche. Das Wunderbare an dem Stab war etwas, dessen Ursache ich nie zu ergründen vermochte, ein feiner blauer Rauch, gleich dem einer Cigarrette, der aus der Öffnung des Rohres herauskam, obgleich dasselbe vollkommen kalt und allem Anschein nach leer war. Ich vergesse nie den Tag, an dem mich das Weib zum erstenmal die Probe ihrer Leistungen sehen ließ. Mir waren die Künste der indischen Zauberer und der arabischen Derwische bereits von früher her und aus eigener Anschauung bekannt, so daß ich von dem neuen Schauspiel nur Unterhaltung erwartete, nicht aber, daß es mich in Erstaunen setzen würde. Und dennoch geschah das letztere. Als ich die Augen öffnete, die ich auf Subès Geheiß geschlossen hatte, sah ich die sechs Fuß hohe Person, die zum mindesten 150 Pfd. wiegen mußte, auf der Fläche meiner ausgestreckten Hand stehen und empfand nicht den leisesten Druck.[1]) Zum zweitenmal gebot sie mir, für einen Moment die Augen zu schließen. Als ich sie wieder aufthat, war sie verschwunden. Während ich nach ihr umherschaute, fiel ein Stein ganz in meiner Nähe. Ich sah herauf und erblickte sie auf dem Gipfel eines ca. 500 Fuß hohen Felsens. Mein erster Gedanke war natürlich, es sei eine andere, gleich Subè gekleidete Person. Ich sagte dies einem der umstehenden Eingeborenen, der ihr darauf in seiner Sprache etwas zurief. Ohne die geringste Mühe, nicht sprungweise, sondern ruhigen Schritts, begann sie sich auf dem Abhang des Berges zu bewegen, und stieg oder vielmehr schwebte, wie von einem Fallschirm getragen, allmählich zu meinen Füßen nieder.

Da sie ohne ihren Stab machtlos zu sein schien, so habe ich stets vermutet, daß derselbe mit irgend einem uns unbekannten Stoff gefüllt war, kraft dessen sie den gewöhnlichen Naturgesetzen Widerstand zu leisten vermochte.[2]) Überhaupt konnte nichts von alledem, was ich von ihr sah, übernatürlich im eigentlichen Sinne genannt werden. Sie schien nämlich die Naturkräfte bloß in ihrer Gewalt zu haben, ja, wie der eben erzählte Fall beweist, ihre Gesetze aufheben, nicht aber umkehren zu können. Sie konnte z. B. einen frisch abgehauenen Arm, durch Berührung ihres Stabes und angebliche Zaubersprüche, innerhalb einer Sekunde mit dem Stumpf wieder so vereinigen, daß auch nicht eine Spur von einer Verletzung zu sehen war; als ich sie jedoch aufforderte, unserem Quartiermeister den vor mehreren Jahren verlorenen Vorderarm zu ersetzen, erklärte sie freimütig, daß sie es nicht im stande sei. Sie sagte: „der Arm ist tot, ich habe nicht die Macht." Und in der That, über nichts Lebloses vermochte sie zu gebieten. Als ich sie eine Kröte in eine Schlange verwandeln sah, verlangte ich die Verwandlung eines Steines in einen

---

[1]) Dies und alles Folgende ist offenbar auf Hypnose zurückzuführen.

[2]) Wahrscheinlich war derselbe mit einem hypnogenen Rauchwerk angefüllt.

Thaler; allein auch hier gab sie mir dieselbe Antwort: „er ist tot." Über alles Lebendige aber hatte sie eine erstaunliche, unmittelbare, Grausen erregende Gewalt. Als sie einst in meiner Gegenwart, mit einem boshaft gezischten Fluchwort, ihren Stab gegen einen Krieger richtete, schwand dieser förmlich hin: die Muskeln begannen zusammenzuschrumpfen, und nach ein paar Minuten blieb von dem großen, starken Mann nicht viel mehr übrig als ein Gerippe. Eine andere, aber ebenso plötzliche und furchtbare Wirkung übte der Stab auf ein Weib aus, mit dem die Zauberin einmal in Streit geriet. Dieses Opfer erstarrte in aufrechter Stellung, wurde hart und kalt, verwandelte sich, kurz, in ein Steinbild im buchstäblichen Sinne des Wortes, wovon ich mich überzeugte, indem ich mit meinem Revolver den ganzen Körper ausklopfte und einen Ton erhielt, als wenn ich Marmor angeschlagen hätte.[1]) Dieses Erlebnis war danach, meine früheren Zweifel an der Geschichte vom Weibe Lots, das in eine Salzsäule verwandelt ward, zum großen Teil zu heben. — Einen besonderen Eindruck machte auf mich folgendes Kunststück Subès. Sie goß aus einer Kürbisflasche Wasser, von dessen vollkommener Reinheit ich mich zuerst überzeugt hatte, in eine kleine Grube, die sie mit eigenen Händen in der weichen Erde aushöhlte. Knieend und den Blick auf das Wasser geheftet, sollte ich darin das Bild jeder Person erblicken, deren Namen ich vorher Subè gesagt haben würde. Und nun ereignete sich etwas Merkwürdiges. Ich wählte den Namen eines meiner Freunde, Lewis,[2]) welchen sie mir dreimal nachsprach, um das Wort besser zu behalten. Bei der Beschwörung jedoch irrte sie sich in der Aussprache und sagte „Luise". Als der leuchtende Nebel, den das Schwingen ihres Stabes hervorgebracht, sich wieder zerstreute, und ich in das Wasser hineinschauen konnte, sah ich darin das deutliche Bild einer anderen mir befreundeten Person, die in einer großen Versammlung etwas vorzutragen schien. Ich sagte meiner Zauberin, daß sie sich geirrt habe. Sie bestand aber darauf, der Name sei „Louise" gewesen. Endlich gelang es mir, ihr die richtige Aussprache beizubringen, worauf ich denn wirklich die gewünschte Person erblickte, wie sie, nach amerikanischer Art, mit über den Kopf gehobenen Füßen ruhig sitzend die Pfeife rauchte und einen Brief las. — Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß ich den ganzen Vorgang, Tag und Stunde genau aufzeichnete. Es stellte sich nachträglich heraus, daß in beiden Fällen das von mir Geschaute, sowohl in der Zeit als in allen Einzelheiten der Situation, ganz genau der Wirklichkeit entsprach.

Nur der Raum verbietet mir, in meinem Bericht fortzufahren; sonst hätte ich stundenlang über die Wunder Subès erzählen können. Und die erstaunlichsten habe ich überhaupt nicht erwähnt, da sie selbst mir, dem Zeugen, unglaublich vorkommen.

---

[1]) Das Weib war einfach in hypnotische Katalepsie versetzt.

[2]) Sprich „Luiß". — Der Vorgang ist das bekannte hypnotische Hellsehen.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Zweites Gesicht in Schleswig.

Zu dem im Dezemberheft 1888 (S. 382) mitgeteilten Falle des Jes Matthiesen berichtet uns unser Referent nachträglich:

Es traf sich, daß ich unlängst bei einem kleinen Ausfluge dem Herrn Matthiesen begegnete, dessen Frau sich selbst bei ihrem Verlobungsfeste als Leiche sah. Dieser bestätigte mir das Vorkommnis in allen Einzelheiten und bemerkte dazu beiläufig: es sei Nachfrage deswegen von fernher bei ihm gehalten worden; er habe dieselbe aber unbeantwortet gelassen, weil die Erinnerung an jenes Vergangene ihm zu unlieb sei.

Ferner wird uns folgender Fall von „zweitem Gesicht" mitgeteilt, welcher beweist, daß ein mit dieser unwillkommenen Gabe Behafteter deren Wirksamkeit auch fern von seinem Geburtslande unterliegen kann:

Von einem Verwandten in Deutschland dazu aufgefordert, teile ich dies mit. Jetzt bin ich Werkführer einer großen chemischen Fabrik in Philadelphia Pa, 43 Jahre alt, habe Frau und Kinder. Geboren in der Stadt Schleswig, war ich, bevor ich nach Amerika ging, u. a. in Friedberg, Hessen-Nassau. Es war Fastnacht-Montag im Jahr 1865. Damals war ich 19½ Jahr alt. Mein Prinzipal hieß Vitrovius, war ca. 75 Jahr alt. Er reiste an dem bezeichneten Tage morgens 6 Uhr mit der Eisenbahn von Friedberg nach Darmstadt. Selbigen Tages vormittags 10 Uhr traten ich und der Lehrling Wilhelm gleichzeitig aus dem Hause auf den Hof. Plötzlich sahen gleichzeitig, sowohl ich als auch der Lehrling, den Prinzipal ganz deutlich bei klarem Morgenwetter im Schlafrock mitten auf dem Hofplatz stehen. Die Vision dauerte etwa 30 Sekunden. Da war es, als ob die Gestalt nicht etwa langsam sich auflöste, sondern urplötzlich wie weggeblasen war. Wilhelm und ich waren gleich sehr betroffen. Sofort gingen wir zur Magd Katharina und fragten: „Ist Herr Vitrovius etwa nicht abgereist oder wiedergekommen?" Katharina antwortete: „Der reiste um 6 Uhr heute Morgen ab. Gebt acht, das, was ihr gesehen, hat etwas zu bedeuten." Was geschah? Zwei Tage nachher kehrte Herr Vitrovius gesund von Darmstadt zurück. Es war darauf genau eine Woche nach der Vision, am nächsten Montag vormittags gerade auch 10 Uhr. Herr Vitrovius stand genau an der Stelle auf dem Hofplatz, wo Wilhelm und ich an dem früheren Morgen deutlich seine Gestalt gesehen hatten, jetzt ebenso, wie bei der Vision, im Schlafrock. Herr Vitrovius ruft mich zu sich. Ich eile zu ihm hin und stehe neben ihm. Da urplötzlich fällt an meiner Seite Herr Vitrovius vom Schlage getroffen um. Ich rufe den Lehrling Wilhelm. Wir beide tragen Herrn Vitrovius ins Haus, legen ihn auf ein Sofa; und kaum lag er da, so hauchte er seinen letzten Atem aus.

Das Vorkommnis hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht und besonders in den ersten Jahren darnach rege mein Nachdenken beschäftigt. Nie werde ich es vergessen können. Niemand der vielen, durch die ich ein Verständnis erhoffte, hat es befriedigend mir erklären können. Von Jugend an war ich praktisch voll in Anspruch

genommen. Dem Mystischen war niemals und ist jetzt nicht mein Sinn zugewandt. Vorstehendes Vorkommnis ist wesentlich das einzige dieser Art, welches ich selbst erlebt habe.

Philadelphia Pa., 1. Dezember 1888.

Clearfield und 29. Str. Ecke. **Ernst Carstens.**

Uns werden von der Familie des Herrn Ernst Carstens in Schleswig folgende Punkte bestätigt: 1. Herr Ernst Carstens ist ein sehr verständiger, praktischer, nüchterner, achtungswerter und wohlsituierter Mann; 2. öfter hat er genau übereinstimmend Vorstehendes erzählt; 3. bei seiner Abneigung gegen Mystisches ist jenes Erlebnis ihm offenbar widerwärtig gewesen; 4. noch jetzt spricht er davon mit einer Aufregung, welche beweist, wie sehr jenes Vorkommnis ihn beeinflußt hat; 5. sein Wille, die ungefärbte Wahrheit zu sagen, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. **H. S.**



Telepathie.

Phantasma eines Sterbenden.

Über einen ganz normalen Fall dieser Art, von denen viele Hunderte verwandte in dem berühmten Werke der S. P. R. „Phantasms of the Living“ zu finden sind[1]), geht uns nachfolgender Originalbericht von einer älteren Dame zu, welche uns von zuverlässiger Seite als eine „kluge und ungemein geistesfrische Frau“ geschildert wird. Ihr gegenwärtiger Name ist Nusbaum; zur Zeit des betreffenden Vorganges, 1853, war sie an einen Herrn Framm verheiratet.

Ich saß mit meinem verstorbenen Manne und einem Fräulein Gebhart am Theetisch; eine Thür mit Glasscheiben, welche zum Nebenzimmer führte, war mir gegenüber. Es war mir, als bewege sich etwas an den Scheiben dieser Thüre zum Nebenzimmer. Meiner Äußerung hierüber wurde widersprochen. Als ich aber wieder hinsah, stand ich auf mit den Worten: „es ist mir, als sah ich meinen Bruder durch die Scheiben.“

Ein paar Tage darauf ging mir aus Berlin seine Todesanzeige zu. Er war an dem Abend zur selbigen Stunde gestorben, in der ich ihn hier in Doberan gesehen hatte.

Acht Tage später erfuhr ich von meiner Schwägerin, die mit ihrem Manne nach Berlin gereist war, daß derselbe kurz vor seinem Entschlafen auch meinen Namen noch ausgesprochen.

Doberan, den 8. Oktober 1888.

Henriette Nusbaum,
geb. Kayell.

Das erwähnte Fräulein Gebhart, deren Bezeugung dieses Vorfalls wir unten abdrucken, ist seitdem an einen Herrn Specht verheiratet. — Von Frau H. Krempien auf Dettmannsdorf bei Marlow in Mecklenburg, welche die Güte hatte, sich für uns in dieser Sache zu bemühen, erhielten wir weiter folgende Zuschrift vom 10. November 1888:

Der Nusbaumschen Sache wegen war ich vorige Woche in Rostock und bin erfreut, Ihnen ein günstiges Resultat berichten zu können.

---

[1]) Vergl. die Besprechung dieses Werkes im vorigen Jahrgange der „Sphinx“, Band V, S. 313 und VI, S. 305 und 345.

Die sofortige Erinnerung an diesen Vorfall bei der Frau Specht hat mich außerordentlich überrascht; war ich doch sehr auf das Gegenteil gefaßt, da derselbe sich vor nunmehr 35 Jahren, also 1853, zutrug, und wenn sich nicht eine Herzensgeschichte damit verbunden hätte, wäre die Erinnerung daran auch wohl keine so lebhafte mehr gewesen. Frau Specht wußte noch ganz genau anzugeben, wo der fragliche Brief mit der Verlobungsanzeige gelegen hätte, nannte überhaupt noch mehrere Details, die keinen Zweifel an der genauen Erinnerung der Sache zulassen; nur hat sie, in der eigenen großen Erregung befangen, das Gedächtnis dessen, was Frau Framm, jetzige Nusbaum, sah, im Stiche gelassen. Daß aber Frau Nusbaum etwas sah, wodurch sie und ihr Mann in große Aufregung versetzt wurden, und wonach sie beide das angrenzende, durch eine Glasthür verbundene Zimmer sehr erregt durchsuchten, weiß Frau Specht sehr genau, da sie diesen Moment benutzte, um die verhängnisvolle Verlobungsanzeige und Brief zu lesen.

Das Zeugnis der Frau Specht geborene Gebhart lautet wie folgt:

Auf Wunsch der Frau Krempien aus Dettmannsdorf schreibe ich folgendes auf:

Ich war als junges Mädchen an einem Nachmittage [illegible] Frau Wilhelmine Framm, jetzige Frau Nusbaum, zum Kaffee, bei welcher Gele[illegible]e mir eine Verlobungsanzeige gab, die mich hoch interessierte, als plötzlich Frau [illegible]mm eine Erscheinung an der Glasthüre, welche in ein Nebenzimmer führte, gew[illegible] und dort höchst erregt mit ihrem Manne alles durchsuchte. Wer die Persönlich[illegible] Erscheinung war, ist mir entfallen, da mein ganzes Denken damals durch die [illegible] überraschende Verlobungsanzeige in Anspruch genommen war.

Julie Specht,
geb. Gebhart.

Allerneusten Spukhäuser.

Im Frühjahr 1887 hat in Kopenhagen eine Spukgeschichte großes Aufsehen erregt, über welche seiner Zeit der „Kieler Zeitung" wie folgt geschrieben wurde:

In den weitesten Kreisen der dänischen Hauptstadt ist jetzt das verhexte Haus in der Ny Toldbodgade Gesprächsgegenstand. Das Gebäude ist in der Nacht von unerklärlichem Lärm erfüllt. Man hört Klopfen an den Wänden, starke kra[illegible]e Laute, die scheinbar aus der Mauer kommen, Möbel drehen sich plötzlich um, ein pa[illegible] bei den Treppen angebrachte eiserne Stühle werden treppauf und treppab geschleudert, und was dergleichen Unheimlichkeiten mehr sind. Der Hauseigentümer, bei dem diese wunderlichen Dinge passieren, ist ein wohlhabender norwegischer Kaufmann. Verschiedene Zeugen und darunter bekannte Leute, an deren Glaubwürdigkeit kein Zweifel ist, haben diesem nächtlichen Treiben beigewohnt und bekräftigen allen Ernstes die Existenz dieser rätselvollen Erscheinungen. So ist auch ein höherer Polizist Zeuge gewesen; er hat die Laute gehört und mit eigenen Augen die Stühle auf den Treppen auf und ab schleudern sehen. Zusammen mit ihm war ein Spiritist anwesend; dieser rief die „Geister" an und sie gaben ihre Anwesenheit durch unerklärliches Kratzen und Klopfen an den Wänden, durch schrilles Läuten der Thürglocken u. s. w. zu erkennen. Der Polizist ließ Posten um das ganze Haus stellen, untersuchte persönlich die verschiedenen Erscheinungen, ohne im stande zu sein, irgend eine Erklärung zu finden. Auch ließ er einmal alle Anwesenden das Zimmer verlassen, und als er allein war, gehorchten die Geister auch ihm durch Klopfen, Läuten u. s. w. Der Besitzer erzählte dann von verschiedenen schauerlichen Erlebnissen. So hatte er eines Nachts einen schweren Eisenständer sich erheben und vom Nebenzimmer in sein

Schlafzimmer schweben sehen. Er war aufgestanden, hatte den Ständer ergriffen und an eine Stelle zurückgebracht. Sowohl seine Frau wie seine Kinder bestätigen diese Erzählung.

Ein uns vorliegendes Referat der „Flensburger Zeitung" vom 13. April 1887 sagt:

Bei dem Konsul Lorck in der Ny Toldbodgade dauert der Spuk, über welchen jüngst berichtet wurde, noch immer an. Es geschehen dort merkwürdige Dinge. Ein Möbel, Handtuchträger, verläßt seinen Platz und wandert in der Stube umher. Die Schlüssel fliegen auf einmal von allen Thüren hinein ins Zimmer. Die Stühle bewegen sich und machen Geräusch. Plötzlich läuten alle Glocken im Hause, obgleich ein elektrischer Läute-Apparat nicht vorhanden ist. — Ein Schnitzmesser hat auf unerklärliche Weise seinen Platz in einer verschlossenen Schatulle verlassen und spaziert hinter dem Hausherrn her die Treppe hinunter. Das Unwesen ist am stärksten in der Nacht von 12—2 Uhr. — Der Spuk fand auch statt in Gegenwart der zur Untersuchung herbeigerufenen Polizei. Nichts ist entdeckt. Man hatte einen jungen, in dem Hause wohnenden Menschen als Urheber eines Schabernacks in Verdacht. Aber man fand ihn während der Phänomene im Bette schlafend. —

Auf unsere Anfrage hat uns Herr Konsul Lorck in Kopenhagen in dankenswerter Bereitwilligkeit wie folgt geantwortet:

Kopenhagen, den 3. November 1887.

Auf Ihre Anfrage dient zur Benachrichtigung, daß die unerklärlichen Phänomene, welche im Anfang dieses Jahres in meinem Hause überhand nahmen — schon vor einigen Jahren zuerst wahrgenommen sind. Es wurden sowohl in den Stuben als auf Gängen Gegenstände von einer Stelle zur anderen geworfen; an Thüren und Wänden ließ sich ein Klopfen vernehmen; die Thürglocke wurde ohne erkennbare Ursache geläutet; mehrfach hörten wir sogar einen langgedehnten Schrei. Das Läuten begann schon im ersten Winter, als ich das Haus bewohnte. Es ist merkwürdig, daß niemals andere Gegenstände geworfen wurden, als solche, welche nicht zerbrechlich waren, und daß niemals jemand getroffen wurde. Das Klopfen in der Wand nahm regelmäßig jeden Abend im Schlafzimmer an derselben Stelle seinen Anfang, und immer dann, wenn das Licht ausgelöscht wurde. Das merkwürdigste war, daß man, wenn es in Güte geschah, das Klopfen kommandieren konnte, so daß es so viele Male klopfte, als verlangt wurde und auf freundliche Aufforderung sogar sofort aufhörte. Geschah dagegen die Aufforderung in hitziger oder zorniger Weise, so wurde es viel schlimmer. Ich habe später mehrere andere Wohnungen innegehabt, aber nichts gemerkt; die Begebenheiten in jener Wohnung: Ny Toldbodgade Nr. 49 sind und bleiben für mich unerklärliche und höchst unheimliche Phänomene.

(gez.) H. C. Lorck.

Ein von uns in Anspruch genommener, zuverlässiger Vertrauensmann hat gegen Ausgang des Jahres 1887 an Ort und Stelle konstatiert, daß das bezeichnete Haus seit dem vor längerer Zeit erfolgten Abzuge des Konsuls Lorck unbewohnt geblieben war und im Gespräche mit verschiedenen Personen der Nachbarschaft solche Schilderungen der Vorgänge vernommen, welche mit den vorstehenden Darstellungen übereinstimmen.

C. Drn.

Unsere Stellung zu Hypnotismus und Spiritualismus.

Aus unserem Leserkreise haben wir in jüngster Zeit wieder mehrfach Zuschriften erhalten, welche den Wunsch zum Ausdruck bringen, es möge in unserer Zeitschrift dem Spiritismus, oder, wie wir uns lieber aus-

drücken, dem „empirischen Spiritualismus" größere Beachtung geschenkt werden. Eine dieser Zuschriften meint, wir hätten bisher dieses Gebiet „ein wenig vornehm von oben herab behandelt" und zwar „zu gunsten des Hypnotismus mit allem, was drum und dran hängt, der schlau das Symbol des Äskulap als Schild aushängt und seine Jünger so lebhaft zu interessieren vermag." Unser Korrespondent sagt weiter:

„Ich habe seiner Zeit einer Sitzung des bekannten Donato beigewohnt und kann jetzt noch meinen Abscheu nicht verwinden gegen dieses rücksichtslose In-Staub-treten der menschlichen Eigenart. Vivisektion ist grausam, aber dieser Hypnotismus ist viel grausamer. Jene quält doch nur den Körper, aber dieser macht den Geist zum Spielball müßiger Launen oder noch schlimmerer Absicht. Ich begreife je länger, je weniger, wie jemand den Mut hat, die Verantwortung auf sich zu nehmen, unser sitten- und gewissenloses Zeitalter so genau mit dieser Pest bekannt zu machen. Für das scheinbar Gute, das der Hypnotismus durch seine mächtige Wirkung auf den Organismus ausüben soll, haben wir in dem animalischen Magnetismus einen vollständigen Ersatz, ohne daß an diesem so furchtbare Schattenseiten zu beklagen wären. Daß die „Sphinx" sich diesbezüglich der herrschenden Strömung nicht ganz entziehen kann, ist selbstverständlich, aber ich begrüße mit Freuden den neuen Jahrgang, der doch endlich auch dem Spiritismus hier und da ein Plätzchen einzuräumen wagt."

Sofern die vorstehenden Gedanken augenscheinlich öffentliche hypnotische Schaustellungen und mißbräuchliche Anwendung des Hypnotismus im Auge haben, befinden sich unsere Anschauungen großenteils mit denselben im Einklang. Allerdings aber darf nicht vergessen werden, daß auch der Mesmerismus in mancher Hinsicht sogar noch größere Gefahren birgt. Denn die auf diese Weise mitgeteilte Lebenskraft ist durchaus nicht eine ganz neutrale, unpersönliche; es findet vielmehr auch dabei zugleich ein Übergang der Neigungen und innersten Begierden, die dem Magnetiseur eigentümlich sind, statt, und es sollte daher eine mesmerische Behandlung nur stattfinden, wenn ein festes Vertrauen zu den sittlichen Eigenschaften des Mesmeristen vorhanden und gerechtfertigt ist. —

In Ansehung des Spiritismus heben wir hervor, daß wir es nicht für zweckdienlich halten, unseren Lesern vorwiegend ausländisches Material vorzulegen. Zwar ist uns sehr wohl bekannt, daß auch in Deutschland an vielen Orten gebildete und urteilsfähige Kreise vielseitige und überzeugende mediumistische Erfahrungen machen; aber unser Ansuchen an die uns nahestehenden Kreise, für übersichtliche Darstellung gut beobachteter Thatsachen mit Namensnennung einzutreten, ist uns bisher fast überall abgeschlagen.

Wir werden indessen voraussichtlich in der Lage sein, der in diesem Hefte begonnenen Schilderung mediumistischer Erlebnisse einige weitere Originalberichte von anderer Seite folgen zu lassen.

Außerdem werden wir auch gern, den von mehreren Seiten ausgesprochenen Wünschen nachgebend, unsere Auffassung und Erklärung mediumistischer Thatsachen mitteilen, insbesondere entwickeln, inwiefern wir dieselben für geeignet halten, die Abkehrung von den zersetzenden Lehren des Materialismus anzubahnen, durch Befestigung der Überzeugung von einem „Leben nach dem Tode". C. D.



Chiromantisches.

Der Daumen als Siegel.

Über diesen Gegenstand findet sich im Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ vom 9. März 1889 folgende Mitteilung:

Frankfurt a. M., 8. März.

Sir Francis Galton von der Royal Society in London, Präsident des Anthropologischen Instituts für Großbritannien, macht gegenwärtig eingehende Studien über die ererbten Charaktere des Menschen, über Varietäten, Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten. Dabei hat er sich auch mit einer Gruppe von Erscheinungen beschäftigt, die sich auf die Mittel der Identifizierung beziehen und die auch schon die Aufmerksamkeit des Franzosen Bertillon auf sich gelenkt haben, nämlich mit dem Abdruck, den der menschliche Daumen auf einer Oberfläche hinterläßt, die zur Aufnahme eines solchen Abdrucks besonders geeignet ist. Es wird wohl jedermann in seinem Leben schon die Bemerkung gemacht haben, daß ein Finger, der mit Tinte, Farbe, Blut, Bleistaub u. dergl. befleckt ist, auf Papier oder auf Leinwand einen charakteristischen Eindruck hinterläßt, den die Kriminalbeamten und Polizeileute am besten kennen und der über seinen Ursprung keinen Zweifel obwalten läßt. Galton hat zuerst gefunden, daß dieser Eindruck, namentlich wenn er durch den der inneren Handfläche zugekehrten Teil des Daumens hervorgebracht wurde, nach den einzelnen Individuen verschieden ist, daß er in Wirklichkeit absolut individuell ist und ein beinahe unfehlbares Mittel der Identifizierung liefern kann. Die Schwielen der Oberhaut, die man mit bloßem Auge kaum unterscheiden kann und die um einen einheitlichen Mittelpunkt eine Reihe regelmäßiger Kurven bilden, weisen nicht bei zwei Menschen die gleiche Zeichnung auf; so viel Menschen, so vielerlei Kurven. Man hat behauptet, daß man auf allen Bäumen der Erde nicht zwei Blätter finde, die vollkommen gleich seien; das Nämliche scheint bei den Hautzeichnungen des menschlichen Daumens der Fall zu sein. Ist dies richtig — und die Thatsache läßt sich ja leicht kontrollieren — so hat man ohne Zweifel ein einfaches Mittel der Identifizierung. Man denke sich bei den Gerichtsakten eine vollständige Sammlung von Daumen-Eindrücken und die entsprechenden Mittel zu ihrer Vergrößerung, so wird man auf den ersten Blick, trotz aller Änderungen in Stand, Namen, Kleidung, Bart und Haltung, sofort sicher auf die Identität eines etwaigen Angeschuldigten schließen können. Und das ist nicht die einzige Anwendung der Entdeckung. Sie liefert auch eine Signatur, die vor allen Fälschungen sicher ist, ein wahrhaft persönliches und nicht zu mißbrauchendes Siegel. Man muß nur die rechte Fläche nehmen, die geeignet ist, den Eindruck des Daumens aufzunehmen und zu bewahren. Jedermann kann übrigens das Experiment zu seiner Unterhaltung selbst machen. Man braucht nur ein Stück Glas oder eine glatte Metallplatte, z. B. den Boden eines Bügeleisens oder eine Messerklinge, am Licht einer Kerze oder Lampe zu schwärzen, den Daumen zuerst leicht auf die Schwärze und dann auf ein gummiertes und leicht angefeuchtetes Papier, z. B. die Rückseite einer Briefmarke zu drücken, und man erhält einen dauerhaften Abdruck der konzentrischen Kurven. Wenn man mehrere Abdrücke nimmt und dann solche von verschiedenen Personen sich verschafft, so wird man sich leicht überzeugen, daß die Lage der Kurven für das einzelne Individuum immer identisch, daß sie dagegen bei mehreren Personen, sollten sie auch der gleichen Familie angehören, total verschieden ist. Der Unterschied ist unverkennbar, wenn man gute Abdrücke hat, oder wenn man sie durch ein Vergrößerungsglas betrachtet. In letztererem Falle kann man konstatieren, daß jeder individuelle Abdruck durchaus charakteristisch ist. Infolge der Ausdehnung der Untersuchung auf eine Menge von Daumen hat man gefunden, daß alle Abdrücke auf etwa sieben oder acht Haupttypen zurückgeführt werden, aber die Besonderheit eines

jeden wird dadurch nicht beeinträchtigt und die Ähnlichkeit geht über eine allgemeine Familien-Verwandtschaft nicht hinaus. Es ist wie mit den Nasen; man kann sie alle in einige wenige Familien einteilen, und doch wird man keine zwei Nasen finden, die einander absolut gleich sind. A. v. M.

Die geheime Überlieferung der Menschheit.

„Die Überlieferung; ihre Entstehung und Entwickelung" betitelt sich ein zweibändiges Werk von Ernst von Bunsen, wovon uns der erste Band vorliegt.[1]) Von allgemeinem kulturgeschichtlichen Interesse, dürfte wohl das Buch im Kreise unserer Leser Verbreitung finden, um so mehr, als das Gebiet des Übersinnlichen öfter nahe berührt wird. Der „heilige Geist" wird als eine weltdurchdringende, unsichtbare und unwägbare Naturkraft, ähnlich der Elektrizität (falls von ihr zu unterscheiden) erklärt. — Die von Jesus, und vor ihm von der rechtgläubigen jüdischen Geheimlehre oder Massóra (Kap. 15) verbreitete, zuerst von Jesus in Israel angewandte Lehre vom angeborenen Geist in der Menschheit, findet sich bereits in dem ältesten Teile des Zendavesta, der späten Aufzeichnung uralter mündlicher Überlieferung. Dieser baktrischen Überlieferung stand die indische gegenüber, nach welcher der göttliche Geist nur durch Vermittlung von im Fleisch geborenen Engeln von Zeit zu Zeit herabgebracht werde. Diese indisch-buddhistische Lehre wurde durch die jüdischen Dissidenten, die Essener, vertreten, sowohl durch die Therapeuten Ägyptens als durch die am Gesetze festhaltenden Essener Palästinas. — So findet sich denn auch eine genaue Übereinstimmung zwischen den Regeln der essenischen Genossenschaft mit denen der Buddhisten, wie der Verfasser (S. 329 ff.) eingehend ausführt. — Hinsichtlich der Überlieferung als der Urquelle der Bibel kommt der Verfasser zu dem Ergebnis:

„Die Bibel ist die Aufzeichnung mündlicher Überlieferungen, deren Sichtung, Entwickelung und Anwendung. Das Wort Offenbarung halten wir nur für zulässig in Anwendung auf solche Stellen, welche ihren Ursprung in einer geistigen Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen gehabt haben können. Die richtige Beurteilung dessen, was als Geistesmitteilung überliefert worden ist, sogar dessen, was Seher geschaut haben, setzt eine besondere und seltene Geistesgabe voraus. Wie nicht allen Geistern geglaubt werden darf, so nicht allen Sehern und Schriften, wenn auch als heilige überliefert. Die Organe der Überlieferung mußten das nach bestem Wissen und Gewissen als wahr Erkannte, obwohl es oft Unwahres enthielt, den für das unwissende Volk berechneten Schriften einverleiben, im Vertrauen auf künftige Erleuchtung". . . . (S. 166.)

Bezüglich der Offenbarung steht der Verfasser auf positivem Standpunkte:

„Wir halten für ebenso gewiß als natürlich eine ausnahmsweise an den Menschen herantretende, eine objektiv begründete Offenbarung. Obwohl dem Grade nach verschieden, muß eine solche bei allen Nationen des Altertums vorausgesetzt, und in unseren Zeiten als nicht erloschen betrachtet werden. Die prophetische Gabe in ihren verschiedenen Formen ist selten, besonders bei dem Vorherrschen materialistischer, jede geistige Verbindung mit der Außenwelt, alles Übersinnliche und Transscendente systematisch ausschließenden Anschauungen. Wenn sogar die Möglichkeit

[1]) Leipzig, Brockhaus. 1889.

von Gesichten und Visionen geleugnet, die Gabe der Weissagung als zur Zeit verschwunden betrachtet wird; oder so lange die wichtige Geistesgabe, „Geister zu beurteilen", das von ihnen Mitgeteilte unter der schützenden Macht des Gebetes auf die Wagschale zu legen, als Aberglaube behandelt wird, zu solchen Zeiten ist das Wort Gottes teuer, und Gefühle sind unbekannt." (S. 158 f.)

Der Anlage des Werkes gemäß scheint es uns, als werde der Verfasser auf die Erforschung der übersinnlichen Kräfte im Menschen und in der Natur noch ausführlicher im 2. Bande zurückkommen, und sehen dessen Erscheinen mit Spannung entgegen. F. L.

Der Tod ein Ende?

Eine uns vorliegende Schrift des Prof. Dr. J. H. Schmick[1]) beantwortet die Frage: „Ist der Tod ein Ende oder nicht?" mit nein. Indem die Erörterung stattfindet aus allen denjenigen Gebieten der Wissenschaft heraus, welche hierzu geeignet sind, wird mit erfreulicher Klarheit und Gründlichkeit gegen den Materialismus Stellung genommen. Der Verfasser berührt auch das verrufene Gebiet des Okkultismus und verwertet in sachgemäßer Weise die mediumistischen Erfahrungen als Beweismaterial für die Annahme eines die Materie beherrschenden und überdauernden geistigen Grundwesens.

Der Verfasser hat in offenbar wohlerwogener Absicht — auf den einen durch den Titel seiner Arbeit fixierten Punkt sich beschränkend — die Untersuchung auf das „Wie" der Fortdauer und alle damit zusammenhängenden tiefsten Fragen auszudehnen vermieden.

Man kann dies als weise Beschränkung billigen. Denn der Glaube an die Unsterblichkeit ist der Untergrund und Mittelpunkt aller Religionen und, setzen wir hinzu, Religiosität;[2]) und doch sind alle mit einander uneins über das „Wie" des Fortbestehens.

Es giebt Menschen, die an Unsterblichkeit aus tiefstem Herzen heraus glauben. Aus ihrem innersten Wesen und nicht nur, weil man es ihnen gesagt hat. Ihrer reiferen Jahre erstes Denken ist vielmehr darauf gerichtet gewesen, die ihnen aufgezwungenen dogmatischen Einzel-Vorstellungen abzustreifen. Als Einziges blieb ihnen feste Überzeugung der Unsterblichkeit, und aus gründlichster Durchforschung jeglicher Wissenschaft, aus jeglicher Philosophie erwuchs ihnen lediglich Bestärkung in diesem Fundamentalsatz und ein Fortschreiten zu immer klarerer Erkenntnis.

Andere aber wollen alles „bewiesen" haben und werden mißtrauisch, wenn sie dem „Glauben", sei es auch im eigenen Herzen, begegnen. Dies kann ein Zeichen von wahrer Objektivität sein und diejenigen, welche solche besitzen, werden gewiß der Beweisführung des vorliegenden Buches lieber folgen als jenen materialistischen Orakeln, die in jedem Satze die Worte „Naturgesetz" und „Kraft" aufweisen und doch nie zu

[1]) „Ist der Tod ein Ende oder nicht?" 5. Aufl. bei Max Spohr, Leipzig 1888, 175 S. 2 M.

[2]) Wir verweisen hierzu u. a. auch noch einmal auf das früher schon von uns seinem hohen Werte nach gewürdigte Buch Niemanns: „Die Erziehung des Menschengeschlechts", S. 77 und 166. Vgl. „Sphinx", VI. 36. Dezember 1888. S. 387.

sagen wissen, warum? und woher? und wohin? das Kräftespiel, in dessen äußerlicher Beschreibung die „Wissenschaft" — „es so herrlich weit gebracht hat."

C. Orn.



Wirklichkeitsphilosophie

nennt Eugen Dühring seine optimistische Aufputzung des aller ödesten Materialismus. Daß nun ein gescheidter und von idealem Streben erfüllter Mensch selbst aus solcher bunten Sandwüste noch die wenigen Goldkörner herauszulesen und zu einem ansehbaren, kleinen Schmucke zusammenzustellen vermag, das hat jüngst Dr. H. Druskowitz in der kleinen Schrift „Eugen Dühring. Eine Studie zu seiner Würdigung"[1]) bewiesen. Zum Beweis dessen wollen wir hier wenigstens einige dieser Goldkörner bezeichnen; so charakterisiert Dühring seine eigene Lehre mit den Worten:

„Sie ist nicht bloß ein Inbegriff von Wissen, sondern von Wollen und Charakter. Sie nimmt nicht bloß die Denkkraft, sondern auch die Gemütskraft in Anspruch." — „Philosophie ist die höchste Form des Bewußtseins von Welt und Leben"; — aber „Verstand und Gemüt lassen sich versöhnen." — „Das Wissen soll nichts vom Leben Abgetrenntes sein." — „Alle echte Weisheit muß das Bestreben haben, kein Privilegium besonderer Personen, Stände und Klassen zu bleiben."

Der Hauptabschnitt dieser Schrift, sowie diese selbst, schließen mit folgenden Sätzen:

„Dühring hat, wenn auch nichts Endgültiges in Bezug auf eine höhere, Verstand, Gemüt und Phantasie in gleicher Weise befriedigende Weltanschauung gesagt, so doch als Anreger gewirkt, mit einschneidenden Worten die Notwendigkeit einer höheren Weltanschauung dargethan und gegen die seichte Aufklärerei energisch Front gemacht. — — Wenn ich Dührings Anschauungen und Vorschlägen auch nicht immer beizupflichten vermochte, so hoffe ich doch gezeigt zu haben, in wie mannigfachen Beziehungen dieser von edlen Idealen erfüllte, charakterstrenge und weitschauende Geist als Führer betrachtet werden muß.

Daß Dühring sich durch einen sehr scharfen Verstand, ein umfassendes Wissen und einen starken Charakter auszeichnet, bestreiten wir nicht; an seinen Schriften aber werden unsere Leser wohl sehr wenig Freude haben. Will indes doch der eine oder andere, dem dieser immerhin ungewöhnliche Zeitgenosse noch nicht hinreichend bekannt ist, sich über denselben unterrichten, so empfehlen wir zu diesem Zwecke gerne diese kleine Druskowitzsche Schrift.

G. E.



Eine Weltsprache der Gelehrten

würde nicht nur für die Wissenschaft überhaupt, sondern insbesondere auch für das internationale Zusammenwirken aller Mitarbeiter unserer

[1]) Verlag von Georg Weiß, Heidelberg 1889. M. 2,20. — Wir benutzen diese Gelegenheit, um unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, daß von der letztvorhergehenden Schrift der Dr. H. Druskowitz, „Zur neuen Lehre", eine unveränderte neue Ausgabe unter dem Titel: „Zur Begründung einer überreligiösen Weltanschauung", Weiß, Heidelberg 1889, erschienen ist. Hinsichtlich dieser Schrift verweisen wir auf die Besprechung im Maihefte 1888 der „Sphinx", V 29, S. 348—50.

antimaterialistischen Bewegung unzweifelhaft von großem Werte sein. In diesem Sinne interessiert uns eine geistreiche Erörterung dieses Problems, welche unser Mitarbeiter Dr. **Ludwig Kuhlenbeck** in einer soeben erscheinenden kleinen Broschüre[1]) veröffentlicht. Daß das Volapük nicht zu einer Weltsprache, jedenfalls nicht zu einer Gelehrtensprache, geeignet ist, weiß jeder Sachverständige. Was ist nun aber Kuhlenbecks Lösung? — In begeisterter Darstellung empfiehlt er das, was wohl so ziemlich jedem unserer Leser als das Allerunwahrscheinlichste vorkommen wird, das Neu-Griechische! — Wir können uns von der Richtigkeit dieser Lösung nicht überzeugen, obwohl dieselbe auch schon von vielen andern Seiten in ganz ähnlicher Weise versucht worden ist. Dennoch empfehlen wir diese Schrift allen denen, die sich überhaupt für diesen Gegenstand interessieren; sie bietet nicht nur eine erwünschte Übersicht über den Stand dieser Frage, sondern auch sehr wertvolle vielseitige Anregung. Dieselbe ist Sr. Hoheit dem Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen gewidmet, welcher sich durch eine Übersetzung von Schillers „Fiesco" in das Griechische ausgezeichnet hat. H. S.

Wiederverkörperung.

Das Ergebnis der Bewerbung um die Preise der Aug. Jenny-Stiftung.

Am 15. Februar 1887 hat der Vorstand des Allemeinen Deutschen Schriftsteller-Verbandes, nachdem ihm durch notariellen Vertrag vom 25. Januar 1887 von Herrn Privatmann **August Jenny** zu Dresden die Verwaltung der von diesem begründeten Stiftung und die Durchführung der Stiftungszwecke übertragen worden war, ein Preisausschreiben versandt, durch welches die deutschen Gelehrten und Schriftsteller aufgefordert wurden, sich um die in dem Rundschreiben ausgesetzten Preise zu bewerben, und zwar durch Arbeiten, welche, sei es in novellistischer oder in wissenschaftlicher Form, die **Frage der Wiedergeburt**, wie sie in den letzten 7 Paragraphen von Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" angedeutet ist, behandeln. Diese Schriften sollten nach Inhalt und Tendenz die Überzeugung sowohl von der Wahrheit jener Idee, als auch von ihrer versittlichenden Kraft für die Lebensgestaltung des Einzelnen, wie der ganzen Gesellschaft erwecken, nach ihrer Form jedoch, was die Erzählungen betrifft, einen litterarisch-künstlerischen Charakter zeigen und in Bezug auf die Abhandlungen sich einer allgemeinverständlichen edlen Popularität befleißigen.

Infolge dieses Preisausschreibens sind bis zum 30. Juni 1888 dreiundsechzig (63) Bewerbungsschriften eingelaufen. Von diesen mußten vier (4) wegen völliger Unzulänglichkeit von der Konkurrenz ausgeschlossen werden. Eine (1) Arbeit wurde dem Verfasser auf sein Verlangen noch vor ihrer Prüfung wieder zugestellt. Die übrigen (58) achtundfünfzig (37 Abhandlungen und 21 Erzählungen) wurden von der hierzu eingesetzten Jury, bestehend aus den Herren:

August Jenny-Dresden,
Dr. **August Becker-Eisenach,**
Dr. **Moritz Brasch-Leipzig,**
Professor Dr. **Rudolf Seydel-Leipzig-Gohlis,**

gelesen und eingehend geprüft.

---

[1]) „Das Problem einer internationalen Gelehrtensprache und der Hellenismus der Zukunft. Ein Sendschreiben an den geistigen Adel deutscher Nation". Bei Wilhelm Friedrich. Leipzig 1889. (1 Mark.)

Nach sorgfältiger und gewissenhafter Prüfung aller einzelnen Bewerbungsschriften gelangten die genannten Preisrichter zu folgendem Beschlusse:

I. Von den belletristischen Arbeiten erhielt den zweiten Preis in Höhe von 2000 Mk.:

Die Erzählung mit dem Motto: „Vorwärts und Aufwärts."

Verfasser: Herr Professor Otto Haggenmacher-Zürich.

Außerdem wurden Anerkennungspreise nach der Abstufung I., II., III. zuerkannt:

1) Der Erzählung mit dem Motto:
„Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag." Verfasserin: Frau Kammergerichtsrat Else Schmieden (E. Junker) in Berlin.

2) Der Erzählung mit dem Motto:
„Die Liebe stirbt nicht." Verfasser: Herr Pastor Guido Topf in Köttichau bei Hohenmölsen.

3) Der Erzählung mit dem Motto:
„Der Du die Menschen lässest sterben." Verfasser: Sekundarlehrer Senn Steiner-Basel.

Den beiden zusammengehörigen Erzählungen mit dem Motto:
„Wie wir auch zu sträuben uns unterfangen." („Elias" und „Palingenesie").
Verfasser: Dr. P. Goldscheider-Mühlheim a/Rh.

II. Von den Abhandlungen konnte leider mit Rücksicht auf die Anforderungen des Preisausschreibens keine einen der in Aussicht gestellten Preise erlangen. Jedoch wurden folgenden Arbeiten, sei es unter Berücksichtigung der in ihnen entwickelten historisch-wissenschaftlichen Beweisgründe, oder wegen ihres tief eindringenden philosophischen Gehalts, oder wegen der Eigenartigkeit in Auffassung und Durchführung des Problems, oder endlich wegen mancherlei Vorzügen in Darstellung und Sprache Anerkennungspreise, und zwar ebenfalls nach der Abstufung I., II., III. zuerkannt:

Den Abhandlungen mit den Mottos:

1) „Blicke Vorwärts, blicke Zurück." Verfasser: Karl Heckel in Mannheim.
2) „Die Zeit eines neuen Evangeliums wird gewiß kommen." Verfasser: Pastor emer. Wilhelm Friedrich-Leipzig.
3) „Die Religion liegt im Gefühl und offenbart sich in der Liebe." Verfasser: Gymnasial-Oberlehrer Dr. R. Binde-Groß-Glogau.
4) „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort." Verfasser: Dr. Rudolf Kneisel in Pankow b/Berlin.
5) „Das Verdienst einer Forschung besteht nicht bloß darin." Verfasser: Dr. Gustav Hauffe-Tharandt i/S.

Unter den nicht prämiierten Arbeiten hätten die beiden umfangreichen Abhandlungen mit den Mottos: „Omnes eodem cogimur" und „Jeder sage, was ihm die Wahrheit dünkt, die Wahrheit selbst aber sei Gott empfohlen", ein Anerkennungshonorar verdient, wenn nicht ihre Tendenz dahin ginge, statt der im Preisausschreiben geforderten Verteidigung der „Idee der Wiedergeburt" ihre Bekämpfung durchzuführen.

Leipzig, 20. Februar 1889.

Das Preisrichter-Kollegium der Jenny-Stiftung.
J. A.: **Dr. Moritz Brasch.**

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).

Sphinx

VII, 41. Mai 1889.

Od und Elektrizität.

Eine Parallele mit Ausblicken auf die übersinnliche Psychologie.

Von

Einem Ungenannten.*)



Die Methode, welche nach meiner Auffassung allein zu einer Erklärung, das ist Verständlichmachung „okkulter“ Erscheinungen führen kann, ist die naturwissenschaftliche. Wer nun mit mir auf diesem Boden steht, wird mir allerdings mit Recht vorwerfen können, daß meine folgenden Ausführungen fast nur Möglichkeiten, zwar wissenschaftlich begründete, aber doch unbewiesene Möglichkeiten bieten. Dieser Vorwurf drückt auch mich; dennoch hielt ich es für gut, diese kleine Arbeit abzufassen, deren Hauptzweck es ist, zu zeigen, wie physikalisch festgestellte Forschungen der allerjüngsten Zeit eine gewisse Annäherung an diejenigen Phänomene gebracht haben, welche Reichenbach als odische Phänomene in dickleibigen Büchern ausführlich beschrieben hat, und welche heute noch von der gesamten offiziellen Naturwissenschaft als phantastischer Unsinn, Hirngespinste und Schwindel charakterisiert werden.

Der wesentliche Unterschied zwischen den Ansichten der bisherigen Physik und denen Reichenbachs läßt sich folgendermaßen ausdrücken. Nach der Physik ist im allgemeinen jeder Körper, z. B. ein Stück Blei oder eine Flasche Schwefelsäure, inaktiv, d. h. er besitzt keine besonderen spezifischen, von ihm ausgehenden fernwirkenden Kräfte. Nur das magnetische Eisen besitzt solche Kräfte im natürlichen Zustand, nämlich magnetische Kräfte; allen andern Stoffen kann man bloß durch gewisse Mittel, nämlich durch Elektrisieren, Kräfte (fernwirkende Kräfte) zuerteilen. Im natürlichen Zustand besitzen sie dieselben nicht. Die einzige Kraft, welche allen Körpern gemeinsam ist, ist die Schwere; jedoch ist diese keine spezifische, von der Natur der Körper abhängige, sondern eine allgemeine, nur von der Masse derselben bedingte Kraft. Ein Kilo Blei und ein

*) Der nachstehende, höchst bedeutsame Aufsatz, dessen Lesung wir besonders empfehlen, rührt von einem sehr bekannten deutschen Physiker her. Es erscheint uns bei den Vorurteilen, denen annoch der übersinnliche Phänomenalismus in den Kreisen der „exakten“ Wissenschaft begegnet, durchaus gerechtfertigt, daß der Verfasser es vorzieht, seine hier vorgetragenen, geistreichen Schlußfolgerungen durch ihre eigene Kraft und ihren sachlichen Wert, nicht nur durch den Namen ihres Urhebers wirken zu lassen. (Der Herausgeber.)

Kilo Schwefelsäure verhalten sich der Schwere gegenüber ganz gleich. Während also die Körper alle keine spezifischen Kraftwirkungen auf meßbare Entfernungen äußern, besitzen sie solche Kräfte immerhin, wie sich in ihren chemischen Affinitäten zeigt. Doch äußern sich diese Kräfte eben nur bei wirklicher Berührung oder in molekularen Entfernungen. Dem gegenüber behauptet Reichenbach auf Grund seiner 13000 odischen Versuche, daß von jedem Körper im natürlichen Zustande eine gewisse Fernwirkung ausgehe, nämlich eine gewisse Kraftausströmung, das Od, welches von sensitiven Personen gefühlt und in absoluter Dunkelheit gesehen werden könne. Diese Kraftwirkung sei eine polare, insofern die Körper odisch positive und odisch negative Ausströmungen ergeben können, sie sei aber im speziellen noch mehr als polar differenziert, insofern die odischen Leuchten in allen Regenbogenfarben erscheinen können, je nach der Natur der Körper, die sie ausstrahlen. Es sei das Od eine spezifische Eigenschaft der Körper, insofern sowohl die Helligkeit des Leuchtens als die Stärke der verursachten Empfindung von Stoff zu Stoff variieren. Solche Odausströmungen nun besitzen nicht bloß Magnete und elektrisierte Körper — bei welchen Fernwirkungen ja bekannt sind —, sondern es besitzen sie in sehr hervorragendem Maße auch Krystalle, alle erwärmten und insulierten Körper, alle Teile des menschlichen Körpers, aber schließlich auch alle irdischen Stoffe, seien sie organischer oder unorganischer Natur. Reichenbach beschließt die Aufzählung seiner diesbezüglichen Experimente mit den Worten[1]):

„Man sieht, daß alle Körper auf dem ganzen Erdballe einfache oder zusammengesetzte, amorphe, wie krystallisierte, sowie sie odische Gefühle erregen, so auch Odlicht ausstrahlend auf unseren Gefühlssinn wirken."

Indem ich weitere Eigenschaften des Ods vorläufig übergehe, möchte ich nun die neuen Entdeckungen in der Physik kurz anführen, welche geeignet sind, den früheren Standpunkt als unrichtig erkennen zu lassen und eine Annäherung an den Reichenbachschen zu bieten.

Die Fortpflanzung des Lichtes durch den Raum, welche bekanntlich mit einer Geschwindigkeit von etwa 300000 km geschieht, hat der Physik schon lange die Annahme aufgezwungen, daß im ganzen Weltraum ein äußerst feiner, elastischer Stoff, der Äther, verbreitet sei, welcher der Träger derjenigen Wellenbewegung sei, als welche das Licht sich experimentell charakterisieren läßt. Weitere Eigenschaften als diejenige, eben das Licht und auch die unsichtbaren, aber thermometrisch erkennbaren, dunklen Wärmestrahlen fortzupflanzen, wurden dem Äther bisher nicht zugeschrieben, weil keine experimentelle Nötigung dazu vorlag. Die leuchtenden Strahlen, welche sich im Spektrum zeigen, und die benachbarten ultraroten und ultravioletten Strahlen besaßen Schwingungsdauern, die nach billiontel Teilen von Sekunden zählten und besaßen Wellenlängen, welche variierten von 0,3 tausendstel bis 3 tausendstel Millimetern, wie man durch scharfe Messungen bestimmen konnte. Danach sah es aus, als ob der Äther wesentlich im stande wäre, Wellen von außerordentlich kurzer Wellenlänge

[1]) Dr. Karl Freiherr von Reichenbach: „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode." (Cotta) Stuttgart 1854—55, Bd. II., S. 191.

fortzupflanzen und getreu dem Grundsatz, nicht mehr von der Natur auszusagen, als was bewiesen werden kann, sprach man nicht von und dachte man kaum an die Möglichkeit, daß der Äther noch viel weitergehende Eigenschaften haben könne; schon die Behauptung, daß der Äther existiere, bedrückte den Naturforscher von der strengen Observanz, da diese Existenz nicht direkt bewiesen werden kann.

Dies Verhältnis hat sich jetzt geändert, und zwar wesentlich durch die Versuche des Prof. Hertz in Bonn. Dieser beschäftigte sich mit der Untersuchung elektrodynamischer Kräfte und kam dabei zu äußerst wichtigen Resultaten. Bekanntlich übt ein elektrischer Strom, der in einen Draht fließt, Kräfte aus, die in seiner Umgebung erkennbar werden. Nämlich, auf einen benachbarten elektrischen Strom übt er Anziehungs- und Abstoßungskräfte aus und in einen benachbarten Draht, der noch nicht von einen Strom durchflossen ist, bringt er im Moment des Entstehens und Vergehens einen Strom hervor, den Induktionsstrom. Diese Kräfte eines Stromes, welche also entweder die Elektrizität eines Leiters in Bewegung setzen oder den Leiter selbst angreifen, nennt man elektrodynamische Kräfte und betrachtete sie bisher, weil man nichts anderes wußte, als Fernkräfte, ebensowie die Schwere. Man nahm also an, daß von einem Strom aus momentan in allen Entfernungen sofort eine elektrodynamische Kraft wirke und daß sie keiner Vermittelung durch ein etwaiges Zwischenmedium bedürfe. Diese Anschauung konnte deswegen Platz greifen, weil man eben nirgends den Einfluß der Zeit bei der Untersuchung elektrodynamischer Kräfte erkennen konnte. Das konnte nun einerseits daher rühren, daß eben die Kräfte momentan wirken, also wirkliche Fernkräfte seien, oder andererseits daher, daß bei den verhältnismäßig geringen Entfernungen, mit denen wir operieren können, die Ausbreitung der Kraft in unerkennbar geringer Zeit vor sich geht. Wurde doch auch die endliche Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichtes erst dadurch erkannt, daß man durch astronomische Methoden kolossale Entfernungen vom Licht durchlaufen und so in die Beobachtung ziehen konnte. Wenn es aber nur die geringe Entfernung resp. die Kürze der Zeit ist, welche uns die Fortpflanzung der elektrodynamischen Kräfte verdeckt, so gab es ein Mittel, dem abzuhelfen. Man braucht nämlich nur in sehr kurzer Zeit zwangsweise fortwährende Umkehrungen der elektrodynamischen Kräfte (der Richtung nach) hervorzurufen, um dann auf nicht zu große Strecken hin im Raume Umkehrungen der Wirkungen zu erhalten. Gelang das, so war die Fortpflanzungsgeschwindigkeit elektrodynamischer Kräfte bewiesen und eventuell die Geschwindigkeit selbst meßbar.

Dies war die Methode des Herrn Hertz. Er erzeugte einen elektrischen Funken zwischen zwei Drahtenden. In einem solchen Funken bewegt sich, wie man weiß, die Elektrizität äußerst rasch hin und her, in etwa dem millionten Teil einer Sekunde tritt immer neue Umkehrung ein. Liegt die Funkenstrecke vertikal, so sind also in den aufeinanderfolgenden Millionteln von Sekunden die elektrodynamischen Kräfte einmal nach oben, das andere Mal nach unten gerichtet und wenn sich diese Wirkung etwa mit einer

Geschwindigkeit von 1 Million Meter in der Sekunde durch den Raum fortpflanzt, so würde in Abständen von je 1 Meter die elektrodynamische Wirkung ihre Richtung ändern. In Drähten, die 1, 2, 3 Meter entfernt wären, würden Ströme entstehen, die in 1 und 3 nach derselben Richtung, in 2 und 4 nach entgegengesetzter Richtung gehen. Dies war das Prinzip. Die Ausführung entsprach den Erwartungen. Es zeigte sich thatsächlich eine wellenförmige Ausbreitung der elektrodynamischen Wirkungen, und es ließ sich mit großer Schärfe sogar die Geschwindigkeit der Ausbreitung messen. Sie ergab sich zu 300000 Kilometern in der Sekunde, also gleich der Lichtgeschwindigkeit.

Das ist das erste Mal, daß die Ausbreitung einer Kraft (triebfähiger Kraft) im Raume experimentell bewiesen ist. Es zeigte sich nun weiter, daß diese elektrodynamischen Wellen außerordentlich große Wellenlänge haben, Wellenlängen von mehreren Centimetern bis zu mehreren Metern, was im Vergleich zu den Lichtwellen, die sich in den Tausendsteln von Millimetern bewegen, sehr groß und unerwartet ist. Diese elektrodynamischen Wellen gehen ungestört durch Mauern und Wände hindurch, überhaupt durch alle nichtmetallischen Körper. Man kann in geschlossenen Zimmern Funken erzeugen, die durch elektrodynamische Wellen hervorgebracht werden. Diese Wellen lassen sich ferner durch Spiegel reflektieren, durch Prismen brechen, wie die Lichtwellen. Nur müssen natürlich im Verhältnis der Wellenlängen die Dimensionen der Prismen auch erheblich größer sein, als bei optischen Versuchen. Der Versuch, durch Linsen die Wellen zu konzentrieren, ist zwar noch nicht gemacht wegen der großen Kosten des Experiments, ist aber ganz unzweifelhaft möglich und ausführbar. Kurz wir haben hier zum erstenmal die wellenförmige Ausbreitung einer Kraft im Raume, eine Ausbreitung, welche in dem Medium des Äthers geschieht, da die Geschwindigkeit desselben übereinstimmt mit der Leichtgeschwindigkeit. Aus diesen neuen Thatsachen ergeben sich aber eine Reihe von zwingenden Folgerungen, von denen ich einige anführen möchte, da sie direkt mit den Reichenbachschen Behauptungen übereinstimmen.

In einem glühenden Körper befinden sich die Moleküle nach allgemeiner und begründeter Vorstellung in sehr lebhafter, rascher hin- und hergehender Bewegung. Durch diese periodische Bewegung wird der Äther, der sich auch in den Zwischenräumen der Moleküle befindet, in Wellenbewegung versetzt von derselben Periode wie die der Molekularbewegung, und das Resultat dieser Bewegung sehen wir als Licht, der Körper ist *selbstleuchtend*. Haben wir denselben Körper, aber nicht auf so hoher Temperatur, daß er glühend wird, sondern nur sonst stark erhitzt, so sind seine Moleküle in Bewegungen von längerer Periode, langsameren Schwingungen begriffen, und das Resultat dieser Bewegung sind Schwingungen im Äther von größerer Wellenlänge, welche wir als *Wärmestrahlen* empfinden, so lange die Temperatur der Körper eine hohe ist, einige hundert Grad.

Solange man nicht wußte, daß der Äther auch im stande ist, Wellen von viel längerer Periode fortzupflanzen, konnte man nicht weiter schließen.

Jetzt aber können und müssen wir sagen: bei jeder Temperatur befinden sich die Moleküle eines Körpers in Schwingungen, deren Perioden um so länger sind, je tiefer die Temperatur der Körper ist. Durch jede solche Bewegung muß der Äther angeregt, in Schwingungen versetzt werden. Es muß also dauernd von jedem Körper eine wellenförmige Bewegung des Äthers ausgehen, welche im stande ist, Wirkungen gewisser Art hervorzubringen, optische, thermische, elektrodynamische oder andere, die wir nicht kennen. Von jedem Körper geht eine Kraftströmung aus, kein Körper ist inaktiv, wie die Physik bisher annahm, sondern jeder hat eine spezifische Fernwirkung, spezifisch deswegen, weil die Schwingungsdauer eines jeden Moleküls und daher auch die der ausgehenden Wellenbewegung, nicht nur von der Temperatur, sondern auch von der Natur des Moleküls abhängt. Damit sind wir aber von anderer Seite her genau auf den Standpunkt Reichenbachs angelangt.

Angenommen, es gäbe ein Auge, dessen Retina nicht bloß für die kurzen Lichtwellen empfänglich wäre, sondern welches auch Wellen von größerer Länge sehe, — ein Auge, wie es den Sensitiven nach Reichenbach zugesprochen werden müßte, so würde dies die Erscheinungen beobachten müssen, welche Reichenbach beschreibt. Es würde von allen Körpern leuchtende Wogen ausgehen sehen, das Odlicht, verschieden an Färbung, je nach der Wellenlänge, verschieden an Ausdehnung, je nach der Intensität der Molekularbewegung. Ja, wenn das Auge nur empfindlich genug ist, muß es das Innere gewisser Körper leuchten sehen, nämlich dann, wenn diese Körper regelmäßig gebaut sind, so daß die Ätherschwingungen im wesentlichen alle nach derselben Richtung polarisiert sind. Grade diese Erscheinung beschreibt aber Reichenbach:[1])

§ 2106. Frau Bauer beschrieb in der Dunkelkammer einen fast armdicken, ganz schwarzen mährischen Schörl, der bis an den feinsten Rändern vollkommen undurchsichtig war, als ein goldgelbes durchsichtiges Glas. Sie wiederholte diese Angabe, als sie einen anderen Saarer Schörl — nachdem ich ihr vorher mehrere Bergkrystalle und Quarze gegeben hatte — zur Betrachtung erhielt, mit den Worten: „Von dieser Sorte habe sie schon gehabt, es sei das gelbe Glas.“ Nachdem sie mehrere Bergkrystalle nach einander für blau erklärt hatte, sagte sie, als ich ihr einen Rauchtopas gab: „von dieser Materie habe sie schon mehrere gehabt, es sei das blaue Glas.“ — Auch Frl. Sophie Pauer und zwei andere Sensitive sahen denselben gemeinen, undurchsichtigen schwarzen Stangenschörl wie goldgelbes, fast orangenfarbiges undurchsichtiges Glas vor sich. Frl. Hermine Fenzl sah den Schörl etwas trüber, aber ebenfalls gelb; Frl. Poppe erschien derselbe so sehr leuchtend, daß er ihr einen gelben Schein auf den Daumen warf, mit welchen sie ihn hielt. — Aber ebenso gelb wurden von drei Sensitiven die durchsichtigen grünen und blauen edeln Turmaline gefunden.

§ 2107. Somit war es außer Zweifel, daß schwarze gemeine Schörle, Rauchtopase und dergleichen unreine Krystallisationen, die für das gewöhnliche Auge am Tage undurchsichtig sind, für das sensitive Auge im Finstern klar und durchsichtig werden können.

§ 2108. Klare Bergkrystalle erschienen allen Sensitiven durchsichtig; der Tischler Klaiber sah eine aus vielen Glimmerblättern bestehende Platte so klar, daß er hinter

---

[1]) A. a. O. II, S. 220—222.

derselben seine leuchtenden Finger gewahrte. Frl. Poppe erschienen kleine Gipskrystalle schon leuchtend und durchsichtig wie Glas. Andere fanden die Gipsspate wie Glas durchsichtig. Alle Sensitiven schilderten ein Stück isländischen Doppelspat als so vollkommen wasserklar, daß seine leuchtenden Kanten und Ecken von vorne her unmittelbar und von hinten durch den leuchtenden durchsichtigen Stein hindurch gesehen wurden.

§ 2109. Als ich Herrn Dr. Machold einen großen Bergkrystall in der Dunkelkammer vorlegte, sagte er nach Schilderung der äußeren Lichterscheinungen „im Innern des Krystalls brenne es"; er gewahrte im Innern des Körpers leuchtende fortdauernde Bewegungen, die er mit denen einer brennenden Lichtumwälzung verglich, wie wir sie beiläufig bei Feuern vor uns sehen. Schon Jahre vorher hatte ich ganz Gleiches von Frl. Reichel gehört, welche große Bergkrystalle betrachtend schilderte, daß sie unzählige kleine Lichtquellen, die in steter Bewegung und Wechselwirkung unter einander stehen, in Regenbogenfarben in dem Krystallkörper hin und her wogen sehe. Außer zwei weiteren Personen schilderte noch Frl. Zinkel diese glänzenden Vorgänge bei Vorzeigung von Beryll, Bergkrystall, Gipsspat, Alaun 2c. 2c., fand alle diese Krystalle durchleuchtend und im Innern mit beweglichen Lichtgestalten versehen, die sich unregelmäßig durcheinander mengten.

Daß diese Auffassung des Odlichtes als eine Wellenbewegung im Äther, welche durch die schwingenden Moleküle angeregt wird, berechtigt ist, geht recht schlagend aus folgenden Beobachtungen von Reichenbach hervor, die er selbst nicht ordentlich zu deuten wußte, welche aber nach meiner Ansicht die Natur der Wellenbewegung ganz zweifellos machen[1]):

§ 2590. Höchst rätselhafte Anomalien traten mir, wie folgt, entgegen. Ich hatte einen großen Bergkrystall, mit dem negativen Pole gegen Nord gerichtet, auf einen Tischrand gelegt. Frl. Geraldini ging aus der durch die Zimmerlänge gegebenen Entfernung von Norden her in der Richtung auf denselben. Sie fand zuerst ihre Linke kühl, ihre Rechte laulich angegangen; also sich von dem negativen Pole gesetzmäßig affiziert. Die Empfindung blieb sich, unter Zunahme der Deutlichkeit — gleich, bis sie dem Steine bis auf zwei und einen halben Schritt genähert hatte. In diesem Augenblicke fand ein Umschlagen der Empfindungen statt; es wurde ihre Linke lau und ihre Rechte kühl angegangen. Als sie aber kaum zu dem Steine noch einen halben Schritt näher herangetreten war, schlug die Empfindung noch einmal um und kehrte zurück zu der anfänglichen, wo die Linke Kühle und die Rechte Läue empfunden hatte. So blieb es denn auch, bis sie ganz nahe zu dem Krystallpole herangekommen war.

§ 2591. Mit einer Schwester des Frl. Geraldini machte ich denselben Versuch mit dem gleichen Erfolge. — Frl. Zinkel, nahe vor die negative Spitze eines großen Bergkrystalls geführt, fühlte an der Linken von windiger Kühle sich angeweht; wenn sie die Hand zurückzog, so blieb dies ziemlich gleichförmig, bis sie dieselbe zwei Schritte davon entfernt hatte; hier geriet sie auf einmal in eine lauliche, schwaches Gruseln erzeugende Stelle. Durchlief sie denselben Raum mit der rechten Hand, so empfand sie umgekehrt zuerst lau, bei zwei Schritten Rückzug vom Pole aber kühl; darüber hinaus trat wieder Lauwidrigkeit ein.

Ein andermal stellte ich mit Frl. Joseph. Geraldini mittels zweier übereinander liegender Bergkrystalle diesen Versuch an; er lieferte dasselbe Ergebnis. Wenn ich die Frls. Geraldini wie Beyer die Schritte rückwärts machen ließ, so lieferte dies dieselben Ergebnisse; jedesmal fand sich auf den Abstand von zwei bis drei Schritten ein Umschlagen der Temperaturgefühle ein, das sich jedoch nicht über diese Entfernung hinaus erstreckte, sondern auf den Raum von einen halben bis einen Schritt beschränkt war und dann dem früheren Gefühle wieder Platz machte.

[1]) Reichenbach, a. a. O. II. S., 479, 481, 483.

§ 2594. Zu Magnetpolen übergehend, legte ich zwei fünf Fuß lange Stabmagnete wagerecht mit den gleichnamigen Polen neben einander und richtete die negativen gegen Frl. Geraldini, ein andermal gegen Frl. Beyer Auf Abstand von zwanzig Schritten fühlte letztere sich auf ihrer linken Seite und an ihrer linken Hand kühl und auf ihrer rechten lau angegangen. Wenn sie sich nun langsam den Polen näherte, so blieb dies so, bis sie an den Abstand von drei Schritten herangekommen; jetzt sprangen die Empfindungen um, die Linke empfand Läue, die Rechte Kühle. — Dies hielt Bestand auf den Raum von einem Schritte. Sobald sie aber den zweiten Schritt zu machen begann, so sprang die Empfindung zum zweitenmale um, indem sich die ursprüngliche wieder herstellte, links kühl und rechts lau, und so hielt es auch an bis sie an die Magnetpole bis zur Berührung herankam. Ich kehrte die Magnetstäbe um und richtete die positiven Südpole gegen die Sensitive; jetzt ergab sich alles wieder ebenso auf ihren beiden Seiten, nur mit umgekehrten Empfindungen.

Bei der letztgenannten, empfindlichen Sensitiven sprach sich das Ergebnis noch auf eine andere sehr deutliche und unzweideutige Weise aus: wenn sie nämlich auf zwei und einen halben Schritt Abstand vor dem Südpole der Magnetstäbe auf mein Geheiß verweilt hatte, so wirkte die odische Polarität so stark auf sie, daß die von dem ungleichnamigen Pole angegangene Hand trocken und kalt anzufühlen war, während die andere nicht nur warm, sondern triefend von Schweiß wurde, den ich ihr selbst abwischte.

§ 2598. Um die Frage zu beantworten, ob ein amorpher Körper zonale Erscheinungen hervorzubringen im stande wäre, stellte ich der Frl. Zinkel gegenüber ein Stück Schwefel auf, ungefähr von der Größe eines Quartbandes, die größte Fläche ihr zugekehrt. Auf zehn Schritte Entfernung empfand sie seine Wirkung links kühl, rechts laulich, wie es von einem so hochnegativen Körper zu erwarten war; bei größerer Annäherung bewirkte er auf ihrer rechten Seite selbst Gruseln, links nicht. Aber bei allmählicher Annäherung bis auf zwei Schritte trat in der That auch hier der Umschlag der Gefühle ein; auf der Linken sprangen sie in Lau mit Gruseln um, und rechts stellte sich Kühle ein. Dies dauerte nur über die Breite von einem schwachen Schritte, dem dann das Zurückspringen in die ersten Gefühle wieder folgte.

Frl. Beyer versicherte, daß sie ähnliche Empfindungen habe, wenn sie sich nur der Mauerwand eines gewöhnlichen Wohnzimmers nähere. —

Vergleichen wir mit den letzten Äußerungen des Frl. Beyer folgende des Herrn Hertz, welche die Einleitung zu seinen Versuchen über Reflexion elektrodynamischer Wellen bildet:

„Besonders aber trat mir mit Beständigkeit folgende Erscheinung entgegen: Prüfte ich die Funken im sekundären Leiter in sehr großen Entfernungen von dem primären Leiter, woselbst die Funken schon äußerst schwach waren, so bemerkte ich, daß die Funken wieder sehr deutlich zunahmen, wenn ich mich einer festen Wand näherte, um dann in unmittelbarer Nähe derselben fast plötzlich zu verschwinden.“

Was hier der primäre Leiter ist, sind bei Reichenbachs Versuchen die schwingenden Moleküle der Körper, der sekundäre Leiter hier ist das Auge oder die Hand der Sensitiven. Noch schlagender ist die Ähnlichkeit bei folgendem Versuch von Hertz. Er stellte den primären Leiter in 14 Meter Entfernung von einer Wand auf. Näherte er sich mit dem sekundären Leiter (der sensitiven Hand) der Wand bis auf 8 Meter, so war die Wirkung am stärksten auf der Seite, welche der Wand abgewendet war. Ging er weiter bis auf 5,5 Meter, so hat sich ein Wechsel vollzogen, die Wirkung ist auf der andern Seite größer; bei 3 Meter ist ein neuer Wechsel eingetreten, bei 0,8 Meter Entfernung eine abermalige Umkehrung. — Dies sind genau die „Zonen“ Reichenbachs.

Eine weitere Analogie ist folgende:

Die elektrodynamischen Strahlen gehen durch alle nichtleitenden Körper hindurch, durch Holz, Mauerwerk, Glas, Pech ꝛc. Man kann sie durch Thüren in geschlossene Zimmer hineinsenden und darin beobachten. Herr Hertz sagt darüber: „Isolatoren halten den Strahl nicht auf; durch eine Wand oder eine hölzerne Thür geht er hindurch; man sieht nicht ohne Verwunderung im Innern geschlossener Zimmer die Funken auftreten.“ — Nun vergleiche man damit, was Reichenbach vom Od sagt [1]):

§ 29. Die Frl. Zinkel stellte sich hinter die geschlossene Stubenthür eines an das meinige angrenzenden Zimmers; ich näherte mich ihr nun langsam. Sie fühlte meine Annäherung ganz gut, doch schwächer und später als bei den in dem für beide gleichen Raume ohne Hindernis stattfindenden Versuchen, und zwar erst, als ich nur noch drei Schritte von ihr entfernt war. Die Emanation war also durch die Bretterthür durchgedrungen, jedoch nicht ohne einiges Hindernis durch sie zu erfahren. Dieser Versuch wurde öfters wiederholt. Ich stellte sie nun ebenso hinter eine Zimmermauer und schritt auf sie zu; jetzt empfand sie mich nach wiederholten Versuchen gar nicht mehr.

§ 30. Herrn Gustav Anschütz stellte ich hinter eine 1½ Fuß dicke Mauerwand, die zwei Zimmer schied; er stand unmittelbar hinter ihr. Gegen die Stelle, wo er sich befand, ging ich nun im andern Zimmer, bewegte ich mich abwechselungsweise hin und hinweg. Ging ich hinwärts, so empfand er immer Laue; ging ich wegwärts, so fühlte er diese abnehmen und in Kühle übergehen. Dies war immer gleich, wie oft ich auch den Versuch wiederholen mochte und bei welchem er nie wissen konnte, ob ich vor- oder rückwärts ging, da er mich nicht sah. Auch hier traten die Gefühle etwas später und in geringerer Stärke ein.

Bei demselben Versuch empfand die höher sensitive Frl. Beyer meine Annäherung gut und gab die Stelle jenseits der Mauer genau an, wo sie mich am stärksten empfunden hatte; diese Stelle entsprach bei der Prüfung genau derjenigen, gegen welche ich auf der anderen Seite zugeschritten war.

Die Frl. Atzmannsdorfer schlief, solange sie sich in meinem Hause aufhielt, mit der Bettstätte an eine Mauerwand angelehnt. Auf der anderen Seite der Wand befand sich ein zweites Gastzimmer, in welchem bisweilen jemand einen oder einige Tage wohnte. Die Stellung der Bettstätte in diesem Zimmer korrespondierte der von Frl. Atzmannsdorfers Bettstätte in der Weise, daß beide Bettstätten neben derselben Mauer sich befanden und, hätte man die Mauer hinweggenommen, unter einem rechten Winkel neben einander befindlich gewesen wären, der Kopf des Gastes zu den Füßen des sensitiven Mädchens. Wenn nun jemand in dem zweiten Gastzimmer schlief, so konnte Frl. Atzmannsdorfer die ganze Nacht keine Ruhe gewinnen und keinen Schlaf finden. Sie empfand die Einwirkung der nahe benachbarten Person durch die Mauer hindurch so stark, daß sie ihr jedesmal den Schlaf raubte.

In einem dieser Fälle schlief noch ein Dritter in einem dritten der angrenzenden Zimmer, auch mit seinem Kopfe zunächst gegen die Füße des Mädchens gelagert, und dieser Dritte war gerade der rechte Mann, es war nämlich Herr Professor Purkinje von Breslau, jetzt in Prag. Er war Zeuge eines solchen Ergebnisses. Die Ausströmung von Menschen dringt also durch Bretterthüren und Mauerwände, wenn auch schwächer und langsamer als durch die Luft, doch entschieden hindurch, und wirkt dort auf die Sensitiven in ähnlicher Weise, wie ohne jene Zwischenkörper.

(Schluß folgt im Juniheft.)

[1]) A. a. O. I, S. 14.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Ob ich ein Spiritist bin?

Von
Dr. Carl du Prel.

Dies ist eine Frage, welche, wenn sie rein persönlich wäre, für eine Erörterung nicht genug Interesse bieten würde. Indessen ist die Begriffsbestimmung eine schwankende, und ich bin zudem aufgefordert worden, mich darüber zu äußern. Man hat sich gewundert, daß ich den mir jüngst in der „Sphinx“ gemachten Vorwurf, mich mit Unrecht einen Spiritisten zu nennen, unerwidert gelassen habe.

In den Augen der meisten Menschen könnte ich nur gewinnen, wenn ich den Spiritismus verleugnen würde. Prunken läßt sich heute mit dem Namen Spiritist gewiß nicht. Noch glaubt die Mehrzahl, den Spiritismus dem abergläubischen Vulgus überlassen zu sollen, rechnen sich zu den Gebildeten — mancher freilich nur, weil er das Wort des Chilo nicht bedenkt: zum sogenannten Vulgus gehört meistens einer mehr, als jeder glaubt — und sehen in jenen Spiritisten, denen sie Bildung nicht absprechen können, Kandidaten des Narrenhauses. Bei diesen also könnte ich nur gewinnen, wenn ich die mir von der „Sphinx“ angebotene goldene Rückzugsbrücke benutzen würde. Aber ich lege kein Gewicht auf das, was sich öffentliche Meinung mit der Prätension, Respekt zu verdienen, nennt. Diese öffentliche Meinung ist für mich keine anerkannte, weil keine beständige Größe; sie wechselt so vielfach, räumlich und zeitlich, daß man darauf wetten könnte, der Spiritismus selbst werde noch einmal Bestandteil der öffentlichen Meinung sein. Ich werde diese also früher oder später für mich haben, und warten kann ich ja.

Eher könnte für mich ein anderer Nachteil in Betracht kommen: Abgesehen von seinem paradoxen Charakter schadet dem Spiritismus nichts so sehr als seine Litteratur. Mit dem Namen eines spiritistischen Schriftstellers kann sehr leicht eine Unterschätzung der Person verknüpft sein. Es läßt sich nämlich nicht leugnen, daß der Spiritismus Leute zur Schriftstellerei verführt, die sonst nie daran gedacht hätten, die Feder in die Hand zu nehmen, die es aber für geboten halten, ihre spiritistischen Erlebnisse und Reflexionen in die Welt zu senden. Das Motiv, wovon sie geleitet sind, ist sehr ehrenwert, und sie haben die besten Absichten. Sie

erfahren es an sich selbst, daß der Mensch, der das Übersinnliche anerkennt, dadurch nur glücklicher werden kann. Sie fühlen es, daß es sich im Spiritismus um sehr wichtige Dinge handelt, und eine anerkennenswerte Nächstenliebe erzeugt ihnen das Bedürfnis, auch anderen den Glauben an das Übersinnliche zu erwecken. Die Befreiung aus den Banden des Materialismus muß den Menschen, wenn sie in Fleisch und Blut übergegangen ist, glücklicher und besser machen, und diesen von ihnen selbst erfahrenen Vorteil wollen die Spiritisten auch anderen zukommen lassen. Und zwar möglichst vielen, also greifen sie zur Feder.

Vor diesem Motiv habe ich allen Respekt, wie überhaupt vor jedem moralischen Triebe. Aber diese Leute sollten doch bedenken, daß man sich unmöglich über Nacht auch nur die gemeine Technik der Schriftstellerei aneignen kann. Man schadet einer Sache nur, wenn man sie selbst bei besten Absichten mit ungenügender Feder vertritt. Der von ihnen verabscheute Materialismus, der sie dazu bestimmt mit der Heugabel auszurücken, da ihnen das Repetiergewehr fehlt, wird auch ohne ihr Zuthun seinem Schicksale nicht entgehen. Die Schädlichkeit dieses Materialismus bestreite ich durchaus nicht; sie liegt aber keineswegs in seiner Konkurrenzfähigkeit mit den idealen Weltanschauungen. Seine Gefährlichkeit liegt nur darin, daß er sogar nach seiner wissenschaftlichen Überwindung noch anachronistisch fortdauern kann. Er ist in das Volksbewußtsein eingedrungen, weil eben das Volk, gleich dem Philister Brentanos, nur viereckige Dinge versteht, und er kann nur um so langsamer daraus vertrieben werden, weil er auf dem Boden schlechter Instinkte aufgegangen ist. Ohne den Materialismus hätten wir keinen Anarchismus, und den Sozialismus nur eben so weit, als er in der That berechtigt ist. Volksschichten, die nicht durch seine wissenschaftliche Evidenz vom Materialismus überzeugt wurden, werden auch durch die wissenschaftliche Evidenz der Gegengründe nicht bekehrt werden. Der Materialismus wird also seine wissenschaftliche Überwindung noch einige Zeit überleben, und in dieser Periode befinden wir uns heute. Sollte diese Periode sehr lange dauern, so könnte daraus allerdings eine sehr große Gefahr entstehen, vielleicht sogar die, daß erst der sich selber ad absurdum führende, in einer großen sozialen Katastrophe seine praktischen Konsequenzen ziehende Materialismus die Menschheit zur Besinnung brächte.

Ohne Zweifel ist der Materialismus schon sehr weit verbreitet. Leute, wie Vogt und Büchner, Zeitschriften wie die Gartenlaube, und eine Legion von Journalisten, deren Verstand einer anderen als der materialistischen Weltanschauung nicht gewachsen ist, haben diese in immer weitere Schichten verpflanzt. Aber den Einsichtigen ist es längst klar geworden, daß sich aus bloß naturwissenschaftlichen Daten überhaupt keine Weltanschauung zusammensetzen läßt, daß also eine materialistische Philosophie auf Überhebung ihres Schöpfers beruht, nur Wind und Schwindel, ja ein offenbarer Widerspruch ist. Kein Philosoph, kein bedeutender Naturforscher wird einen Vogt und Büchner und ihrem Generalstab irgend welche wissenschaftliche Bedeutung zusprechen. Was diese Leute geschrieben

haben, sind ja doch nur — wir haben keinen entsprechenden deutschen Ausdruck — oeuvres de pacotilles.

Wissenschaftlich ist der Materialismus bereits überwunden. Sein Grunddogma, daß nur dem Sinnlichen Wirklichkeit zukommt, ist sogar von der Naturwissenschaft selbst in der physiologischen Erkenntnistheorie widerlegt worden, und ist in der That von auf der Hand liegender Absurdität. Wenn eine Gans sich selber eine Feder ausrupfen und ihre Weltanschauung niederschreiben könnte, so würde diese übereinstimmend mit dem materialistischen Grunddogma lauten: Nur das Sinnliche ist wirklich, es giebt kein Übersinnliches.

Man muß allen Respekt vor der Naturwissenschaft haben; wenn sie aber mit der Prätension auftritt, eine Philosophie zu sein, so ist das — um mit Lichtenberg zu reden — „Ultracrepidamie“ und, wie wir deutlich genug sehen, eine moralische Gefahr. Um nicht mißverstanden zu werden, so könnte zwar derjenige, dessen Materialismus auf den Kopfteil beschränkt wäre, moralisch sogar ein Heiliger sein; leugnen läßt sich aber nicht, daß unmoralische Anlagen, wenn sie vorhanden sind, — und davon ist niemand frei — zwar in jeder anderen Weltanschauung einen Damm finden, daß sie aber in der materialistischen Weltanschauung geradezu geschmiert werden.

Intellektuell ist also der Materialismus bereits gerichtet, moralisch richtet er sich selber; also wird ihm jederzeit der Widerstand aller geistig und moralisch höher Stehenden gewiß sein. Es ist daher gar nicht nötig, den schriftstellerischen Landsturm gegen ihn mobil zu machen. Die Spiritisten aber, die, schon als solche, Schriftsteller werden zu müssen glauben, schaden ihrer eigenen Sache; denn die Schwäche ihrer Darstellung wird natürlich von den Gegnern als Schwäche der Sache ausgelegt werden.

Ich nun, wie gesagt, anerkenne die edle Absicht, von der solche Leute geleitet sind, und es fällt mir nicht ein, ihnen den Hochmut eines Fachschriftstellers — ich bin das gar nicht — entgegensetzen zu wollen. Aber die spiritistische Litteratur läßt sich gar manchmal nur mit den Worten weglegen: Gott bewahre mich vor meinen Freunden! Und wenn diese Litteratur immer mehr zunimmt, werden auch die berechtigteren Verfechter der Sache nicht mehr aufkommen; man wird sie mit den anderen in Einen Topf werfen.

Aber auch diese Erwägung kann mich nicht veranlassen, von der erwähnten Rückzugsbrücke Gebrauch zu machen. Es giebt ja Schattierungen innerhalb des Spiritismus; aber wenn ich leugnen würde, Spiritist zu sein, so wäre das entweder eine uninteressante, weil das Wesentliche der Sache übersehende, Wortfuchserei, oder ein feiges Kapitulieren vor der öffentlichen Meinung. Zu ersterer habe ich keine Zeit, zu letzterem keine Lust.

Ich glaube, daß ich selber ein spirit bin — der Somnambulismus beweist es mir —; ich weiß ferner, daß solche spirits, wenn sie nicht mehr inkarniert sind, doch unter Umständen in menschlicher Form sich darstellen können, und zwar mit objektiver Realität. Dies ist das Wesent-

liche der Sache, und ich glaube daran, ja ich weiß es sogar, also bin ich eben Spiritist. Daran wird nichts geändert durch das Beifügen, daß ich sehr wenig von dem glaube, was die spirits durch direkte Schriften oder auf psychographischem Wege lehren. Dieser letztere, einen Offenbarungsglauben bietende Spiritismus, der als Kardecsche Richtung eine erst in Frankreich eingetretene Abspaltung vom amerikanischen Spiritismus ist, hat keine wissenschaftliche Methode. Er wendet sich an das Organ des Glaubens, und beschenkt uns mit einem Katechismus. Wenn ich aber schon das Organ des Glaubens hätte, und unbeweisbare Dogmen verdauen könnte, so wäre es einfacher, mich an einen gewöhnlichen Kapuziner zu wenden, der mir ein aus Engelsflügeln, Teufelsklauen, Meßgewändern, Beichtstühlen, Fastenspeisen, Rosenkränzen und Weihwasser zusammengesetztes System bietet. Es ist nun sehr wichtig, daß der Mensch überhaupt an eine Metaphysik glaube, dagegen von sehr untergeordneter Wichtigkeit, welche er glaubt. Darum bin ich auch der Metaphysik des Kapuziners nicht feindlich gesinnt; sie entspricht dem Verständnisse einer ganzen Volksschicht, und wer immer an eine Metaphysik selbst nur von dieser Art glaubt, ist doch tiefer angelegt, als der aufgeklärte Handlungsreisende, der im Eisenbahnwagen mit Brocken aus dem Kraft- und Stoff-Evangelium paradiert. Platon sagt: *φιλοσόφον πλῆθος ἀδύνατον εἶναι* (der große Haufe ist außer stande, Philosoph zu sein); das gilt aber gewiß nicht bloß vom Bauern, sondern auch von jenen Aufgeklärten, ja sogar von ihren Predigern Vogt und Büchner.

Hauptzweck einer jeden Metaphysik ist am Ende doch nur die Motivierung der Moral. Das kann für die Mehrzahl der Menschen nur in religiöser und dogmatischer Form geschehen; denn Philosophie wird immer Kaviar für das Volk bleiben. Seinen höchsten historischen Ausdruck hat dieses religiöse Bewußtsein in der christlichen Weltanschauung gefunden; sie bildet die höchste der bisher erreichten Religionsstufen, den Buddhismus nicht ausgenommen. Und wenn ich mir auch das Recht des Selbstdenkers nicht verkürzen lassen will, so muß ich doch, wie jeder Spiritist, gestehen, daß ich durch den Spiritismus sogar den dogmatischen Bestandteilen des Christentums näher gekommen bin. Das ist sogar das Schicksal sehr bedeutender Ärzte gewesen, die auch nur den Somnambulismus studiert haben und dadurch von allem Materialismus gründlich purgiert wurden. Es ist sogar möglich, daß ich in meiner Annäherung an das Christentum noch weiter getrieben werde: es wird aber nicht geschehen durch Erstarkung meines Glaubensorgans, sondern nur auf Grund empirischer Erfahrungen. Wir sind nun einmal Kinder unserer Zeit. Der Glaube ist uns abhanden gekommen, wir sind durchtränkt, oder meinetwegen durchseucht von naturwissenschaftlichem Bedürfnis, d. h. wir kapitulieren nur vor Erfahrungsthatsachen und gänzlich werden wir der Metaphysik uns erst dann wieder zuwenden, wenn sie Experimentalmetaphysik geworden sein wird. Die Kinder des neunzehnten Jahrhunderts auf einem anderen Wege zum Glauben an Metaphysik bekehren zu wollen, ist mindestens inopportun. Angenommen selbst, der indische Okkultismus und die Theo-

sophie mit ihren unklaren Mitteln und unklaren Zielen ständen hoch über dem Spiritismus, so ist doch der letztere ein notwendig zu durchlaufender Durchgangspunkt, und wer ihn überspringt, verurteilt sich, selbst wenn er auf höherer Stufe stände, zur Erfolglosigkeit. Man kann die Zivilisierung der Aschantis nicht damit beginnen, daß man Ständekammern bei ihnen einführt. Wenn die Theosophen den „übersinnlichen Phänomenalismus" verachten — das Wort ist eine contradictio in adjecto; denn das Phänomenale ist als solches schon sinnlich —, so ist er für mich gerade das, wovon ich für unsere Generation das Heil erwarte. Durch die Pflege dieser Richtung wird unsere Generation wieder metaphysisch denken lernen. Dies ist die Hauptsache, und weil Thatsachen brutal sind, so zweifle ich auch nicht daran, daß die wesentlichen Bestandteile des Spiritismus vielleicht noch bevor ich selber die „Welt wechsele", d. h. vom irdischen Schauplatz abtrete, zur Anerkennung gekommen sein werden, ja als von selbst verständliche Dinge betrachtet werden. Denn jede Wahrheit hat drei Perioden zu durchlaufen: zuerst wird sie, weil paradox, bekämpft, dann wird sie notgedrungen anerkannt, und schließlich wird sie als Gemeinplatz angesehen.

Wenn mit Hilfe des Spiritismus diese Stufe erreicht sein wird, dann mag vielleicht für die Theosophen die Zeit gekommen sein, falls sie bis dahin über ihre eigenen Zwecke und Ziele sich klarer geworden sein sollten.

Wenn nun aber in dem gegenwärtigen Übergangsstadium ein Kardec uns zumutet, den Katechismus unserer Kinderjahre mit seinem Katechismus zu vertauschen, so muß das abgelehnt werden, weil wir damit gar nicht von der Stelle rücken. Er kann zwar behaupten, nicht er selbst sei der Erfinder seiner Dogmen; er vermag aber nicht zu sagen, wer sie offenbart. Wenn ich schon eine fremde Meinung annehmen soll, so muß ich wissen, von wem sie kommt. Steht mir als Vertreter derselben ein berühmter Mann gegenüber, so werde ich mir doch erlauben, seine Meinung zu prüfen. Ist mir der Träger solcher Meinungen unbekannt, ja sogar unsichtbar, so bin ich noch weniger verpflichtet, blindlings zu glauben. Ich glaube an die Existenz direkter Schriften — da ich solche erlebt habe —, aber noch lange nicht an den Inhalt derselben. Ich habe eine noch viel größere Anzahl psychographischer Schriften gelesen und erhalten, die teilweise sehr interessant waren. Ich weiß aber nicht, von wem sie kamen. Sie können aus dem Medium kommen, oder aus einem mir unbekannten und unsichtbaren Wesen, oder es findet eine Vermischung beider Quellen wenigstens insoferne statt, daß der inspirierte Gedanke im Gehirne des Mediums die Form menschlicher Erkenntnisweise und Sprache annimmt. Materialisationen sehen häufig dem Medium physisch ähnlich und zeigen erst bei näherem Vergleiche Differenzen; und auch geistige Kundgebungen müssen, indem sie durch das Medium vermittelt werden, etwas von seiner geistigen Beschaffenheit annehmen.

Das Hauptdogma Kardecs ist die Reinkarnation. Alle dafür aufgestellten Beweise sind bestenfalls Wahrscheinlichkeitsbeweise; mit solchen ist aber der Wissenschaft nicht gedient. Die Möglichkeit der Reinkarnation

besteht ohne Zweifel. Kardec hat aber nicht einmal den Beweis dieser Möglichkeit geliefert. Wenn wir unserem transscendentalen Subjekt die organisierende Fähigkeit zusprechen dürfen, dann ist auch ein wiederholter Gebrauch derselben denkbar, eine mehrmalige Geburt also ebenso möglich, als die einmalige. Wiewohl ich nun selber in der „Monistischen Seelenlehre" den Beweis geliefert habe, daß die Seele das organisierende Prinzip ist, bin ich doch weit davon entfernt, von der bewiesenen Möglichkeit der Reinkarnation den salto mortale zur Wirklichkeit derselben zu machen. Das Argument, daß Reinkarnation moralisch notwendig sei, um uns Höherentwicklung zu ermöglichen, hat kein Gewicht, so lange der Nachweis fehlt, daß im übersinnlichen Leben keine Fortschrittsmöglichkeit besteht. Wer weiß aber davon etwas? Ich nicht, und ich bestreite, daß irgend jemand in diesem Punkte mehr weiß, als ich.

Im Sinne Kardecs bin ich also allerdings nicht Spiritist, ohne noch darum das Recht zu besitzen, diesen Namen abzulegen. Manche nennen sich Spiritualisten, sind aber dabei nur verschämte Spiritisten. Auf das Wort Spiritualismus hat zudem die Philosophie längst Beschlag gelegt, indem sie damit den Gegensatz des Materialismus bezeichnet. Der Spiritismus müßte also mindestens als empirischer Spiritualismus bezeichnet werden. Es besteht aber kein Grund, die Bezeichnung Spiritismus überhaupt fallen zu lassen. Worte, die einmal in allgemeinen Gebrauch gekommen sind, haben ein historisches Existenzrecht; jede andere Bezeichnung, als Spiritismus, würde den historischen Ursprung jener Weltanschauung verwischen, die mit Tischrücken und Klopflauten begonnen, zu direkten Schriften und Materialisationen fortgeschritten ist, und ohne Zweifel noch weitere Entwickelungsphasen zeigen wird. Das historische Recht in der Nomenklatur sollte sogar dann gewahrt bleiben, wenn etymologische Bedenken dagegen bestehen. Das gilt z. B. vom Somnambulismus. Der Entdecker Puysegur hat damit jenen künstlichen, manchmal auch natürlichen Schlafzustand bezeichnet, in welchem innere Selbstschau, Prognose, Selbstverordnung, Fernsehen in Zeit und Raum rc. eintreten. Wir sind es dem Entdecker und seinen seitherigen Schülern schuldig, das Wort in dem angedeuteten Sinne beizubehalten. Unsere Ärzte aber, welche die mesmerische Litteratur nicht kennen, also keine Ahnung vom historischen Recht dieser Bezeichnung haben, bezeichnen mit Somnambulismus immer nur das Nachtwandeln. Etymologisch sind sie im Recht, und der Lateinschüler wird ihnen auch Recht geben; historisch sind sie aber im Unrecht. Dieses Unrecht haben sie keineswegs bewußt aus philologischen Erwägungen begangen, sondern unbewußt, weil sie von Puysegur und seinen Nachfolgern nichts wissen. Als ich einst mit einem Arzte über Somnambulismus sprach, verstand keiner von uns den anderen, bis ich merkte, daß er immer an Nachtwandeln dachte, während ich den Puysegurschen Somnambulismus meinte. Ich werde mich also in meinem bisherigen Gebrauche des Wortes nicht stören lassen; denn das historische Recht, meistens mit dem des Entdeckers zusammenfallend, hat den Vorrang vor dem etymologischen.

Gegen diesen Grundsatz verstößt man aber nicht, wenn man ein Wort, das seine etymologische Bedeutung überhaupt schon eingebüßt hat, nur erweitert. Man hat mir vorgeworfen, daß ich dem Worte Mystik eine bislang nicht gebräuchliche Bedeutung gegeben habe, und ich benutze die Gelegenheit, um auch diesen Punkt zu erledigen. Mystik kommt von *μυεῖν*, schließen, indem den in die Mysterien Eingeweihten der Mund geschlossen, d. h. Schweigen auferlegt wurde. Diese etymologische Bedeutung hat das Wort längst verloren und wurde damit herrenlos. Man verwendete es sodann zur Bezeichnung einer praktischen Lebensrichtung im Sinne des christlichen oder indischen Adepten. Seit 100 Jahren nun sind die Seelenkräfte, um die es sich dabei handelt — die sich im Somnambulismus, Spiritismus und teilweise schon im Hypnotismus zeigen — Gegenstand des theoretischen Studiums geworden, das uns eine Experimentalwissenschaft in Aussicht stellt. Statt aber dafür ein neues Wort zu erfinden, ziehe ich es vor, die bisherige Bedeutung zu erweitern, und bezeichne den Gegenstand auch des theoretischen Bestrebens mit Mystik. Es handelt sich um Gegenstände, um Wissenszweige, die früher nur geheim und praktisch getrieben wurden, die nun theoretisch und sogar experimentell betrieben werden. Diese Gegenstände sind aber noch wenig erforscht, jedoch teilweise identisch mit denen der praktischen Mystik, daher ich eben nun von einer „Philosophie der Mystik" 2c. rede. In der Adjektivform ist diese erweiterte Bedeutung längst gebräuchlich, indem wir von mystischem Dunkel, mystischer Sprache 2c. reden, und ich erlaube mir nun, das Gleiche bezüglich der Substantivform zu thun. Diese Ausdehnung eines Begriffes vom Praktischen auf das Theoretische, vom Adjektiv auf das Substantiv, ist wahrlich viel weniger bedenklich, als etwa Schopenhauers Ausdehnung des Begriffes Wille auf alle natürlichen Kräfte.

Wenn ich die Worte Spiritismus, Somnambulismus und Mystik in dem angedeuteten Sinne gebrauche, so ist das ein Versuch, schwankende Bedeutungen zu fixen zu machen, und ich glaube nicht, daß dadurch in den Köpfen Verwirrung angerichtet wird, was viel eher der Fall sein könnte, wenn man einen schwankenden Sprachgebrauch fortbestehen ließe.



Die Mystik und die Wiederverkörperung.

Von

Hübbe-Schleiden.
Dr. jur.



Auf meine besondere Bitte hat unser verehrter Mitarbeiter die Freundlichkeit gehabt, vorstehenden Aufsatz zu schreiben, und ich fühle mich ihm dafür aufrichtig zu Dank verpflichtet. Nichts liegt mir ferner, als irgend jemandem das Recht der freiesten und eigensten Meinungsäußerung schmälern zu mögen, und wenn ich früher mir gestattete, darüber Vermutungen anzustellen, wie man Herrn Dr. du Prel seiner eigenartigen Geistesrichtung nach wohl am besten charakterisieren müsse, so geschah dies wesentlich in eben dieser Hoffnung, daß ihn dies veranlassen würde, wie es hier geschehen ist, das Seinige zur Klärung der Begriffe beizutragen. Wie weit es freilich ihm gelungen, hiermit unsere Leser zu befriedigen, vermag ich nicht zu ahnen; mich selbst überzeugen seine Ausführungen nicht.

Du Prel will sich einen Spiritisten nennen, weil er selbst ein „Spirit", d. h. ein „Geist" sei. Insofern damit gemeint ist, daß im Menschen das, als was er nach dem Tode fortbesteht, auch schon bei seinen Lebzeiten enthalten sei, werden wohl unsere Leser, welche etwa eine Fortdauer noch nicht annehmen, sich hierzu auch dadurch nicht bewogen sehen, daß der Mensch in „Somnambulismus" übergeht und damit beweist, daß seiner Person die Fähigkeit des „somnambulen" Bewußtseins eigen ist. — Wenn Du Prel aber sich darauf beruft, er müsse sich Spiritist nennen, weil die historische Bedeutung dieses Wortes seinen Anschauungen entspräche, so scheint mir dieses mehr als zweifelhaft.

Im französischen Sinne Allan Kardecs Spiritist zu sein, leugnet Du Prel selbst auf das Entschiedenste. Im Englischen aber so gut wie im Deutschen versteht man unter „Spirit" (abgesehen von Zusammensetzungen, in denen es den Sinn „begeistert" hat) durchaus nicht den Geist des lebenden Menschen, sondern nur den „Geist" eines Verstorbenen, welcher nach dem Tode „spukt" oder sich in mediumistischen Vorgängen geltend macht; und ein „Spiritist" ist derjenige, welcher auf die Mitteilungen solcher verstorbenen „Geister" ganz besonderen Wert legt, ja,

mehr Wert als auf die lebender Menschen. Da nun Du Prel gerade dies zu thun sich sehr entschieden weigert, so glaube ich auch, ihm das historische Recht abstreiten zu müssen, sich einen „Spiritisten" nennen zu dürfen.

Freilich, wenn dagegen Du Prel sich im weiteren zu einer „Weltanschauung" bekennt, die mit Tischrücken und Klopflauten begonnen und zu direkten Schriften, Materialisationen und dergleichen fortgeschritten ist, so scheint mir, daß man ihn dann danach doch wohl wenigstens einen „empirischen Spiritualisten" nennen muß; allerdings aber vermag ich ihm nicht zu folgen, wenn er auf diesen Wegen die Quelle der Weisheit oder das Heil der Erlösung gefunden zu haben meinen sollte.

Noch weniger als in diesem Punkte hat Du Prel mich von der Richtigkeit seiner Verwendung des Wortes „Mystik" überzeugt. Zwar ist es wohl eine landläufige Redensart in gewissen Volksklassen, von allem, was sie nicht verstehen, auch wenn es andern sonnenklar ist, zu sagen: „Das kommt mir mystisch vor." Dies ist jedoch nur eine negative Verwendung des Wortes und noch dazu eine von seiten solcher Leute, welche als die aller unkundigsten gelten. Wo irgend aber man auf einen positiven Inhalt dieses Wortes stößt und etwa seine Unterscheidung von verwandten oder entgegengesetzten Begriffen wie z. B. „Magie" fordert, ergiebt sich eine durchaus andere Bedeutung als die von Du Prel angegebene.

Mystik ist immer ein religiöser Begriff, bei welchem der Gedanke an etwaige übersinnliche Fähigkeiten oder Vorgänge höchstens ein ganz nebensächlicher ist. Wo diese aber in den Vordergrund treten, also wo — wie Du Prel sagt — „es sich um die Seelenkräfte handelt, die sich im Somnambulismus, Spiritismus und Hypnotismus zeigen," haben wir es nur mit Magie zu thun und zwar um so mehr mit dieser und um so weniger mit Mystik, je mehr sich dieser Phänomenalismus von der Religiosität abwendet oder gar irreligiös wird. Darüber, daß dieses so ist, kann man sich in jedem guten Konversations-Lexikon (Meyer oder Brockhaus) unterrichten; und dafür, daß ganz dieselbe Wortbedeutung auch in der sonstigen Litteratur sogar von den Theologen so gebraucht wird, verweise ich beispielsweise auf Professor Tholucks Einleitung zu seiner „Morgenländischen Mystik".[1]) Dort meinte derselbe sogar: „In ihrem Anfange und in ihrer Fortentwickelung hängt die Mystik gewöhnlich mit einer geschichtlichen Religion zusammen." Das ist gewiß richtig, denn schon keine Religionsphilosophie wird anders denn als Ursache oder als Folge einer Religion auftreten und noch weniger das praktisch religiöse Streben der Mystik.

Daß der Begriff des Mystikers schon lange über seine ursprüngliche Bedeutung in den alten griechischen Mysterien hinaus erweitert worden ist, erwähnt auch Du Prel. Schon bei den Neuplatonikern war das, was sie in ihrer Mystik „verschließen" wollten, nicht allein der Mund, sondern

[1]) Berlin 1825 (Dümmler) S. 16.

vielmehr die Augen und alle Sinne überhaupt[1]); und so ist dieses Wort auch von der deutschen Mystik stets erfaßt worden, so schließlich auch von Schelling, der das Ziel der Mystik richtig als „Erlöschen in Gott" und das mystische Streben als „Verinnigung" bezeichnet. Dies ward noch kürzlich wieder von unserem jüngst verstorbenen Professor Hubert Beckers treffend hervorgehoben.[2])

Nehme man nur irgend welche Beispiele aus unserer Kulturgeschichte. Religiöse Männer, wie den Meister Eckhardt oder Jakob Böhme nennt ein jeder „Mystiker". Niemand aber wird mit diesem Namen Männer bezeichnen, die — wie etwa Cagliostro oder Schrepfer — rein im Phänomenalismus aufgingen. Waren sie nicht Schwindler, was wir nicht annehmen, so kann und wird man sie höchstens als „Magier" kennzeichnen, oder auch als Okkultisten.

Die Ausdehnung eines Gattungsbegriffes vom Gebiet des Praktischen auf das Theoretische wird gewiß niemand beanstanden, so wenig für die Mystik wie für die Magie, wohl aber protestieren diejenigen mit Recht, welche der Ausdehnung eines Begriffes auf sein Gegenteil, und einer Verwirrung solcher Begriffe wie Mystik und Magie sich widersetzen. Der Magier richtet sein ganzes Streben auf Macht und Beherrschung des Phänomenalen und zwar des sog. „Übersinnlichen", nämlich dessen, das über das Können und Vermögen unserer äußeren Sinne hinausliegt (eben auf den magischen Phänomenalismus); der Mystiker aber strebt allein nach Weisheit und nach der Befreiung und „Erlösung" aus allem phänomenalen Dasein, auch dem „übersinnlichen". Nie ist der Magier ein Mystiker!

Auch daß Magie (Spiritismus und übersinnlicher Phänomenalismus überhaupt) eine notwendige Vorstufe für die Mystik sein müsse, bezweifle ich doch sehr, wenn ich auch zugebe, daß sie es oft wohl ist. Da jeder wahre Mystiker nach der Verneinung alles sinnlich oder übersinnlich Phänomenalen und somit auch nach Überwindung alles Magischen strebt, so kann auch davon keine Rede sein, daß es ihn in seinem Streben „zur Erfolglosigkeit verurteile", wenn er nicht durch das von seinem (höhern) Standpunkt aus betrachtet radikal Böse, durch den Okkultismus, die Magie und dergl. hindurchgegangen sei. Vor allem aber muß ich in dem Namen aller ernsthaft religiös Gesinnten dagegen protestieren, daß man uns oder irgend jemandem glauben machen will, dies „Magische" sei selbst schon etwas „Mystisches".

Trotzdem ich somit keineswegs dem Du Prelschen Gebrauch des Wortes „Mystik" zustimmen kann, gestatte ich ihm gern denselben hier in unserer Zeitschrift, da nun einmal in allen seinen Schriften diese Wortbedeutung durchgeführt ist. Im übrigen aber meine ich, eine Vermischung der Begriffe Mystik und Magie hier nicht verantworten zu können.

Weit wichtiger als diese rein terminologischen Fragen, scheint mir jenes andere Problem, welches Du Prel hier aufwirft, ob eine Wiederverkörperung (Reïncarnation) jedes Menschenwesens nach dem Ende seines

---

[1]) Ebenda S. 6.

[2]) „Aphorismen über Tod und Unsterblichkeit", München 1889 (Finsterlin) S. 27.

einen Lebens angenommen werden müsse. Wenn er meint, daß die Bejahung oder Verneinung dieser Notwendigkeit von der Verneinung oder Bejahung der Möglichkeit einer „Höherentwickelung“ des Menschenwesens in einem „Leben nach dem Tode“ abhinge, so liegt dies lediglich daran, daß für ihn „die Mittel und die Ziele der Mystik unklare“ sind, wobei er das, was eigentlich Mystik ist, als „Theosophie“ und gar vollends irrtümlich als „Okkultismus“ bezeichnet, welcher letztere Begriff doch viel eher mit Magie gleichzusetzen wäre.

Mit der „Entwickelung“ allein ist es nämlich für den Mystiker nicht gethan; sein Streben findet Befriedigung erst in „Erlösung“ und „Vollendung“. Daß freilich auch jede Persönlichkeit, da keine es in ihrem Erdenleben wohl zum völligen Entfalten und Ausleben aller in ihr liegenden Fähigkeiten und aller ihr angeborenen Anlagen bringt, den Kreislauf ihres Daseins nach dem Tode vollenden muß, scheint mir durch das Kausalgesetz bedingt und durch die auf demselben beruhende Gerechtigkeit der Weltordnung gewährleistet zu sein; und daß man diese posthume „Vollendung“ des Daseinslaufes unseres persönlichen Bewußtseins in gewissem Sinne eine „Entwickelung“ nennen kann, bestreite ich keineswegs. Ebenso behaupte ich aber auch nicht, daß solche nach dem Tode sich auslebende Persönlichkeit wieder verkörpert werde. Da die Persönlichkeit des Menschen hauptsächlich in dem Bewußtsein des eigenen Ichs besteht, so müßten wir uns, wenn dasselbe aus unseren früheren Lebensläufen her wiederverkörpert wäre, unserer Vorexistenzen als dieselbe Persönlichkeit, welche wir jetzt sind, erinnern können. Dies ist nicht der Fall; also müssen wir annehmen, daß jede Persönlichkeit erst mit jeder neuen Geburt ihren Anfang nimmt.

Auch das, was Du Prel das „transscendentale Subjekt“ nennt, wird nicht wiederverkörpert — darin stimme ich ihm bei —; denn dies ist lediglich die übersinnliche Seite der Persönlichkeit, eben die, welche nach dem Tode fortbesteht und sich auslebt, das somnambule Bewußtsein, aber immer doch nur ein persönliches Bewußtsein; und auch von einem solchen, das wir vor unserer Geburt gehabt hätten, wissen wir nichts! Dies führt uns wiederum zu der Annahme, daß jede Persönlichkeit den Kreislauf ihres Daseins, den sie in ihrem Leben bis zum Tode nicht vollendet, nicht im späteren Erdenleben fortsetzt, sondern sie in Zwischenzuständen nach dem Tode, die ja sehr viele Jahrtausende dauern mögen, zu erfüllen hat.

Diejenige Vollendung aber, um die es sich bei der Wiederverkörperung handelt und nach welcher der Mystiker strebt, ist eine durchaus andere. Um diese zu verstehen, muß man sich unendlich weit über den Standpunkt seiner „Persönlichkeit“ erheben.

Allen Wesen liegt nämlich eine Wesenheit, allen individuellen Erscheinungen ein Daseinskern zu Grunde, der sich durch den ganzen Entwickelungsgang des Weltprozesses morphologisch und biologisch gestaltet und entfaltet, wie uns dies alles Beweismaterial des Darwinismus schließen läßt. Auch jeder menschlichen Persönlichkeit liegt solch ein Wesenskern zu Grunde, welcher — nach Vollendung jedes seiner kleineren Daseinsläufe mit seinem

persönlichen Bewußtsein — seinen kosmischen Entwicklungsgang im Weltprozesse in einer neuen Geburt fortsetzt. So wie jedes Menschenleben sich aus zahllosen einzelnen Tagen und Nächten zusammensetzt, so besteht der Weltlauf jeder Wesenheit auch aus beständigem Wechsel von Erdenleben und von Zuständen nach dem Tode. Die Vollendung aber, nach welcher der zum klaren Bewußtsein erwachte Mystiker strebt, ist nicht die relative solches einmaligen persönlichen Daseins, sondern nur die absolute Vollendung seiner kosmischen Wesenheit, und somit die „Erlösung" aus dem immer wiederkehrenden Dasein in der Sinnenwelt.

Warum kann aber diese Entwicklung und Vollendung nicht in einem Leben jenseits des Grabes stattfinden? — Aus vielen Gründen; vor allem schon nicht aus demselben Grunde, warum sie uns auch nicht in einem, selbst dem längsten Erdenleben bis zum Tode möglich ist, weil nämlich die persönlichen Anlagen und Entwicklungsmöglichkeiten, welche uns durch eine Geburt gegeben werden können, zu beschränkte und einseitige sind. Eine Allseitigkeit der Entwicklung ist in einem solchen Leben vor und nach dem Tode aber weder leiblich, noch geistig, noch auch ethisch möglich.

Leiblich betrachtet ist „Entwicklung" eine Organisations-Steigerung und geistig eine Bewußtseins-Steigerung. Ein Fortschritt in der leiblichen Vollendung ist nun selbstverständlich ohne leiblichen Organismus eine gänzliche Unmöglichkeit; und soll denn der verstorbene Hottentott oder der Botokude in alle Ewigkeit ein Hottentott, ein Botokude bleiben? Oder soll ein Mann niemals die Erfahrungen des Weibes, das Weib nie die eines Mannes machen können? — Insofern aber höhere Bewußtseinsstufen und übersinnliche Fähigkeiten erreicht werden sollen, hilft es doch auch dem betreffenden Wesen zu seiner Entwicklung nichts, wenn es dieselben in einem abstrakten Zustande genießt, wo es nur diese hat, nicht aber im vollen äußern Leben. Eine gesteigerte Entwicklungsstufe ist nur die, bei welcher solche Vervollkommnung als natürlicher Besitz im leiblichen Leben erworben und zur Ausbildung gebracht wird. — Was jedoch gar die ethische Vervollkommnung anbetrifft, so sieht es damit in einem Leben nach dem Tode vollends zweifelhaft aus.

Nehmen wir die Sachlage zunächst von der praktischen Seite! In einem übersinnlichen Zustande, wo es keine Gelegenheit mehr giebt zu Raub und Mord, Spiel und Trunksucht, Schwelgerei und Hoffahrt, Trägheit und Ausschweifung mag der, welcher solchen Lastern unterliegt, arge Pein leiden, wenn er sie nicht befriedigen kann; überwinden aber kann er dann dieselben nicht. Kein Sieg ohne Kampf, kein Kampf ohne Feind. Ablegen kann er solche Unvollkommenheiten, Leidenschaften und persönlichen Schwächen doch nur dann, wenn sich ihm Gelegenheit bietet, sich über dieselben hinauszuarbeiten. In Zuständen, in denen es keine leibliche Nahrung giebt, kann auch mit dem auf diese gerichteten Naturtriebe kein Mißbrauch getrieben werden. Lüge und Heuchelei kann es nicht geben, wo der geistige Verkehr schon durch Gedankenübertragung stattfindet. Hochmut und Stolz sind dort unmöglich, wenn sich jeder, ohne

sein bewußtes Wollen, selbstthätig nur nach seiner sittlich-geistigen Vollkommenheit rangiert sieht u. s. w.

Doch auch aus anderm Grunde ist die Überwindung solcher Fehler und Laster nur im äußern Leben möglich. Die Kraft des Strebens wächst erfahrungsgemäß erst mit den Hindernissen. Wenn es also selbst möglich wäre und glückte, daß ein Verstorbener in solchem „Leben nach dem Tode" eine oder die andere Leidenschaft und Schwäche überwände, so wird er doch ihr wahrscheinlich wieder erliegen, sobald er von neuem in einem Erdenleben vor dieselbe sinnlich greifbare Versuchung gestellt würde; und erst wenn dieses nicht mehr der Fall, hätte er die Schwäche wirklich völlig überwunden.

Kraftansammlung in dem Brennpunkte der Individualität ist das Charakteristische des ganzen Entwicklungsprozesses; und dessen Ergebnis ist die Beherrschung des Stofflichen durch das Geistige, man könnte sagen, eine Vergeistigung des Stoffes so, daß auch die leibliche Darstellung der Wesenheit mehr und mehr eine vollendete Darstellung des Geistes wird. Fortentwicklung kann also nur in der stofflichen Welt des leiblich-organischen Lebens stattfinden.

Wenn überhaupt Entwickelung außerhalb des Erdenlebens (also in Zwischenzuständen zwischen Tod und Geburt) möglich wäre, so wäre auch schon jede einmalige Verkörperung unnötig und eine sinn- und zwecklose Grausamkeit der Weltordnung. Nun es aber, um zur absoluten Vollendung zu gelangen, alles durchzumachen, alles zu erleben, alles zu erlernen, alle Unvollkommenheiten abzulegen gilt, ist klar, daß, wenn dazu unzweifelhaft eine irdische Verkörperung nötig ist, wie jeder an sich selbst gewahrt, dann auch ebenso unzweifelhaft unzählige Male Rückkehr in dieses organische Leben notwendig sein muß.

Daß ebenso das religiöse Streben eines Mystikers nach Erlösung aus dem Weltdasein, wenn nicht in seinem einen Leben, dann nur in Wiederverkörperungen möglich sein kann, leuchtet ein, weil, wenn es sich darum handelt, „die Welt zu überwinden", dies doch offenbar nur in der „Welt" geschehen kann. Diese Thatsache ist also Voraussetzung und Vorbedingung auch für alles mystische Streben. Allerdings ist sie bisher den wenigsten Mystikern in Europa zum Bewußtsein gekommen. Um so anerkennenswerter für dieselben! Wenn sie nach Vollendung strebten, trotzdem sie sich sagen mußten, daß sie dies in ihrem gegenwärtigen persönlichen Dasein nicht erreichen konnten, aber nicht erkannten, wie dies dennoch möglich sein sollte, so war dieses sowohl ein Beweis ihres hohen Idealismus, wie auch ihrer ahnenden Intuition. Übrigens glaube ich nicht, daß uns dies berechtigt, ihnen „Unklarheit der Mittel und der Ziele" vorzuwerfen. Sicherlich aber ist ein solcher Vorwurf gänzlich ungerechtfertigt gegenüber den indischen Mystikern; denn nie in aller Welt hat es etwas so logisch und zugleich so praktisch Klares gegeben als die Mittel und die Ziele des Vedanta.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Wer ist ein Adept?*)

Von

G. F. von Seeheim.



„Woran sollte sich denn der noch hängen, der es auf das Abthun des Geburtenlaufes absieht, ihm ist auch sein Leib selbst lästig."
Tiruvalluvar („Kural", 345).

Das Wort „Adept", welchem der Leser der „Sphinx" von Zeit zu Zeit begegnet, kommt mir vor wie eines jener Vexierbilder, welche, je nachdem man sie von der einen oder der andern Seite betrachtet, oder je nachdem man nur die Lichtpartien, oder nur die Schattenparthien ins Auge faßt, zwei von einander ganz verschiedene, ja einander geradezu entgegengesetzte Bilder zeigen.

Von den verschiedenen Schriftstellern, welche sich um die Erforschung des übersinnlichen Gebietes verdient machen, gebraucht fast jeder das Wort Adept in einem andern Sinne, und zwar mit vollem Rechte, denn dieses Wort hat, wie so viele andere, verschiedene Bedeutungen. So ist z. B. in Meyers „Konversations-Lexikon" (1861) zu lesen, daß unter Adepten diejenigen verstanden werden, die aus rohen Stoffen Gold machen wollten, oder den Stein der Weisen suchten; auch diejenigen, welche ein Mittel zur Verlängeruug des Lebens oder Erlangung unveränderter Fortdauer des menschlichen Körpers zu finden trachteten. Auch in Heyses „Fremdwörterbuch" ist Adept (eine Wortbildung des mittelalterlichen Latein) mit „Eingeweihter, Alchymist, Goldmacher" übersetzt u. s. w. So wird also unter einem Adepten immer ein solcher verstanden, der es in irgend einer Geheimkunst, heiße dieselbe Alchymie, Astrologie, Okkultismus, Magie zc. zu einer außergewöhnlichen Fertigkeit, Virtuosität, — zur „Adeptschaft" gebracht hat, oder jemand, der in den Besitz einer Geheimwissenschaft

*) Dieser Artikel ging uns völlig unerwartet zu; er ist ohne allen Zusammenhang mit dem vorstehenden des Dr. du Prel geschrieben und auch ohne irgend welche Kenntnis von der Absicht dieses letzteren. Um so wirksamer mag er als Antwort auf denselben sein. Denjenigen, welche Schwierigkeiten finden, ihn zu verstehen oder ihm zuzustimmen, bieten vielleicht unsere Bemerkungen über „Mystik und Wiederverkörperungslehre" einige Aufklärung. Was wir dort als Magier und Mystiker unterschieden, wird hier einander gegenübergestellt als Fakir und als Yogi.
(Der Herausgeber.)

gelangt ist. Wir dürfen aber diese Begriffe von Adepten nicht mit einem ganz andern verwechseln, sondern müssen, um falsche Folgerungen zu vermeiden, sie strenge auseinander halten. Wann und wo immer im gewöhnlichen Sinne europäischer Vorstellung, mit Hinweis auf künstlich erworbene psychische Fähigkeiten und auf künstliche und forcierte Entwicklung, von einem „indischen Adepten" die Rede ist, ist in der Regel nichts anderes gemeint, als ein solcher Virtuos in irgend einer der bezeichneten Künste, zu deren Erstrebung eine große Eitelkeit, die Sucht als etwas Besonderes, als ein Magier zu gelten und Macht über andere zu gewinnen, — oder Fanatismus und religiöse Verirrungen die Triebfedern sind, zu deren Erlangung ferner höchste Anspannung der Willenskraft und eine mit vielerlei Mühsalen verbundene Schulung gehört, während der Besitz derselben dem sittlich-geistigen Fortschritt der betreffenden Virtuosen oder Adepten in keiner Weise förderlich ist, sondern ganz im Gegenteile ihnen durch viele Verkörperungen hindurch hinderlich sein kann.

Jene Gattung „indischer Adepten", welche mit einem arabischen Worte „Fakire" genannt werden und welche sich auch zu öffentlichen Schaustellungen gegen Belohnung herbeilassen, stehen dort ungefähr in demselben Ansehen, wie bei uns hervorragende Gymnastiker eines Zirkus, Kautschukmänner, Seiltänzer ꝛc., oder wie Zauberkünstler, Professoren der Magie ꝛc., und werden je nach dem Grade ihrer Kunstfertigkeit und je nach dem Verständnisse der Zuschauer mit größerem oder geringerem Beifall, mit Geschenken von größerem oder geringerem Werte belohnt. An manchen Orten gelten sie wohl auch für heilige Männer und sie selbst bezeichnen sich mit Vorliebe mit dem hochtönenden Namen „Yôgi".

Auf einer unvergleichlich höhern Stufe steht schon jene Gattung von Adepten, welche ihre Adeptschaft nicht blos einer forcierten Entwicklung, sondern — auch im Vereine mit solcher — einer Geheimwissenschaft verdanken, kraft derer sie über gewisse okkulte Naturkräfte gebieten, welche dem gewöhnlichen Sterblichen bis jetzt noch unbekannt sind. Diese Adepten heißen „Siddha"[1]) und von ihnen wird in einem in Tamilsprache geschriebenen Buche[2]) gesagt:

„Unter den Menschen ist der König der Höchste; höher aber als selbst der König ist der Siddha." Der Kommentator bemerkt hiezu: „Der König übt weltliche Macht und Herrschaft aus und wird als seinen Unterthanen an Ansehen überlegen betrachtet. Der Siddha gebietet über psychische Kräfte, welche weit höher sind als die weltliche Macht des Königs, die er nur vermöge der Stellung, die er bekleidet, besitzt." An einer andern Stelle dieses Buches heißt es weiter: „Es gab Weise in allen Zeiten, welche nicht nach Weisheit allein, sondern auch nach den Siddhis, den Geheimkräften strebten, welche für viele einen großen Reiz ausübten. Der Besitz dieser Kräfte jedoch kann dem Adepten höchstens zu Scherz und Zeitvertreib dienen und ihn dazu befähigen, die allererstaunlichsten Dinge hervorzubringen, — in seinem Streben nach Erlösung aber können sie ihm niemals förderlich sein."

---

[1]) Weil sie die acht Siddhi (Kräfte): Anima, Mahima, Laghima, Garima, Prapti, Prâkâmya, Isita und Vasita besitzen.

[2]) „Kaivalya-Navanitam" von Sri Thandavaraya Svamigal.

All diese verschiedenen Adepten sind durchaus nicht mit den wahren Adepten nach den altindischen Anschauungen zu verwechseln, mit den Yogis oder denjenigen, welche den Weg der Weisheit wandeln, um hierdurch zur endlichen Befreiung von allem persönlichen Dasein zu gelangen; und obwohl in diesen Blättern schon zu verschiedenen Malen auf diesen Unterschied hingedeutet wurde, dürfte es vielleicht doch am Platze sein, noch Einiges über diesen Gegenstand hinzuzufügen. Um diesen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Adepten klar zu machen, wollen wir folgende Fragen zu beantworten suchen:

(1) Welches ist das Ziel des Fakir, Siddha und ähnlicher Adepten? — Welches sind die Mittel, deren sie sich hiezu bedienen?

(2) Welches ist das Ziel des Yogi? — Welcher Mittel bedient sich dieser?

Das Ziel des Fakir, Siddha &c. heißt — Macht! — Macht um jeden Preis! Macht unter jeder Form — sei es über Pflanzen, sei es über Tiere (z. B. die Schlangenbeschwörer), sei es über Naturkräfte, sei es über Menschen oder außersinnliche Wesensreihen, sei es zum Guten oder zum Bösen, sei es zur weißen oder zur schwarzen Magie.

Um ihr Ziel zu erreichen, bedienen sich diese Adepten aller jener Mittel, welche der Magie — von der niedrigsten bis zur höchsten — zur Verfügung stehen, angefangen vom sogenannten tierischen Magnetismus, dem Hypnotismus, dem Somnambulismus, bis zur Theurgie, zur Nekromantie, der Herbeiziehung von übersinnlichen und Elementarkräften, sowie der durch forcierte Entwicklung erworbenen eigenen Kräfte. Näher hierauf einzugehen ist nicht der Zweck dieser Zeilen; auch wird in dieser Zeitschrift jedem, der dafür Interesse hat, zum öfteren Gelegenheit geboten, sein Verlangen in dieser Richtung zu stillen.

Welches ist nun das Ziel des wirklichen Adepten, des wahren Yogi? — Sein Ziel heißt Mukti, d. h. Befreiung, Erlösung, Nirvâna! — Befreiung aus allem Jammer und allem Elend des Daseins, Befreiung von dem Körper mit all seinen Leiden, seinen Krankheiten, seiner Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit, Befreiung von den schmachvollen Fesseln, die ihn daran ketten, der Selbstsucht, den Leidenschaften und Begierden aller Art, — mit einem Wort Erlösung aus den stürmischen Wogen des Samsâra, diesem nimmerendenden Kreislauf von Geburt und Tod, vom Tode wieder zur Geburt, — Rückkehr zur Geistesquelle, der er, d. h. sein Geist, sein Selbst entströmte.

Und welches sind die Mittel, deren der Yogi sich bedient, um zu seinem Ziele zu gelangen? — Das einzige Mittel, das ihn dahin führen kann, ist die Erkenntnis (Gnána) seines wahren Selbst (Atma). Der Yogi kennt die Ursache seiner Leiden; er weiß, daß er selbst die Schuld trägt an der langen Sklaverei, in der er schmachtet; er weiß, daß er selbst sich das Gefängnis baute, in welchem er gefangen liegt, weiß, daß er die Fesseln selbst sich schmiedete und daß er selbst nur sich daraus befreien kann. Er weiß, daß sein ganzes Dasein nichts ist, als ein langer, wüster Traum, von dem sein wahres Selbst befangen ist; er weiß, daß

das Vergessen des einzig Realen, Seienden (Vismarana) ihn zum Sonderwesen machte und ihn dem wahren Wesen, von dem er ein Teil ist, immer mehr entfremdete. Er weiß aber auch, daß, so lange er nicht das rechte Mittel ergreift, um aus dem Traume zu erwachen, den Alp abzuschütteln, immer neue Bilder seiner Phantasie — hervorgezaubert aus dem unerschöpflichen Füllhorn Màyàs — sich an die frühern reihen, immer von Neuem an die Sinnenwelt ihn fesseln, ihn von einer Verkörperung zur andern treiben werden. Er weiß, daß dieses Mittel ist — Vergessen des Nicht-Realen, des Nicht-Seienden (Tasmarana) und das Wiedererinnern des Realen, das Wiederkennen seines Selbst als das einzig unveränderliche Sein.

Vergessen also muß er den Körper mit all seinen Vorzügen und Gebrechen, mit all seinen Wünschen und Begierden, vergessen alle Sinnendinge, losreißen sich von aller Anhänglichkeit, die ihn daran fesselt; erwachen muß er aus dem Daseinstraum, zerreißen alle Fäden, die ihn daran knüpfen; ertöten muß er den Wahn des Sonderseins, welcher den Zorn, den Haß, den Neid, die Selbstsucht, alles was böse heißt, alles Erdenleid und immer neue Geburten im Gefolge hat; lernen muß er sich selbst, — sein wahres „Selbst", das ihm im Sinnentaumel dieser (phänomenalen „Schein"-Welt verloren ging, wieder zu finden — wieder sich selbst erkennen und die Einheit wieder herzustellen. Ist ihm dies gelungen, so hat er den Höhepunkt seiner Adeptschaft erreicht und ist damit zugleich auch zu Ende, denn er hat Mukti, die Befreiung, das Nirwàna erreicht.

Hier zeigt sich nun der Unterschied zwischen dem wahren und dem Schein-Adepten am deutlichsten. Dieser wird von Selbstsucht, von Eitelkeit, von Sucht nach Ruhm, Macht und Besitz geleitet, — jener entsagt allem, befreit sich von allem. Dieser sucht durch forcierte Entwicklung seine innern Sinne zu schärfen und sie zur Erlangung seiner egoistischen Zwecke dienstbar zu machen, — jener zieht seine Sinne und Sinnesfähigkeiten mehr und mehr von den Außendingen ab und strebt nur nach geistiger Vervollkommnung, nach Erkenntnis des all-einen Selbst. Dieser stärkt mit jeder Stufe, die er erklimmt, sein Ich-Gefühl (Ahankára), bis er sich als den Adepten, den Magier, den Wundermann fühlt; jener ertötet dieses Ich-Gefühl, diesen Wahn des Sonderseins, auf daß er wieder Eins werde mit dem Einen, von dem er ausging.

Zum Schlusse sei noch hinzugefügt, daß, wenn der wahre Adept, — der Yogi — erst eine kleine Strecke auf diesem seinen Wege zurückgelegt, wenn er gelernt hat, nicht nur die Sinne und die Sinnesfähigkeiten vor der Außenwelt zu verschließen, sondern auch all sein Denken und Wollen unverwandt nur dem Einen Ziele zuzuwenden, manche jener übersinnlichen, höheren Kräfte und Fähigkeiten in ihm ganz von selbst erwachen — jener Kräfte und Fähigkeiten, welche das Ziel des niederen Adepten ausmachen und welche dieser bis zu einem beschränkten Maße auch erlangen kann. Doch der Yogi achtet ihrer nicht, denn ihm sind diese nicht das Ziel seines Strebens; nur Zeichen sind sie ihm, daß er diesem Ziele näher rückt — die Tauben mit dem Ölzweige; — er achtet ihrer nicht, wohl wissend,

daß auch diese dem Körperlichen (dem Sukschma Ssarira), dem Phänomenalen, der „Erscheinungswelt“ angehören, wohl wissend, daß der Gebrauch derselben zu selbstischen Zwecken ihn neuerdings in seinem Ich-Gefühle befestigen, auf seiner Bahn ihn aufhalten und seinem Ziel ihn ferner rücken würde.

Und so verhält es sich auch mit allen jenen Erleuchteten, welche von den Menschen zu allen Zeiten als die Gottgesandten, die Propheten, die Erlöser gepriesen wurden. Zoroaster, Moses und andere lebten nicht darum Jahrzehnte lang als Einsiedler, um magische und prophetische Fähigkeiten zu erlangen, — sondern weil sie lange Zeit hindurch ein von der Welt abgezogenes, dem innern Sein geweihtes Leben führten, erschlossen sich ihnen die inneren Sinne. Nicht um die acht Siddhis und andere Geheimkräfte zu erlangen, verließ Buddha seine Familie und sein Königreich, verzichtete auf Glück, Reichtum, Ehre und Macht, lebte sechs Jahre lang unter den größten Entbehrungen und kämpfte jenen furchtbaren Kampf unter dem Bòdhi-Baume[1]), — sondern weil er allen Genüssen, welche die Welt ihm bieten konnte, und die er als vergängliche Täuschung erkannt hatte, entsagte, weil er diesen Sieg über die Sinne errang, erwachten diese höheren Kräfte in ihm. Nicht um Wunder wirken und die Menge in Staunen versetzen zu können, zog Jesus sich in die Wüste zurück und verbrachte dort vierzig Tage und Nächte unter Gebet und Fasten, — sondern weil er sich der Außenwelt abwandte, das heißt in sein Inneres zurückzog, weil er sich dem Gebete, das heißt der inneren Betrachtung und der Selbsterkenntnis hingab, weil er „fastete“, d. h. Herrschaft über die Sinne errang, — erschlossen sich ihm jene höheren Fähigkeiten, ward der göttliche Geist in ihm lebendig, welcher jedes seiner Worte zur Weissagung machte, und floß jene wunderbare Kraft von ihm aus, welche Tausenden zum Heile wurde und auf deren Ursprung er wohl am klarsten mit den Worten hinwies: „Ich kann nichts von mir selber thun. Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist recht; denn nicht meinen Willen thue ich, sondern den des Vaters, welcher mich gesandt hat“ (Ev. Joh. V, 30).

---

[1]) Noch auch erhielt der Buddha diese Kräfte durch Selbstmesmerisierung und Autosuggestion oder irgend etwas, was mit Somnambulismus, Spiritismus oder Hypnotismus im entferntesten etwas zu thun hätte, wie es in einem kürzlich erschienenen Werkchen behauptet wurde; sonst könnte er doch nicht unter die wahren Adepten und die Erleuchteten gezählt werden.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die weiße Lotosblume.

Eine Besprechung

von

Dr. Raphael von Koeber.

Die Befreiung einer nach Vollendung ringenden Seele aus den Fesseln der Sinnlichkeit, der Sieg des Geistes, der ewigen, begierdelosen Weisheit über den in Zeitlichkeit und Selbstsucht verstrickten, nach weltlicher Macht allein lechzenden Willen: — dieses ist der Grundgedanke einer schönen, epischen Dichtung der bekannten englischen Schriftstellerin Mabel Collins.[1]), welche dieselbe nach dem Diktat eines nichtgenannten Adepten seherisch niedergeschrieben hat. Uns liegt eine deutsche metrische Übersetzung davon vor.

Die tiefsinnige und spannende Erzählung stellt das Leben, Leiden, den Tod und die Wiederbelebung eines jungen ägyptischen Priesters vor Jahrtausenden dar. Es ist der seitdem immer Wiedergeborene — wohl jener unbekannte Adept, der eigentliche Dichter selbst —, der hier seine Vergangenheit berichtet.

Als Knabe, welchem noch „der erste Flaum“ am Kinne fehlte, kommt der Erzähler — der sich Sensa nennt —, eines Hirten Sohn, mit seiner Mutter in die Stadt, „des Priesterordens Lehrzeit anzutreten“. Mit Geringschätzung wird das arme Kind vom Lande von den hochmütigen Priestern empfangen. Denn von welchem Nutzen kann es ihnen sein, deren Brust nicht Weisheits- und Menschenliebe, sondern Herrschsucht und Weltlust erfüllen! Im Allerheiligsten des Tempels, wo einst die Weisheit thronte, hat die Begierde ihren Sitz aufgeschlagen. Sie ist die Königin, die Göttin des Tempels. Wer sie nur schauen und wahrnehmen, und ihre Gebote den Tempelbrüdern verkünden könnte! Denn nach diesen Geboten wollen die Priester handeln, ihr Leben wollen sie der finstern Göttin weihen, um als treue Diener durch die Erfüllung aller ihrer Wünsche belohnt zu werden. In allen Geheimnissen der Willensmagie sind sie, vor allen ihr Haupt, der Oberpriester Agmahd, längst bewandert. Es fehlt dem Tempel jedoch der Seher, durch den die Herrin sich ihren Unterthanen mitteilte, — und zwar ein Seher, der verdorben und sündhaft wäre, wie seine Umgebung, unempfindlich für die Eingebungen der lichten Göttin, der Weisheit. Denn diese gesetzmäßige Königin ist aus den Tempelmauern nicht gewichen. Sie hat die Natur, den

[1]) „Das Lied von der Weißen Lotos“, Leipzig 1889, Th. Grieben's Verlag.

Tempelgarten zu ihrem Heim erwählt; dort wohnt sie im reinen, kühlen Element, in der Gestalt der Lotosblume, gepflegt und angebetet von Sebua, dem Gärtner, der einzigen frommen Seele unter den Tempeldienern. Auch diese Lotoskönigin harrt eines Sehers, der ihre Heilslehre der Menschheit offenbarte. Nur die seherisch begabte Unschuld könnte ihr Dolmetscher sein. Träte eine solche in den Dienst des Tempels, so müßte diese vom Untergang gerettet, aus den Schlingen des Bösen befreit und der Göttin der Begierde abwendig gemacht werden. —

Der neue Tempelschüler, jener Hirtenknabe, ist nun solche Unschuld. Das erkennen die Priester auf den ersten Blick, und bestimmen ihn nur zur Gartenarbeit. Der gute Gärtner Sebua läßt seinen Lehrling rasten am Weiher, wo die Lotosblume in ihrer Schönheit prangt, und entfernt sich. Der Knabe läßt sich am Ufer nieder; das murmelnde Wasser wiegt ihn in Halbschlummer ein; er ist in Betrachtung der Blume versunken. Was sieht er? Die Blume verwandelt sich in ein Weib, „von Farbe blendend weiß, und Haar wie Staub von Gold". Sein Bewußtsein schwindet. Durch Sebua zu sich gebracht, ist sein erstes Wort: „Wo ist sie?" Er erzählt seine Vision. Sebua fällt auf die Kniee: „‚Du sahst sie!‘ rief er zitternd vor Erregung; ‚Heil dir! Zum Lehrer uns bist du bestimmt, zum Helfer unserm Volk! — Du bist ein Seher!‘" —

Die Kunde verbreitet sich unter den Priestern, und der bisher verachtete Knabe wird zum Gegenstand allgemeiner Verehrung. Er selbst begreift die plötzliche Verwandlung seiner Lage nicht. — Gleich in der ersten Nacht soll er das Seheramt antreten. Wie zu erwarten war, mißlingt die Probe. Die Göttin der Finsternis erscheint ihm zwar, erfüllt ihn jedoch mit Grausen und Abscheu. Er vermag nicht, wie sie verlangt, ihr allein ins Heiligtum zu folgen. Die Botschaft wird nicht vernommen. Die erzürnte Göttin lüftet ihren Schleier und vor Entsetzen stürzt der Knabe zu Boden. —

„Lehn' gegen die Erscheinung dich nicht auf", beruhigt ihn ein Priester, „und habe keine Furcht. Du bist der Erkorene der Göttin, und findest Ehre und Pflege im Tempel; nur mußt du des Herzens Aufruhr dämpfen." Dies heißt: Werde ein willenloses Werkzeug der Selbstsucht, vergiß die Lotoskönigin der Weisheit, und du wirst dich im Reiche der Nacht heimisch fühlen.

Dies zu erreichen, bietet Agmahd, der Oberpriester, alle seine magischen Künste auf; dies zu verhindern aber bemüht sich Sebua, der Gärtner, der die Absichten der Priester wohl durchschaut und dafür sorgt, daß die Erinnerung an die lichte Gestalt der Lotoskönigin in der Seele seines jungen Freundes und Schützlings stets lebendig bleibe, und immer von neuem aufgefrischt werde. — Doch die Gebote der Weisheit lassen sich nicht so passiv empfangen und verkünden, wie diejenigen der dunkeln Göttin. Ein Knabe kann nicht Weisheit lehren, wohl aber die ihm eingegebenen Worte nachsprechen und die Flammenschrift ablesen, durch welche die Begierde sich ihren Dienern mitteilt. Und so kam es, daß, bevor unser Seher zur Aufnahme der Weisheit innerlich gereift

war, es dem Agmahd doch gelang, ihn sich zu unterwerfen und dessen Erinnerung an die Lotoskönigin, wenn auch nicht gänzlich zu verwischen, so doch zu schwächen.

Die Schilderung der mannigfaltigen magischen Mittel, welche Agmahd ins Werk setzt, den Knaben zu verführen und seinen Zwecken gemäß zu erziehen, gehören zu den interessantesten und den am feinsten ausgearbeiteten Stellen der Dichtung. Besonders ist dieselbe aber dadurch wertvoll, daß sie die seelischen Eindrücke und Erfahrungen, so auch die Übergänge von einer Bewußtseinsstufe auf die andere, vom Standpunkte des Mediums oder Sehers aus meisterhaft schildert; und leicht verständlich sind dem heutigen Leser solche magischen Täuschungen, wenn er sich nur der hypnotischen Faszination erinnert, die ja letzthin vielfach sogar öffentlich gezeigt ward.

Die Lage dieses Knaben Sensa ist die alte, ewig neue, wie sie sich z. B. auch im Parzifal darstellt. So entwendet hier (in dem reizenden Kapitel 7 des I Buches) die hervorgezauberte Gestalt eines Mädchens unserem Helden die ihm von Sebua im geheimen zugestellte Lotosblume und sucht in einem Zaubergarten, durch Spiel und Tändelei, seine Wollust und Eitelkeit anzufachen.

Nach und nach gewöhnt Sensa sich an sein Leben im Tempel. Die Furcht vor der grausen Göttin der Finsternis schwindet allmählich und Agmahd kann nur durch ihn die Bedingung erfahren, unter der allein die höchste menschliche Macht, nach der er strebt, zu erreichen ist. Die Bedingung der Göttin lautet: „Agmahd entsage seinem Menschentum und führe mir elf andere, auch von weltlicher Begierde erfüllte und zum gleichen Schritt bereite Tempeldiener zu. Alle sollen belohnt werden durch die Erfüllung ihrer Herzenswünsche, und zwar — um Agmahds Standhaftigkeit und Ausdauer auf die Probe zu stellen — vor ihm. Zehn Priester, sagt die Göttin zu ihm, sind schon bei der Hand; der elfte ist dieses Kind, der Seher, mein erkorener und liebster Diener. Ich selbst will ihn unterweisen, und durch ihn euch."

Aber die Macht des Guten, die Lotoskönigin, beschützt den Knaben. Er erblickt sie wieder im Garten und wird von ihr an seine Bestimmung erinnert, Vorkämpfer der Wahrheit, ihr Diener zu sein.

„Willst du, spricht sie, zum bloßen Werkzeug dich erniedern, vor jenen, welche Selbstsucht nur bewegt? Nein! sammle Wissen und gewinne Kraft, und Sonnenschein wirst du der Welt dann spenden." —

Jahre gehen vorüber. Der Knabe wird zum Jüngling, „zum trüben Jüngling, deß Augen thränenschwer und eingesunken und dessen krankes Herz manch halbverstandenes Geheimnis barg von Schande, Schuld und Schmerz." Vergebens schaut er nach dem Lotosweiher, — die Erscheinung zeigt sich ihm nicht mehr.

Wir stehen am Wendepunkt unserer Geschichte. Die Zeit ist gekommen, da es sich entscheiden muß, welche Macht im Tempel und in der Seele des Jünglings den Sieg davonträgt. — Die Priester veranstalten eine Feier, an welcher ihre Göttin vor dem versammelten Volke ein Wunder zu wirken und sich materialisiert zu zeigen versprach: sie war

zufrieden mit ihren Dienern und wollte durch dieses Schauspiel ihnen das Volk unterwerfen.

Nur auf eine Art konnte das Wunder vollbracht werden: durch die ausgiebigste Aufwendung der tierisch-organischen Kraft des Mediums. Um diese hinreichend zu steigern, mußte unser Seher durch Übung in der Leidenschaft vorbereitet werden, die am meisten diese Kraft des Menschen fördert und entwickelt: die sinnliche Liebe. Diese wird dem Jüngling im vollsten Maße zu teil in der Stadt, wohin er sich mit zwei jungen — offenbar Agmahds Befehlen folgenden — Priestern begiebt. Wielange dieser Sinnenrausch gedauert, weiß er nicht, wohl aber Agmahd: solange als es nötig war, seinen Zweck zu erfüllen und zugleich die anderweitigen Vorbereitungen zum Tempelfest zu treffen. Im gegebenen Augenblick holt er sein Opfer ab.

Das Wunder geschieht; Priester und Volk werden bezaubert und die Macht des Bösen feiert ihren Triumph. Die Enstehung der Materialisation und ihre Wirkung sind wiederum meisterhaft geschildert.

Der Triumph jedoch ist nur von kurzer Dauer. Im Allerheiligsten, wohin der Seher sich in seiner Verzückung versetzt findet, erscheint ihm die Lotoskönigin, aber nicht mehr als liebevolle Freundin und milde Mutter, sondern Zorn im Antlitz: „War es deshalb, spricht sie, daß du, Gottgeliebter, geboren wardst? Du weißt, das war nicht deines Daseins Ziel. Dein helles Auge, deiner Sinne Schärfe, sie haben ihrem Herrn genützt und dir entschleiert, wer und was es ist, dem du gedient. Willst du ihr immer dienen? Jetzt, da du Mann geworden bist, nun wähle!"

Die Umkehr ist noch möglich; sie erfolgt auch. Der Seher schaut im Geiste seine ganze Vergangenheit; so gegenwärtig, grausig und ihn verklagend, steht sie vor seinem innern Auge, daß er laut aufschreit: „„O Mutter! Rette mich!""

„Gerettet bist du, bleibe stark." Er fühlt sich wieder unter freiem Himmel, im Kreis der zehn Priester; er erblickt die Volksmenge, welche der Göttin opfert und ermahnt sie nun in einer begeisterten Rede, der Begierde zu entsagen und der wahren Göttin der Weisheit zu huldigen. Seine Rede wird durch lauten Priestergesang unterbrochen, er selbst, betäubt durch narkotische Düfte, als toll fortgebracht.

Nach seinem Erwachen hat er eine Begegnung mit Sebua, der seinen Freund für geistig verloren, und noch für den Günstling der Priester hält. „Nicht länger bin ichs mehr. Sie sagen, ich sei toll", antwortet der Seher. Sebua begreift, daß diese Worte im Munde der Priester den Tod seines Freundes bedeuten, und giebt ihm, als einem Wiedergefundenen, Geretteten, eine Lotosknospe. — Allein geblieben, versenkt der Seher seinen Blick in den Kelch der Blume und versteht zum erstenmale ihre Sprache ganz. Sein innerer Sinn geht auf und zeigt ihm die Gestalten aller Seher-Priester, die ihm hier vorangegangen sind, sich aufopfernd im Dienst der Königin der Wahrheit. Sie ermahnen, lehren und bereiten ihn vor zu seinem letzten Gange.

In der letzten Nacht des Festes soll noch einmal ein Wunder vor dem Volke geschehen. Agmahd glaubt den Seher durch Fasten und Ein-

samkeit erschöpft und willfährig gemacht zu haben. Er tritt in sein Gemach und fordert ihn zum alten Gehorsam auf: „Beschlossen, sagt er, haben es die Zehn: du stirbst, so du dich nicht wie früher unterwirfst. Zu tief in unser Wissen drang dein Blick, — nicht leben darfst du, bist du nicht der unsre. Triff deine Wahl; du siehst sie klar vor dir."

Er hat gewählt: er ist bereit zu sterben. Der Priester verläßt mit Drohungen seinen Gefangenen, um dessen Entschluß dem Rate mitzuteilen. Da erscheint die Lotoskönigin und führt den Seher hinaus vor das Volk. „Und ich erhob die Stimme und ich sprach: Eifer und Entzücken, sie malten rings in Blicken sich und Zügen; mit fortgerissen war vom Strom das Volk." Die Lehren der schattenhaften Seher der Vorzeit werden laut verkündigt, die Geheimnisse der Priester aufgedeckt; die Wahrheit hat gesiegt.

Aber der Seher muß seine That mit dem Leben büßen. Sein Blut fließt. Noch einmal jedoch rafft er sich auf, um sich dem Volk, das er bekehrte und das nun nach ihm verlangt, zu zeigen. Dieses will ihn retten. — Doch zu spät. Er stirbt in den Armen seiner alten Mutter, welche auch zum Fest gekommen war und ihren Sohn erkannte. „Getötet, spricht sie, haben sie nur seinen Leib, doch seine Seele lebt! Und voller Kraft ist sie. In seinem Auge, als eben jetzt es brach, erkannt' ich sie."

Die Menge ist in Aufruhr; sie stürmt den Tempel und ermordet Agmahd, samt vielen anderen Priestern, auch jenen jungen schönen Priester Malen, der einst unseren Seher verführt hatte, in die Stadt zu gehen. „Sein Leib lag da geknickter Blume gleich, hold wie die Lilie, wenn zum erstenmal auf klarem Wasser sie den Kelch erschließt. — ‚Dies ist das neue Kleid, das fürderhin du trägst'", sagt ihm die Lotoskönigin. Die Seele des Sehers geht in den fremden Leib ein,[1]) und der neue Malen verläßt in dem allgemeinen Aufruhr unbemerkt den Tempel, welchen das erregte Volk sodann bis auf den Grund zerstört.

„Und weiter, weiter schwingt das Rad der Zeit,
Bevor die Sünde ganz von mir gewichen,
Eh' frei ich bin — geläutert, fleckenlos,
Eh' ich gereift für das vollkommne Leben,
Dem all mein Streben gilt.
So leb' ich nun;
Ich wechsle die Gestalt — und lebe wieder.
Doch in der Zeitenalter stetem Wandel
Kenn' ich mich selbst."

Die schöne Dichtung, deren Inhalt wir hier in den Hauptzügen dargestellt, birgt auch noch einen tiefern Sinn, den zu erschließen für den ernsten Leser eine dankbare Aufgabe ist. Die Erzählung ist bis in das Einzelne einer sinnbildlichen Deutung fähig, die dem höher Strebenden das Geheimnis seines eigenen Werdens und Seins enträtselt.

[1]) Die Möglichkeit solcher ungewöhnlichen Neuverkörperung, wie sie bei diesen Adepten hier geschildert wird, ist für solche Ausnahmsfälle von dem Okkultismus stets behauptet worden. Der regelmäßige Entwicklungsgang der Wiederverkörperung aber bei allen anderen Wesenheiten setzt sich erst fort nach völligem, jahrhundertelangem Ausleben jeder verstorbenen Persönlichkeit in einem „Leben nach dem Tode". (Der Herausgeber.)



Blüten vom Baume der Kabbala,[1])

gesammelt von

Johann H. Hauffen.

In der Kraft und dem Wesen der Seele liegt die Fähigkeit zu wirken auf den Grundstoff (Huli) der Welt, daß sie eine Form (Zurah) vernichten und eine andere hervorbringen kann. Schon durch die Einbildungskraft (Machschaba) vermag der Mensch andern Dingen zu schaden, ja selbst Menschen umzubringen.

Isaak Loriah-Sepher Ch'wanoth, Fol. 46.

Die Lehrer sagen: Wenn einer plötzlich erschrickt, wiewohl er nichts siehet, so sieht doch sein Massel (Genius, transscendentales Subjekt) etwas. Denn ein plötzlich den Menschen überfallender Schrecken ohne bestimmte Ursache giebt einen Beweis, daß, wiewohl das Körperliche nichts sieht, dennoch die N'schama, so das Massel ist, welches den Menschen bewegt, etwas siehet. Oft ahnet das Herz die Todesfälle und bösen Nachrichten, die es in der Zukunft treffen, und das Herz trauert ohne bestimmte Gründe, denn die N'schama sieht das, was künftig über den Leib kommt, und trauert darüber.

Nischmath Chajim, Fol. 101.

Wenn sich die Heiligen und Wunderthäter in die Einsamkeit begeben und sich mit höheren Geheimnissen beschäftigen, so bilden sie zuerst in der Kraft ihres geistigen Bildungs- und Vorstellungsvermögens die heiligen Namen so, als wenn diese Dinge vor ihnen eingegraben wären, und diese furchtbaren Dinge sind in ihrem Herzen eingegraben. Wenn sie dann verbinden ihr Nephesch mit dem obern Nephesch, so werden diese Dinge vermehrt, quellen auf und offenbaren sich aus sich selbst, weil hier jeder andere Gedanke aufhört. Wer daher seine Machschaba (Imagination) an einen bösen Gedanken hängt, sündigt mehr als durch die That.

Mairecheth Aelolath, Fol. 41, 63.

Die That ist im Nephesch, das Wort im Ruach, das Denken in der N'schama. Da jedoch in jedem derselben alle drei enthalten sind, so findet sich auch das Denken im Nephesch, u. s. w.

Kisri Melech, Fol. 53.

---

[1]) Man vergl. hierzu außer Herrn Kiesewetters Artikel im diesjährigen Märzheft auch Carl zu Leiningens Aufsätze über die „Seelenlehre der Kabbala" in dem September- und Oktoberhefte 1887. Wir teilen gelegentlich mehr von diesen Auszügen mit, welche einen Einblick in die kabbalistische Denkweise geben, da die Quellen selbst vermutlich unsern Lesern fern liegen. (Der Herausgeber.)

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Materialismus und Prophetentum.

Von

Johannes Wedde.

Da die Redaktion dieser Monatsschrift die Seiten derselben ihren Lesern als Kampfplatz für die Erörterung einschlägiger Fragen zur Verfügung stellt, darf ich mir vielleicht die Erlaubnis erbitten, dem Aufsatze im Märzheft „Der Prophet", sowie dem redaktionellen Nachworte „Der Fluch der Zeit", einige Glossen folgen zu lassen, indem ich vorweg bemerke, daß mein Platz unter den Lesern der „Sphinx" auf dem äußersten „linken" Flügel sich befindet.

Zunächst eine Verwahrung gegen das redaktionelle Nachwort, und zwar vom Standpunkte eben dieses Nachwortes aus. Die Denkweise, welche der Herausgeber „kraß-materialistische Richtung" nennt, möchte ich lieber als vulgär-materialistisch oder als spießbürgerlich-materialistisch bezeichnen im Gegensatz zum rein wissenschaftlichen, allerdings nur mit Unrecht so genannten „Materialismus", der die notwendige Ergänzung zum wissenschaftlichen Idealismus bildet, und nur von Personen, welche über diese Fragen nicht genügend unterrichtet sind, mit diesem Idealismus in vermeinten Widerspruch gebracht wird. Huldigte ich nun jenem vulgären Materialismus, so hätte ich nicht das Recht, hier das Wort zu ergreifen, und würde mich auch für Diskussionen an dieser Stelle schwerlich interessieren. Nein, ich nehme es an Intensität des Abscheues gegen jene öde Philister-Denkweise, hoffe ich, so ziemlich mit jedem auf, aber eben deshalb möchte ich nicht, daß man sie in ungeeigneter Weise bekämpfte; das geschieht indeß, wenn man behauptet, der vulgäre Materialismus vornehmlich sei für die moralischen Ausartungen und Gefahren unserer Zeit verantwortlich zu machen.

Die schlimmen Dinge, an denen der vulgäre Materialismus schuldig sein soll, werden vom Herausgeber charakterisiert als „alle Bestialität unserer Zeit"; zur näheren Kennzeichnung dieser „Bestialität" wird an die „revolutionären Zustände" in Paris, London und Belgien erinnert und ganz speziell an die Mordbrenner, die oft in Tagen des Bürgerkrieges ihr Wesen treiben, und hier und da auch inmitten friedlicher Gemeinwesen Furcht oder Entsetzen erregen. Aber — die schlimmste Art der zeitgenössischen Bestialität sind derartige Excesse doch gewiß lange nicht.

Sind nicht z. B. die Lustmorde etwas noch viel bestialischeres? — Und dann, ist nicht selbst die schlimmste Bestialität, der abscheulichste Lustmord, noch verhältnismäßig unbedenklich im Vergleich zu dem Ungeheuer, das viel zerstörender um sich greift, viel schwerer zu unterdrücken ist und viel vergiftender auf die keimenden Geschlechter wirkt als alle Bestialitäten — die Ehrlosigkeit? Und ist nicht gerade für diese verderblichste aller Seelenseuchen, die radikale Ausrottung des Gefühles für Ehre und Wahrhaftigkeit im Menschen, die Ausmerzung aller praktischen Ästhetik der Moral, ist für sie nicht gerade im heutigen Deutschland so „gutes Wetter", wie es sich vielleicht noch niemals irgendwo besser gefunden hat, auch nicht im Rom der Cäsaren oder im Byzanz der Autokratoren!

Und für das alles soll jene ärmliche Gedankenstumpfheit verantwortlich gemacht werden, die unser Herausgeber „krass-materialistische Richtung" nennt? Wahrlich, meine Meinung von dieser geistlosen Sinnesrichtung ist viel zu gering, als daß ich ihr das gewaltige Kompliment machen könnte, sie sei im stande, so große Dinge zu bewirken! Auch wüßte ich nicht, wo der Beweis erbracht wäre, daß die Träger der schlimmsten moralischen Verirrungen sich gerade zu ihr bekennen. Öffentlich thuen sie es meist gewiß nicht, denn „Gottlosigkeit" ist ja heutzutage hinderlich für das Fortkommen. Freilich, würden die Herren ihre „ehrliche" Meinung bekennen, so möchte das Geständnis wohl vielfach so ausfallen, wie der Herausgeber es erwartet, denn jener vulgäre Materialismus ist ja, sozusagen, die in der Regel unter einer „liberal-christlichen" Schminke versteckte „Religion unseres gebildeten und aufgeklärten Bürgertums", des wahren Heerdes für den Abfall von aller Ehrenhaftigkeit, Männlichkeit und Wahrheitsliebe, der weit schlimmer ist als alle Lustmorde, Mordbrennereien und sonstigen Bestialitäten zusammen genommen.

Verhält sich das aber auch so, wird in der That dem vulgären Materialismus im stillen von den meisten Vertretern der landläufigen Ehrlosigkeit gehuldigt, so folgt doch daraus keineswegs, daß er diese Pest erzeugt habe. Umgekehrt liegt die Sache! Weil die Ehrlosigkeit in weiten Kreisen überhand genommen hat, gewinnt auch, von ihr gefördert, der vulgäre Materialismus immer weitere Ausbreitung. Indem jene die praktische Ästhetik der Moral ausmerzt, beschädigt sie zugleich die eigentliche Intelligenz; denn Schlechtigkeit macht dumm. In Folge davon wird das Denkvermögen der Betroffenen so weit reduziert, daß es am vulgären Materialismus eine ihm genügende Befriedigung seines Kausalitätsbedürfnisses findet, und der bequeme Abschluß liegt auf der Hand. Dieser Materialismus ist also nur ein Ergebnis der „Dummheit", wie diese eine Folge der Ehrlosigkeit ist. Die so erzeugte Ausbreitung jener Anschauung giebt derselben bei allen Denkträgen Ansehen und dieses fördert wieder die weitere Ausbreitung. Wer ist denn da nun verantwortlich zu machen? Doch nicht der treuherzige, berufsmäßige Apostel des allein selig machenden „bewegten Stoffes", denn er handelt in seiner Weise löblich, wenn er nach Kräften für das eintritt, was seine „Armut am Geist" ihm zu be-

greifen gestattet; nicht auf das zuerst moralisch und dann auch intellektuell entnervte Philister-Publikum, denn es unterliegt nur dem Zwange einer die Zeit beherrschenden Seelenpest, sondern einzig und allein diese Seelenpest selbst. Und wo ist ihr eigentlicher Sitz? Natürlich da, wo die wirksamsten Faktoren zur Zerrüttung des moralischen Lebens ihre Heimat, ihren Stützpunkt haben: in den materiellen Verhältnissen der Gegenwart, die in einer nie vorher erhörten Art dem Individuum das Gefühl der Unabhängigkeit, der Selbständigkeit, des freien, sicheren Dastehens auf eigenen Füßen erschweren, und ihm damit die Wurzeln seiner moralischen Energie abschneiden. Antwortet auf das Rätsel, das euch die Sphinx unserer Tage vorlegt, und ihr werdet die Quellen der Vergiftung für die Gehirne der Zeitgenossen abgraben, und damit dem vulgären Materialismus die Existenzmöglichkeit rauben. Vernachlässigt das, geht achtlos an der Sphinx vorüber, und sucht die Wirkung zu bekämpfen, indem ihr die Ursache unberücksichtigt laßt — eitles Bemühen! Und wenn ihr „mit Menschen- und mit Engelzungen redet“, und wenn ihr die Grundsätze der idealistischen Denkweise, klar und deutlich auseinander gesetzt wie die einfachsten Argumentationen der eukleidischen Geometrie, in jeder Dorfschule demonstrieren und hernach auswendig lernen laßt — es wird euch gar nichts helfen, solange ihr eine Situation bestehen laßt, die einfach mörderisch ist für die Frische und die Spannkraft, welche der physische Organismus des Menschen, speziell das doch nun einmal auf dieser Welt unentbehrliche Gehirn eben faktisch nötig hat, um im Idealismus mehr zu finden als „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“. Für eine unfruchtbare Verzettelung eurer wohlmeinendsten Bemühungen ist euch im Grunde nur der zu Dank verpflichtet, dem ihr schaden wollt, der aber damit den Angriff von seiner eigentlichen schwachen Seite abgelenkt sieht, — der vulgäre Materialismus.

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier noch eins bemerkt: Wenn nach dem eben Gesagten die infolge der gesteigerten wirtschaftlichen Abhängigkeit immer mehr überhandnehmende Ehrlosigkeit der Gesinnung in unseren bürgerlichen Schichten als Hauptagens für die Verbreitung des vulgären Materialismus zu gelten hat, so folgt daraus natürlich nicht, daß dieser Materialismus auf das Wirkungsgebiet jenes Agens beschränkt ist. Durchaus nicht! Da derselbe für oberflächliche Beobachter ein fortschrittliches, revolutionäres — weil kirchenfeindliches — Gepräge an sich trägt, während er in Wahrheit doch die spießbürgerlichste Denkweise von der Welt ist, verführt er unzählige, sonst durchaus wackere Männer, denen der Kampf des Lebens nicht Zeit und Gelegenheit gelassen hat, sich in diese Fragen einmal ordentlich hineinzudenken, sich vermöge einer unwillkürlichen und unbewußten Verwechselung des ihrer Entwicklungsstufe gemäßen Skeptizismus mit diesem Materialismus — energisch zu ihm zu bekennen und so, wie sie sich einbilden, eine besonders entschiedene und geistesfreie Stellung einzunehmen. Es ist das eine zwar unbequeme aber doch recht unschädliche Begleiterscheinung im Gärungsprozeß unserer Tage. Wird unser

Volk einst wieder moralisch und intellektuell gesündere und reinere Luft atmen als heute, so werden diese verbreiteten, aber harmlosen Anomalien von selbst verschwinden.

Nun noch einige Worte über den Aufsatz selbst, welchem unser Herausgeber jenes Nachwort gewidmet hatte. Derselbe ist in die „Sphinx" aufgenommen, weil er ein „treffender Ausdruck der immer tiefer und tiefer sinkenden, geistigen und seelischen Zustände unserer Zeit" sei. Nach dem Grundsatz ex ungue leonem ist er das allerdings. Die ungeheure Oberflächlichkeit und Scholastizisterei der modernen durchschnittlichen „wissenschaftlichen Bildung" stellt sich mit unangenehmster Deutlichkeit in dieser kleinen Studie dar. Der Herausgeber hat die durch kein Adjektiv erschöpfend zu bezeichnende Eigentümlichkeit des in ihr sich bekundenden Standpunktes bereits zur Genüge durch Betonung der Hauptstichworte dieser „Wissenschaft" vom Wahnsinn charakterisiert. Ich möchte mir nur noch Gehör für eine Nachlese erbitten, welche zugleich als eine Veranschaulichung meiner Ansicht dienen mag, daß nicht die sittliche Entrüstung, sondern der einfache Verstand die zweckmäßigste Waffe zur Bekämpfung des vulgären Materialismus ist.

Vorauf geschickt sei die Bemerkung, daß gegen die Einreihung des Prophetentums unter die Wahnsinns-Erscheinungen eigentlich die Propheten selbst gar keine Veranlassung haben zu protestieren, solange nicht dargethan wurde, daß der Wahnsinn etwas Hinderliches oder Schlechtes ist. Wenn Herr Brunn alle für verrückt erklärt, deren Seelenleben nicht „in klar geordnetem Geleise verläuft", so bitte ich ihn um die Gefälligkeit, mich auch unter die Verrückten aufzunehmen, denn ich bemühe mich nach Kräften, die nichtsnutzigen alten „klar geordneten Geleise" des philiströsen Seelenlebens zu meinem eigenen Gebrauche zu verbessern, und bin so verstockt, alle, welche nichts Höheres kennen wollen, als ihre liebe Seele so ferner wie einen abgetriebenen Droschkengaul „in klar geordnetem Geleise" weiter traben zu lassen, einfach für Menschen-Ausschuß zu halten — nämlich für Spießbürger aus Prinzip. Einen wahren Trost bereitet mir, angesichts dieser meiner Verstocktheit, Herr Brunn durch sein höchst wahres Diktum: „einen völlig normalen Menschen" — der also stets „im klar geordnetem Geleise" weiterschnauft — „giebt es überhaupt nicht". Gottlob! Hat man dann doch nicht nötig, auch nur einen seiner Mitmenschen für ganz fade und ungenießbar zu erklären!

Die Frage, inwieweit Herr Brunn berechtigt war, Genie und Enthusiasmus für Spielarten des Wahnsinns zu erklären, muß als indiskutabel beiseite bleiben, solange nicht eine ernsthaft zu nehmende Definition von Wahnsinn gegeben ist. Die Erklärung „Abweichung vom Normalen" im Sinne vom Gewöhnlichen — erträgt keine ernste Anwendung. Dagegen ist ohne weiteres zu verlangen, daß die Skizze, welche vom Prophetentum gegeben wird, einigermaßen korrekt sei. Wie immer nun man auch über die Erscheinung urteilen möge: bevor man urteilt, muß man sie doch erst selbst ordentlich gesehen und nicht nur etwa eine Karrikatur vor Augen gehabt haben.

Leider sieht es aber mit diesem Brunnschen Prophetenbilde recht trostlos aus. Dasselbe ist gar nicht, oder doch nicht mit einiger Sorgfalt von den klassischen Typen des Prophetentums abstrahiert, sondern vorwiegend aus trüben Quellen geschöpft. Welche diese Quellen sind, wird nicht durchweg angegeben. Manches scheint der eigenen Phantasie — „Verrücktheit" nach Herrn Brunns Nomenklatur — entsprungen zu sein. Auf zwei vermeintliche Muster des Prophetentums wird etwas näher eingegangen, und diese beiden bevorzugten Beispiele sind — Frau von Krüdener und David Lazaretti! Diese Auswahl ist charakteristisch. Giebt es denn wirklich außer dem Erfolge kein Kriterium, welches einen Lazaretti — um im klaren Lichte der Geschichte zu bleiben — von einem Savonarola, einem Sankt Franziskus oder Sankt Bernhard unterschiede? Wie der Leser sieht, sind diese Beispiele aus derselben religiösen und ethnischen Sphäre (romanischer Katholizismus) genommen, in der Lazaretti heimisch war, so daß der flagrante Unterschied nicht durch sekundäre Momente erklärt werden kann. Warum nun den untergeordneten Schwärmer von sehr problematischem persönlichen Werte in den Vordergrund stellen, wo so klassische Beispiele unmittelbar daneben zur Verfügung standen?

Und nicht minder seltsam als die Auswahl der Muster ist die Benutzung derjenigen, auf welche das Auge fällt. Besonders evident zeigt sich das bei Kolumbus. Was soll dieser kluge, praktische, man darf wohl sagen pfiffige, jedenfalls mit einem sehr unprophetischen Erwerbssinne begabte Genuese unter den Propheten? Brunn fühlt das Anstößige dieser Exemplifizierung und stützt sich deshalb hier auf eine Autorität, auf Heinrich von Treitschke! Derselbe hat Kolumbus „treffend als eine Prophetennatur charakterisiert". Und was erfahren wir bei diesem Beispiel des Kolumbus über Prophetennaturen? Dreierlei:

1. Sie können leicht in ordinären, groben Wahnsinn verfallen. Also war Kolumbus wohl noch immer am Ende seines Lebens wahnsinnig? Bisher haben wir diese Geschichte für ein altes Märchen gehalten.

2. Sie ergehen sich in unbegründeten Hypothesen, die bei etwaigem zufälligen Wahrwerden den Prophetenruf begründen. Also war der Gedanke, der den Kolumbus nach Westen steuern ließ, so eine von ihm ausgeheckte unbegründete Hypothese, die zufällig wahr wurde? Eine erstaunliche Geschichtsverdrehung! Allerdings spielte ein blindes Glück beim Gelingen des Kolumbus mit. Die von ihm nicht geahnte Existenz Amerikas war für ihn ein blindes Glück, ohne dessen Deus-ex-machina-Erscheinen er erfolglos hätte umkehren müssen. Aber der Fehler seines Kalküls bestand nicht in einem schwindelhaften Aufbau von Hypothesen seinerseits, sondern in der Mangelhaftigkeit des von ihm für seinen streng logischen, durchaus nicht hypothetischen Gedankenbau benutzten Materials von Voraussetzungen. Weil Ptolemäus den Erdumfang um reichlich 1000 Meilen zu kurz angegeben, und weil Marco Palo die Breite Asiens um viele hundert Meilen zu groß geschätzt hatte, mußte Kolumbus, auf diese Angaben angewiesen, logisch zu dem sehr zweifellosen Schlusse

kommen, daß Ost-Asien viel näher an West-Europa liege, als es wirklich der Fall ist. Diesen nicht von ihm verschuldeten Fehlschuß verbesserte das Glück durch die Existenz Amerikas. Das war ein hübsches Spiel des Schicksals. Von einem zufallsweisen Eintreffen erträumter Hypothesen kann dabei aber nicht im geringsten — und könnte für Kolumbus auch dann nicht die Rede sein, wenn der Fehler im Kalkül und nicht in den Voraussetzungen gesteckt hätte, denn — der ganze Gedanke war ja gar nicht des Kolumbus geistiges Eigentum.

3. „Die Propheten leiden oft an unglaublicher Unempfindlichkeit für die Bedeutung äußerer Eindrücke." Beweis? „Kolumbus war, als er die üppigen Urwälder u. s. w. kennen lernte, der festen Überzeugung, China vor sich zu haben!" Nein, das war er nun doch glücklicherweise nicht! Er befand sich ganz in dem Zustande Hamlets, der, „wenn der Wind südlich ist, einen Kirchturm vollkommen von einem Laternenpfahle unterscheiden kann", und kam nie in den Fall, ein Karaibendorf für eine Residenzstadt des Tatarenkhans anzusehen, wenn er auch den Irrtum beging, die Antillen für ein Vorland Chinas, etwa in der Lage der Philippinen, zu halten — eine „ungaubliche Unempfindlichkeit", die er natürlich vermieden haben würde, wenn ihm Herr Brunn seinen kleinen Stieler geliehen hätte. Ja, Kolumbus trieb seinen Propheten-Stumpfsinn so weit, daß er im August 1498, als er die Mündung des Orinoco entdeckte, in der berauschenden Pracht der Tropennatur, die sich ihm gerade hier in besonderer Herrlichkeit entfaltete, ein Anzeichen von der Nähe des Paradieses zu erkennen meinte und den Orinoco für einen der vier Ströme des 2. Kapitels der Genesis ansah. Wie wenig hatte doch dieser Träumer offene Sinne „für die Bedeutung äußerer Eindrücke"! Nicht wahr, Herr Brunn, auf eine solche mystische Grille wäre ein dreimal examinierter Schulmeister aus Tirschtiegel niemals verfallen?

Überblicken wir den sozusagen idealen Lebenslauf des „Propheten", wie Brunn ihn nach so treffend ausgewähltem und so sinnig verwertetem Studien-Material nun wirklich zeichnet, so treten zahlreiche Punkte als einer Korrektur besonders bedürftig hervor.

Der Prophet soll in der Jugend „unbrauchbar sein für jegliche Arbeit". Entspricht dem die Erfahrung? Durchaus nicht! Die Sage, welche stets auf einem sicheren Verständnis für das Naturwahre beruht, läßt Moses in den Schulen der Ägypter Weisheit lernen, Jesus dem Pflegevater in der Zimmerwerkstatt helfen, Mohammed einen wackeren Hirten und Handlungsgehilfen abgeben — von Luther, dem man eine gewisse Prophetenart nicht absprechen kann, ist bekannt, daß er ein braver Schüler war — wo bleibt da die geniale Nichtsnutzigkeit der jungen Propheten? Sie ist einfach erfunden in maiorem gloriam des Spießbürgertums.

Der Prophet soll in der „Zeit der Vorsätze, der Entschlüsse, der geschlechtlichen Entwickelung" seine „göttliche Offenbarung" empfangen. Das ist ein vollständiger Irrtum. Die vom Autor gemeinte Zeit, das 15. bis 22. Lebensjahr, wird unzweifelhaft für die zum Prophetentum

angelegte Natur eine besonders sturm- und drangvolle sein, wie mehr oder weniger für jeden nicht gar zu „normal“ langweiligen Alltagsjüngling; die entscheidende Zeit aber, die Zeit der Offenbarung und Mission, ist sie erfahrungsmäßig nicht. Bei allen großen Propheten der Geschichte und Sage fällt die entscheidende Wendung erst in ein späteres Stadium, in das der männlichen Abklärung, frühestens um das 30. Lebensjahr. Die hebräische Sage läßt ihren Moses gar erst als den Vater großer Söhne berufen werden. Mohammed soll erst als ein Vierzigjähriger Prophet geworden sein; Jesus als ein Dreißigjähriger. Luther war 35jährig, als ihm die Leipziger Disputation sein Prophetentum aufdrängte; Savonarola hatte das 40. Jahr überschritten, als er in dieselbe Lage kam. Sankt Franziskus, bei dem die schwärmerische Seite des Prophetentums und damit ein jugendlicherer Zug stark hervortritt, war doch auch schon 26jährig, als er „berufen“ wurde. Warum wird dieses Zeugnis der Thatsachen nicht beachtet? Weil das Prophetentum zur Jugendthorheit gestempelt werden soll. Das zeigt deutlich die Herbeiziehung des jungen Indianers, der zur Zeit der Geschlechtsreife in die Wälder geht, um seine große Medizin zu suchen. Die Zusammenstellung dieses bei den Rothäuten sehr verbreiteten Gebrauchs mit der „Sendung“ der historischen Propheteugestalten ist ebenso bezeichnend wie drollig.

Der Prophet soll, nach Brunns Meinung, Gott angefleht haben, „er möge ihn zum Träger einer neuen Wahrheit machen“. Wirklich? Wo wäre denn das vorgekommen! Wie mir scheint, würde jemand, der sich in seinen stillen Stunden so unverschämt benähme, der sich zum Prophetenamt herandrängte wie zu einer erledigten Amtsrichterstelle, ganz gewiß niemals in die Lage kommen, die Freuden und Leiden des Prophetentums wirklich selbst zu schmecken. Die allererste Voraussetzung würde ja fehlen — die Liebe zur Wahrheit rein um der Wahrheit selbst willen. Jeder Mensch, der irgend eine Verkündigung an seine Mitmenschen jemals mit prophetischem Eifer unternommen hat, ist dazu ganz sicher nur gekommen, weil das, was er andern zu sagen hatte, sich vorher ihm selbst als eine wirksame Wahrheit erwiesen. Jedes echte Prophetenwort ist wie jenes Schwert, von dem gesagt wird:

Siegmund gewann es sich
Selbst in der Not.

In der bittersten eigensten Not sind unzweifelhaft alle wirklichen Propheten zu dem gehämmert worden, was sie später für ihre Mitmenschen sein konnten. Erst mußte dieser schwierige und langsame Läuterungsprozeß ausgelebt sein, ehe so einer auftreten konnte,

„Weil er andern wollt' ersparen
Solch ein Leid, wie er erfahren.“

Der Typus eines Propheten, der nicht auf diesem Wege des Ringens um das eigene Heil zu seinem Berufe gelangt ist, der sich — wie ein Brunn'scher Beter — dem Gral eigenmächtig aufgedrängt hat, den hat Immermann mit Meisterschaft gezeichnet in seinem „Merlin“. Ein solcher

endet freilich ganz konsequent im wirklichen Wahnsinn — Grund genug für unsern Prophetenbeschreiber, die ganze Klasse diesem Pseudobeispiel gleich zu setzen.

Der Prophet wird ferner bei Brunn gleich gesetzt mit dem beglückten Beter. „Wenn alle Mißklänge in die höchste und letzte Einheit der Unendlichkeit sich auflösen: wer dann die innerliche Harmonie zu finden weiß, der glaubt sich erhört und geht frohen Herzens an die Erfüllung seiner Aufgabe" — wird also ein angehender Prophet? Da würde die Welt ja von Propheten wimmeln! „Die Mißklänge des konkreten Daseins in die Einheit der Unendlichkeit (soll heißen: Ewigkeit) auflösen und dabei die innerliche Harmonie finden" — das ist eine so natürliche und bei gesundem Seelenleben so selbstverständliche Funktion des inneren Menschen, daß man ein vielmillionenfaches tägliches Vorkommen dieses Vorganges durchaus nicht bezweifeln kann. Mantegazza fordert sogar, rein vom hygieinischen Standpunkt aus, in seiner neuerdings auch deutsch erschienenen kleinen Schrift über: „Die Kunst, ein hohes Alter zu erreichen", etwas Ähnliches einfach als Bedingung einer guten Konservierung des Nervensystems.[1]) Und jeder Hygieiniker, der diese Praxis übt, der in einem feineren Sinne des Wortes also wirklich „betet", d. h. seine Gedanken beruhigt und abklärt, indem er sie energisch auf die höchste Einheit des Lebens konzentriert, der wäre ein angehender Prophet, also nach Brunns Meinung Irrenhauskandidat! Dann müßten ja die Medizinalbehörden vernünftigerweise die Losung ausgeben: Wer gesund werden will, muß verrückt werden.

---

[1]) Autorisierte Übersetzung, Spaarmann 1789. Der Verfasser, ein geschworener Feind aller „Metaphysik" und ganz auf der Basis des wissenschaftlichen Materialismus stehend, formuliert die höchste Vorschrift der Hygieine so: „Das Nervensystem in einem Zustand harmonischer Energie zu erhalten" — und bezeichnet die Mittel, wie man diese Aufgabe mit Sicherheit erfüllen kann, in dem bei einem Materialisten doppelt bemerkenswerten Schlußpassus seiner Schrift: „Ob ihr nun euer Leben verlängern wollet oder nicht, handelt alle so, daß ihr, wenn eure letzte Stunde schlägt, mit dem heiligen Paul sagen könnet: „Cursum consummavi, fidem servavi. — Ich habe meine Reise beendet, ich habe meinen Glauben bewahrt." Glaubet an Gott oder an ein Ideal, an das Schöne, das Gute oder das Wahre; aber euer Glaube richte sich nach oben und erblicke in dem Heute nur einen Stützpunkt, um sich in ein Morgen, das kein Ende hat, zu schwingen." — Sehr schön, nur für die Menge der Mitmenschen ein leerer Klang, solange die Sorgen und Nöte des Heute ihnen Kopf und Herz so völlig einnehmen, daß die Zeit der Rast einfach vegetativer Erholung gewidmet werden muß. Vgl. Matthäus XIII, 22: Will man dem Samen aufhelfen, so reiße man zuvörderst die Dornen aus. Das geschieht aber nicht durch Wort und Schrift, sondern nur durch die derbe Praxis.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Dummheit oder Selbstsucht?

Nachschrift des Herausgebers.



Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Dem Narrenkönige gehört die Welt!
Schiller („Jungfrau v. Orl." III, 6).

Die Ausführungen des Herrn Wedde gegen die von Herrn Brunn vorgetragene, materialistische Lehre Lombrosos scheinen uns zuzutreffen; auch werden wir im nächsten Hefte noch eine andere Entgegnung auf diese Irrlehren von Dr. Max Dessoir bringen. Um so mehr können wir uns hier darauf beschränken, auf Weddes einleitende Bemerkungen über den Materialismus und seine Ursachen einzugehen. Wir halten uns hierzu für verpflichtet, weil uns die Begründung, welche er für diese Epidemie unseres Zeitgeistes giebt, eine irreleitende zu sein scheint.

Zunächst haben wir zu bemerken, daß auch wir keineswegs den landläufigen (vulgären, spießbürgerlichen) Materialismus als die Ursache unserer Zustände bezeichnet oder ihn für das, was an Schrecknissen noch kommen mag, verantwortlich erklärt haben. Auch für uns ist derselbe nur ein Sympton eines sehr viel tiefer liegenden Übels; verantwortlich aber für die weiteren Folgen dieses Materialismus machten wir und machen wir noch jetzt diejenigen Verfechter eines sogenannten „wissenschaftlichen" Materialismus in Amt und Würden und diejenigen Zeitungsschreiber der anonymen Tagespresse, welche durch ihr vielleicht geistreiches, aber oberflächliches, gewissenloses Geschwätz um ihrer persönlichen Vorteile willen, statt das Publikum zu heben und zu belehren, die materialistische Zeitströmung fördern, nähren, stärken. Solche Männer richten zu wollen, ist sehr fern von uns; aber innig bemitleiden müssen wir diese Blinden, welche die Nicht-Sehenden führen wollen, und die weder den materiellen Abgrund merken, dem unsere verblendete Zeit zutreibt, noch auch den viel tieferen geistigen Abgrund, in den sie mit jauchzendem Hurrah hinabfahren. Dadurch, daß man diesen Unglücklichen warnend ein Memento zuruft, mögen vielleicht einem oder dem andern unter ihnen die Augen aufgehen. Wenn nicht, so thaten wir wenigstens unsere Pflicht. Entrüstet sind wir nicht, wie mancher etwa irrtümlich annehmen könnte; höchstens schmerzt uns, daß so wenige sich wollen helfen lassen,

oder auch nur Hilfe zu bedürfen glauben, um Befriedigung zu finden. Und doch verlangen alle ausnahmslos nach solcher, indem sie von einer Täuschung durch stets ungesättigte Begierde immer neuer Enttäuschung zueilen.

Die ursächliche Begründung nun, durch welche unsere Anschauung sich von derjenigen Weddes unterscheidet, ist folgende.

Nach ihm wurzelt der landläufige Materialismus in der Dummheit oder Stumpfsinnigkeit der Menschen, und diese wiederum — zugleich mit allen Schlechtigkeiten und Bestialitäten — in der Ehrlosigkeit, diese aber endlich in der wirtschaftlichen Abhängigkeit und sozialen Unselbständigkeit der Einzelnen. Nach unserer Ansicht liegt gar keine derartige Kausalkette vor, sondern alle diese verschiedenen Symptome wurzeln ausschließlich und mehr oder weniger unmittelbar in der Selbstsucht der Menschen. Deren „Dummheit" und Bestialität, Ehr- und Gesinnungslosigkeit, Sitten- und Gewissensschwäche wird aber wesentlich dadurch gefördert und verschlimmert, daß frivole Preßschreiber, Professoren und andere die sich „Männer der Wissenschaft" nennen, sinnlichen Materialismus predigen, und dem Publikum, das weder Zeit noch Lust zu näherem Untersuchen und Nachdenken hat, aus Eitelkeit, Geldvorteil und Sensationssucht ephemere, materialistische Theorien und Anschauungen vortragen und dasselbe in möglichst sinnliche und seelenlose Geistesrichtungen hineintreiben.

Daß der Materialismus aus der „Dummheit" der Menschen entstehe, halten wir für eine weniger treffende Auffassung, als daß er vielmehr eine Dummheit ist und zwar Dummheit par excellence, die Dummheit unserer Zeit. Deshalb aber scheint uns auch Wedde die Gefahr zu unterschätzen, welche uns in diesem trostlosen Symptom entgegengähnt. Schiller empfand eine große Wahrheit, wenn er seinem sterbenden Talbot die Worte in den Mund legt: „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens"; und auch uns wird niemals einfallen, die „Welt, die nun einmal dem Narrenkönige gehört", diesem entreißen und Dummheit als solche bekämpfen zu wollen. Es sind stets nur einzelne Wenige, welche hier und da aus dem Sinnentraum erwachen. Für diese aber und mit ihnen arbeiten und schaffen wir.

Daß die wirtschaftliche Unselbständigkeit der vielen Einzelnen sehr oft eine der mitwirkenden Ursachen ist, welche schwache Charaktere zu ehr- und gesinnungslosem Denken, Reden, Handeln treiben, wollen wir nicht bestreiten; mehr denn ein bloß nebensächliches Mittelglied können wir jedoch hierin nicht erkennen, durchaus keine letzte Grundursache. Gelänge es selbst, sämtliche Nationalstaaten der Erde zu großen Erwerbs-Gesellschaften zu organisieren, deren Anteilhaber und Mitarbeiter jeder einzelne Angehörige der Nation wäre, so ließe sich dadurch vielleicht die Lebenslage unserer niedersten Volksklassen mehr verbessern, als dies schon bisher durch die Gesetzgebung der letzten Jahre versucht worden ist. Nie aber wird dadurch unserer Ansicht nach die Unselbständigkeit der Einzelnen gehoben werden können, eher, scheint uns, würde

sie dadurch vermehrt. Ließe sich auf diese Weise auch jedem Staatsangehörigen ein gewisses Minimalmaß seines Lebensunterhalts gewährleisten, so könnte dies immer doch nur gegen Entgelt geschehen. Nur gegen Arbeit aller gesunden, arbeitsfähigen Erwachsenen würde man ihnen und den Ihrigen die Lebenswerte liefern. In der Arbeitsleistung aber wird und muß es stets die größten Unterschiede geben je nach Anlagen und Fähigkeiten, Streben und Geschmack der Einzelnen; wo aber Unterschiede zwischen Menschen sind, ist Abhängigkeit und persönliche Bewerbung um die Gunst der Vorgesetzten unvermeidlich. Unsere Aktien-Gesellschaften zeigen uns, daß trotz ihrer Unpersönlichkeit des produktiven Kapitals Gewaltsmißbrauch, Parteilichkeit und Servilismus dort in gleicher Blüte stehen wie in den Privat-Organisationen. Mag sich also symptomatisch und formell in der Organisation der Volkswirtschaft manches oder vieles bessern lassen, der Charakter und der Gang der Welt wird dadurch niemals wesentlich geändert, weder für die Einzelnen noch auch für die Gesamtheit. Andere Namen, andere Formen für dieselbe Sache; das eben ist die „Welt"! Alle Entwickelung der Welt ist immer nur solche der Form; das Weltwesen bleibt stets dasselbe.

Giebt es überhaupt denn keine Hebung dieses Übels, keine Erlösung aus dieser Tretmühle? — Freilich giebt es sie, wenn auch wohl nur eine individuelle. Was die Quelle dieses Übels ist und worin die Errettung von demselben liegt, das ist von der Religionsphilosophie aller Zeiten und aller Kulturvölker längst übereinstimmend erkannt worden; und dieses eben ist die Ansicht, die auch wir vertreten.

Dauernde Befriedigung kann immer nur eine individuelle sein. Die Schwierigkeit derselben liegt allein in dem persönlichen Wollen, in der Selbstsucht; und Befriedigung findet dauernd niemand außer auf dem Grunde der Selbstlosigkeit und im Erstreben dessen, was im Gegensatz zum eignen Selbst das größere Ganze ist oder dieses als ein Teil desselben vertritt, — zuletzt im höchsten Streben nach Verwirklichung des Absoluten, in welchem allein Erlösung aus Raum, Zeit und Kausalität zu finden ist. Nicht das Steigern der Ansprüche (Begierden und Bedürfnisse), sondern allein das Sich-Entwöhnen, Sich-Befreien von denselben giebt dem Menschen inneren Frieden und auch äußere Selbständigkeit. Dies allein gewährt ihm erst die rechte Unabhängigkeit im Thun und Denken und ermöglicht ihm die wahre Idealität des Wesens und Charakters.





Friedrich Pfnor
in seiner Beziehung zum Okkultismus.

Von
Frdr. Frhrn. Goeler von Ravensburg.
Dr.. phil.

Unter den Männern, die bereits um die Mitte unseres Jahrhunderts für die Realität der sogenannten magischen Seelenerscheinungen und für die Notwendigkeit ihrer Erforschung eintraten, ist der Philosoph Friedrich Pfnor bis jetzt wohl so gut wie unbekannt geblieben. Kann er sich auch auf dem Gebiete des Okkultismus an Bedeutung mit Forschern wie Carus, Schindler, Perty keineswegs messen, so verdient er doch immerhin einen Platz in der Geschichte des modernen Okkultismus.

Christian Friedrich Pfnor wurde 1784 zu Büdingen in Hessen als Sohn eines höheren Beamten geboren. Zum Juristen bestimmt, wandte er sich doch, dem Zuge der Zeit entsprechend, der militärischen Laufbahn zu und trat mit 17 Jahren als Volontär in die gallo-batavische Armee des Generals Angereau ein, mit welcher er an dem Feldzug in Spanien teilnahm. Im Jahre 1809 trat er in die Dienste des Großherzogs von Baden und machte in den folgenden Jahren die Feldzüge Napoleons, insbesondere auch den russischen, desgleichen die Kriege von 1813, 14 und 15 mit. Im Jahre 1835 verließ er als Oberstlieutenant den aktiven Dienst in der badischen Armee und zog sich auf sein Landgut Amalienberg (bad. Murgthal) zurück, wo er 17 Jahre lang praktische Landwirtschaft und naturwissenschaftliche Studien trieb. Im Jahre 1852 siedelte Pfnor nach Baden-Baden über, wo er in seinem Häuschen vor der Stadt zurückgezogen lebte und sich wissenschaftlichen, speziell philosophischen Studien und schriftstellerischer Thätigkeit widmete. Als Resultat derselben erschienen in den Jahren 1855—1863 mehrere philosophische Schriften Pfnors; mit einem kriegswissenschaftlichen Werk „Der Krieg, seine Mittel und Wege“ [1]) schloß er im Jahre 1864 seine littera-

[1]) Der Krieg, seine Mittel und Wege und sein Verhältnis zum Frieden. Tübingen. L. Fues. 1864. Dieses Werk enthält auch eine Autobiographie des Verfassers, die sich allerdings fast nur mit seiner militärischen Laufbahn beschäftigt, und ein Verzeichnis seiner Schriften.

rische Thätigkeit. Letzteres Buch beweist die geistige Frische des 80jährigen Autors. Er starb in Baden-Baden am 21. Dezember 1867.

Die philosophischen Werke Pfnors sind nur wenig bekannt geworden. Auf ihre Bedeutung und ihren Inhalt einzugehen, ist hier nicht unsere Aufgabe. Seine philosophische Weltansicht betreffend, wollen wir nur soviel bemerken, daß dieselbe als Idealismus in metaphysischem Sinne bezeichnet werden muß. Was uns im übrigen hier interessiert und was wir näher zu betrachten haben, sind Pfnors Ansichten über Okkultismus oder die sogen. magischen Phänomene. Dieselben verdienen um so mehr Beachtung, als sie von einem Manne ausgesprochen werden, der in der furchtbaren Schule des Krieges und in dem späteren Studium der Naturwissenschaft und Mathematik sich gewiß keine Neigungen zum Mystischen, Wundersamen, sondern eine nüchterne, scharfe und verstandesmäßige Auffassung der Dinge erworben hat.

Zum erstenmale kommt Pfnor auf den Okkultismus zu sprechen in seinem Buche: „Forschungen der Vernunft. In Briefen an denkende Leser. Von F. P.“, welches im Jahre 1855 (zwei Jahre vor Schindlers „Magischem Geistesleben“ und Carus' „Lebensmagnetismus“) in Karlsruhe erschien. Im zehnten Briefe beschäftigt er sich mit der „Nachtseite der Natur“, wie er den Okkultismus bezeichnet. Daß er seitens der „negativ Abergläubigen“ (wie er diejenigen nennt, welche die magischen Erscheinungen ohne Untersuchung a priori leugnen) des Aberglaubens beschuldigt werden würde, könne ihn nicht abhalten, seine Ansichten frei auszusprechen. Er erklärt zunächst, daß es eine „Tag- und Nachtseite“ der Natur eigentlich nicht gebe, daß vielmehr die sogenannten Nachtseiten der Natur darin bestehen, daß wir reale Erscheinungen wahrnehmen, ohne die Idee derselben zu kennen, d. h. ohne daß wir das Wesen, die Ursache oder das Naturgesetz, wovon sie Wirkungen sind, mit Händen greifen können. Als hierher gehörige Erscheinungen bespricht Pfnor die Ahnungen, den natürlichen und künstlich erzeugten Somnambulismus, das zweite Gesicht und das Versehen. Die Physiologie, sagt er, sei dahin gelangt, alles gerade leugnen und für Aberglauben erklären zu müssen, was nicht nur oft dem Verstande und dem gesunden Urteile als unwidersprechliche Thatsache erscheine, sondern auch schon durch frühere wissenschaftliche Untersuchungen zum Teil Bestätigung gefunden habe, obschon gar manche Täuschungen und absichtliche Hintergehungen stattgefunden haben möchten. Was den Somnambulismus betrifft, so bedauert Pfnor, daß man statt gründlicher Untersuchungen und Beobachtungen diese Erscheinungen mehr zu Nebenzwecken und als Kuriositäten behandelt und sie in neuerer Zeit fast gänzlich aus dem Auge verloren habe. Diese Erkenntnis von der Wichtigkeit der wissenschaftlichen Untersuchung des Somnambulismus ist um so bemerkenswerter, als sie im Jahre 1855, zur Zeit, da der Materialismus in Deutschland seinen Triumphzug begann, ausgesprochen worden ist.

In eingehenderer Weise behandelt Pfnor das Gebiet des Okkultismus in seinem im Jahre 1858 in Frankfurt a. M. erschienenen Werke: „Grundzüge und Materialien zur Philosophie der Zukunft“ (2. Aufl. unter

dem Titel: Grundzüge und Mat. z. analytischen Philos. Frkf. 1859). Die philosophische Grundanschauung, von welcher Pfnor bei der Betrachtung der okkulten Phänomene geleitet wird (S. 344), ist diese: „Da alle äußerlichen Dinge (Realitäten) nur als Veräußerlichungen (Symbole) eines stets lebendigen geistigen Prinzips, d. h. des Idealen gedacht werden müssen, so müssen auch alle diese, wenngleich diskreten Dinge, in einem ganz anderen und viel lebendigeren Verhältnisse zu einander gedacht werden, als dies die äußerliche Wahrnehmung und die bisher gewöhnliche Vorstellungsart mit sich bringt." Pfnor nimmt also einen transscendentalen Zusammenhang oder, wie er es nennt: „eine ideale Verbindungskette" der scheinbar diskreten Dinge an, welche nur in besonderen Fällen äußerlich wahrnehmbar und näher zu beobachten sei. Auf dieser idealen Verbindungskette beruhen nach Pfnor alle Erscheinungen, die man als Ahnung oder als Divination bezeichne, ferner was als Thatsache in dem sogen. tierischen Magnetismus nachweisbar sei, ebenso alle Erscheinungen, die man gewöhnlich nur gedankenlos als „Instinkt" bezeichne. Die „nicht so seltenen Fälle von Warnungen oder Mitteilungen, oft aus sehr entfernten Orten" (Telepathie), erklärt Pfnor bereits in seinen „Forschungen der Vernunft" daraus, „daß die Daseinsidee unseres Selbst d. h. die Seele mit allem was mit ihr verwandt ist, immer in Beziehung und Verbindung stehen müsse."

Als besonders wichtiges Beispiel für das direkte Hervortreten der stets lebendigen und schöpferischen Kraft des Idealen in dem Bildungsprozesse des realen organischen Naturlebens oder für die materielle Veräußerlichung eines rein idealen Vorganges im Gemüte betrachtet Pfnor das sogen. „Versehen" der Schwangeren, eine, wie er sagt, zwar seltene, aber sehr deutliche und sprechende Erscheinung. Er führt einen sehr interessanten Fall von Versehen an, welcher ihm von Personen bestätigt worden sei, deren Zeugnis für ihn keinen Zweifel zulasse. Noch vor nicht langen Jahren, so berichtet Pfnor (1858), lebte in Frankreich ein Frauenzimmer, welches auf beiden Augäpfeln, d. h. auf dem Blauen des Augapfels schön und deutlich ausgedrückt die Inschrift zeigte: Napoleon Empereur, nämlich auf jedem Auge eines der beiden Worte. Ihre Mutter hatte nämlich während ihrer Schwangerschaft ihren letzten Napoleondor mit Schmerz genau betrachtet, indem sie sich von ihm trennen mußte, um ihn dem Bruder zu geben, der zur Armee ging. Pfnor hat nicht den geringsten Zweifel an der Realität dieses Falles und bezeichnet als optisch interessant den Umstand, daß die beiden Worte sich auf die beiden Augen regelmäßig verteilt hatten. Er fügt sodann hinzu, daß ihm viele ähnliche Fälle bekannt seien; in seiner eigenen Familie habe er einen sehr augenscheinlichen Fall dieser Art erlebt, und zwar auf eine Weise, daß eine Täuschung, ein Zufall oder ein sogen. Naturspiel durchaus unmöglich gewesen seien.

Sehr richtig erkennt und betont Pfnor den Schaden, welchen die Nichtbeachtung dieser „seltenen und auffallenden Erscheinungen" seitens der Wissenschaft anrichte, und verweist dabei insbesondere auf das Tischrücken und -Klopfen. „Da diese Erscheinungen", sagt er, „so ganz dazu geeignet sind, dem Aberglauben dienstbar zu werden, so haben sie vielleicht schon mehr Unheil und tiefer liegende Übel hervorgebracht, als manche zu Tage liegende Kalamität ver-

ursachen könnte." Und weiter: „Unsere Physiker und Physiologen drücken die Augen zu und behaupten, daß alles Täuschung und Aberglaube sei. Die Täuschung und der Aberglaube sind allerdings dabei, aber auf einer anderen Seite oder in andrer Weise als die Physiker behaupten, die gerade durch ihr gänzliches Leugnen die meiste Veranlassung zu den Mißverständnissen dieser Naturkraft gegeben haben, wie dies immer mit jeder Orthodoxie der Fall ist." Daß die Tische in der That rücken und klopfen, das steht für Pfnor fest; die Ursache davon findet er aber in einer Naturkraft, in einer Art von Elektrizität, welche durch die Manipulation der um dem Tisch Sitzenden demselben mitgeteilt werde. Der Aberglaube sei hier auf seiten der orthodoxen Wissenschaft. Die ganze Erscheinung, meint Pfnor, könnte zu ebenso harmlosen wie interessanten Versuchen dienen, wenn die Wissenschaft sich derselben zu bemeistern verstanden und lieber ihr Nichtwissen anfänglich eingestanden hätte, anstatt unbestreitbare Thatsachen zu leugnen.

Aberglaube sei allerdings auch dabei. Pfnor sieht ihn in der Annahme der Allwissenheit oder Vielwissenheit der tanzenden und klopfenden Tische, bezw. ihrer sogen „Geister." Andrerseits erkennt er an, daß die klopfenden Tische und besonders der Psychograph zuweilen in überraschender Weise die Wahrheit sagen, ohne daß einer der Beteiligten oder Bewegenden den Grund in sich selbst finden könne. Er erklärt es daraus, daß, wenn eine physische Einwirkung auf unbelebte Körper stattfinde, auch das Seelenleben des Einwirkenden d. h. sein moralischer Einfluß daran Teil haben könne, ohne daß der Betreffende sich dessen bewußt sein könnte. Die in uns aufgeregte und mit einem anderen Körper in Verbindung gebrachte Elektrizität könne zugleich manche unserer innerlichen Gefühle und Zustände auf diesen Körper einwirken lassen, ohne daß wir uns dessen bewußt würden. Es könnten dadurch Dinge offenbar werden — aber auch nur solche — die mit unserem Seelenleben in jener Verbindung stehen, die er als „ideale Verbindungskette" bezeichnet habe.

Wir sehen also, daß Pfnor schon vor dreißig Jahren, kurze Zeit nach dem Bekanntwerden des Tischrückens und -Klopfens, bereits ein Vertreter derjenigen Richtung war, welche die Realität der spiritistischen Erscheinungen durchaus anerkennt, die Mitwirkung jeder Art von „Geistern" aber ausschließt und speziell die intelligenten Mitteilungen lediglich aus der unbewußten Seelenthätigkeit des Mediums erklärt. Wären die übrigen Phänomene des Spiritismus, die direkte Schrift, die Materialisationen rc. damals schon bekannt gewesen, so würde Pfnor ihnen gegenüber unzweifelhaft dieselbe Stellung eingenommen, d. h. sie unter Ausschluß von „Geistern" aus der unbewußten Seelenthätigkeit oder der psychischen Kraft der Medien erklärt haben.

Pfnor schließt seine Betrachtungen mit den Worten, die auch noch heute, nach dreißig Jahren, Geltung haben: In unserem lieben deutschen Vaterlande gehört gegenwärtig ein gewisser Mut dazu, um öffentlich der Orthodoxie gegenüber von Dingen oder Erscheinungen zu sprechen, die nicht mit einem Dogma oder mit einem Rechenexempel belegt werden können.



Psychologische Gesellschaft zu München.

Vortrag in der Sitzung vom 14. März 1889.

Der Spuk auf dem Münchhofe.

Ein Seitenstück zu den Resauer Vorgängen,

mitgeteilt von

Carl Kiesewetter.



(Schluß.)

Der in Resau wie auf dem Münchhof und in andern solchen Fällen wirkenden Kraft war also entweder eine größere Gewalt über die physikalischen Gesetze gegeben als dem Menschen, oder eine größere Geschicklichkeit in ihrer Anwendung, weil sie im stande war die rätselhaften Bogenwürfe hervorzubringen. Der hier aktiven Kraft wohnte ferner eine große Energie inne, denn in Resau wie auf dem Münchhof war die Bewegung eine sehr schnelle, und doch war ihre Wirkung nur eine geringe, insofern die geworfenen Gegenstände entweder in den Scheiben stecken blieben oder eine Beschädigung der getroffenen Personen nicht hervorbrachten, sondern senkrecht an ihnen herabfielen. Auch in Resau betrachtet Dr. Müller den Umstand als charakteristisch, daß die Würfe niemand beschädigen.

Über diesen Umstand sagt Schindler[1]): „Häufig hat das Bewegtwerden der Gegenstände die Form des Werfens. Schon bei den griechischen Orakeln wurde der Götterwille durch Werfen kundgethan, so zu Amphiarus. Bei **Luther** die Haselnüsse aus dem Sacke[2]); dem Hofrat Hahn wird eine Bleikugel an die Brust und ein zu-

---

[1]) „Magisches Geistesleben." S. 309.

[2]) **Luther** erzählt (Tischreden III. 37 ed. Förstemann) von seinem Aufenthalt auf der Wartburg und sagt: „Nu hatten sie mir einen Sack mit Haselnüssen gekauft, die ich zu Zeiten aß, und hatte denselben in einen Kasten verschlossen. Als ich des Nachts zu Bette ging, zog ich mich in der Stuben aus, thät das Licht auch aus und ging in die Kammer, legt mich ins Bette. Da kömmt mirs über die Haselnüsse, hebt an und quizt eine nach der andern an die Balken mächtig hart (quizen oder quitschen ist Provinzialismus für das Fortschnellen runder glatter Körper durch die fest zusammengepreßten Spitzen des Daumens und Zeigefingers), rumpelt mir am Bett; aber ich fragte nichts danach. Wie ich nu ein wenig entschlief, da hebts an der Treppe ein solch Gepolter an, als wirf man ein Schock Fässer die Treppen hinab; so ich doch wohl wußte, daß die Treppe mit Ketten und Eisen wohl verwahrt, daß Niemand hinauf konnte, noch fielen so viel Fässer hinunter. Ich stehe auf, gehe an die Treppe, will sehen, was da sei; da war die Treppe zu."

sammengepreßtes Stück Tabaksblei an den Kopf geworfen, ehe er es noch aufheben kann, fliegt es schon wieder an seinen Kopf, und das Spiel wiederholt sich dreimal[1]); ebenso werden die Frau des Magisters Günther[2]), der Professor Schuppart[3]), die Eßlingerin[4]) geworfen; ja es hat dieses Werfen das Eigentümliche, daß die Gegenstände, trotzdem sie aus großer Entfernung herbeifliegen, doch am Körper machtlos herabfallen. Im Hause zu Lutterworths wirft es mit Steinen, und Baxter, ein presbyterianischer Geistlicher, erzählt als Augenzeuge[5]), wie die Steine zwar träfen, aber keinen Schaden thäten. Ein Federmesser bleibt dem Prof. Schuppart in den Kleidern stecken, ohne ihm die Haut zu ritzen, und Tranchiermesser und Gabel verwunden ihn nicht."[6]) Ich will noch folgende Fälle hinzufügen: Bei dem Spuke im Hause des Sir Mompesson zu Thedworth am 5. Nov. 1861 „gingen im Angesicht aller die Stühle im Zimmer herum, die Schuhe der Kinder flogen ihnen über die Köpfe, und alles, was beweglich war in der Stube, rührte sich. Zugleich wurde eine Bettleiste nach dem Geistlichen geworfen (einem R. Cregg), welche ihn am Schenkel traf, aber so sanft, daß eine Wollflocke nicht sänftlicher hätte aufschlagen können; man bemerkte dabei, daß sie sogleich an den Ort, wo sie hingefallen war, liegen blieb."[7]) Ganz ähnlich heißt es von dem vom 1. Dez. 1716 bis zum 27. Jan. 1717 währenden Spuke im Hause der Eltern des Stifters der Methodistensekte, Wesley, zu Epworth in Lincolnshire: „Und nun wird ihm (einem Dr. Gibbs, Pfründner zu Westminster) ein solches Gepolter von Bänken, Leuchtern, Stühlen und Bettleisten nachgesendet, als sei es auf sein Leben abgesehen, aber ihr Flug war so gehandhabt, daß nichts ihn versehrte." — Dieser Umstand wird auch von Henry More bezeugt.[8]) — Auch bei dem Steinewerfen auf Java im Dezember 1831 fielen die Steine senkrecht an einem elfjährigen eingeborenen Mädchen herab, ohne dieses zu verletzen[9]), was vom General Michiels und andern bezeugt wird.

In andern Fällen werden jedoch die Gegenstände bis in den Körper getrieben; so im Hause der Witwe des William Morse zu Newberry, wo einem Knaben alle Messer im Hause nacheinander in seinen Rücken fahren, so daß sie die Zuschauer herausziehen; ein andermal fand man eine eiserne Spindel, Stecknadeln, ein langes Eisen, einen Löffelstiel und ein Stück von einem Pfannenstiel in seinem Rücken steckend, und einmal verletzte auch den Professor Schuppart ein Messer am Fuß; ein alter Degen flog aus einem Kasten nach seiner Frau und verletzte sie ebenfalls unbedeutend, und wie Schuppart die Klinge nimmt und wieder einschließen will, reißt es ihm

[1]) Bei dem Spuk auf dem Schlosse Slavenzitz im Jahre 1806. Vgl. „Blätter aus Prevorst."

[2]) Bei dem Spuk im Pfarrerhause zu Sebnitz 1654. Vgl. Hauber: Biblioth. magica. Bd. 2.

[3]) Vgl. Dr. G. C. Horst: Dämonmagie, Frankfurt und Mainz 1817. 1. Bd. Schuppart war Rektor der Universität Gießen und diktierte 1730 seinen Zuhörern den Bericht über seine erlebten Spukvorgänge.

[4]) Vgl. J. Kerner: Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur. Stuttgart 1836.

[5]) Baxter, R. Die Gewißheit der Geister. Deutsch. Nürnberg, 1750.

[6]) Horst: a. a. O.

[7]) Glanvil: Sadduccismus triumphatus, London 1726, p. 270 ff. Glanvil war Hofprediger Karls II und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit.

[8]) Görres: Christl. Mystik. III. S. 388. [9]) „Psych. Studien" VIII. S. 5 u. 6.

dieselbe aus der Hand und wirft sie „maxime cum vehementia“ in den Kasten, so daß sie im Holz stecken blieb.[1]) — Und so würden sich diese Beispiele mit leichter Mühe vervielfältigen lassen, was ich jedoch, da, abgesehen von dem Wurf mit dem Schinkenknochen, sich weder in Resau noch auf dem Münchhof ähnliches ereignete, für überflüssig halte. — Angesichts der so merkwürdigen wechselnden Stärke der Wurferscheinungen will es mir jedoch nicht unglaublich vorkommen, daß in Resau ein von außen kommender Stein die Fensterscheibe zerschlagen habe und ohne den Fensterladen zu verletzen in der Stube niedergefallen sei.[2])

Eine andere unsern beiden Fällen gemeinsame und durch alle Zeiten hindurchgehende Erscheinung ist das Zerbrechen der Fenster und Gefäße entweder durch geschleuderte Gegenstände oder durch unsichtbare Gewalt. Bei Johann Bodinus heißt es[3]), daß im Jahre 1447 zu Poitiers in der Kirche von St. Pauli ein Geist gespukt habe, „welcher die Gefäße und das gläserne Geschirr mit Steinwürfen zertrümmerte, aber dabei keinen der Anwesenden verletzt habe“.

In Luthers Tischreden heißt es[4]): „Es kam zu Dr. M. L. ein Dorfpfarrherr aus Süpz (Süptitz) nahe bei Torgau wohnend, der klagte ihm, daß der Teufel des Nachts ein Poltern, Stürmen, Schlagen und Werfen in seinem Hause hätte, daß er ihm auch seine Töpfe und hölzernen Gefäße zerbreche und er keinen Frieden für ihm hätte, denn er würfe ihm die Töpfe und Schüsseln am Kopf hin, daß sie zu Stücken sprungen; plaget ihn und lachet seiner noch dazu, daß er oftmals des Teufels Lachen hörete, er sehe aber nichts. Dieses Wesen und Spiel hätte der Teufel ein ganzes Jahr lang angetrieben, daß sein Weib und Kinder nicht mehr im Hause bleiben wollten.“ — Bei Professor Schuppart werden die Fenster samt dem Blei durch 6—10 Pfund schwere hereinfliegende Steine zertrümmert. Im Hause des Dr. Phelps werden 71 Fensterscheiben zerschlagen, von denen er berichtet, daß er mehr als dreißig vor seinen Augen habe zersplittern sehen; ferner erzählt er, wie er gesehen, daß Bürsten, Gläser, Leuchter, Lichtputzen, die er im Augenblick vorher hatte ruhig liegen sehen, gegen die Fenster flogen und sie zerschlugen, während nach der Richtung, in der sie sich bewegten, es rein unmöglich war, daß eine sichtbare Kraft sie in Bewegnng setzte.

---

[1]) Schindler, S. 309. — [2]) Sphinx, VII., 38. S. 111.

[3]) Dämomania lib. III. Kap. 6. — [4]) III. S. 349.

[5]) Dieses (von der früheren Zeit dem Teufel zugeschriebene) Lachen ist sehr bekannt, wird schon von Paracelsus erwähnt und wurde auch schon in meiner Familie vernommen. Paracelsus schreibt es sowohl entkörperten Menschen als Elementarwesen („Teufeln“) zu, indem er sagt: „Diese unseligen Spuk- und Poltergeister äffen an dem Ort, wo sie im Leben ihr Unwesen getrieben haben, dasselbe auch im Tode, in der Nacht, in armseligen Dunstgestalten nach und suchen darin Linderung ihrer Qual. — Sie erscheinen nicht immer in gleicher Weise, denn sie kommen nicht immer in leiblicher Gestalt, sondern unsichtbarlicher Weise, daß nur etwa ein Schall, Ton, Stimme oder schlecht Geräusche von den Lebenden gehört wird, als da ist Klopfen oder Pochen, Lachen, Zischen oder Pfeifen, Niesen, Seufzen, Heulen, Wehklagen, Trampeln mit den Füßen, welches Alles von jenen geschieht, daß die Leute aufmerksam werden und sie fragen.“ De signatura rerum, Lib. IX. — „Wo Rumpelgeister gehen als Kriegsgeschrei, da ist groß Blutvergießen vorhanden, deß freuen sich die Teufel, lachen und spielen vorher eine Zeit an. — Die Todten zeigen durch ihr Klopfen Verborgenes an.“ Fragm. de anim. mortnorum.

Ein andermal zersprang ein Fenster, als ein Mädchen daran vorbei ging.[1]) — Das Zerreißen von Kleidern &c. durch unsichtbare Hand kommt ebenfalls bei Spukvorgängen sehr häufig vor. Statt aller andern dieser Vorkommnisse will ich nur den ersten derartigen mir bekannten, aus frühchristlicher Zeit stammenden Bericht anführen. Der Presbyter Georg erzählt im Leben des Archimandriten Theodorus: „Als daselbst die Hausgenossen sich zum Frühstück und zum Mittagsmahle hinsetzten, wurden von Geistern Steine auf den Tisch geworfen und die Webereien der Frauen zerrissen."[2]) — A. J. Riko erzählt[3]), daß im Jahre 1871 im Haag in der Hogendorpstraße in der Wohnung des Kapitäns K. in seiner — Rikos — und des Chirurgen Becht Gegenwart die Fenster, Spiegel, Ornamente &c. durch von unsichtbarer Hand geworfene Gegenstände zertrümmert wurden, wobei die Würfe noch große Löcher in die Gardinen rissen. Bei dem Spuk in Klopativa wurden 13 Fensterscheiben zerbrochen.[4])

Eine weitere charakteristische Erscheinung ist die schleifende, tanzende &c. Bewegung der Gegenstände. In Resau kommt ein Brett auf dem Fußboden angeschlurrt, ein Blechtrichter rutscht den Fußboden entlang, ein Tassenkopf tanzt in kreiselnder Bewegung umher, und auf dem Münchhof wird ein Wassertopf, in Resau dagegen ein Nachtgeschirr langsam umgekippt. Für alle diese Vorgänge finden wir Parallelen. Schon bei Faust tanzen nach dem Widmannschen Faustbuch die Gläser, Becher und Töpfe[5]); im Hause der Witwe Morse zu Newberry tanzt 1649 eine lange Stange im Kamin auf und ab[6]); im Wesleyschen Hause beginnt eine Bettleiste sich von selbst zu erheben und eine Zeitlang sich auf dem einen Ende herumzudrehen. Als sie wieder still liegt, untersucht Dr. Gibbs dieselbe, ob vielleicht ein Faden oder Haar an derselben zu finden sei, ohne jedoch das Mindeste zu finden. Bald darauf erhebt sich eine andere Leiste und rutscht auf Gibbs zu &c.[7]); vor Wesley selbst fängt ein auf dem Tisch stehender Teller zu tanzen an &c.[8]) — Bei Schuppart wird ein Leuchter mit brennenden Lichtern vom Tisch herab auf den Fußboden geworfen, wo er zusehends fortrutschte.[9]) — Bei dem von Professor Butlerow berichteten Spukvorgang zu Routschji bei Petersburg im November 1880 hüpften am hellen Tag die von unsichtbarer Hand von der Kommode herabgeworfenen Mützen in der Stube umher[10]), und in Klopotiva fing eine kleine Geldtasche zu tanzen an, bis sie von unsichtbarer Hand an den Ofen geschleudert wurde.[11])

Ein weiteres Charakteristikum des Münchhofer und Resauer Spukes ist das Fortziehen oder Umwerfen &c. der Betten. Auch dies ist eine sehr häufig vorkommende Erscheinung: beim Spuke im Hause Mompessons wurde das Gesinde oft mit den Betten aufgehoben und ohne Verletzung sanft

---

1) Schindler, S. 311.
2) P. Caspar Schott, Physica curiosa. 4°. Herbipol. 1662. p. 258.
3) „Psych. Stud." VIII. S. 12. — 4) „Psych. Stud." VIII. S. 100.
5) Faustbuch, Th. II, cap. 20. — 6) Schindler: S. 308.
7) Görres, Mystik. III. 387. — 8) A. a. O. S. 393. — 9) A. a. O.
10) Psych. Stud. VIII. S. 4. — 11) Psych. Stud. VIII. S. 104.

wieder niedergelassen; einem Bedienten Mompessons suchte der Spuk mehrere Nächte die Decke vom Bett zu reißen und entriß sie ihm auch endlich, trotzdem er sie mit Gewalt festzuhalten versuchte. Ein andermal sah Glanvil in einem Kinderbett ein Wühlen, wie wenn es von einem Hund oder einer Katze verursacht würde; beherzt griff er zu, durchwühlte das ganze Bett, ohne jedoch das Mindeste zu finden. — In einer Nacht wurde das Bettzeug mit samt den Kindern Mompessons mit solcher Gewalt aufgehoben, daß sechs Männer es nicht niederzuhalten vermochten. Die Kinder wurden nun in der Absicht, das Bett aufzutrennen, fortgebracht, doch waren sie kaum in ein anderes Bett gelegt worden, als dieses noch mehr als das erste beunruhigt wurde. Dies dauerte vier Stunden lang und es schlug die Beine der Kinder so hart gegen die Bettpfosten, daß sie aufstehen und die ganze Nacht aufbleiben mußten.[1]) — Bei einem Spuk in einem Pfarrerhause zu Würzburg im Jahre 1583 wurden den Schlafenden die Kissen unter dem Kopf und die Betten unter dem Leib hervorgezerrt.[2]) — Bei dem Spuk in der Labhartschen Buchdruckerei zu Konstanz im Jahre 1746 wurden zwei in einem Bett schlafende Gesellen unter und über sich gekehrt und herausgeworfen.[3]) — Die Kommissäre Cromwells wurden in der Nacht des 17. Oktobers 1649 im Schlosse zu Woodstock samt den Füßen ihrer Bettstellen so hoch über die Kopfseite emporgehoben, daß sie umzufallen fürchteten; dann wurden die Betten mit solcher Gewalt auf den Fußboden zurückgeworfen, daß die Liegenden ein ganzes Stück emporgeschnellt wurden, ja sie wurden nach ihrer eignen Aussage förmlich geschwungen. — In der nächsten Nacht wurden die Bettvorhänge von ihren Stäben gerissen und die Pfosten weggeschlagen, so daß die Betthimmel auf sie niederstürzten; die Füße der Bettstellen aber wurden entzweigespalten.[4]) (Ich erinnere an das Zerspringen des Zöllnerschen Bettschirms.)

Das Flechten und Binden oder Lösen von Geflechten, Knoten, Schnallen ꝛc., wie es in Resau vorkommt, tritt auf dem Münchhof nicht auf, dagegen ist es schon der Mythologie und Volkssage bekannt; auch im Hexenwesen ist es eines der am häufigsten vorkommenden Phänomene. Schindler sagt hierüber:[5]) „Der berühmte Arzt Hollerius, der alle Geschichten der Art als Täuschung verlachte, wurde zu dem Geständnis einer übernatürlichen Einwirkung genötigt, als er ein Mädchen beobachtete, das plötzlich in seiner und vieler andern Personen Gegenwart an einen Pfosten oder ihr Bett gebunden wurde, so daß die Bindfaden, Hanf oder Roßhaare nicht zu lösen waren und durchschnitten werden mußten. Verschloß man bei Frau Hauffe („Seherin von Prevorst“) die Küchenthüre noch so fest und band man sie sogar mit Stricken zu, so stand sie doch am Morgen offen. Cotton Mather erzählt, wie bei den Zaubereien in Salem es den Leuten die Hände fest mit Stricken zusammengebunden habe. Den Kindern des Godwin in Boston wird ebenso wie dem Professor Schuppart und Frau der Hals mit festen Stricken zusammengezogen, daß nur fremde Hilfe sie vor dem Er-

---

[1]) Saduccismus triumphatus a. a. O. — [2]) Görres: „Mystik“ III. S. 398.

[3]) A. a. O. S. 403.

[4]) Görres: „Mystik“ III. S. 404—406, wo der ganze Vorgang ausführlich geschildert ist. —

[5]) Schindler: S. 312 und 308.

würgen schützen kann. Im Hause des Dr. Phelps in Connecticut wurden aus allen möglichen Gegenständen in einem verschlossenen Zimmer Puppen von unbekannter Hand zusammengebunden, und bei Gronnbach in Orlach wurden 1831 nicht nur die Kühe an einen andern Ort hingebunden, sondern auch ihre Schwänze so kunstreich verflochten, als hätte es der geschickteste Bortemacher gethan. Machte man die Flechten der Schwänze auseinander, so wurden sie bald wieder von unsichtbarer Hand geflochten, und das mit einer solchen Geschwindigkeit, daß, wenn man sie kaum gelöst hatte und sogleich wieder in den menschenleeren Stall zurückkehrte, die Schwänze auch bereits wieder allen Kühen auf das kunstreichste geflochten waren, und das hintereinander vier- bis fünfmal. Das Losbinden der Kühe im Stall, sowie das Verknüpfen der Stränge wiederholte sich in Stöckigt öfter." (Einige Seiten vorher sagt Schindler) „Eine neuere solche Begebenheit habe ich selbst Gelegenheit zu beobachten, wo seit vier Jahren in dem Hause des Weber Wimsch in Klein-Stöckigt bei Greiffenberg alle derartige Erscheinungen: Verwirren des Garnes, Zerreißen der Werfte, Verschwinden der Gegenstände, Zerreißen der Kleider und Schuhe, Losbinden der Kühe im Stall oder Verknoten der Stricke bis zum obligaten Feueranlegen sich wiederholten."

Damit schließe ich die Aufzählung von Parallelfällen zu den Resauer Vorgängen. — Wir stehen nun vor der Frage: Wer ist das Medium? — Ich für meine Person gestehe, daß ich weder in Resau noch auf dem Münchhof ein solches im Sinne des modernen Spiritismus finden kann, weil sich der Spuk nicht an bestimmte Persönlichkeiten anschließt und — sozusagen — zu selbständig auftritt; auch glaube ich, daß durch das praktische, wie das theoretische Studium derartiger Spukvorgänge die moderne Medientheorie wesentliche Modifikationen erleiden wird.

Hinsichtlich der Frage nach der Ursache solcher Vorgänge möchte ich auf die Worte Lockes verweisen: „Wir haben von den Kräften und Wirkungen dessen, was wir Geister nennen, überall keine andern Ideen als diejenigen, welche wir aus der Idee unseres eigenen Geistes schöpfen, indem wir über die Wirkungen unserer Seele, soweit unsere Selbstbeobachtungen uns solche zu erkennen geben können, reflektieren. Ohne Zweifel haben die Geister, welche unsere Körper bewohnen, nur einen sehr niedern Rang, daher der Glaube an höhere und mächtigere, bessere oder schlimmere Geisterwesen und ihre Einwirkung auf die Erde der menschlichen Seele sehr natürlich ist." — Ist nun aber die Annahme höherer Geister als die der Menschen erlaubt, so wird auch die von noch niedrigern erlaubt sein, welche — vielleicht nur durch die zufällige Beschaffenheit unserer Sinne für gewöhnlich uns unbemerkbar — hier ihr Affenspiel treiben. Sollte der die Erde umgebende Raum nur von Zellen-Organismen belebt sein?



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Der praktische Mesmerist.

Eine Anzeige

von

Gottlieb Ernesti.



Hinsichtlich des Hypnotismus wurde vielfach, sehr mit Recht, darauf aufmerksam gemacht, daß derselbe zwar die erstaunlichsten Heilwirkungen zu erzielen vermag, daß aber jedem Nicht-Arzte abzuraten ist, mit diesem zweischneidigen Schwerte zu spielen oder dasselbe auf seine eigene, unberufene Verantwortung hin ohne Not an anderen Menschen zu versuchen. Ganz entgegengesetzt urteilen wir indessen über den Mesmerismus. Dieser unterscheidet sich bekanntlich von dem Hypnotismus dadurch, daß er nicht mittels der Sinnesnerven wirkt, sondern durch unmittelbare organische Verbindung („Rapport"). Man kann Schlafende, Säuglinge und sogar Pflanzen mesmerisieren, also organische Wesen, bei denen von sinnlicher Beeinflussung der Einbildungskraft nicht die Rede sein kann; als Hypnotisieren dagegen hat man nur diejenige, allerdings verwandte Einwirkung zu betrachten, die durch irgend welche Reizung der Sinne geschieht, und diese eben ist es hauptsächlich, welche die Gefahr nervöser Zufälle mit sich bringt.

Während daher durch Mesmerisieren manchmal, ja vielleicht oft, ein gleicher Zustand der Hypnose in verschiedenen Abstufungen der Tiefengrade erzielt wird, wie beim Hypnotisieren, und bei jenem sogar tiefere schlafwache Zustände und heller sehender Somnambulismus als bei diesem, so ist doch jenes verhältnismäßig weniger gefährlich, weil es ruhiger und minder stark eingreifend angewandt werden kann und werden sollte. Stellen sich dabei die höheren Wirkungen in allmählicher Steigerung unerzwungen ein, so bietet die somnambule Lucidität des Patienten immer in sich selbst das Mittel zur Angabe aller nötigen und richtigen Abhülfe etwaiger sich einstellender Schäden und Gefahren.

Daß wir heutzutage, wo der Hypnotismus eine jedem Gebildeten bekannte Thatsache geworden ist, noch einer Verteidigung desselben in Schaustellungen bedürften, wird man nicht behaupten können; denn nicht nur in der Öffentlichkeit, auch im Privatkreise wirken dieselben schädigend.

Jedes menschliche Zartgefühl empört sich gegen derartige „wissenschaftliche" Experimente solcher Seelenvivisektion fast noch entschiedener, als gegen die tierfolternde Vivisektion; und nun vollends, wenn dabei bloß zur Befriedigung der Neugierde und der Lachlust vergnügungssüchtiger Menschen hypnotische Schlachtopfer lächerlich gemacht und entwürdigt werden. Im scharfen Gegensatze hierzu wünschten wir jedoch, daß ausnahmslos jeder Mensch mit den Thatsachen und Gesetzen des Mesmerismus, vor allem mit der in seiner eigenen organischen (Lebens-)Kraft liegenden, segensreichen Macht bekannt würde; Väter sollten lernen, wie sie durch die Naturheilkraft ihres Körpers und die Liebe zu ihren Kindern diesen in Krankheitsfällen ohne alle ärztliche Kenntnisse Hilfe leisten können, indem sie die organische Kraft des kranken Körpers unterstützen und vermehren; Mütter sollten sich bewußt werden, worin der beruhigende und kräftigende Einfluß liegt, den sie auf ihr geliebtes Kind ausüben, und wie sie ihn verstärken können; Freunde und Geschwister sollten wissen, daß und wie sie in kleinen und großen Leiden und Krankheiten einander helfen können.

Die Zahl der Bücher, welche den Vorteil bieten, in leicht faßlicher und übersichtlicher Weise die nötigen Anleitungen zu solcher mesmerischen Übung und Erfahrung zu gewähren, ist recht groß im Deutschen wie im Englischen; die Güte und besondere Art dieser Werke ist jedoch sehr verschieden. Eins der besten seiner Art in englischer Sprache ist eben jetzt in sechster Auflage erschienen: William Davey „The illustrated practical mesmerist" bei James Burns (15 Southampton Row, London W. C.), dem Herausgeber des „Medium and Daybreak".

Dieses kleine Werk hat nicht nur den erstaunlich billigen Preis von bloß 2 Sh. (2 M.) für sich, sondern auch die Kürze und Anschaulichkeit der Darstellung. Dieser dienen vor allem 18 Abbildungen, welche die Art des Verfahrens zeigen (abgesehen von einem Profilbilde Mesmers auf dem Umschlage).

Alle Einzelheiten, die zu wissen wünschenswert ist, werden mit der nötigen Ausführlichkeit behandelt, vor allem die Erfordernisse für die Ausübung mesmerischer Mitwirkung, das beste Alter (25—55), völlige körperliche und geistige Gesundheit, möglichst wohlwollende Gemütsart. Je reiner und edler der Charakter des Mesmeristen ist, desto besser wird sein Einfluß wirken; und man sollte sich auch wohl vorsehen und bedenken, von wem man sich mesmerisieren läßt, denn die sittlich-geistige Eigenart des Gebenden wird auf den Empfangenden gerade so gut mit übertragen, wie seine (elektrischen?) Lebenskräfte, ja sogar seine augenblicklichen Empfindungen und Stimmungen. — Ferner werden für den zu behandelnden Empfänger, für die vorzubereitenden Umstände und auch für die verschiedenen Arten des Verfahrens in den einzelnen Fällen an der Hand der Abbildungen die nötigen Anweisungen gegeben, dieses alles auf Grund eigener langjähriger Erfahrung des seiner Zeit in England, Schottland und Irland thätigen und viel gerühmten Verfassers.

Es ist nicht möglich, hier auch nur die hauptsächlichsten Gesichtspunkte hervorzuheben; wir müssen für dieselben alle unsere des Englischen

mächtigen Leser auf dies treffliche kleine Buch selbst verweisen. Nur einen ganz allgemeinen, dort eingehend begründeten Rat wollen wir hier doch erwähnen. Jede Familie, ja selbst jeder einzelne thut gut, schon in gesunden Tagen sich nach demjenigen ihm befreundeten oder wohlwollenden Menschen umzusehen, durch dessen Mesmerismus er sich, sobald sein Wohlsein nur irgendwie gestört ist, sofort wieder herstellen lassen kann, ehe sich der Keim der Störung bis zu einer Krankheit oder ernsterem Leiden auswächst.

Nach altem Brauche zur Zeit der Abfassung des Buches (1862) ist demselben auch eine kurze Erwähnung der verschiedenen möglichen Demonstrationen im Stile Hansens und, wie bei denselben zu verfahren ist, hinzugefügt. Allerdings ist dieser Teil des kleinen Buches noch knapper gehalten als der Hauptteil — sehr mit Recht unserer Absicht nach, die wir soeben äußerten. Vielleicht ist diese Zuthat nicht ganz zu vermeiden, wenn man den Anforderungen aller Käufer gerecht werden will. Wir persönlich würden diese Ausführungen bei einer etwaigen siebenten Auflage dieses ebenso wertvollen wie wohlfeilen Werkchens gern entbehren und durch eine kurze Darstellung der Ergebnisse der Bernheimschen Nancy-Schule hinsichtlich der Verwertung der Suggestion sowie auch eine Würdigung der Thatsachen der Telepathie und Gedanken-Übertragung ersetzt sehen. Vielleicht wird auch einmal eine deutsche Übersetzung in Aussicht genommen, bei der diese Zusätze zu beschaffen wären. Diese Erfahrungen, welche allerdings zum Teil sich in Verbindung mit dem Hypnotismus ausbildeten, sind doch keineswegs allein an dieses Verfahren gebunden. Sie gründlich zu kennen ist auch für den Mesmeristen unerläßlich, will er sich bewahren vor Enttäuschungen und Täuschungen.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Kürzere Bemerkungen.

Merkwürdige Fälle von zweitem Gesicht bei Katharina von Medici.

Margaretha von Valois, Tochter der Katharina von Medici und erste Gemahlin Heinrichs IV, beginnt das 3. Kapitel ihrer Memoiren folgendermaßen [1]):

Einige sind der Ansicht, Gott nehme die Großen in seinen besonderen Schutz und gebe ihnen durch gute Geister geheime Nachricht von dem, was ihnen Gutes oder Schlimmes bevorstehe. Dies ist gewiß der Fall bei der Königin, meiner Mutter, wie mehrere Beispiele zeigen werden. Gerade die Nacht vor dem unglücklichen Turniere [2]) träumte sie, sie sähe den hingegangenen König, meinen Vater, am Auge verwundet, so wie es geschah; nach ihrem Erwachen bat sie ihn mehrere Male, sich an diesem Tage nicht am Turnier zu beteiligen, sondern sich zu begnügen, den Zuschauer zu machen. Aber das unvermeidliche Geschick gestattete diesem Lande nicht das Glück, daß der König auf diesen nützlichen Rat hörte. Jedesmal, so oft sie eines ihrer Kinder verlor, geschah es, daß sie eine sehr große Flamme sah, wobei sie sofort aufschrie: „Gott schütze meine Kinder!" Und bald nachher empfing sie die traurige Nachricht, welche ihr durch diese Erscheinung vorher verkündet war.

Im Jahre 1569 erkrankte sie an einem pestartigen Fieber und war nahe dem Tode. Während nun König Karl, mein Bruder, und meine Schwester, und mein Bruder von Lothringen [3]), mehrere Herren vom Rat und viele Damen und Prinzessinnen ihr Lager umstanden, und sie, obwohl sie jede Hoffnung aufgaben, dennoch nicht verlassen wollten, rief sie in einem ihrer Traumgesichte, wie wenn sie in der Schlacht von Jarnac gegenwärtig gewesen wäre: „Sehen Sie, wie sie fliehn! mein Sohn [4]) hat den Sieg. Ach mein Gott! Helft meinem Sohne auf! Er liegt am Boden! Seht, seht, hier unter dieser Hecke liegt der Prinz von Condé tot!" [5]) Alle

[1]) Die in Nizza erscheinende Union artistique et literaire vom 25. September 1888 bringt diesen Auszug mit der Bemerkung zum Abdruck: „Katharina von Medici war offenbar ein ausgezeichnetes Medium oder, wenn man will, stark hypnotisch veranlagt." — Eine Begriffsverwirrung! Aus diesem Berichte folgt nur, daß sie seherisch veranlagt war.

[2]) Das Turnier, in welchem Heinrich II von dem Grafen von Montgomery unter dem Auge tödlich verwundet wurde, fand am 30. Juni 1559 statt.

[3]) Karl II, Herzog von Lothringen, Gemahl der Claude, Schwester Margarethas.

[4]) Der Herzog von Anjou, welcher später als Heinrich III den Thron bestieg.

[5]) Der Bruder des Königs von Navarra, Anton von Bourbon, der Vater Heinrichs IV. In der Schlacht von Jarnac verwundet, wurde er nach der Aktion von dem Kapitän der Garden, Montesquion, meuchlerisch ermordet.

Anwesenden glaubten, daß sie im Fieber spräche und dieß um so sicherer, als sie wußte, daß mein Bruder von Anjou im Begriffe war, eine Schlacht zu schlagen. Als aber am folgenden Tage Herr von Losses ihr die Neuigkeit als sehr erwünscht und für sich selbst, wie er glaubte, sehr verdienstlich überbrachte, sagte sie: „Es macht Sie betrübt, mich deshalb geweckt zu haben; ich wußte es sehr gut: habe ich es denn nicht gestern schon gesehen?“ Nun erkannte man, daß es kein Fiebertraum gewesen, sondern eine besondere Kunde, welche Gott den erlauchten und außerordentlichen Personen giebt. **A. E.**

Abermals ein Spukbericht.

Im Frühjahr 1872 fanden im Hause des Gewehrfabrikanten Vetterli (Erfinder des Schweizer Ordonnanz-Gewehres) in Neuhausen am Rheinfall bei Schaffhausen Spukvorgänge statt, welche denen in Resau vorkommenden ganz ähnlich waren, mit dem Unterschiede, daß die Gegenstände, welche am lebhaftesten herumfuhren, Besen, Kehrwische und kleine Strohmatten (wie sie in der Schweiz in wohlgehaltenen Bürgershäusern vor allen Thüren und auf den Treppenabsätzen liegen) waren; doch flogen auch Gläser und Eßgeschirre herum.

Der Spuk fand statt während Herr Vetterli in England zum Besuch seiner zweiten Frau weilte. Im Hause befand sich seine Haushälterin, Jungfrau Sulger-Buel, die Nichte seiner ersten Frau, ein einfaches, geistig unbedeutendes, aber körperlich gesundes Mädchen von ca. 25 Jahren; ein jüngeres Dienstmädchen, das erst einige Wochen im Dienste war. Diese beiden Mädchen schliefen in einem Zimmer, da die Haushälterin sich vor „Räubern“ fürchtete. In einer Parterre-Stube schlief des Nachts während der Abwesenheit des Hausherrn ein Werkführer aus der Gewehrfabrik, der Herrn Vetterlis volles Vertrauen besaß und bei jeder Abwesenheit desselben das Wächteramt bekleidete. Das Haus steht mitten im Dorf, an der Hauptstraße, frei, von Garten umgeben.

Die Spukvorgänge dauerten ca. 10 Tage und hörten auf, als das Dienstmädchen von der Polizei aufgehoben und per Schub nach ihrer Heimatsgemeinde im Großherzogtum Baden spediert wurde. Der Verdacht der Urheberschaft des Spukes fiel auf dieses Mädchen, weil dasselbe einige Zeit mit einer Zigeunerbande gelebt haben soll und weil es keine Aufregung und Angst zeigte; während die Haushälterin krank vor Schreck wurde.

Hunderte von Menschen, an deren Spitze die Behörden der Stadt Schaffhausen und der Gemeinde Neuhausen, haben den Spuk beobachtet, der Tag und Nacht fortging und dabei scherzhafte Wendungen zeigte; z. B. die Haushälterin sandte nach ihrem Bruder, einem in Stein a. Rh. etablierten Bäckermeister; derselbe kommt, sie klagt ihm das Geschehnis. Er sagt: „Das ist alles Unsinn! gieb du mir lieber etwas zu trinken.“ Die Schwester bringt eine Flasche Wein und ein Glas; wie der Bruder die Hand nach diesem ausstreckt, rutscht Glas und Flasche über den Tisch und fliegen in die Stube hinaus. — Ein Herr aus der Behörde geht die Treppe im „Spukhaus“ hinauf; er äußert dabei seine Zweifel; da kommt

eine Strohmatte daher geschwebt und tätschelt ihm gleichsam scherzhaft auf die Schulter.

Ich selber sah den Spuk nicht; ließ mir aber alles von der Haushälterin erzählen, als sie zur Erholung bei ihrem Bruder in Stein a. Rh. (meinem damaligen Wohnort) weilte. Eine junge Frau ist jetzt in Beersheba Springs (Tennessee) meine Nachbarin, die als Schulmädchen mit den Kühnsten der Mädchenschule nach Neuhausen stürmte, die „Hexerei" zu sehen; sie drangen zwar nur bis in den Hausflur vor, hatten aber doch die Genugthuung, eine Strohmatte herumschweben zu sehen. — Mit den Aussagen der Haushälterin stimmten auch sämtliche Berichte der vielen Zeugen überein, deren Aussagen damals das Tagesgespräch in Schaffhausen, Stein a. Rh. und den anderen benachbarten Orten bildete.

Beersheba Springs, Tennessee, 28. Februar 1889. **O. Plümacher.**

Ein Spukhaus in San Paulo,

der deutschen Niederlassung in Brasilien.

Die letzte Post aus Brasilien brachte uns die in Saõ Paulo erscheinende „Freie Presse". Dieselbe macht in ihrer Nummer 39, vom 9. März 1889, folgende Mitteilung:

Man erzählt von einem Hause in der Travessa de Sta. Cruz da Liberdade gar wunderbare Dinge. Innen und außen, zu jeder Tageszeit fliegen dort Steine umher, und niemand vermag die physische Ursache zu entdecken. — Eine unsichtbare Hand schlendert dort Steine, Hölzer, Kies, selbst Blumen und Stücke vom Rosenkranz, und dies selbst im Saal bei geschlossenen Thüren und Fenstern.

Es giebt Leute, welche ganz ernsthaft versichern, sie hätten gesehen, daß schwere Körper aus einer Höhe von zwei Metern ganz langsam zur Erde fielen, allen Naturgesetzen zum Trotz. Auch in den benachbarten Häusern kommen ähnliche Erscheinungen vor, wenn auch in bescheidenen Verhältnissen. Wäre man doch nur ganz sicher, daß man es hier endlich einmal mit echtem, ehrlichem Spuk zu thun hätte, so würde man sofort eine Aktiengesellschaft darauf gründen. Damit wäre noch ein Stück Geld zu verdienen.

Die betreffenden Häuser sollen dem Herrn Jesus gehören, der in der Rua da Gloria No. 1, wohnt. **A. W. S.**

Der Vedantin,

die erste Zeitschrift für Vedanta-Philosophie.

Schon vielfach haben wir betont, daß wir die vollendetste Lösung aller Fragen der Philosophie, der Religion und auch des Okkultismus in dem uralten Schatze der indischen Geisteskultur zu finden glauben. Als die schönste Blüte und die reifste, wertvollste Frucht indischer Weisheit aber erachten wir den Vedanta, jenes System reinster ethischer und höchster geistiger Erkenntnis, zu dessen inhaltlicher Erfassung Kant und Schopenhauer uns Europäern seit etwa 100 Jahren erst den Weg gebahnt haben.

Oft schon wurde nun von unsern Lesern angefragt, wohin sie sich zu wenden hätten, um zu den Quellen dieser indischen Erkenntnis zu gelangen. Wir haben nicht verfehlt, dieselben zunächst auf Deussen's vor-

treffliche Arbeiten (die „Elemente der Metaphysik" und das „System des Vedanta") hinzuweisen. Jetzt aber erschließt sich der europäischen Welt eine neue, unmittelbare Quelle dieser Weisheit, wie sie bisher, seitdem unser Menschengeschlecht geboren wurde und es überhaupt eine Vedantalehre giebt, noch nie geflossen ist.

Ein Brahmane, der sein ganzes Leben und Streben ausschließlich dieser Erkenntnis und der Vollendung in dieser Weisheit gewidmet hat, giebt seit Anfang dieses Jahres (1889) in Saidapet (Madras) eine vortreffliche kleine Monatsschrift heraus, deren Titel das besagt, was sie ist: „The Vedantin, a journal of Advaita Doctrine." — Da dieses nicht nur die erste Vedanta-Zeitschrift in europäischer Sprache ist, sondern voraussichtlich auch für lange Zeit die einzige bleiben wird, so empfehlen wir allen Englisch Lesenden, die sich für diesen Gegenstand interessieren, diese eigenartige Gelegenheit zur Belehrung nicht zu versäumen. Der sehr geringe Betrag von 6 sh. 6 d. für ein Jahresabonnement ist per Weltpostanweisung zu senden an S. K. Charlu Esq., Proprietor of „Vedantin" care of S. Rangaswami Esq. Saidapet (Madras) Britisch-Indien. Da auf dem Abschnitte der im Weltpostverein versandten Postanweisungen keine Bemerkungen geschrieben werden dürfen, sondern nur der volle Name (Vor- und Zuname) des Absenders mit dessen Adresse angegeben werden muß, so ist es nötig, den Adressaten außerdem per Weltpostkarte davon zu benachrichtigen, daß man ihm das Geld sendet und daß dasselbe für ein Jahresabonnement auf den Vedantin gelten solle; zugleich empfiehlt es sich dabei Namen und Adresse des Absenders, an den die Monatshefte zu senden sind, nochmals auf das Deutlichste in lateinischen Buchstaben hinzuschreiben.

Um hier noch einen Begriff davon zu geben, was die Leser von dem Blatte zu erwarten haben, führen wir zum Schlusse nur die Überschriften der Aufsätze in den beiden ersten uns vorliegenden Heften (Januar und Februar 1889) an: The two ways of contemplating on the supreme, Mumukshutva (genuine aspiration for freedom from bondage), The province of Philosophy, Questions on the Bhagavat-Gita, Vedanta in Christ's Teachings, The rationale of prayer (a leaf from Platonism) fortlaufend, The opponents of Vedanta fortlaufend, Jottings, Correspondence (real pilgrimages).

H. S.

Der mystische Drang.

In der Morgenausgabe Nr. 577 der „National-Zeitung" in Berlin vom 1. November 1888 finden wir eine sehr bemerkenswerte Besprechung von Du Prels „Mystik der alten Griechen". Mit Bewilligung der Redaktion entnehmen wir derselben in nachfolgendem den Anfang und den Schluß:

Der Hang zum Mystischen ist dem Einzelindividuum ebenso angeboren, wie ganzen Völkern, und stirbt nicht ab, weder in Epochen der Aufklärung, noch denen des Glaubens. Niemals hätte es einen Religionsbegründer geben können, keinen Konfucius und keinen Buddha, keinen Moses und keinen Mohammed, es wäre weder

die griechische Mythologie und Philosophie, noch die jüdische Kabbala möglich gewesen ohne die Neigung der Völker zu Dingen, die, außerhalb der sinnlichen Anschauung liegend, von dem Schleier der Maja verhüllt sind. Kein Volk würde seinem Religionsstifter und seinen Priestern Glauben geschenkt haben, wenn sie sich nicht mit einem mystischen Nimbus umgeben hätten.

Jedoch nicht allein die Religionen, welche naturgemäß auf die supranaturalistische Welt angewiesen sind, sind in ihren Lehren und Kulten durchaus mystisch, auch die auf den Erfahrungen des realen Lebens beruhenden Wissenschaften wurzeln in ihren Anfängen zum mindesten tief in der Welt des Wunderbaren. Und nicht bloß die der Phantasie einen breiten Spielraum gewährende Geschichtschreibung, in ihren ersten Äußerungen aus einem wundersamen Gemisch von Mythe, Historie und Kosmogenie bestehend, sogar die exakten Wissenschaften, allen voran Astronomie und Chemie, sind während vieler Jahrhunderte von dem geheimnisvollen Nebel der Mystik umhüllt gewesen. Die Astronomie entsprang der Astrologie, deren Aufgabe die Deutung der menschlichen Schicksale aus den Gestirnen war, und die Chemie verdankt ihre moderne Bedeutung der Alchymie, welche in dem Brauen des Lebenselixiers zur Verschönerung und Verlängerung des Daseins ihre Aufgabe suchte. Daß die Dichtung und mit ihr jede Kunst von ihren ersten Keimen bis zur vollendeten Reife durch die Mystik ihre gewichtigste Anregung empfing, erhellt schon aus dem einen Umstande, daß sie in der Religion und deren sinnenfälligen Äußerungen wurzelt, bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Die massigen ägyptischen Pyramiden, wie die heiteren hellenischen Tempelbauten und die düster-grandiosen gothischen Dome, die Götzenbilder der altheidnischen Völkerschaften, in ihrer grotesken Häßlichkeit erschreckend und bewunderungswürdig, die idealen Götterbilder der griechischen Meister, wie der ergreifenden Darstellungen aus der Passion und Legende, welche sich an die berühmten Malernamen des Mittelalters und der Renaissance knüpfen, die Ilias wie die Edda, die Schöpfungen der großen griechischen Tragiker wie die Komödie Dantes, die Dramen Calderons wie Goethes „Faust“, die Missa solemnis Beethovens wie Wagners „Parsifal“, also die vornehmsten Werke der Architektur, der Plastik und Malerei, der Dichtung und Musik — sie alle sind nicht allein von religiös-mystischem Ideengehalte erfüllt, sondern verdanken ihre Entstehung einem mystischen Drange, welcher unbefriedigt von den Erscheinungen der wahrnehmbaren Welt, nur in der Verbindung phänomenaler Probleme mit nomenalen, im geistigen Betrachten sub specie aeternitatis Befriedigung suchte und fand, einem Drange, der selbst ausgeprägt realistischen Naturen wenigstens zeitweise eigen ist, einen Newton beispielsweise dahin brachte, sich in seinen letzten Lebensjahren beinahe ausschließlich mit den Weissagungen des Propheten Daniel zu beschäftigen, einen Diderot befähigte, im Turm von Vincennes das Orakel des Platon zu befragen.

Die Gabe und Neigung, mystisch zu denken und zu empfinden, war in keiner Zeit so ärmlich wie in der unsrigen. Ein trivialer Materialismus und ein flacher Rationalismus will nichts gelten lassen, was er nicht mit den Sinnen fassen, mit dem Alltagsverstande begreifen kann. Die zürnenden Verse, welche Goethe seinem Mephisto in den Mund legt, möchte man der Gegenwart zurufen, denn sie sind auf sie gemacht:

„Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das meint ihr, gelte nicht!“

Gewiß bedarf die exakte Forschung der Anschauung durch die Sinne; was sich empirisch nicht nachweisen läßt, ist aus ihrem Lehrgebäude zu verbannen. Der

Fehler ist nur, daß sie alles auf dem gewöhnlichen Erfahrungswege nicht Wahrnehmbare und Erkennbare als vorhanden einfach leugnet, daß sie den Geist leugnet hinter der Materie, die Idee hinter der Erscheinung. Der philosophische Geist welcher die Forscher früherer Zeiten ausgezeichnet hat, oft bis zum dämonischen Forschungstrieb gesteigert, bis zum Märtyrertum erhöht, fehlt ihr; sie geht in die Breite und vermeidet die Tiefe. Darum existieren für die Materialisten und Rationalisten die mystischen Probleme nicht, welche für die erhabensten Denker aller Jahrhunderte Gegenstände der Betrachtung waren, und welche als thierischer Magnetismus, Mesmerismus oder Hypnotismus empirisch kennen zu lernen, sie doch täglich Gelegenheit hätten.

Ein Stiefkind der Wissenschaft ist die Mystik. Es thut wohl, auf einen geistreichen Gelehrten zu stoßen, der ihr sich widmet. Ein solcher ist Carl du Prel. Es giebt eine Menge mystische Erscheinungen, welche logischerweise nicht anders als mystisch erklärt werden können. In seinem Buche „Die Mystik der alten Griechen" (Leipzig, Ernst Günther 1888) schlägt du Prel diesen Weg ein. Er behandelt den Tempelschlaf, die Orakel der Mysterien und den Dämon des Sokrates. Für diese weltgeschichtlichen Erscheinungen haben die Philologen, welche leider fast nichts sind als Textkritiker, keine Erklärung; den Rationalisten aber sind sie einfach Täuschung und Irrung. Du Prel prüft den merkwürdigen, zur Erklärung des Menschheitsrätsels so bedeutungsvollen Gegenstand an der Hand der transscendentalen Psychologie und kommt zu wissenschaftlichen Ergebnissen, die er zwar selbst Hypothesen nennt, denen aber ein Wahrheitsgehalt so lange nicht abgesprochen werden kann, bis ein anderer glaubwürdigere aufstellt . . . . . .

Der Materialismus mag sich dagegen sträuben, aber die übersinnlichen Thatsachen selbst kann er nicht leugnen. Die englische und noch mehr die französische Wissenschaft beschäftigt sich angelegentlich damit, besonders Charcot, der Direktor der Salpétrière in Paris, der es an praktischen hypnotischen Experimenten nicht fehlen läßt. In Deutschland ist die Zeitschrift „Sphinx" den übersinnlichen Erscheinungen gewidmet, welche namentlich durch die Mitteilung empirischer Fälle Licht in das dunkle Gebiet zu bringen sucht. Das ist auch Aufklärung. Und „durch gewagte Hypothesen zur Wahrheit" ist eine uralte Erfahrung.

Wir halten diesen Artikel in einem so hervorragenden Tageblatt Berlins für ein höchst erfreuliches Zeichen der Zeit. Vor drei Jahren wäre derselbe nicht möglich gewesen. **H. S.**

Noch ein Zeichen der Zeit.

Ein weiterer Beweis für die sich mehr und mehr vom plattsinnlichen Materialismus abwendende Richtung unserer Zeit ist die Thatsache, daß in der „Wiener Allgemeinen Zeitung", also derjenigen Zeitung in deutscher Sprache, welche die größte tägliche Auflage hat, in der Nro. 3158 vom 10. Dezember 1888 auf Seite 5 neben Siegismunds „Vademecum der der gesamten okkultistischen Litteratur" drei spiritistische Schriften in verschiedenen Artikeln und mit ganz erstaunlichem Geistesaufwande anerkennend und lobend besprochen wurden. Noch dazu sind diese letzteren gerade die am wenigsten wertvollen und bedeutsamen Broschüren, welche seit langer Zeit erschienen sind. Um so mehr aber muß dies als ein günstiges Zeichen für diese Gedankenrichtung erscheinen. Auch das wäre sogar ein Jahr früher kaum möglich gewesen. **H. S.**

Was lehrt uns Kaiser Friedrichs Krankheit?

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß vielen modernen Menschen die Vertiefuug ihres Wesens, jeglicher Fortschritt in sittlich-geistiger Entwickelung dadurch gehemmt wird, daß sie von den Anforderungen des täglichen praktischen Lebens ganz und gar in Anspruch genommen sind, indem einerseits vervielfältigte und bis zur Übertreibung verfeinerte Bedürfnisse Befriedigung heischen und andererseits zahllose Krankheiten und Schwächezustände, welche auf weite Kreise sich erstrecken, eine allgemeine Empfindung der Unsicherheit erzeugen und Anlaß sind, daß die Fragen des leiblichen Wohles ganz in den Vordergrund treten. Nun beherrscht ohne Zweifel der materialistische Zug unserer Zeit ganz vorwiegend das Gebiet der Heilkunde; der menschliche Körper wird als eine aus sich heraus belebte Stoffmasse betrachtet, die nach Belieben in vereinzelte Provinzen sich abteilen läßt; demgemäß steht nach dem Prinzip der Arbeitsteilung Spezialistentum in Blüte, und die Wissenschaft betreibt fast ausschließlich die örtliche Diagnose und Behandlung. Indem nun dem allgemeinen Ruf nach Gesundung die Neigung unserer Zeit zu gemeinverständlicher Behandlung wissenschaftlicher Fragen entgegenkommt, werden materialistische Anschauungen in weite Kreise getragen. Das Ergebnis ist, daß immer mehr in Vergessenheit gerät, daß der Mensch ein geistiges Wesen ist, das wenige leibliche Bedürfnisse, dagegen hohe Aufgaben sittlich-geistiger Vollendung hat.

Der ungenannte Verfasser eines Buches, welches „Kaiser Friedrichs Krankheit! Was lehrt sie?" betitelt ist[1]), kämpft in klarer, vielseitiger Darstellung und logischer Schärfe gegen jene falschen Anschauungen der medizinischen Wissenschaft. An der Hand der tragischen Krankheitsgeschichte, die vor Jahresfrist einer ganzen Welt am Herzen lag, werden solche Zweifel an der Unfehlbarkeit der Schulweisheit erörtert, deren Berechtigung und Gewicht einem jeden einleuchten wird, der je sich klar gemacht hat oder zu überlegen Willens ist, in welchem Verhältnis bei der offiziellen Heilkunst die angeblichen Erfolge zu den wirklichen stehen. Die Mittel, von denen der Verfasser das Heil erwartet, gehören denn auch durchaus nicht zu den offiziell anerkannten; ihrer Annahme stehen dieselben Vorurteile entgegen, denen, von Schulweisheit verteidigt und gehegt, auch die übersinnliche Weltanschauung begegnet.

Besonders aber das ist an unserem Buche zu rühmen, daß nicht, wie gegenwärtig vielfach zu hören ist, der Ruf: „Zurück zur Natur, zu einfacher, besonnener Lebensführung" lediglich in materialistisch-eudämonistischen Sinne erhoben wird; es fehlt nicht an manchem Hinweis darauf, daß der Blick des Menschen nicht an den Boden geheftet, sondern aufwärts gerichtet sein soll. Übrigens aber ist ja der Weg von dem Nächstliegenden zu Höherem für viele der allein gangbare Weg der Erkenntnis, und, sofern nur irgend welcher Drang nach Wahrheit überhaupt vorhanden, ist alles gewonnen, wenn erst einmal der Widerstand gegen eines der vielen Vorurteile im Bereiche des materiellen Daseins mannhaft unternommen wird.

C. Orn.

---

[1]) Leipzig 1888, bei Oswald Mutze (4 Mark).

Den „Feuerstoff“ betreffend

bringen wir auf Wunsch des Verfassers der im Märzheft (S. 190) erwähnten Schrift hier folgende Bemerkung zum Abdruck, für die wir nur ihm selbst die Verantwortung überlassen müssen.

Dem im Märzheft ohne Angabe von Gründen gefällten Verdammungsurteil über meine Schrift „Der Feuerstoff“ steht eine ganze Reihe anerkennender und zustimmender Besprechungen von Fachmännern gegenüber, welche auszugsweise in dem Werke selbst abgedruckt sind. Jetzt wird auch mein vor langen Jahren geführter Nachweis, daß der Satz von der Erhaltung der lebendigen Kraft unrichtig ist, offen für begründet erklärt, z. B. durch Dr. K. Fr. Jordan (Pharmaceutische Zeitung, 23. II. 89). Damit fallen aber Potentialtheorie und alle im Zusammenhang stehenden physikalischen Gesetze, z. B. die Hauptsätze der kinetischen Wärmetheorie.

Ferner erscheinen meine Erklärungen vom Wesen des Feuerstoffes, der in verschiedenen Aggregatzuständen auftritt und unter der starken, dem Atmosphärendruck analog wirkenden Ätherpressung zu einer flüssigen Substanz, dem sog. Elektrizitätsfluidum, kondensiert, nicht nur den Rezensenten annehmbar, sondern sie stehen auch mit den neuesten Erfahrungsthatsachen, dem Schweißen der Metalle durch Elektrizität, der Erzeugung von Wärme und Elektrizität durch Lichtwellen, den Erscheinungen am Radiometer u. s. f. in bester Übereinstimmung. **L. Mann.**



Der zweite Kongreß

der „Vereinigung deutscher Magnetopathen (Heilmagnetiseure)“

findet statt am 9. und 10. Juni a. c. (Pfingsten) in Altenburg (Sachsen-Altenburg.)

Alle Vertreter und Freunde der mesmerischen Heilmethode, welche der „Vereinigung“ noch nicht angehören, werden hiermit aufgefordert, sich derselben anzuschließen. — Statuten, sowie nähere Auskünfte werden kostenfrei gern durch den Unterzeichneten übermittelt. Anmeldungen zum Kongreß sind vorher zu senden an den Schriftführer, Magnetopath C. Malzacher in Stuttgart, Neckarstr. 72, oder an den unterzeichneten Vorsitzenden.

Eine recht rege Teilnahme zu dem Kongreß ist wegen der sehr wichtigen Tagesordnung erwünscht.

Hannover, Am Bahnhof 17, I, den 15. März 1889.

Der Erste Präsident der „Vereinigung deutscher Magnetopathen“.
Paul Schroeder, pr. Magnetopath.



Die Richtungen des Strebens.

Das Streben des Menschen auf seinen verschiedenen Entwicklungsstufen bewegt sich in vier aufeinander folgenden Richtungen: vorwärts, auswärts, aufwärts und inwärts! **W. D.**

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).

SPHINX

VII, 42. Juni 1889.

Wieder Einer!

Von
Carl du Prel.

Wer eine paradoxe Meinung zu verfechten hat, wie z. B. das Fernsehen der Somnambulen, wird meistens auf ältere Berichte zurückgreifen müssen, und ihm selber wird es vielleicht eigentümlich vorkommen, daß die Gegenwart so nüchtern ist. Den Zweiflern erscheint dieser Umstand sogar verdächtig, und schnell sind sie mit der Erklärung zur Hand, daß wunderbare Thatsachen sich nicht mehr ereignen, wenn eine gesunde Skepsis herrscht.

Die Sache ist aber nicht verdächtig, sondern sehr natürlich. Die Sterne sind nur seltene Punkte im unendlichen Raum; wenn sie sich aber perspektivisch decken, rücken sie doch zum lückenlosen Lichtschimmer der Milchstraße zusammen, während der Zenith nur wenige Sterne zeigt. So ist auch das Wunderbare in der Gegenwart immer relativ selten, bei zeitlichem Rückblick erzeugt es aber perspektivisch den Schein eines größeren Reichtums. Dazu kommt noch ein anderer Umstand. Das Paradoxe, das Wunderbare, findet in skeptischen Zeiten meistens nur Zeugen, die es verborgen halten, weil sie den Mut nicht haben, sich dem Spott der öffentlichen Dummheit auszusetzen, die sich selber euphemistisch die öffentliche Meinung nennt. Die Zweifler sind also in einer optischen Täuschung befangen. Erst nötigen sie das Wunderbare, sich zu verstecken, und dann erklären sie, die Bühne sei leer, die Gegenwart nüchtern, die lebende Generation aufgeklärt. Kommt dann aber später eine vorurteilslosere Zeit, dann erst wagen sich diejenigen hervor, die Wunderbares erlebt haben, sie brechen ihr bisheriges Schweigen, und liefern nachträglich den Beweis, daß an wunderbaren Dingen niemals ein Mangel ist.

Daran dachte ich wieder einmal, als ich das Februar-Heft 1889 der Revue philosophique von Ribot las. Was dort Dr. Dufay über somnambules Fernsehen ꝛc. berichtet, würde noch vor wenigen Jahren von keiner einzigen wissenschaftlichen Zeitschrift aufgenommen worden sein. Solchen Thatsachen wird erst seit kurzem die Erlaubnis erteilt, sich er-

eignet zu haben, und nun wagen sie sich allmählich ans Licht. Wenn das skeptische Vorurteil unserer Zeit ganz geschwunden sein wird, dann werden wir es erleben, daß wie nach aufgezogener Schleuse, ein ganzer Gießbach von wunderbaren Ereignissen auf uns einstürmt, welche mutlose Zurückhaltung sich anstauen ließ.

In der genannten Zeitschrift finden wir verschiedene Berichte, welche zu veröffentlichen der Einsender früher nicht den Mut hatte — er gesteht das selber zu —, die er aber jetzt nicht mehr vorenthalten will. Da ist z. B. von einer Somnambulen die Rede, die inmitten einer Konsultation schmerzlich ausruft, der Sohn des Nachbars, der mit der Armee nach der Krim gezogen war, sei verschieden. Als sie erwachte, hatte sie jede Erinnerung an ihr Ferngesicht verloren; bald darauf aber kam die Nachricht, daß der junge Mann, gerade am Tage jener Vision, bei Konstantinopel verschieden sei. Ein anderer Fall ereignete sich in der Gefangenenanstalt zu Blois. Dort gaben Beamte der Anstalt einer Somnambulen einen Gegenstand, vielfach in Papier eingewickelt, in die Hand. Sie warf ihn mit Abscheu und mit den Worten von sich, er stamme von einem Selbstmörder, es sei die Krawatte, womit er sich erhängt. Auf weiteres Befragen teilte sie mit, er sei als Mörder verurteilt worden, beschrieb den Vorgang des Mordes, der mit einer Hippe (Sense) ausgeführt worden sei. Alles das war richtig und den Inquisitoren bekannt. Also Gedankenübertragung! wird der Zweifler triumphierend ausrufen, — derselbe Zweifler, der noch vor ein paar Jahren jede Gedankenübertragung mit solchem Abscheu weggeworfen hätte, wie die Krawatte eines Erhängten, der aber, seither von uns Mystikern zu dieser Abschlagszahlung genötigt, jetzt alles Fernsehen für Gedankenübertragung ausgeben möchte. In der That fand in diesem Falle aber Fernsehen statt. Das corpus delicti, die Hippe, war nämlich nicht gefunden worden, weil der Mörder sie — wie die Somnambule nun angab — in einen Sumpf geworfen hatte. Man sandte einen Brigadier hinaus, und das Instrument wurde dann auf dem Grunde des Wassers gefunden.

Weiter finden wir in der genannten Revue einen Fall von Autosomnambulismus eines jungen Menschen in einem Erziehungsinstitute. In einem seiner Anfälle betrat er das Schlafzimmer des Direktors und teilte ihm mit, sein in Vendome abwesender Knabe habe nun seinen vierten Zahn erhalten, was wenige Tage darauf ein Brief des Schwiegervaters bestätigte. Später kam derselbe junge Nachtwandler mit der weiteren Nachricht, es sei dem Kinde ein Unfall zugestoßen, der aber ohne Folgen bleiben würde. Der Knabe war, wie sich später ergab, in der That tödlich erkrankt und vom Arzte bereits aufgegeben. Seine Amme hatte sich im Keller total betrunken und unmittelbar darauf das Kind gestillt, das in heftiges Erbrechen verfiel, aber wieder genas. Der gleiche Somnambule, einst in der Nacht plötzlich sich aufrichtend, tadelte einen Kameraden, die Thür des Ateliers offen gelassen zu haben; nun sei die Katze hineingekommen, habe genascht und die Platte heruntergeworfen, die nun in fünf Stücken liege. Man ging hin und fand das Ferngesicht

bestätigt. In der Nacht darauf erzählte der Somnambule, auf der Straße von Gleny liege die Leiche eines Mannes, der beim Baden ertrunken sei. Erkundigungen am Morgen bestätigten es. Auch den Abdruck eines von diesem Somnambulen in der Dunkelheit rein und fehlerlos geschriebenen Briefes bringt die Revue; der Brief nimmt eine Druckseite ein, war aber mit unglaublicher Geschwindigkeit innerhalb 4—5 Minuten geschrieben worden. Mehrmals fand man den Somnambulen im Bett, ein Buch in der Hand, worin er laut seine Aufgabe las. Wenn man es ihm wegnahm, rezitierte er das Gelesene, 5 oder 6 Seiten, ohne eine Silbe hinwegzulassen. Nach dem Erwachen aber wußte er nichts mehr davon.

Ich begnüge mich mit diesem kurzen Auszug aus dem ziemlich langen Artikel des Dr. Dufay. Man findet dort den magnetischen Rapport, den Gedankenbefehl, somnambule Heilverordnung, Hellsehen, Fernsehen in Zeit und Raum, gesteigerte Erinnerung im Somnambulismus ꝛc., alles von Leuten bezeugt, die es bisher nicht wagten, sich dem Gelächter auszusetzen, nun aber der Wahrheit die Ehre geben.

Vivat sequens!

Entwicklung.

Von

Adolf Engelbach.

Lange hast du geforscht, wie Geist dem Geiste zu nähern,
Schweigende Seele! — Da ward Gutenbergs herrliche Kunst.
Aber beschwerlich erschien schon längst dir der Weg mit den Typen.
Siehe! da schufest du neu — Telegraphie, Telephon.
Rastlos schreitest du fort, umändernd stets und verbessernd,
Und aus der Ferne schon nah'n sehen wir Telepathie.
Gleich wie Herkules' Kraft im Kampfe wuchs mit den Riesen:
So überwältigest du, kämpfend, die Zeit und den Raum.

21. IV. 89.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Eine gut bezeugte Gespenstergeschichte.

Mitgeteilt von

Hermann Eichhorn,
Dr. jur.

Den meisten Menschen fehlt das Vermögen objektiver oder annähernd objektiver Auffassung, welches notwendig ist, um mit einiger Sicherheit Thatsachen aus dem Reiche des Übersinnlichen festzustellen. Rechnen wir zu diesem Fehlen die allgemein verbreitete ethische Unzulänglichkeit, nämlich die Sucht: zu lügen, zu übertreiben, zu entstellen aus irgend welchen egoistischen Beweggründen, ferner die Scheu, mit nach allgemeiner Anschauung dem gemeinen Menschenverstand (sensus communis) widerstreitenden Dingen vorzutreten und endlich die schon von der Wiege anerzogene materielle, dem Geistigen abgewandte Betrachtung alles Geschehenden, so erscheint es natürlich, daß verhältnismäßig so wenig sichere Fälle von übersinnlichen Phänomenen aufgezeichnet sind. Angesichts dieser Thatsache nehme ich keinen Anstand, einen Fall aus meinem in dieser Hinsicht dürftigen Leben zu veröffentlichen, welcher dem so überaus dunklen Gebiete der objektiv wahrnehmbaren Materialisation angehört, und der nach meiner persönlichen Überzeugung in anbetracht der Beteiligten, mir sehr genau bekannten Personen vorzüglich gut beglaubigt ist.

Im Jahre 1875 wurde in Breslau ein schlesisches Sängerfest gehalten, an dem sich viele Männergesangvereine der Provinz beteiligten. Der Lehrer Tilgner aus Neu-Stradam hatte sich als Mitglied des Vereins in Polnisch-Wartenberg an den auf das Fest hin abgehaltenen Proben zu beteiligen. Eines Abends zwischen 9 und 10 Uhr kehrte er von einer Probe nach seinem Dorfe zurück, in Begleitung seiner Dienstmagd, welche Einkäufe in einem Korbe tragen mußte. Nachdem die beiden die Chaussee verlassen hatten und auf dem Landwege schritten, bemerkten sie zur Seite der Straße, mit ihnen zugleich über Felder, Wiesen und Gräben wandelnd, eine schattenhafte Figur in halber Manneshöhe, grau an Farbe, kompakt und mehr eckig als rund von Gestalt, ohne Gliedmaßen. Diese Figur kam auch auf die Straße herüber, ging bald eine Strecke vor, bald eine Strecke hinter dem Lehrer und seiner Magd, entfernte sich dann wieder nach dem Felde hinüber, verschwand einigemal gänzlich und tauchte dann plötzlich vor oder hinter den Gehenden wieder auf. Lehrer Tilgner gehörte jener Klasse „aufgeklärter" Schullehrer an, die, auf dem seiner Zeit wegen „demagogischer Umtriebe" aufgelösten Lehrerseminar in Breslau gebildet, nach Kräften die auf der Schulbank empfangene naturwissenschaftliche „Aufklärung" zeitlebens weiter zu verbreiten bestrebt waren. Er hatte

stets fleißig in seiner Gemeinde gegen allen und jeden Aberglauben gekämpft, den zu ihm in die Schule kommenden Bauernbuben allen Glauben an Gespenster u. dgl. zu nehmen sich bemüht, alle unheimlichen Erscheinungen, wie Irrlichte u. s. w. in der Naturlehre aufs beste zu erklären gesucht. Er selbst hatte niemals etwas „erlebt", war nun hoher Sechziger — und da mußte ihm etwas so Tolles und Ungereimtes begegnen. Vergebens suchte er alle seine Naturlehre zusammen, um für den rätselhaften begleitenden Popanz eine Erklärung zu finden und seine Autorität der vor Angst schier vergehenden Magd gegenüber zu wahren. Das Ding konnte kein Schatten, keine Spiegelung sein, und ein reelles, menschliches oder tierisches Gebilde konnte es ebensowenig sein. Er redete, er schrie es an, faßte sich ein Herz, sprang auf dasselbe zu und schlug mit dem Regenschirm nach ihm. Doch gefehlt — in dem Augenblicke, wo er ausholte, war der Kobold zwanzig Schritte entfernt und im nächsten Augenblicke wiederum ganz nahe dem armen Schulmeister, dem die Sache immer unheimlicher wurde und der Gott dankte, als sich an einer über einen kleinen Wasserlauf führenden Brücke der Unhold empfahl, um nicht mehr zum Vorschein zu kommen. — Lehrer Tilgner kam einige Tage später zu dem erwähnten Feste nach Breslau, und da sein Sohn, der Stadthauptkassen-Rendant Tilgner, damals mein nächster Freund war, so erfuhr ich alsbald jene Spukgeschichte mit allen Nebenumständen, an deren Realität der Lehrer trotz seiner Aufklärung ehrlich und charaktervoll genug war, ohne Scheu festzuhalten, obwohl er sie ebensowenig wie mein eben erwähnter Freund mit seiner Philosophie in Einklang zu setzen wußte. Einige Wochen später habe ich von meinem Freunde, dem Sohne des Lehrers, noch erfahren, daß dieselbe Gestalt und in ganz derselben Weise bald, nachdem sie der Lehrer gesehen, von einer ganzen Anzahl von Leuten um dieselbe Zeit, zwischen 9 und 10 Uhr abends und auf der nämlichen Wegstrecke, zwischen der Kreis-Chaussee und der erwähnten Brücke beobachtet worden sei. Mehrere ängstliche Frauen waren, im Wagen sitzend, durch das auf dem Wege sein Spiel treibende Phänomen so sehr geschreckt worden, daß sie in Ohnmacht gefallen waren. Ob der Spuk später noch wahrgenommen worden ist, kann ich nicht berichten, weil mein Verkehr mit Tilgner jun. bald nachher unterbrochen wurde; auch ist der Lehrer Tilgner nicht gar lange nachher schwer erkrankt und gestorben.

Nachschrift der Redaktion.

Auf unsere Anfrage erhielten wir hierzu folgendes Schreiben des Herrn Rendanten Tilgner, dem wir übrigens die Einzelheiten des Dr. Eichbornschen Berichtes nicht mitgeteilt hatten:

Breslau, den 13. März 1889.

Mein Freund Eichborn wird Ihnen das Erlebnis meines Vaters, das sich wohl Anfang der 1870er Jahre zugetragen hat, ziemlich genau erzählt haben, denn ich teilte es ihm damals bald genau mit und sein gutes Gedächtnis läßt ihn nicht im Stich. Ich war von jeher eine reale Natur, die nie an Gespenster glaubte und bis heute auch keine Erscheinung gehabt hat, meinem Vater aber muß ich unbedingt Glauben schenken.

Derselbe hatte in eisernem Fleiß es als armer Arbeitersohn doch dahin gebracht, daß er mit wenig Thalern in der Tasche das Breslauer Seminar beziehen konnte,

durch Stundengeben sich nicht nur das Leben fristete, sondern bald in guten Kaufmannsfamilien Eingang fand und als bester Zögling und gebildeter Mann das Seminar absolvierte. Den kernigen, urdeutschen Mann sandte die Regierung dann in das starkpolnische Land bei Polnisch- (jetzt „Groß“-) Wartenberg, um zu lehren und zu germanisieren. Beides ist ihm wohlgelungen; Regierung und Leute schätzten ihn ob seiner Kenntnisse, seiner Offenheit und Vorurteilslosigkeit hoch. Als Mitglied vieler Vereine — Lehrervereine, Liedertafeln, landwirtschaftlicher Genossenschaften —, als Kreistaxator der schlesischen Landschaft hatte er sehr oft meilenweite Wege zu machen, die er immer zu Fuß, meist allein zurücklegte und von denen er stets erst spät in der Nacht heimkehrte. Vor 10—12 Uhr abends endeten doch selten solche Zusammenkünfte, nach denen es ein paar Stunden nach Hause zu marschieren galt, immer dabei in meiner polnischen Heimat, wo die Dörfer meilenweit von einander liegen, durch ödes Land und finsteren Wald. Um den Weg zu kürzen, ging er quer durch die einsamen Fluren, auch über Kirchhöfe, z. B. zwischen Bischdorf und Wartenberg über den Markusberg, der eine einsame Kapelle und einen Kirchhof auf seinem verlassenen Gipfel hat, zu dem am Markustage die katholischen Polen wallfahren kommen. Auf all diesen tausend einsamen nächtlichen Gängen ist meinem Vater nie das Geringste zugestoßen, er fürchtete keine Finsternis, keinen Räuber (die dort sehr heimisch waren und wohl noch sind), keinen bösen Hund noch sonstige Kreatur; und grausigen Unwettern sah er heiter zu, auch wenn flammende Gewitter über das Dorf zogen und alte Bäume in unserer Nähe zerschmetterten. Über Geistergeschichten lachte er natürlich. So war der Mann beschaffen, der nach mehr als dreißigjährigem Aufenthalt in jener öden, polnischen Gegend und nachdem er einige 50 Jahre alt geworden war, ohne das Gruseln zu lernen, folgendes Abenteuer erlebte:

Er war zu einer Lehrerversammlung nach dem 1 geographische Meile von Neu-Stradam entlegenen Städtchen Polnisch- (also jetzt Groß-)Wartenberg gegangen und hatte, um Einkäufe nicht selbst tragen zu müssen, sein Dienstmädchen Johanna Troche mitgenommen. Um 10 oder 11 Uhr abends wurde gemeinschaftlich der Heimweg angetreten und zwar, weil sich Johanna auf dem näheren Wege durch den Wald zu sehr fürchtete, auf der breiten, nur durch Felder führenden offen liegenden Poststraße, die von Wartenberg nach Breslau (7 Meilen) führt. Als die Wanderer etwa 3/8 Meile zwischen Stoppelfeldern auf ganz offenem Terrain zurückgelegt und eine wellenförmige Höhe, auf der eine Windmühle stand, hinter sich hatten, bemerkten sie auf einmal einige Schritte neben sich eine kegelförmige dunkle Gestalt in Manneshöhe, ähnlich einer in ein Tuch eingehüllten Menschengestalt, die sich mit ihnen fortbewegte. In heller Mondbeleuchtung erkannte mein Vater bald, daß es weder ein Schatten, noch eine Insektensäule noch ein vermummter Räuber sei. Lautlos folgte das Ding den beiden Wanderern, war bald vor-, bald rückwärts, bald rechts, bald links. Mein Vater ging auf dasselbe los und schlug mit dem Stocke nach ihm, da wich es nach irgend einer Seite aus, auch über den tiefen Chausseegraben hinweg, über den es nicht verfolgt wurde. Mein Vater versuchte Beschwörungsformeln, wie: „Alle guten Geister loben Gott“, „Hebe dich weg Satanas“ ꝛc., doch die Schattengestalt berührte das alles nicht. Johanna, dem furchtsamen polnischen Landmädchen, schlotterten die Kniee und sie war vor Angst mehr tot als lebendig, so daß mein Vater nicht wußte, ob er das Gespenst verjagen oder ihr beistehen sollte. Er selbst hatte keine Furcht, nur suchte er, leider vergebens, das Wesen dieses schwarzen Dinges zu ergründen. Als er seine halbtote Magd endlich den sanften Hügel hinab in die Nähe des von einem kleinen Wäldchen umsäumten Weidaflusses gebracht hatte, verließ der dunkle Unhold die Landstraße und wanderte, noch lange von den Blicken meines Vaters verfolgt, nicht weit vom Waldrande seitwärts über die stillen, mondbeglänzten Stoppelfelder.

Der Schatten hatte sie etwa 1/4 Meile und 1/2 Stunde lang begleitet. Jenseits

der Weidabrücke mußte mein Vater die Chaussee verlassen und über weit ödere, sumpfige Felder und buschige, sumpfige Wiesen gehen (die Landstraße ging über einen sandigen Hügel), doch hat er da nichts mehr gesehen, auch sonst bis zu seinem Tode 1879 nicht. Er, der sich auf seine Furchtlosigkeit und Vorurteilsfreiheit so viel zu gute that, schwor bei Stein und Bein für diese Erscheinung, die ja auch das Mädchen Johanna gesehen hat, und machte sich nichts daraus, daß alle seine Kollegen nun endlich eine Achillesferse an ihm fanden und ihn mit dem Namen: „der Geisterseher" hänseln konnten. Der Glaube an etwas Unnatürliches wurde in meinem Vater dadurch bestärkt, daß dieser auf der Straße und den Feldern hinwandelnde Schatten nicht dem Luftzuge folgte, sondern sich nach allen Seiten hin mit gleicher Leichtigkeit bewegte und bald vor, bald hinter ihm war. Das Ereignis, daß alle seine Erfahrungen eines langen Lebens über den Haufen warf, beschäftigte ihn so sehr, daß er es mir sofort mitteilte (wir schrieben uns sonst nicht so oft) und oft wiederholte. Er glaubte, wie gesagt, an keine Geister und übersinnliche Erscheinungen, fand aber für diese keine natürliche Erklärung.

Es soll an jener Weidabrücke (von den Leuten „Tschelunkebrücke" genannt) öfter gespukt, auch mit Steinen geworfen haben, doch sind mir die Einzelheiten dieser Berichte nicht mehr gegenwärtig, da ich wenig auf die Aussagen der abergläubischen polnischen Landbevölkerung gab und sie als albern verlachte. Meinem Vater aber, der nie eine Lüge sprach, und in diesem Falle mit einer solchen auch noch seinen ganzen bisherigen Glauben verleugnet hätte, muß ich unbedingt glauben.

Das Dienstmädchen, das ihn auf jenem denkwürdigen Gange begleitete, ist noch jetzt lebendiger Zeuge; ihre Adresse ist: Frau Gastwirtin Johanna Beil, geb. Troche, Neu-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg. Auf schriftlichem Wege wird aber wenig mit ihr auszurichten sein, da sie wohl schreiben kann, aber nicht gut und gern schreibt.

So weit meine Erinnerungen reichen, habe ich Ihnen hier, alles mitgeteilt. Das Jahr weiß ich genau nicht mehr, vielleicht weiß es Eichborn besser. Machen Sie mit meinem Bericht, was Sie wollen, für den Druck aber wird er wohl sehr Ihrer Feile bedürfen, da ich als vielbeschäftigter trockener Zahlenmensch der Feder als Berichterstatter nicht mehr mächtig bin. (Wir haben diesen Brief hier ganz unverändert abgedruckt. Die Red.)

Soeben war mein jüngster Bruder, jetzt städtischer Lehrer hier bei mir, der meinem Berichte voll beistimmte. Er meint, es wäre so 1872 oder 73 im September gewesen; er war als 11—12jähriger Junge damals noch im väterlichen Hause und erinnert sich noch genau der Nacht, wo Johanna weinend und zitternd von jenem Erlebnis nach Hause kam. Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

L. Tilgner, Rendant.

Von Frau Beil ging uns nachfolgende Auskunft zu, für deren bereitwillige Zusendung wir derselben zu Dank verpflichtet sind:

Neu-Stradam, den 8. April 1889.

In Beantwortung Ihrer w. Anfrage vom 5. dies. Mon. erlaube ich mir, Ihnen hierdurch mitzuteilen, daß ich mich des in dem mir übersandten Berichte geschilderten Vorfalles noch sehr gut entsinne. Derselbe hat sich genau so zugetragen, wie der Bericht ausführt. Meines Wissens hat derselbe aber nicht im September, sondern in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend vor Pfingsten des Jahres 1873 oder 74 stattgefunden, ich weiß noch genau, daß ich verschiedene Einkäufe für die Pfingstfeiertage zu machen hatte und deshalb den Herrn Lehrer Tilgner begleitete.

So viel ich weiß, ist diese Gespenstererscheinung auch von andern Leuten beobachtet worden. Doch ist das auch schon eine Reihe von Jahren her. In neuerer Zeit verlautet davon nichts. Hochachtungsvoll Johanna Beil.

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Weisheit der Ägypter.

Von

Franz Lambert.



IV. Die Auferstehung.

Durch die Reihe aller Tierleiber hindurch strebt der Wille zum Leben in stetiger Fortentwickelung voranschreitend auf das für die körperliche Entwickelung höchste erreichbare Ziel, den Menschenleib, hin. Hier angelangt empfängt der Wille eine Weihe, indem sich die unsterbliche Seele als ein metaphysisches Element mit ihm verbindet, und es beginnt die Fortentwickelung im geistigen Gebiete. Wie vorher die Entwickelung eine körperliche war, eine Darstellung des Willens, der sich durch die niederen zu den höheren Tierformen durchdrängt, so folgt nun ganz das gleiche Streben des Willens auf einer höheren Ebene. Die körperliche Hülle des Menschenleibes, in dem sich dieses Weiterstreben vollziehen soll, wechselt, aber sie ändert sich nicht mehr. Aus der Allseele, dem geistigen Sahu, drängen sich die Einzelseelen zur Verbindung mit dem Lebenswillen, um diesen zu läutern und ihn der allmählichen Erlösung und Befreiung entgegenzuführen, die erreicht ist, sobald das Sichbejahen des Willens zum Sichverneinen wird. Dazu bedarf es vieler und immer wiederholter Verbindungen der Seele mit dem in den Banden des Weltkarmas gefangenen Willen, der immer neue Menschenleiber zu Tage bringt. Als Wiederverkörperung der Seele zum Endzwecke des Eingehens in den Zustand der reingeistigen Sahu oder der (mit geistiger Vollkommenheit) „ausgerüsteten Geister“ (Chu-u aqeru), können wir das vorhin Gesagte zusammenfassen, die Frage offen lassend, wie die Ägypter das Los der sich mit der unteren Welt verbindenden Seelen ursächlich begründeten.

Ist die Wiederverkörperungslehre oder Metempsychose der Ägypter durch klassische Zeugnisse gut beglaubigt, so fehlen diese dagegen hinsichtlich einer Auferstehungslehre. Und doch deuten die mannigfachsten Thatsachen darauf hin, daß eine leibliche Auferstehung mit zu den ägyptischen Lehren gehört haben müsse. Die sorgfältige Einbalsamierung der Leichen allein müßte schon darauf hinführen. Die Mumifizierung hatte nämlich den Zweck, den Leichnam zum unvergänglichen Hause zu machen, in welchem der zweite Grundteil, der elementare Ätherleib (Bas), sein Schlummerdasein durch die Jahrtausende führen sollte. Daß dieselbe nur in der Absicht vorgenommen worden sei, damit durch magische Künste eine vorzeitige, gewaltsame Auferstehung des Ätherleibes herbeigeführt werden könnte, ist nicht anzunehmen, denn nach einer solchen Störung mußte ja

doch das Weiterschlummern des Bas in seiner Mumienhülle immer noch weiterdauern. Somit muß die Lehre auf etwas Bestimmtes hingezielt haben, was doch nur eine dereinstige Auferstehung des ätherischen Leibes gewesen sein kann, die dem Schlummer ein Ende macht.

Eine Auferstehung wozu? Gewiß nicht zu der, durch die Entwickelung geforderten Wiederverkörperung, denn diese geschieht im Leibe eines von Menschen erzeugten Neugeborenen, nicht in den elementaren Resten, einer Hülle, deren sich schon früher die Seele bediente; anzunehmen aber, daß die sich wiederverkörpernde Seele sich auch mit Beihilfe von elementaren Überbleibseln ihrer früheren irdischen Existenzform ihre neue Behausung erbauen lasse, daß somit bei der Zeugung sich der Bas eines Verstorbenen eindränge und zum Lebensprinzip des Embryo werde, wäre wohl doch eine gar zu gewaltsame Annahme, die übrigens auch aller Belege in der ägyptischen Litteratur und aller Analogieen in verwandten Lehren entbehren würde. Es bleibt daher nur die näherliegende Anschauung, daß der Ätherleib bei einer letzten Auferstehung aus seinem Schlummer geweckt werde, daß somit alle Leiber, welche der Seele des Menschen gebaut worden waren, alsdann aus der Unterwelt auferstehen müßten, um einen endlichen Abschluß ihres Daseins zu finden.

Wie bei den Indern sich das Fortleben nach dem Tode zur Reinkarnationslehre ohne eine Auferstehung der Toten gestaltet, so gestaltet sich umgekehrt bei den Parsen der Wiedergeburtsgedanke nur zur Auferstehung (Neumachung). Nach dem parsischen System findet bei der Auferstehung eine Apokatastase statt, welche alle Sünden und alle Unreinigkeit in dem Feuerbrande sühnt. Die Geschöpfe werden nach ihrem jetzigen Bestande und ihrer jetzigen Benennung in reinen Leibern neu hergestellt, und es entsteht ein ewig dauerndes Reich des Friedens, ohne Essen und Trinken, ohne Zeugung. Im 31. Kapitel des „Bundehesch“ findet sich ein Gespräch zwischen Zarathustra und Ahura über die Möglichkeit der Auferstehung und die Rückkehr der einzelnen Körperteile aus den Elementen, welches ich wegen der interessanten Parallelen zwischen Mikro- und Makrokosmus hier einflechten will.[1])

„Zartust fragte Ahura: Der Leib, vom Winde weggetragen, vom Wasser weggeführt, von wannen wird er wieder gemacht werden?“

Ahura weist hin auf die Wunder seiner Schöpfung, die er aufzählt und sagt dann: „Wann jedes einzelne von diesen von mir geschaffen ist, ist es nicht schwerer gewesen, als die Totenauferstehung machen? Ist nicht in der Totenauferstehung eine Hilfe dieser, welche, als ich diese machte, nicht war? Merke auf: als dies nicht war, ist es gemacht worden, und das, was war, wie könnte ich es nicht wieder machen? Denn es werden zu jener Zeit von der geistigen Erde die Knochen, und vom Wasser das Blut, von den Bäumen die Haare, vom Feuer der Lebenshauch, wie sie in der Schöpfung ergriffen worden sind, zurückgefordert.“

Es wird dann geschildert, wie der Gottlose und der Fromme dort sich erhebt, wo sein Lebenshauch von ihm gegangen, wie jeder Mensch seine guten und bösen Werke sehen wird, und für alle, mit wenigen Ausnahmen, die „Strafe der drei Nächte“ folgt:

[1]) Vergl. Windischmann, Zoroastrische Studien, S. 114 und 240 ff.

„Im Feuer Armuçtin werden die Metalle der Berge und Höhen schmelzen und auf der Erde wie einen Strom bilden. Dann werden alle Menschen in diese Metallschmelzung hineinsteigen und davon rein werden. Den Frommen wird es so vorkommen, wie wenn sie in warme Milch gingen; wer aber gottlos ist, dem wird es in der Art vorkommen, wie wenn er in der irdischen Welt in eine Metallschmelze ginge."

Dieses ist die Neumachung (Fraskrt), durch welche die Alten im Maß von vierzig Jahren und die klein Gestorbenen im Maß von fünfzehn Jahren wiederhergestellt werden.

Bei den **Babyloniern** und **Assyrern** scheint ebenfalls, soviel bis jetzt die Keilschriftforschung ergeben hat, und eine Stelle bei Hosea (VI, 2) andeutet, an eine Auferstehung der Toten geglaubt worden zu sein, doch fehlt bis jetzt noch jeder Einblick in das nähere Detail.[1])

Nach der Lehre der Rabbinen geschieht die Auferstehung **nach** den verschiedenen Wiederverkörperungen:

„Diejenigen Leiber, welche nicht gerecht gewesen, werden sein, als wären sie nie gewesen; nur der Leib, der gerecht gewesen, wird auferstehen. Waren mehrere Leiber gerecht, dann verhält es sich so: Die Kabbalisten sagen, daß die Seele in Funken geteilt werde, und daß es mit einem solchen Teil gänzlich beschaffen sei, wie man mit einem Licht ein anderes anzündet; wie auch, daß ein jeder Funke in einen Leib gehe, nach der Zahl der Leiber, welche der Seele gebaut worden sind, und daß dieselbigen alle zur Zeit der Auferweckung der Toten auferstehen werden. Es wird also nach dieser Lehre ein jeglicher Leib seine Vergeltung empfangen und solchergestalt wird ein jeglicher Funke seinen Lohn oder seine Strafe empfinden."[2])

Es sind nun die Litteraturreste Ägyptens auf die Auferstehung hin zu untersuchen, wobei es nicht schwer sein wird, mit Hilfe der parallelen Lehren der Perser und besonders der Kabbalisten das diesbezügliche Zusammengehörige zu erkennen und zu einem Ganzen zu verbinden. Wir müssen dabei zunächst zurückgreifen auf die Seelenlehre der Ägypter, die einen geistigen und einen körperlichen Kreis von Grundteilen, den geistigen und den körperlichen Sahu annimmt, zwischen denen ein verbindendes Glied, das Herz oder Wille, die Mittlerrolle spielt. Solche Gegensätze, die durch ein dazwischen liegendes Drittes ausgeglichen werden, nehmen

---

[1]) In den Briefen des **Abammon** und **Porphyrius** (Iamblichi de mysteriis liber) finden sich Andeutungen, welche auf eine gewisse Übereinstimmung in den Priesterlehren der Ägypter und Mesopotamier schließen lassen. Jedenfalls war der geistige und, wie die neuesten Funde von keilschriftlichen Thontafeln in Ägypten ergaben, auch der politische Verkehr zwischen beiden Ländern bereits in sehr früher Zeit ein sehr reger. Auch im Mythus finden sich auffallende Analogieen; Tammuz, der alljährlich in den Hades hinabsinkt, ist die Personifikation der in jährlichem Wechsel sterbenden und wieder auflebenden Naturkraft, er heißt der König der Unterwelt, unter seiner Gestalt betrauerte das Volk seine eigenen Toten; er gleicht somit auf ein Haar dem ägyptischen Osiris, wie seine Gattin Istar in vielen Zügen der ägypt. Isis. Tammuz-Istar spielen auch bei den Totenbeschwörungen dieselbe Rolle wie Osiris und Isis. (Tammuz und Osiris sind die Auferweckten, Istar und Isis die Aufweckenden.) Dieselben Ähnlichkeiten herrschen bezügl. der Unterwelt und des Gefildes der Seligen, wie in noch vielen anderen Punkten. — Falls sich im Laufe der Zeit die Auferstehung als Lehre der semitischen Mesopotamier so gut belegen läßt, wie als Lehre der Ägypter, so wird natürlich gar kein Grund mehr vorhanden sein, anzunehmen, daß dieselbe aus dem Parsismus in das Judentum gelangt sei.

[2]) Eisenmenger: „Entdecktes Judentum", Band II.

wir überall in der sichtbaren Welt wahr, namentlich ist es der Geschlechtsunterschied und der die Geschlechter zusammenführende Vereinigungstrieb, denen wir in der sichtbaren Welt alle Erhaltung, Fortpflanzung und Entwickelung der Organismen zuschreiben müssen. Diese Wahrnehmung übertrugen die Kabbalisten auch auf die höheren idealen Welten, und reden auch in diesen Regionen von einem männlichen (thätigen, spendenden), einem weiblichen (leidenden, empfangenden) und einem diese beiden verbindenden Prinzip. Für dieses dreifache Prinzip haben sie den eigentümlichen Namen „die Wage", da auch in der Wage die beiden Schalen die Extreme bilden, die Zunge aber die Vermittlung und das Gleichgewicht anzeigt.[1]) Diese Wage, oder wie wir sagen würden, dieses Gesetz der Polarität und der Ausgleichung, bildete aber auch bei den Ägyptern einen wichtigen Teil der Priesterlehre. Die Zunge der Wage oder das „Zentrum" hatte hier dieselbe Bedeutung, wie bei den Kabbalisten; mag es nun in den Hieroglyphen als Herz, Mitte, Ägypten, Nil oder als der vermittelnde Logos, d. i. der Gott Thot, auftreten, es ist immer das Resultat von, oder die Ausgleichung zwischen Gegensätzen. — Einen solchen polaren Gegensatz drückt die hieroglyphische Sprache bei der Bezeichnung für Ewigkeit durch zwei Worte aus: Ḥeḥ und Ṭeṭ. Ḥeḥ ist die zeitliche Unendlichkeit und damit verbindet sich die Bedeutung von „Sehnen" und „Seelischem Pneuma". Ṭeṭ ist die unendliche Dauer des Räumlichen und des sich im Raume darstellenden Körperlichen, Irdischen. Es ist nun nach dem über die beiden Sahu Gesagten klar, daß der geistige Sahu, der sich in den Wiederverkörperungen der Seele bethätigt, zeitlich unendlich (Ḥeḥ) ist, und der körperliche Sahu, dem die Auferstehung bevorsteht, somit räumlich-körperlich-unendlich sein muß, daß ersterer und das Wort Ḥeḥ einen metaphysischen Charakter, letzterer und das Wort Ṭeṭ einen physischen Charakter hat.

Zu diesen beiden Gegensätzen gruppieren sich noch zwei andere Wörter, Tag (haru) und Nacht (gorh). Ersteres bedeutet in den funerären Texten das zeitlich-unendliche Leben des geistigen Sahu, letzteres das räumlich-unendliche Dasein des körperlichen Sahu. Folgende Zusammenstellung mag das Gesagte deutlicher machen:

Metaphysisch:		Physisch:
Zeitliche Unendlichkeit (Ḥeḥ)		Räumliche Unendlichkeit (Ṭeṭ)
Geistiger Sahu		Körperlicher Sahu
Wiederverkörperung		Auferstehung
Ewiger Tag		Ewige Nacht
Osten — Westen		Süden — Norden
Abydos (Bennu)		Mendes (Osiris)[2])
Chu, Chayb, Ba	Ab	Ka, Bas, Chat

(Der „Wille" Ab ist das vermittelnde Glied zwischen den Gegensätzen.)

[1]) Joël, Die Religionsphilosophie des Sohar, pag. 210. — Im ältesten kabbalistischen Buche, dem Sepher Jezira, heißt es: „Auch in der Siebenheit stehen drei gegen drei, und einer gleicht sie aus."

[2]) Die geographischen Gegensätze werden weiter unten erläutert werden.

Aus diesen Vorbemerkungen erklären sich nun ganz gut viele schwierige und bisher noch nicht gehörig erläuterte Texte. So heißt es im theosophischen 17. Kapitel des Totenbuches:

„Ich bin jener große Phönix, welcher in Heliopolis ist. Ich bin der Urgedanke alles dessen, was da ist und sein wird.

Was ist das? Das ist Osiris von Heliopolis. Das Gesetz dessen, was da ist und sein wird, das ist sein Leib.

Mit anderen Worten: Das Zeitlich-Unendliche (Ḥeḥ) und das Räumlich-Unendliche (Ṭeṭ). Das Zeitlich-Unendliche ist nämlich der Tag, das Räumlich-Unendliche die Nacht."

Von dem Sonnengotte Horus heißt es am Tempel von Edfu:

„Geht der Lichtgott auf an seinem Geburtsorte, so preisen ihn die Götter bei seinem Anblick, und geht er unter beim Beginne der Nacht, so rühmen ihn die in der Tiefe Weilenden anbetungsvoll. Zeitlich-unendlich (Ḥeḥ) am Tage, räumlich-unendlich (Ṭeṭ) in der Nacht ist Horus" u. s. w.[1])

Übersetzen wir die makrokosmisch gemeinten Stellen in das Mikrokosmische und ihre bildliche, gedrungen-kurze Ausdrucksweise in eine, unserem Verständnis angepaßte breitere Interpretation, so besagen dieselben: Die menschliche Psyche ist ewig, sie führt ein zeitliches Dasein, als ein lebendiges, pneumatisches Wesen, ihre transscendentale Natur verbindet sich bei den einzelnen Verkörperungen mit der stofflichen Natur zu Menschenwesen in zeitlichem Nacheinander. Aber auch die menschlichen Leiber, wenngleich durch den Tod erstarrt, sind zeitlich unvergänglich und unterliegen dem Naturgesetze der Erneuerung; ihr Dasein in räumlichem Nebeneinander geht im Raume nicht verloren. — Wie der Phönix eine Zeitperiode für die Wiederverkörperung der Seele (Ḥeḥ) bedeutet, so ist er zugleich auch eine Zeitperiode für die Auferstehung des Leibes (Ṭeṭ).

Osiris ist das göttliche Vorbild des toten Menschen oder richtiger des körperlichen Sahu des Menschen, der Leiche (Chat), des in der Leiche in Schlummerzustand ruhenden Lebensprinzipes (Bas) und der körperlichen Uridee des Leibes, die zugleich das organisierende Prinzip ist (Ka). Chat, Bas und Ka ist Osiris jedoch nicht nur im Menschen, sondern überhaupt in der ganzen sinnlich wahrnehmbaren Schöpfung; wie (auch bei den mesopotamischen Völkern) die Götter der Unterwelt in Beziehung zu den Göttern der Fruchtbarkeit stehen, so ist Osiris auch mit dem Samenkorn zu vergleichen, welches wie eine Leiche in die Erde vergraben wird, in dessen Körper (Chat) der elementare Keim (Bas) einer künftigen Pflanze schlummert, welcher zur Auferstehung kommen und sich gemäß einer bestimmten körperlichen Idee (Ka) zu einer neuen Pflanze entwickeln wird.

In Bezug auf die Auferstehung der Toten ist jedoch Osiris nur bedingungsweise mit dem Samenkorn zu vergleichen, und der Vergleich des Osiris mit dem Nil, dem feuchten befruchtenden Elemente Ägyptens, ist hier der treffendere. — Das jährlich eintretende Phänomen, daß der Nil, das Land überschwemmend, über seine Ufer steigt, wird durch die jährlichen tropischen Regengüsse veranlaßt. Wie nun das feuchte Element

---

[1]) Siehe Brugsch: „Religion und Mythologie", S. 137.

Osiris-Nil sich im Norden in das Meer ergießt, so kehrt es im Süden in Regenform zur Erde zurück. Der Gott Ra (Sonne), und seine Kinder Schu (Luft) und Tafnut (Thau, Regen), „bei denen die Überschwemmung ist“, wie es im 115. Kapitel des Totenbuches heißt, sind es also, die eigentlich die jährliche Nilschwelle verursachen, da die Sonne die Feuchtigkeit des Osiris-Nil aus dem Meere an sich zieht und als Regen der Erde zurückgiebt, wobei die Luft die Vermittlerrolle hat. So entsteht der Nil im Süden und stirbt im Norden, er kommt von Ra und kehrt wieder zu diesem zurück. Diese elementare Neumachung des Osiris ist das Vorbild der Auferstehung der Toten; Norden und Süden beziehen sich in dem System der Priester auf den elementaren Tod und Auferstehung, während Westen und Osten sich auf den solaren Tod und die Wiederverkörperung beziehen. Die Auferstehung geschieht wie das Nilanschwellen nach Ablauf eines (makrokosmischen) Jahres, die Wiederverkörperung dem Sonnenauf- und Untergang entsprechend, in (makrokosmischen) Tagen, weshalb nur nach einer langen Reihe von Wiedergeburten eine Auferstehung der Toten erfolgen kann, wie auch die Kabbalisten solches annehmen.

Mit dieser Unterscheidung, hinsichtlich der Weltgegenden, insofern Norden und Westen die Gegenden des Unterganges und Todes, Süden und Osten die Gegenden der Neuentstehung bedeuten und insofern als Westen als rechte, Osten als linke Seite, wie schon lange nachgewiesen, bei den Ägyptern galten, stimmt auch eine Stelle bei Plutarch überein, wo er sagt [1]):

„Auch giebt es einen heiligen Klagegesang auf den Sohn des Kronos [2]), worin der zur Linken entstehende und zur Rechten umkommende beklagt wird; die Ägypter halten nämlich den Osten für das Antlitz der Welt, den Norden für die rechte, den Süden für die linke Seite: Da nun der Nil von Süden herabkommt, und im Norden vom Meere verschlungen wird, so sagt man mit Recht, daß er seine Entstehung auf der linken, seinen Untergang auf der rechten Seite habe.“

Im Totenbuche (Kap. 10) spricht ferner der Verstorbene:

„Ich fahre den Bennu nach Abydos, den Osiris nach Mendes.“

Das heißt nun, da Abydos im Süden, Mendes im Nordlande lag, soviel als: Ich bringe meinen geistigen Sahu nach dem Süden, meinen körperlichen Sahu nach dem Norden, und, wollte man den Sprechenden seine Idee weiter ausspinnen lassen, so würde er sagen: ich vergleiche meine Seele mit dem Bennu (Phönix), dem zurückkehrenden Vogel, denn sie wird dereinst zu meiner Mumie zurückkehren und die Auferstehung bewirken; ich vergleiche meinen Körper mit Osiris, dem göttlichen Vorbilde meiner sterblichen Reste; Seele und Körper trennen sich nach verschiedenen Richtungen, Süden und Norden, denn auch der heilige Strom des Osiris, dessen Fluten, nachdem sie das Land befruchtet, sich dem großen grünen Meer zuwälzen, geht im Norden in den Tod; doch sein Wasserflutenleib wird sich erneuern, wann der Bennu von Süden wiederkehrt. In der Stadt Mendes, dem idealen Ruheplatz bis zur Auferstehung,

[1]) „Über Isis und Osiris“, Kap. 32. — [2]) D. i. Osiris.

wurden zwei symbolische Reliquien des Osiris verehrt: Rückgrat und Phallus, letzterer ein Sinnbild des Ka, der organisierenden, schaffenden Kraft ersterer, als Sinnbild des elementaren Stoffes der Mumie, die den Keim zum Auferstehungsleibe in sich birgt. Diese beiden Reliquien wurden noch durch zwei Gottheiten besonders personifiziert. Der Widdergott Ba ist die Seele der Elemente, wie aus seinen Titeln: Widder des Lebens des Ra (Feuer), des Schu (Luft), des Qeb (Erde) und Widder des Lebens des Osiris (Wasser) hervorgeht; er repräsentiert den Phallus, den elementares Leben schaffenden Ka. Seine Gattin ist Ha-mehit; als Vertreterin des Rückgrates, des elementaren Lebensprinzipes, ist sie die dereinstige Gebärerin des jugendlichen Gottes Hor-pu-chrat, der mit ihr und dem Widdergott eine Triade von Mendes ausmacht und seinerseits den Auferstehungsleib bedeutet, den Sem. — In dem Rückgrat birgt sich also, wie gesagt, der Keim des Auferstehungsleibes, und diese Vorstellung hat sich bei den Kabbalisten erhalten, welche ihren Knochen Luz als den Keim, aus welchem bei der Auferstehung, wo der Thau des Himmels als die erweckende Substanz wirkt, der Leib wiedererschaffen wird.[1]) Nach einigen soll der Luz das os sacrum sein, nach anderen einer der Halswirbel; nach ägyptischer Lehre ist der hier in Frage kommende Teil der Wirbelsäule jedenfalls die Einbiegung des Halses. Dort, am verlängerten Rückenmark, ist die Stelle, wo der Lebensknoten liegt, jene Stelle, nach welcher die Götter die Hände ausstrecken, wenn sie ihren Günstling durch den Sa beleben, hier wurden auch die sogen. Hypokephalen bei den Verstorbenen plaziert, gelbgefärbte Papyrusscheiben, welche bewirken sollten, daß die Lebensflamme (Bas) zum Körper zurückkehre und bei ihm verbleibe und dadurch der Zusammenhang der Leiche mit dem Keime des Auferstehungsleibes unterhalten werde. Hier ist die Einbiegung, von der es im Totenbuche heißt[2]): „Ich habe dauernd gemacht den Bogen meines Halses." Unter diesen „Bogen des Halses" stellten auch die Ägypter, wenn sie sich zum Schlafen niederlegten, den „Uls", eine Kopfstütze von Holz oder Stein, welche die Stelle unserer Kopfkissen vertrat. Diesem Gerät ist im Totenbuche ein besonderes Kapitel gewidmet[3]), dessen Überschrift lautet: „Kapitel vom Uls, der aufwecken soll das Mangelhafte des Hingestreckten". Es ist klar, daß hier unter dem Uls nicht einfach das Schlafgeräte zu verstehen ist, sondern daß hier auf einen Zusammenhang angespielt ist mit dem Teile des Halses, unter welchen man den Uls stellte. Auch das Kapitel 50 enthält Stellen von einem „Zusammenfügen der Halswirbel", die hierher zu beziehen sein dürften. Es ist allerdings schwer, aus dem kurzen und sehr dunkel gehaltenen „Kapitel vom Uls" den richtigen Sinn herauszulesen, doch kommt hier die kabbalistische Lehre vom Luz zu Hilfe und ein Passus, wo gesagt wird, daß der Verstorbene „schreiten möge als Horus der Sohn der Hathor, als Flamme, Sohn der Flamme", kann nur im Sinne einer Auferstehung verstanden werden, denn die „Flamme" ist der Grundteil Bas, der Ätherleib, oder bei den

[1]) Vgl. bei Eisenmenger im II. Bande die über diesen Knochen Luz angeführten Stellen. — [2]) Kap. 52. — [3]) Kap. 166, Naville.

Kabbalisten der elementare Nephesch oder Habal garmin, den wir auch als „Knochenhauch" und „Keim des Auferstehungsleibes" bereits kennen lernten; auch die Bezeichnung „Sohn der Flamme" ist durch früher Gesagtes schon erläutert. Noch sei zum Schlusse erwähnt, daß das hebräische Wort luz soviel bedeutet, wie Biegung, Krümmung, und daß das Wort uls sich im Koptischen in der Bedeutung von interior rei cavitas erhalten hat. Der Gleichklang beider Wörter scheint daher die Annahme zu erlauben, daß das Wort aus dem Altägyptischen in das Hebräische herübergenommen wurde; es bezeichnet in beiden Sprachen dieselbe Sache in demselben Sinne.

Somit glaube ich für die Auferstehungslehre bei den Ägyptern eine Reihe von Wahrscheinlichkeits-Beweisen erbracht zu haben. Dieselben ließen sich auch noch bedeutend vermehren. Eine wichtigere und schwierigere Aufgabe jedoch bleibt nun, den Weisheitskern dieser Lehre zu erforschen. — Daß allen exoterisch oder esoterisch gelehrten Dogmen und Symbolen wahre, stichhaltige Gedanken zu Grunde gelegen haben, wird man von vorneherein nicht bezweifeln dürfen. Welches aber waren diese Gedanken? Wie soll man eine Auferstehung der Toten verstehen, und vor allem, wie sie neben der Wiederverkörperungslehre erklären?

Einzelne Berichte deuten hin auf eine „Apokatastase", die dem „Weltende" vorangehen sollte; auch läßt sich dabei als wahrscheinlich die weitere Annahme nachweisen, daß solche „Wiederkehr alles Geschaffenen" den Zweck haben sollte, ein allgemeines Weltgericht zu ermöglichen. Wann die Posaunen der vier Totengenien nach den vier Weltgegenden erschallen[1]), sollte ein letztes Totengericht über alle Menschen gehalten werden, und zu diesem sollten alle, sei es nun in ihrem irdischen, wenn noch lebenden, oder in einem verklärten Leibe zu erscheinen haben. — Damit hätten wir also im alten Ägypten schon das gleiche Sinnbild, wie es auch die christliche Kirchenlehre farbenreich ausgemalt hat. Was ist aber nun der „Sinn" dieses „Bildes"?

Daß nach dem Ende der räumlichen und zeitlichen Welt nur das raum- und zeitlose Sein übrig bleiben wird und muß, diese einfache Logik dürfen wir den Ägyptern gewiß zutrauen, mögen sich dieselben dabei auch wohl keineswegs in so feinsinnige Erkenntnis eingelassen haben wie die verschiedenen Systeme der indischen Religions-Philosophie, namentlich auch nicht in die Frage, ob solches Ende des Daseins in Raum und Zeit für uns nur individuell oder auch universell zu denken ist. Diese Erlösung und Befreiung aus dem Weltdasein und das Eingehen in ein absolutes Sein jedoch konnte offenbar dem Volke der alten Ägypter ebenso wenig verständlich gemacht werden wie unserem großen Publikum noch heutzutage. Deshalb wird die Lehre von einem neuen Dasein in einem „verklärten Leibe" eben damals so wie heute als sinnbildliche Veranschaulichung dieses letzten Zieles beseligender Erlösung gedient haben.

---

1) Eine Abbildung zu Kap. 148 des Totenbuches scheint sich auf diese Thätigkeit der Totengenien zu beziehen. Dieselben halten Posaunen in den Händen und sind nach den vier Himmelsrichtungen aufgestellt.

Nun aber das Weltgericht! Auch dafür bietet uns die esoterische Eschatologie hinreichend Anhalt. Durchaus wahrscheinlich und leicht durch Analogie verständlich ist die Lehre, daß je mehr der jenem Ziele der Vollendung Zustrebende sich demselben nähert, desto mehr in ihm auch die Erinnerung seiner unendlichen Vergangenheit in seinen zahllosen Wiederverkörperungen auftaucht. Dabei halten wir jene phantastischen Berichte über solche Rückerinnerung, wie sie einem Pythagoras und einem Buddha zugeschrieben wurden, ihrem Inhalt nach für nebensächlich, lassen es sogar dahingestellt, ob Männer, so wie uns die Überlieferung die Genannten schildert, überhaupt zu jener Zeit gelebt haben, oder diese ausgeschmückten Traditionen nur Legenden sind. Jedenfalls beweisen sie die Thatsache dieser esoterischen Lehre der Rückerinnerung oder des Wiedererscheinens alles Erlebten vor der endlichen Vollendung. Und hierfür bietet uns auch eine ziemlich häufige Erfahrung eine Art von Analogie.

Wie oft schon ist nicht von Ertrunkenen und andern, die bereits dem Tode ganz anheimgefallen waren, aber dann doch wieder noch ins Leben zurückgerufen wurden, ausgesagt worden, daß der letzte Augenblick ihres Bewußtseins, bevor ihnen dasselbe im Tode völlig schwand, eine vollständige Rückerinnerung ihres ganzen vergangenen Lebens von ihrer frühesten Kindheit an gewesen sei — gleichsam eine Gesamtphotographie mit allen Einzelheiten ausgeführt, welche sich ihnen gleichzeitig darstellte. Dabei aber wird stets als das Wichtigste berichtet, daß sie dieses Bild nicht bloß als einen Eindruck aller Freuden und Leiden, sondern vielmehr mit dem Gefühl oder Bewußtsein der moralischen Beurteilung des Ganzen und jedes einzelnen Vorganges in demselben betrachtet haben. Nun, da hätten wir ja unser Weltgericht im kleinen! Mag dies nun wie hier und wie in solchen halb-mythischen Fällen eines Buddha und Pythagoras rein individuell gemeint und sinnbildlich und kosmologisch dargestellt worden sein, oder mögen jene alten Ägypter wirklich einen analogen Vorgang auch für die Beendigung des Weltprozesses angenommen haben; jedenfalls ergiebt sich daraus ein sehr guter Sinn solches Symbols wie das eines Weltgerichtes und einer Apokatastase alles Erschaffenen, gewissermaßen aller Erlebnisse der Welt.

Wie weit man exoterisch dabei in der Versinnbildlichung gegangen sein mag, ob bloß bis zur Annahme verklärter Leiber oder bis zur „Auferstehung des Fleisches" wird nach Ort und Zeit, nach individueller Art der Lehrer und der Hörer sehr verschieden gewesen sein, damals grade so gut wie noch heute. Für jene unbezweifelbare Rückkehr alles „Geschaffenen" in das sog. „Nichts", d. h. das absolute Sein, aus dem es entstanden ist, wird man sich aber sicherlich kein besseres, ja wohl kaum ein anderes Sinnbild erdenken können, als eben diese Lehre von der Auferstehung.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Das Rad des Gesetzes.

Von

Wilhelm Daniel.

Schon oftmals ist in diesen Heften die buddhistische Weltanschauung erwähnt und sogar mit ihren historischen Überlieferungen und sagenhaften Ausschmückungen dargestellt worden. Mir scheint dies sehr berechtigt, denn sie ist nicht nur weitaus von allen Religionsphilosophien diejenige, deren übersinnliche Weltanschauung den weitesten Kreis von Kulturvölkern des Menschengeschlechts beherrscht, sondern auch die, welche am meisten mit der menschlichen Vernunft und somit auch mit unserer europäischen Wissenschaft übereinstimmt. Diese zweiseitige Behauptung mag hier durch einige kurze Ausführungen belegt werden.

Was zunächst die Verbreitung des Buddhismus unter den Völkern der Erde anbetrifft im Vergleich zu anderen Religionen, so genügt es, auf die Religions-Statistik des heutigen Menschengeschlechtes hinzuweisen[1]):

Die Religionen der Menschheit.
Volkszahlen in Millionen.

Buddhisten	519		
Brahmanisten	195		
Andere Asiaten unter indischer Religionskultur	26		
Völker indischer Religionskultur		740	Millionen.
Römische Katholiken	201		
Griechische Katholiken	89		
Protestanten aller Sekten und Arten	137		
Völker christlicher Kultur		427	"
Mohammedaner	175		
Israeliten	8		
Völker semitischer Religion		183	"
Naturvölker		125	"
Gesamtbevölkerung der Erde		1475	Millionen.

1) Ich stelle dieselbe hier nach den Statistical Abstracts der indischen Bluebooks, sowie ferner „Hübners Tabellen", Perthes Atlas und Meyers Konversations-Lexikon Band II, Leipzig 1885 (zu S. 850), zusammen.

Zur Rechtfertigung meiner Zahlenangabe über die indische Religionskultur mag hier noch die folgende Aufstellung dienen[1]):

Bevölkerungen um 1889.

Es stehen unter dem Einflusse indischer Religionskultur		Davon sind Buddhisten
in		
Britisch-Indien (ohne Mohammedaner.)	219 700 000	10 550 000
Ceylon	2 950 000	2 850 000
Französische Besitzungen	200 000	100 000
Himalayastaaten	3 300 000	3 300 000
China	400 000 000	390 000 000
Mandschurei	12 000 000	11 880 000
Mongolei	2 000 000	2 000 000
Tibet	7 000 000	7 000 000
Dsungarei	600 000	400 000
Korea	11 000 000	10 890 000
Japan	38 650 000	38 500 000
Hinterindien	38 720 000	37 950 000
Ostindische Inseln	2 500 000	2 500 000
Portugiesische Besitzungen	800 000	400 000
Sibirien	250 000	250 000
Centralasien	200 000	200 000
Afghanistan	50 000	10 000
Persien und Arabien	34 000	4 000
Afrika und Inseln	150 000	50 000
Verein. Staaten Amerika	106 000	106 000
Summe:	740 210 000	518 740 000
Hindus (Brahmanisten)		195 450 000
Andere unter indischer Religionskultur		26 020 000
Bevölkerung indischer Religionskultur		740 210 000

Nicht schwieriger ist es, auch die andere Seite meiner obigen Behauptung hier zu belegen. — Schon der Name, welchen die Buddhisten ihrer Weltanschauung geben, deutet deren mit unserer Wissenschaft übereinstimmende Grundlage an. Sie nennen ihre Lehre nämlich: „Das Rad des Gesetzes", und diese Lehre verkünden bezeichnen sie bildlich als: „das Rad des Gesetzes drehen".[2]) Das „Gesetz" aber, dessen

[1]) Da die natürliche Bevölkerungszunahme Chinas, bei nur einem sehr geringen Volkszuwuchs von 1/2 Prozent jährlich, in je 23 1/2 Jahren schon 50 Millionen beträgt, wird man die Volkszahl Chinas gegenwärtig auf mindestens 450 Millionen schätzen müssen; um aber dieselbe gewiß nicht zu überschätzen, nehme ich nur 400 Millionen an, was einer Bevölkerung entspricht, die nur halb so dicht wäre, wie z. B. diejenige Sachsens, d. i. 99 statt 198 Menschen auf 1 qkm.

[2]) Daraus ist unter anderem auch jene Versinnbildlichung der Tibetaner entstanden, die man bei uns gewöhnlich als „Gebetsmühlen" bezeichnet. Um „Gebete" kann es sich dabei schon deshalb nicht handeln, weil das Naturgesetz, welches jeder Buddhist als die Gerechtigkeit der Weltordnung anerkennt, keine Gebete hört, und

Verbreitung zur allgemeineren Anerkennung und demgemäßen Nachlebung die Grundlage des Buddhismus ist und auf dem sich auch die Erlösungslehre Buddhas aufbaut, ist nur das Naturgesetz der Kausalität, des Wirkens, das stets Wirkung von Ursachen ist und Ursache von weiteren, unfehlbaren Wirkungen wird, des Karma.

Geist und Wesen des Buddhismus in seiner reinsten Auffassung sind schon mehrfach in deutscher Sprache dargestellt worden; ich erinnere nur an den letzt-erschienenen Katechismus von Subhádra Bhikshu. Wer sich aber in möglichst anschaulicher Form über die verschiedenen Phasen unterrichten will, die Buddhas Lehre je nach dem verschiedenen Auffassungsvermögen der Menschen aufzuweisen hat so gut wie jede andere große Kulturreligion, den verweise ich besonders auf ein älteres, bei Trübner erschienenes Werk Henry Alabasters „The Wheel of the Law.“[1])

Alabaster, der vor einigen Jahren gestorben ist, war Mitglied der Royal Asiatic Society und hatte als langjähriger Dolmetscher am britt. Generalkonsulat in Siam ganz besonders günstige Gelegenheit, den Buddhismus nicht nur theoretisch, sondern auch dessen praktische Wirkungen im Volksleben der verschiedenen siamesischen Gesellschaftsklassen zu beobachten. Die Ergebnisse seiner Studien und Forschungen stellt er nun als drei verschiedene Phasen des Buddhismus dar, welche er als die skeptische, die traditionelle und die abergläubische kennzeichnet.

Die erste dieser Erscheinungsformen in den höchsten und gebildetsten Kreisen Siams bringt er sehr geschickt zur Anschauung, indem er sie in Parallele mit dem Kirchen-Christentum stellt, wie dieses in unserer „Heidenmission“ zum Ausdruck kommt. Er zieht diese Parallele aber nicht selbst, sondern überläßt dies einem Buddhisten, dem bekannten einstmaligen siamesischen Staatsminister Tschao Phya Thipakon oder Phraklang, welcher im ersten Teil des Buches als „moderner Buddhist“ mit einer eigenen Schrift redend auftritt. In einer sehr lesenswerten Einleitung dazu giebt Alabaster alle erläuternden Auskünfte, die zum Verständnis seiner Übersetzung jener kleinen siamesischen Schrift wünschenswert sind. Einzelheiten unsern Lesern vorzuführen, ist hier nicht meine Sache, diese muß ich dem Werke selbst überlassen; erwähnen will ich aber doch, daß unser Kirchen- oder Missionar-Christentum in dieser durchaus sachlich gehaltenen, erzählenden Schrift einer recht ungünstigen, aber mir gerecht erscheinenden Kritik unterliegt. Der deutsche Missionar, welcher bei dieser Gegenüberstellung als Vertreter des Christentums redend eingeführt wird, ist kein geringerer als unser berühmter Sinologe Dr. Gützlaff. Man wird also nicht einwenden können, die Parteien dieses Waffenganges seien ungerecht und unvergleichbar ausgewählt worden.

---

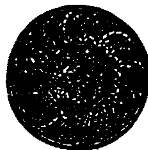
auch Geistern oder Göttern das „Aum, mani padme, hum (Amen, Juwel im Lotos, amen)“, welches gar kein Gebet in unserm Sinne ist, nicht gilt.

²) The Wheel of the Law. Buddhism, illustrated from Siamese sources by The modern Buddhist, The life of Buddha and An acount of the Phrabat. London 1871.

Im zweiten Teil giebt Alabaster eine Darstellung von „Buddhas Leben" in der Übersetzung von 10 Kapiteln einer Urkunde siamesischer Überlieferung, und im dritten Teil schildert derselbe eine Reise, die er in Begleitung seiner Frau im Dezember 1868 von Bangkok nach Phrabat machte. Dieses letztere Wort heißt „heiliger Fußabdruck" und ist der Name eines Klosters im Innern Siams, wo ein riesengroßer Eindruck in einem Felsen sinnbildlich als ein Fußabdruck Buddhas bezeichnet wird und alljährlich vielen Wallfahrern als Ziel ihres Strebens gilt. Von der in einem Tempel zu Bangkok aufbewahrten angeblichen Zeichnung dieses Phrabat hat Alabaster seinem Buche eine große Abbildung beigegeben, welche unleugbares, kulturhistorisches Interesse hat. Aus dieser ist der unten wiedergegebene Tschakra (Rad des Gesetzes) entnommen, welcher in der Mitte des ganzen Phrabat gezeichnet ist.

Ein anderer, ebenso wie dieser etwa $1^1/_2$ m langer, „schöner Fußabdruck" (Sri Pada) auf den Adams Peak in Ceylon wird gleichfalls sinnbildlich auf Buddha bezogen, und dasselbe ist mit zwei kleineren, etwa 60 cm langen Abdrücken bei Bhopal und Sangor in Central-Indien der Fall. Wir Christen haben aber keine Ursache, uns deshalb über die Buddhisten kulturell erhaben zu dünken, denn ähnliche Fußabdrücke werden als von Jesu von Nazareth herrührend nicht nur auf dem Ölberge in Palästina und in der Moschee des Omar gezeigt, sondern sogar zu Poitiers in Frankreich.

Alabasters zweiter Teil ist eine in phantastisch-orientalischer Weise ausgeschmückte Lebensbeschreibung des Buddha Gautama. Wer für Mythen Sinn hat und ganz besonders die wunderbare Einbildungskraft indischer Poesie kennen lernen will, findet hier ein schönes Beispiel, dessen Berücksichtigung um so mehr zu empfehlen ist, als es eben sich an diesen wichtigen Gedankenkreis anschließt, welcher Indiens Geistesleben neugestaltet und von da aus weiteste Verbreitung gefunden hat. Für das Verständnis der indischen Religionsphilosophie sind allerdings noch ungleich wichtiger die 174 höchst wertvollen „Bemerkungen", welche Alabaster dieser seiner Wiedergabe des siamesischen „Lebens Buddhas" folgen läßt. In diesen giebt er eingehenden Aufschluß über die buddhistischen Begriffe und Lehren vom Diesseits und Jenseits, sowie auch einiges Material zur Beurteilung der buddhistischen Mystik.



Die Parapsychologie.

Eine Entgegnung auf den Artikel: „Der Prophet"

von

Max Dessoir.

In der Nachschrift zu dem Aufsatze des Herrn **Ludwig Brunn**: „Der Prophet" [1]) macht der Herausgeber darauf aufmerksam, welche Folgen für die Entwickelung von Sittlichkeit und Kultur aus den in diesem Aufsatze vertretenen Anschauungen entstehen können. Mir scheint, daß er sie überschätzt. Theorien und Reflexionen haben allezeit nur geringen Einfluß auf das Geistesleben der Massen geübt: besonders in unseren Tagen, da Politik und Volkswirtschaft allmächtig regieren, bedarf es einer intensiven Wirkung auf Gemüt und Stimmung, um in weiten Kreisen neue Anschauungen zu wecken. Die Zeiten sind dahin, wo eine junge Erkenntnis über des Menschen Wesen deutsche Gemüter noch mit dem Zauber einer religiösen Offenbarung zu ergreifen vermochte; heutzutage kümmert sich im Grunde niemand um die abstrakten Ergebnisse unserer Lampenweisheit.[2]) Und selbst wer z. B. läse, daß Goethe

---

[1]) Märzheft 1889 der „Sphinx", S. 159 und 166.

[2]) Wir haben unsern Standpunkt zu dieser Frage schon in unserm Nachworte zu Herrn **Weddes** Aufsatz im Maihefte S. 297 weiter ausgeführt. Nicht um „neue Anschauungen", auch nicht um „Theorien und Reflexionen" der exakten Wissenschaft, noch weniger um deren „Lampenweisheit" handelte es sich für uns, sondern um den spießbürgerlichen Materialismus der „Kraft- und Stoff"-Menschen; und zwar ist auch dieses nicht durch echte Wissenschaft verschuldet, sondern wurzelt — ebenso wie die Selbstsucht und alle anderen Schwächen und Leiden der Menschen — in dem Mangel an der rechten *ethischen* Erkenntnis, in dem, was Dr. **Dessoir** nicht mit Unrecht den „Charakter" nennt. Bei der großen äußeren und inneren Unselbständigkeit und Suggestibilität des Durchschnittsmenschen unserer Tage aber, die gewohnt sind, nur das nachzumachen und nachzusprechen, was dieser oder jener (das berüchtigte „man") thut, redet oder denkt, ist nicht zu leugnen, daß die frivole gedanken- und gewissenlose Preßschreiberei derjenigen Männer, welche solchen blöden Materialismus mit dem Schein der „Wissenschaftlichkeit" und in dem Ton der Selbstverständlichkeit in der Tages-Litteratur vortragen, recht eigentlich *verantwortlich* wird für alle Folgen, welche sich vielleicht in kurzem schon ergeben mögen aus dieser Erziehung unseres lesenden Volkes zur Gedankenlosigkeit und sittlich-geistigen Verwilderung. (**Der Herausgeber.**)

und Beethoven halb verrückt gewesen seien, wird sich den Genuß ihrer Schöpfungen nicht verkümmern lassen.

Das ist ja des lebendigen Menschen Kennzeichen, daß in ihm Verstand und Herz unlöslich verbunden sind. Als ob man durch logische Deduktionen jemand überzeugen könnte! Wer nur einmal den Versuch gemacht hat, wird es erfahren haben: sobald die vorgetragenen Lehren nicht in dem Charakter des Betreffenden eine widerhallsfähige Saite anklingen lassen, ist alle Mühe vergebens. Deshalb besitzen philosophische Ausführungen stets nur bedingten Wert. Wenn beispielsweise du Prels geistreiche Argumente für die individuelle Fortexistenz noch so einwandfrei wären, so haben sie doch nur für denjenigen zwingende Beweiskraft, der seiner ganzen Anlage nach einer solchen Auffassung zuneigt. Auch wenn Kopf und Herz miteinander in Streit geraten, siegt meist das letztere; denn in der mächtigen Mitte des Seelenlebens stehen Gefühle und Triebe, nicht Vernunft und Reflexion. Insbesondere gegenüber den höchsten Problemen, deren Erforschung diese Zeitschrift sich hauptsächlich widmet, bewährt sich das Irrationale aller Individualität. Was der Mensch ist und was er soll, das erfährt er nie in starren Begriffen, nie bis zum letzten Wort, sondern allein in der lebendigen Entwickelung seines Wesens. —

Wichtiger als die ethische erscheint mir die wissenschaftliche Bedeutung der von Herrn Brunn vertretenen Schule. Ihre Doktrin ist alt, aber indem sie von allen Seiten her Material herbeischleppt, sogar hypnotische und sonstige ungewöhnliche psychische Erscheinungen ausgiebig benützt, erhält sie einen modernen Anstrich. Immerhin sollte jedoch die wissenschaftliche Grundlage dieser Betrachtungsweise nicht unterschätzt werden.

Bezeichnet man nach Analogie von Wörtern, wie Paragenesie, Paragoge, Paragraph, Parakope, Parakusis, Paralogismus, Paranoia, Parergon u. s. f. mit Para — etwas, das über das Gewöhnliche hinaus oder neben ihm hergeht, so kann man vielleicht die aus dem normalen Verlauf des Seelenlebens heraustretenden Erscheinungen parapsychische, die von ihnen handelnde Wissenschaft „Parapsychologie" nennen. Eine ähnliche Zusammensetzung, Metapsychologie, mag als Präzedenzfall gelten. Das Wort ist nicht schön, aber es hat meines Erachtens den Vorzug, ein bisher noch unbenanntes Grenzgebiet zwischen dem Durchschnitt und den abnormen, pathologischen Zuständen kurz zu kennzeichnen; und mehr als den beschränkten Wert praktischer Brauchbarkeit beanspruchen, ja solche Neubildungen nicht.

Die Parapsychologie läßt drei Grundanschauungen zu. Entweder nämlich erblickt man in dem umschriebenen Komplex Abweichungen nach unten oder nach oben oder endlich ein Zwischenland, aus dem heraus die Wege nach beiden Richtungen führen. Erläutern wir diese Möglichkeiten hier an dem „Genie"! Geht man mit Lombroso von der Voraussetzung aus, daß normal sei, was der statistischen Mehrheit gemein ist, so versteht sich, daß jeder in wesentlichen Zügen vom Durchschnitt abweichende Mensch für ein pathologisches Subjekt erklärt wird. Das Genie gleicht

darin dem Verbrecher und dem Geisteskranken, daß seine seelische Thätigkeit mehr oder minder unregelmäßig verläuft und somit den Stempel des Krankhaften trägt. — Nicht die numerische Massenhaftigkeit, so behauptet die Gegenpartei, ist mit der Norm zu identifizieren. Wie soll der Dutzend-Mensch das wahre Menschentum darstellen? Gerade Männer, die sich von der gemeinen Wirklichkeit in höhere, nur einigen Wenigen zugängliche Sphären erheben, Kulturphänomene wie Buddha und Christus sind typisch. Gleichwie ein vollendetes Kunstwerk das Regelrechte ist, nicht die statistisch überlegene Masse der Fabrikware. — Die dritte, von uns vertretene Ansicht meint, daß die parapsychischen Erscheinungen in zwiefachem Sinn sich verstärken können: sowohl nach oben wie nach unten. Aus denselben leichten Ablenkungen unseres Seelenlebens resultiert die vorbildliche Lebensführung überragender Persönlichkeiten, aus denselben das gefährliche Treiben des Gewohnheitsverbrechers. Hieraus folgt also als

Satz I: Die psychopathologische Lehre Lombrosos ist nur eine von den drei möglichen Interpretationen des gleichen Thatbestandes.

Nun liegt ferner auf der Hand, daß die ganze, auch von Herrn Brunn befolgte Beweisführung auf einem logischen Fehler basiert. Selbstlosigkeit, heißt es z. B., findet sich nicht nur bei exaltierten Individuen, als da sind Propheten, Genies u. s. w., sondern auch bei zahlreichen Irren: folglich stehen in dieser Beziehung Prophet, Genie, Verbrecher, Verrückter auf gleicher Stufe. Durch die Ausdehnung dieser Vergleichung auf eine immer wachsende Anzahl von Symptomen gelangen dann die Anhänger des Turiner Psychiaters zu dem Schluß, daß die genannten Menschenklassen halbwegs zu identifizieren seien. Ist es nun schon logisch unrichtig, von der Identität der Wirkungen auf die Identität der Ursachen zu schließen, um wie viel mehr, wo statt der Gleichheit nur Ähnlichkeit vorhanden ist! Derselbe Fehler auf dem Gebiet der Kriminalpsychologie ist von Binswanger[1]) mit Recht getadelt worden. Weil thatsächlich ein gewisser Prozentsatz von Geisteskranken verbrecherische Neigungen besitzt und weil viele Verbrecher infolge ihrer Lebensführung und Lebensverhältnisse in Geisteskrankheit verfallen, schließt Lombroso, daß Geisteskrankheit und Verbrechen keine scharf zu trennenden Begriffe seien. Sicherlich jedoch darf man nicht beim Zusammentreffen gleichartiger Symptome eine Gleichartigkeit der zu Grunde liegenden Geisteskonstitution voraussetzen. Wir entgegnen also als

Satz II: Diese Auffassung folgert fälschlicherweise aus der Ähnlichkeit von Symptomen die Identität ganzer Erscheinungsgruppen.

---

[1]) „Geistesstörung und Verbrechen." Von Otto Binswanger. Deutsche Rundschau XV, 3, S. 419 ff., Dezember 1888. — Übrigens schrieb mir Professor Lombroso neulich, daß die deutsche Übersetzung seines Werkes „Genio e follia" ohne seine Autorisation erfolgt und recht unzulänglich sei; die neue Auflage des Buches werde ausführlich auf die Haupteinwände seiner Gegner eingehen. Vielleicht werde ich im Anschluß an diese Neu-Ausgabe und an einige bemerkenswerte Privatmitteilungen Lombrosos noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Was schließlich Herr Brunn zum Beweis seiner Aufstellungen beibringt, hat doch nur den sehr untergeordneten Wert eines oft nicht einmal glücklich gewählten Beispieles. Damit tritt unser Autor ganz in die Fußtapfen seines Meisters. Auch Lombroso verwertet die Ergebnisse neuerer Forschung in einseitiger Weise; überall werden bei ihm, wie Professor Binswanger richtig bemerkt, alte Methoden der Forschung in lockerem Zusammenhang herangezogen, morphologische, physiologische, psychiatrische Erfahrungsthatsachen und Erwägungen vermengt. Aber trotz der fast erdrückenden Fülle ziffernmäßiger Belege und der im Gewande exakter Methodik einherschreitenden Schädelmessungen verrät der ganze Aufbau und die Verwertung der Zahlenbataillone eine phantastische Übertreibung der wirklich feststehenden Ergebnisse anthropologischer Forschung.

Unsern letzten Einwand fassen wir daher zusammen in den folgenden

> Satz III: Das bisher vorhandene Beweismaterial für eine ausschließlich pathologische Auffassung der Parapsychologie genügt nicht. —

Eine nähere Berücksichtigung der Einzelheiten erscheint mir zunächst unnötig. — Die Erörterung hat vielleicht gezeigt, daß die Ausführungen Ludwig Brunns — ganz abgesehen von ihrer moralischen Tragweite — jedenfalls vom wissenschaftlichen Standpunkt aus recht anfechtbar sind. Aber es war wohl erwünscht, daß die „Sphinx“ Stellung nahm zu einer Lehre, welche den okkulten Phänomenalismus zu so schwerwiegenden Folgerungen ausnutzt.



Mediumistische Erlebnisse.

Von

Clemens Driessen.



(Schluß).

Meine erste Sitzung mit dem Schreibmedium Frau C. in Berlin fand im September 1885 unter Teilnahme meines Bruders, des inzwischen verstorbenen Kandidaten der Medizin Otto D. statt. Nachdem dieser dann im Laufe der Jahre 1885 und 1886 eine große Anzahl — etwa 36 — Sitzungen mit demselben Medium abgehalten hatte, experimentierten wir wieder gemeinschaftlich in einer Sitzung vom 1. Januar 1887. Mein Bruder hielt im Jahre 1887 noch einige Sitzungen und starb am 27. Juli 1887. Ich habe alsdann noch im Juli, ferner am 22. und 26. August, am 30. Dezember 1887, sowie am 1. Januar 1888 experimentiert. Ich besitze über sämtliche Sitzungen Protokolle; die von meinem Bruder abgefaßten sind sehr sorgfältig durchgeführt, enthalten insbesondere eingehende Angaben über die Teilnehmer an den Sitzungen und die verschiedenen die Schreibleistungen begleitenden Nebenumstände, sowie Vermerke über die gestellten Fragen.

Die Sitzungen haben sämtlich in der Behausung des Mediums stattgefunden, vielfach in Anwesenheit des Ehemannes der Frau C. und des etwa fünfjährigen Töchterchens derselben, sowie einer oder zweier weiterer Personen; häufig waren wir auch mit dem Medium allein. Dasselbe nahm stets auf einem Stuhl am Tische gegenüber dem Sofa Platz; ich pflegte mich ebenfalls auf einen Stuhl zu setzen und zwar neben das Medium, jedoch von demselben etwa zwei Schritte entfernt und so, daß ich unbehindert einen Blick auf meine Beine und unter den Tisch werfen konnte.

Das Schreiben der Frau C. wurde von den Angehörigen derselben als etwas ganz Alltägliches behandelt, da dieselben sehr häufig stattfanden; vielfach beschäftigte sich während derselben Herr C. mit seinem Kinde. Die Familienmitglieder ließen sich in ihren Verrichtungen, insbesondere in der Abendmahlzeit nicht stören; und das Medium selbst stand zuweilen auf, um irgend ein Gerät herbeizuholen oder einen Wunsch des kleinen Mädchens zu befriedigen.

Das Medium machte die Schreibleistungen durchweg gelassen, ja teilnahmlos, und vielfach, indem seine Aufmerksamkeit irgend einem anderen Gegenstande zugewendet war. Dabei war die Frau bestrebt, erkennen zu

lassen, daß sie auf das, was ihre Hand schrieb, gar nicht achte, sie schloß z. B. minutenlang die Augen; und sehr häufig habe ich, oder hat mein Bruder — der über die von ihm abgehaltenen Sitzungen auch, abgesehen von deren protokollarischer Schilderung mir mündlich und schriftlich besonders berichtet hat — während die Hand des Mediums die Sätze niederschrieb, das Papier mitsamt der schreibenden Hand mit einer Zeitung verdeckt, oder den Kopf des Mediums mit einem Tuche derart umhüllt, daß dasselbe die Schrift nicht sehen konnte. In allen solchen Fällen erlitt die Niederschrift keinerlei Unterbrechung; wenn die Seite vollgeschrieben war, wendete die Hand, welche den Bleistift führte mit sicherer, rascher Bewegung das Blatt um, und es wurde die folgende Seite an dem richtigen und angemessenen Punkte in Angriff genommen.

Die Experimente fanden statt, indem auf die Voraussetzung der Anwesenheit von „Geistern" eingegangen und beispielsweise durch eine sozusagen ins Blaue gesprochene Frage: „Ist jemand da?" eine Anregung gegeben wurde. Auf solche Fragestellung pflegte durch Klopftöne „geantwortet" zu werden. Solche Klopflaute ertönten, sobald Frau C. anwesend war, unausgesetzt, auch wenn sie im Zimmer sich bewegte oder irgend eine Hantierung vornahm; dieselben waren laut, ja kräftig, oder auch als leises Knistern vernehmbar; sie ertönten aus verschiedenen Richtungen und an den verschiedensten Gegenständen in allen Teilen des Zimmers, zumeist aber an dem Tische oder den Stühlen der an demselben sitzenden Personen. In meiner ersten Sitzung, als ich etwa zwei Schritte von dem Medium entfernt in ruhiger Beobachtung auf die in rascher Aufeinanderfolge hörbaren Klopftöne achtgab und erwog, daß es mich sehr befriedigen werde, wenn durch das Gehör und den Tastsinn mir ein Klopfen an meinem ganz isoliert stehenden Stuhle vernehmbar werde, fühlte und hörte ich sofort drei kräftige Schläge unter der Sohle meines auf den Fußboden schräg aufgestemmten Stiefels. In späteren Sitzungen hat mich eine deutlich wahrnehmbare Erschütterung meines Stuhles häufig darüber belehrt, daß das Klopfen, welches hörbar wurde, an meinem Stuhle stattfand. In einem von meinem Bruder unterzeichneten Protokolle vom 6. Oktober 1885 heißt es am Ende:

„Schließlich wird von mindestens 6 „Händen" an Ofen, Schrank, Stühlen, auf dem Fußboden ein Trommelkonzert ausgeführt."

Die Klopftöne waren stets charakteristisch verschieden; jeder der die „Botschaften" unterzeichnenden „Geister" klopfte auf seine eigene immer gleiche Weise; ging ein Klopfen dem Beginn des Schreibens vorher, so ergab sich aus Handschrift und Unterschrift der „Botschaft" stets derjenige „Urheber" derselben, auf dessen Anwesenheit von vornherein nach der Eigenart der Klopflaute geschlossen worden war.

Nicht selten fanden auch Berührungen irgend eines der Anwesenden statt; ich selbst habe mehrere Male, wenn ich der Gestaltung einer Niederschrift zusah, an der dem schreibenden Medium abgewendeten Seite meines Körpers, meist an dem Oberschenkel oder dem Knie, einen sanften Druck, wie von einer langsam, aber fest und behutsam aufgelegten Hand ver-

spürt. In diesen Fällen war immer mein, wie ich selbst, zu ernster Beobachtung anwesender Bruder, ein Mann von lauterster Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit mein Nachbar auf derjenigen Seite, auf welcher die Berührung stattfand. Einmal, es war am 1. Januar 1887, erschienen eben unter dem Bleistift des Mediums die in früheren Sitzungen von uns nicht beobachteten festen, zierlichen Züge einer Frauenhand, als ich mich in der geschilderten Weise berührt fühlte. Beide Hände des zwei Schritte von mir entfernten Mediums befanden sich auf dem Tische. Ich schwieg regungslos, sah aber, als ich sofort mit prüfendem Blick meine ganze nächste Umgebung überflog, daß das Medium, während dessen Hand weiter schrieb, mit großen Augen über meine von ihm abgewendete Schulter hin ins Leere starrte. Das Medium sagte dann: „Es steht eine große weiße Gestalt neben Ihnen." Ich las zunächst die inzwischen beendete, von dem Medium durchaus nicht beachtete Schrift. Dieselbe lautete: „Gott zum Gruß geliebter Freund und Bruder; verzeihe, ich möchte dich nicht erschrecken und doch fühle ich den Drang, dich mit der Handspitze (Fingerspitzen) zu berühren." F.

Ich erwähnte nun, daß ich eine Berührung empfunden habe.

Was Form und Inhalt der Niederschriften angeht, so ist bereits angedeutet, daß dieselben charakteristisch verschiedene Handschriften aufweisen und niemals einer Unterschrift entbehren. Der gleichen Unterschrift entspricht stets die gleiche Handschrift, in einigen Fällen kommen sogar wiederkehrend solche Zeichen zum Ausdruck, welche der Handschrift des entsprechenden Verstorbenen im Leben eigentümlich waren.

In meiner ersten Sitzung kamen verschiedene Schriften zu stande, die sämtlich mit „Heinrich" unterzeichnet waren und zunächst u. a. besagten, daß der Schreiber im Jahre 1866 „nach oben gegangen sei". — Im Jahre 1866 lebte ich in den Niederlanden. Ich bat, es möge angegeben werden, wie alt ich um jene Zeit gewesen sei, und stellte gerade diese Kontrollfrage, weil ich, im Kopfrechnen sehr schwerfällig, durchaus nicht in jedem Augenblicke mir über mein Lebensalter Rechenschaft zu geben vermag und dabei immer ein mir keineswegs geläufiges Rechenexempel anstellen muß. Bevor ich an ein solches auch nur gedacht, war schon die Antwort geschrieben: „8 Jahr 9½ Monat warst Du und ich war 25 Jahre alt."

Dem Medium ist völlig unbekannt, daß ich am 18. September 1857 geboren bin; ich ermittelte vermöge besonderer Berechnung, daß als der bezeichnete Tag etwa der 1. Juli 1866 sich herausstellen würde. — Als ich nun am 1. Januar 1887 — mehr als ein Jahr später — wiederum experimentierte, erkannte ich, schweigend, in den Schriftzügen der ersten Niederschrift sofort die „Handschrift" dieses „Heinrich", während das Medium die Entstehung der Sätze mit den Worten begleitete: „das ist aber ein ganz Fremder." — In den 36 Protokollen, welche ich aus der Zwischenzeit besitze, finden sich auf 318 Seiten Kundgebungen von dreizehn „Personen"; darunter ist nur ein einziges Mal ein kurzer Satz mit „Heinrich" unterzeichnet. — Übrigens weiß ich von keinem Verstorbenen, der hier etwa in Frage kommen könnte.

Wenn versucht wurde, auf einen etwaigen Identitäts-Beweis abzielende Einzelfragen über mindestens dem Medium und dessen Angehörigen sowie dritten Anwesenden unbekannte Gegenstände zu stellen, erfolgten sehr häufig ausweichende Antworten und es wurde insbesondere mehrfach geschrieben, daß es denen im Jenseits verboten oder schwierig oder unmöglich oder zu schmerzlich sei, auf das abgeschlossene irdische Leben im einzelnen einzugehen. Zuweilen jedoch hatten solche Fragen Erfolg. — So enthält z. B. ein Protokoll meines Bruders vom 30. September 1885 die Notiz: Ich wünsche, daß, wenn es möglich, meine Tante sich manifestieren soll, die doch so lange noch nicht tot wäre. Es wird darauf sehr langsam geschrieben: —„ich war beherrscht von einem Geiste, ach wenn doch die Ärzte wüßten, wie sie die Kranken, so wie ich zum Beispiel war, behandeln müßten, da würden die meisten gesund; nicht ist es der Mensch mit seinem eigenen Geist, der da krankt und gepeinigt wird, sondern ein fremder Geist, der auf des Menschen Geist wirkt. Jetzt bin ich gesund, Gottlob, ich komme nun nicht mehr zur Erde."

(Nach schriftlicher Notiz fragte darauf mein Bruder): „„Weißt du nicht, wann und wo du gestorben bist""? (Es erfolgt die Antwort): „Meine irdische Erinnerung ist geschwunden, wenigstens das meiste ist dahin; ich bin in einem Wechselmonat nach oben gegangen, April muß es gewesen sein; mein Vater ist im Spätherbst gestorben und ich? ich bin im Irrenhaus gestorben; mir ist es aber, als ob man mich als Leiche transportiert habe, ich muß fortgeschafft worden sein." —

Thatsache ist, daß eine Schwester meiner Mutter, eine alleinstehende Dame in vorgeschrittenem Alter, gemütskrank geworden und bald darauf, im Januar 1883, in einer Heilanstalt gestorben ist, welche von der Stadt und dem städtischen Friedhof etwa eine halbe Stunde entfernt ist. Diese Umstände waren an jenem Tage zwar meinem Bruder bekannt, den allein anwesenden Eheleuten T. aber gänzlich unbekannt.

Für die nachfolgende Erscheinung wissen nach ausdrücklicher von meinem Bruder in Ansehung der letzteren Personen bezeugter Aussage die Beteiligten keinerlei Veranlassung oder Erklärung: Am 18. Oktober 1885 experimentierte mein Bruder allein mit dem Medium in Gegenwart des Ehemannes desselben. Nach längeren Mitteilungen solcher „Geister", die fast in jeder Sitzung der Frau T. „zum Wort sich melden", wurde wie folgt geschrieben:

„Laßt mich nur einen Augenblick bei Euch, ich möchte nur wissen, was wahr ist, ob ein Mensch als Geist fortlebt und ob ein Fortleben so ist, wie es uns gelehrt ist. Ach, sagt mir etwas, klärt mich auf und sagt mir, wo ich bin und wo ich lebe; ach sagt, was mit mir ist, ich will alles für Euch thun, aber nur was ich kann und was kann ich thun? Ich bin Euch fremd und doch fühle ich mich angezogen und fühle mich auch ruhig bei Euch. Ach meine Sängerbrüder, ich war in Dresden, der Verein hieß „Zefir"; ich bin so schnell aus dieser Mitte geschieden. Gruß meiner Frau, meinem Kinde, ich weiß meine Wohnung nicht mehr.

Richard Wetzig, Steingutdreher.

Gestorben bin ich, das weiß ich, den 17. Februar 1885.

Mein Bruder übersandte mir dieses Protokoll mit der Aufforderung, bei dem Standesamt in Dresden Nachfrage zu halten. Dies ist geschehen. Laut amtlicher Urkunde vom 23. Mai 1886 ist der Steingutsdreher Karl August Richard Wetzig, Ehemann der hinterbliebenen Anna Marie

Henriette Wetzig geborene Panndorf, geboren am 24. Juni 1850 in Dresden, laut Anzeige seines Vaters, des Maurers Johann Karl August Wetzig, am 17. Februar 1885 mittags 12 Uhr gestorben. Auf meine Bitte hat Herr Lehrer Clemens Flegel in Dresden freundlichst die vorstehend als hinterblieben bezeichneten Personen in diesem Jahre aufgesucht. Die Eltern des Richard Wetzig (Dresden-Neustadt, Sebastian Bachstraße 15 III) und dessen Witwe geborene Panndorf (Dresden-Altstadt, Stephanienstraße 4 III) haben demselben bestätigt, daß Richard Wetzig an dem bezeichneten Tage zwischen 11 und 12 Uhr mittags an Lungenverblutung gestorben sei. Der gegenwärtige und der frühere Leiter des Gesangvereins „Zephyr" — Bekannte des genannten Herrn Flegel — haben demselben mitgeteilt, daß Richard Wetzig dem genannten Verein angehört habe und ferner, daß weder ihnen, noch, nach im Verein gehaltener Umfrage, einem Mitglied desselben von irgend welcher Beziehung des Herrn Adolf C. und dessen Ehefrau Valeska C. zu diesem Gesangverein etwas bekannt sei. — Die Eheleute C. haben bis zum Jahre 1885 in Leipzig und vor langen Jahren in Dresden gewohnt. Die bezeichneten Angehörigen des Richard Wetzig haben dem Herrn Flegel versichert, daß ihnen die Eheleute C. gänzlich unbekannt seien und daß sie von irgend welcher Beziehung des Verstorbenen zu denselben nichts wissen. Die Witwe Wetzig geb. Panndorf hat jedoch eine Postkarte vorgewiesen, auf welcher im Jahre 1868 eine — nach ihrer und der Eheleute Wetzig Erklärung diesen Personen ganz unbekannte — Schulfreundin des Verstorbenen namens Anna Maria C. dem Verstorbenen anläßlich seiner Konfirmation beglückwünscht hat. Da der Gleichlaut des Hausnamens die entfernte Möglichkeit einer vorhandenen Beziehung zu enthalten schien, ist durch zuverlässige Mittelspersonen in Berlin noch festgestellt worden, daß Herr Adolf C. eine Schwester namens Marie gehabt hat, welche im Jahre 1855 in Polnisch Wartenberg gestorben ist und allerdings in Dresden einmal gewohnt hat, während daselbst eine zweite Schwester des Herrn C. noch lebt. — Eine Todesnachricht ist seiner Zeit, mit Angabe von Zeit und Stunde des Todes in den „Dresdener Nachrichten" veröffentlicht worden.

Die sämtlichen in meinem Besitz befindlichen Protokolle enthalten nur diesen einen Fall, in welchem bestimmte Angaben gemacht sind, welche die Identität zu bezeugen scheinen oder bestimmt sind, während gleichzeitig in keines der Sitzungs-Teilnehmer Bewußtsein eine Unterlage für den Inhalt der Niederschrift nachweisbar ist. Ich hebe auch hervor, daß mein Bruder auf Grund vielfältiger Erfahrung sich für berechtigt hielt, die Kundgebungen als Mitteilungen verstorbener Personen anzusehen.

Nach alledem ging ich, nach dem in Berlin, dortigen Bekannten nicht unerwartet erfolgten Tode meines Bruders mit einiger Spannung zu dem Medium, dem ich alsbald von dem Hinscheiden jenes Mitteilung machte. Ich bemerke, daß das Medium nicht ohne Gemüt und feine Empfindung ist. Die Sitzung, welche am ersten oder zweiten Tage nach dem Todesfalle stattfand, ergab zunächst folgende mit dem Namen Zwibos

(so nennt sich ein bei Frau C. sehr häufig und relativ gehaltvoll sprechender „Hausgeist“ [1]), unterzeichnete Auslassung:

„Lieber Bruder sei in Gott gegrüßt. Wunderbar, der Mensch hat ganz andere Gefühle wie wir Geister; wir freuen uns, wenn Gott, der himmlische Vater, wieder einen Bruder oder eine Schwester dem Himmel zuführt, und Ihr trauert um die Eurigen. Bald, in 3—4 Tagen, wird ein hoher Festtag für Bruder D. sein und viele werden Ihn begrüßen; während Ihr trauert und klagt, sind die nach oben Gegangenen recht zufrieden und glücklich. Gott segne alle, die dieses Wissen haben &c.“

Eine Reihe von weiteren „Mitteilungen“ enthielt zwar noch ein Mehreres über den Verstorbenen aus dem Munde der bekannten „Geister“ und in Anlehnung an Erörterungen, welche zwischen den letzteren und dem Verstorbenen in der früheren Zeit stattgefunden hatten, aber nichts, was als Kundgebung des letzteren selbst erschienen wäre. — Ich teilte erst nach der Sitzung dem Medium mit, daß ich einige Wochen später wieder in Berlin anwesend sein und meinen Besuch wiederholen werde.

Das letztere geschah zunächst am 22. August. Ich gab die fragende Anregung nur in Gedanken und schrieb, was ich dachte, vor mir nieder, nämlich die Worte: „Ich stelle vor allem die Forderung, welche Du hier so oft geltend gemacht: beweise Deine Identität. Erzähle einzelnes z. B. von Deinem Begräbnis!“ Dabei nannte ich fragend den Namen des Verstorbenen; ich faßte gerade besonders das Begräbnis ins Auge, weil mancherlei Mißgeschick die Fahrt zu dem entlegenen Friedhof gestört hatte.

Es erfolgte eine Reihe von Niederschriften, die sämtlich richtig mit den Anfangs-Buchstaben sämtlicher Namen des Verstorbenen unterzeichnet waren, jedoch die erwarteten Einzelheiten nicht, dagegen aber manche für die Eigenart desselben höchst bezeichnende kleine Züge persönlichen Inhaltes enthielten. In dem ersteren längeren Abschnitt heißt es:

„Es wird mir noch sehr schwer zu schreiben; ich weiss mich noch nicht zurecht zu finden. es ist herrlich, sehr herrlich oben, ich mag nicht wieder herab zu dem alten treiben, zu dem tausenderlei irren. ich habe dir noch viel zu sagen, aber ich finde das rechte noch nicht treffend, kurz und bestimmt.“

Die sämtlichen Sätze zeigen aber eine völlige Übereinstimmung mit den Schriftzügen des Lebenden; im Gegensatz zu allen anderen Niederschriften finden sich bei lateinischer Schrift überall kleine Anfangsbuchstaben der Hauptwörter, gemäß der Vorliebe und Gewohnheit desselben. — Die Deutlichkeit der Worte und die Länge der Sätze nimmt im Verlauf des Protokolls allmählich ab; die letzten Zeilen erscheinen wie mit schwindender Kraft mühsam zu stande gebracht.

Am 26. August wurde sofort bei Beginn der Sitzung mit kräftigen, überaus hastigen Strichen eine große viereckige, in rechteckige Fächer und Unterabteilungen zerlegte Figur gezeichnet, welche mit faltigen Stoffen behangen sich darstellte. Die alsdann beigeschriebene Erklärung besagte, daß dies ein Büchergestell und so eingerichtet sei, daß dasselbe mit nach Bequemlichkeit zu anderweitem Gebrauch, insbesondere Bedeckung bei Nacht, bestimmten wollenen Decken drapiert und verdeckt werden könne, während

[1]) Vergl. auch „Spiritualist. Blätter“, Berlin 1889, Nr. 8.

eine Schublade die Bestandteile einer zum Zerlegen eingerichteten breiten Ruhebank aufnehmen solle.

Diese und weitere im Zusammenhang gegebene Erläuterungen wiesen die Schriftzüge auf, in denen einer der „Geister" der Frau C. namens Achilis zu schreiben pflegt; es heißt weiter, daß er, Achilis, im Auftrage meines noch nicht schreibfertigen Bruders die denselben beschäftigenden Gedanken zur Darstellung gebracht habe. Demnächst mit der wiederum fast authentisch zu nennenden Handschrift des Verstorbenen erscheinende Kundgebungen bestätigten dies mit Äußerungen der Freude.

Ich hatte mir sofort, als die Striche feste Gestalt gewannen, dasselbe gesagt. Mein verstorbener Bruder, dessen Sinn auf formenschöne, höchste Einfachheit gerichtet war, und sich mit den üblichen Möbeln und Bettstücken in Studentenstübchen nicht befreunden konnte, der außerdem mehrfach seinen Aufenthaltsort wechselte, hatte schon vor Jahren sich einige sorgfältig gearbeitete Bücherkisten hergestellt, die, mit Schrauben versehen, auseinandergenommen werden und zu einem stattlichen geräumigen Büchergestell vereinigt werden konnten. In allen praktischen Verrichtungen Meister, sann er oft darauf, durch weitere Kombinationen die Notwendigkeit eines besonderen Bettes zu umgehen, zumal er von der Verwerflichkeit der Federbetten und ähnlicher bequemen Möbel überzeugt war und auf hartem Lager prächtig schlief. — Das Medium gab, als das zunächst unverständliche Gebilde erschien, mehrfach seinem Erstaunen über dies ganz ungewöhnliche Erzeugnis seiner Thätigkeit Ausdruck. Ich meinerseits beschäftigte mich in jenen Stunden durchaus nicht in Gedanken mit diesen nebensächlichen Dingen und bin überzeugt, daß der Verstorbene solche Entwürfe und Ideen höchstens einmal ganz andeutungsweise anderen mitgeteilt haben kann.

Weitere Sitzungen vom 30. Dezember 1887 und 1. Januar 1888 ergaben längere Mitteilungen, in denen wiederum getreu in der Handschrift meines Bruders und mit festen klaren Zügen vieles gesagt wurde, was nicht mit wenigen Worten verständlich dargestellt werden kann, aber dem mit den besonderen Neigungen und Meinungen des Verstorbenen Vertrauten für Beurteilung des Ursprunges der Kundgebungen höchst bedeutsam sein muß. In der ersteren Sitzung erwähnte ich noch einmal das Begräbnis, und daß ich mit meinem Bruder im Jahre 1885 genau denselben Weg unter ernsten Gesprächen auf einem Spaziergange nach Tegel genommen hätte. Auf diesem Gange hatte ich den damals in Ansehung eines Unsterblichkeitsglaubens zur Verneinung sich neigenden Standpunkt des gärenden jungen Mannes bekämpft. Es wurde nun geschrieben: „Ich weiß nur noch, daß wir auf dem Wege zusammen gegangen sind und gerade von dem Übergang gesprochen haben und vieles, was die Menschen nicht glauben können".

Wir haben mehrfach Antworten auf Fragen erhalten, die nur gedacht, nicht gesprochen wurden. So wünschte ich in meiner ersten Sitzung betreffs meiner Anschauung über den Grund eines von mir empfundenen körperlichen Schmerzgefühls eine Meinungs-Äußerung zu erhalten, von dem „Geiste" „Achilis", der in den Sitzungen der Frau C. sehr häufig „sich kundgiebt" und nach seiner Angabe vor mehr als dreißig Jahren

in Berlin Arzt gewesen ist. Auf diesen Gedanken hin setzte sich sofort die Hand der Frau C. in Bewegung, und es wurde geschrieben:

„Lieber Bruder, nicht schlimm und ist so wie du denkst, nur darfst du nicht so oft daran denken." A.

In derselben Sitzung „schrieb" ein vor kurzem verstorbener Mann, dessen Name mit p zu schreiben war. Die Kundgebung enthielt inmitten des Namens die Buchstaben: pp. Als mir dieses auffiel, schrieb das Medium bereits in ganz veränderter Handschrift und sehr schnell an einer zweiten „Botschaft"; sofort aber, als der kritisierende Gedanke mir zum Bewußtsein kam, fuhr der Bleistift mit hastiger Heftigkeit in einem Stoß an die Stelle jenes Namens, und es wurde aus den beiden Buchstaben ein dickes p gemacht. — In der Sitzung vom 1. Januar 1888 wurde mir ohne meine Anregung ein zweites Mal „transscendentaler" ärztlicher Rat zu teil. „Achilis", der alte Heilkünstler schrieb: „Lieber Bruder, du hast Brustschmerzen, das sind dieselben Schmerzen, welche du erst in der Seite gehabt hast; das sind Blutstockungen, du wolltest es damals nicht glauben."

Alsdann werden Einreibungen empfohlen. — In der That belästigten mich damals nach einer Zeit sehr angestrengter Arbeit diejenigen leichten Brustschmerzen, welche mit sitzender Lebensweise und Kopfarbeit nicht selten verbunden sind.

Die häufig große Schnelligkeit der Schrift war insbesondere in den Fällen erstaunlich, wenn mit auf den Kopf gestellten Buchstaben, in Spiegelschrift oder ähnlicher Weise geschrieben wurde. Die letzte Seite eines Protokolls vom 4. Oktober 1885 zeigt in dieser Hinsicht ein wahres Kunststück. Das Protokoll berichtet: „Auf meine Bemerkung, daß vielleicht auf der letzten Seite noch etwas geschrieben werden könnte, wird sofort mit großer Geschwindigkeit geschrieben und zwar gleich rasch in aufrechter, umgekehrter und Spiegelschrift; wir hatten Mühe es zu lesen." — Dies ist in der That nicht leicht, da die seltsam gestalteten Worte im Zickzack und in Schlangenlinien, mit vielfachen Verschnörkelungen, eine ganze Seite bedeckend, zu Papier gebracht sind. — Ich selbst habe ähnliches mehrfach gesehen. Bei allen meinen Experimenten habe ich, wie auch stets mein Bruder, die eigentümliche Wahrnehmung gemacht, daß jede Schrift der Frau C. sofort unterbrochen wurde, wenn irgend eine Uhr oder Glocke die Zeit anschlug. Man hörte in der Wohnung des Mediums nur wenige Kirchenuhren, und auch der Ton einiger in den unteren Stockwerken des Hauses befindlichen Stubenuhren war nur einem scharfen Ohre, wie das meinige ist, vernehmbar. Oft nun geschah es, daß, wenn mitten in einem Satze das Schreiben plötzlich stockte, Frau C. ihr fast stets nebenher geführtes Gespräch unterbrach, oder auch von irgend einem anderen Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit sich abwendend, erstaunt fragte, warum denn das geschehen möge. Oft nämlich erfolgte eine Unterbrechung aus anderen, stets besonders von den „Geistern" erläuterten Gründen. Wenn ich dann mit gespannter Aufmerksamkeit horchte, vernahm ich wohl noch die letzten Klänge einer in der Ferne dumpf oder gedämpft schlagenden Uhr. Und andererseits habe ich niemals wahrgenommen, daß das Schreiben fortgesetzt wurde, wenn ein Glockenschlag ertönte.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Die Medien von Kjöge.

Ein Beitrag zur Erkenntnis des Hexenwesens.

Von

Carl Kiesewetter.

Görres sagt über das in den Hexenprozessen vorliegende Material übersinnlicher Thatsachen: „Es ist, als hätte das Hexenvolk selbst in Katzenform sich darüber hergemacht und ihn (den Stoff) also verworren, daß den krausen Knäuel niemand mehr auseinanderzuwirren vermag. Sagenhaftes, Legendenmäßiges, Natürliches und Dämonisches laufen in den deutschen Dingen also durch einander, daß niemand sie zu scheiden im stande ist.“ [1])

Görres schrieb dies zu einer Zeit, in welcher man vom Somnambulismus verhältnismäßig wenig und vom Hypnotismus und Mediumismus so gut wie nichts wußte, in einer Zeit, zu welcher man an eine „Gesetzmäßigkeit der intellegibeln Welt“ und ein systematisches allseitiges Studium derselben nicht im entferntesten dachte, sondern die Vorgänge entweder vom rationalistisch-ungläubigen oder aber vom gläubig-dogmatischen Standpunkt aus ansah. Heute hat dieser Ausspruch nur noch insofern bedingte Gültigkeit, als es in vielen Fällen schwer hält, zu sagen, wo die subjektive Affektion aufhörte und das objektive Eingreifen menschlicher übersinnlicher Kräfte und unbekannter übersinnlicher Intelligenzen anfing; mythologisch-sagenhafte Elemente werden ganz von selbst erkannt und ausgeschieden.

Das folgende Ereignis zeichnet sich durch das gänzliche Fehlen mythologischer Züge aus [2]) und ist somit eine der selteneren Erscheinungen auf dem Gebiete des Hexenwesens, ja es ist sogar sehr fraglich, ob es überhaupt zu dieser Kategorie der übersinnlichen Vorgänge gerechnet werden darf, weil die Phänomene selbst durchgängig mediumistischen Charakter tragen und sich nirgends eine schädigende Willensmagie oder üble magnetische Einwirkungen nachweisen lassen.

Trotz dieses Umstandes hegte der Herr des Hauses, in welchem die so seltsamen Vorgänge sich abspielten — ein Bürger namens Barscher —, Verdacht gegen eine gewisse Johanna Thomana, als habe sie ihm den Poltergeist ins Haus gebannt. Barscher hatte nämlich mit diesem Frauenzimmer in Handelsverbindungen gestanden und dieselben abgebrochen, als es von der als Hexe hingerichteten Christine Capserin der Zauberei be-

---

1) Christliche Mystik, Bd. IV, Vorrede S. XVII.

2) Um so reicher ist es an abenteuerlichen Phantasien. (Der Herausgeber.)

schuldigt wurde; auch war er der Thomana bei einem Hauskauf zuvorgekommen und glaubte sich aus diesen Gründen von ihrem Haß verfolgt. Er nahm einen Advokaten an und ließ beim Stadtrat einen Prozeß anstrengen. Die Untersuchung gegen die Thomana wurde eingeleitet, und der Rat ernannte auf dem Tinget von Kjöge am 8. Juni 1612 sechzehn in den Akten mit Namen angeführte Malefizrichter, welchen eingeschärft wurde, den Gesetzen gemäß ein solches Urteil zu fällen, daß sie vor Gott und der Welt vertreten könnten. Der sich namentlich durch diabolische Obscönität auszeichnende Prozeß dauerte vom 8. Juni bis 3. August und erlangte eine traurige Berühmtheit; für die Leser der „Sphinx" hat er kein sachliches Interesse und kann als eines der schlagendsten Beispiele für die falsche Behandlung von an sich richtigen Thatsachen gelten.

Am 3. August 1612 legten die sechzehn Malefizrichter die Hand auf die Bibel und erklärten: „Wie wir wünschen, Gott und sein heiliges Wort möge uns zum Guten und zum Heil gedeihen, so haben wir in dieser Sache nicht anders befinden mögen, denn daß Johanna Thomana die Ursache der Mißhandlung des Dieners beim Kaufmann Johannes (Barscher), der als besessen angegeben wird, gewesen, und wir können nicht anders sehen und erkennen, denn daß sie in Wahrheit teufflischer Zauberkunst schuldig sey." — Die Thomana wurde am 11. September verbrannt.

Dieser Hexenprozeß zeichnet sich vor den meisten andern dadurch aus, daß wohl die angebliche Hexe auf bloßen Verdacht hin eingezogen wird, daß sie aber nicht wegen der bekannten imaginären Vergehen inquiriert wird, sondern daß eine Reihe wirklicher, jahrelang beobachteter übersinnlicher Vorgänge vorliegt, deren Urheberschaft sie sich böswilligerweise schuldig gemacht haben soll. Die Folter zwang der Unglücklichen natürlich das gewünschte Bekenntnis ab.

Die betreffenden Vorgänge trugen sich in den Jahren von 1609 bis 1614 zu und wurden von der Frau des Hauses niedergeschrieben; der Rektor Brunsmann von Herlof veröffentlichte im Jahre 1674 diese Niederschrift in dänischer Sprache[1]) und ergänzte sie aus den Akten, eine noch lebende Tochter Barschers zu Rat ziehend. — Die Thatsächlichkeit der Vorfälle wird durch den damaligen Pastor von Kjöge und spätern Bischof von Opsloe Mag. Nikolaus Glostrup, den Pastor Bartolo Joannis von Duebrodere, den Pastor Peter Mann von Jerse, den Pfarrern Jakob von Nordrup, Kaspar von Roeschild, Lorenz in Liemarch und Nikolaus in Vallensby, den beiden Bürgermeistern von Kjöge, den Zensor Jan Berharod und den Senator Pomeyer beglaubigt.

Wir wenden uns jetzt zur Darstellung der mediumistischen Erscheinungen und suchen sie durch Parallelen aus älterer und neuerer Zeit zu

[1]) Diese Schrift wurde in das Lateinische und Deutsche übersetzt und erschien zuerst — mir unbekannt wann — in Leyden. Die zweite lateinische Ausgabe trägt den Titel: Energumeni Coagienses sive admirabilis historia de horrenda Cacodaemonis tentatione, quacum in urbe Coagio familia Civis et vita honestissimi et fama integerrimi per annorum aliquod spatium est conflictata. Editio altera latina auctior et correctior Leydensi. Lipsiae 1695. Die deutsche Ausgabe erschien am gleichen Ort und im gleichen Jahr unter dem Titel: „Das geängstigte Köge". — Beide Schriften sind große litterarische Seltenheiten.

belegen und zu erklären; die Phänomene sind sehr instruktiv und bilden einen interessanten Beitrag zu der Streitfrage, ob wir die Urheber mediumistischer Vorgänge ausschließlich in entkörperten Menschen zu suchen haben.

Die Aufzeichnungen der Frau Anna Barscher beginnen: „Der Dämon, malum domesticum genannt, ließ sich zum erstenmal verspüren, als ich mit meinem Manne einst am Abend zu Bette gegangen. Wir vernahmen da unter unsern Häuptern einen Ton, wie das Glucken einer Henne, die ihre Jungen lockt. Erschrocken standen wir auf und erzählten die Sache am andern Morgen unsern Freunden, die nun auf Schlangen und andere natürliche Dinge rieten. Wir untersuchten deswegen das Bett, Kissen und Strohsack auf das Genaueste, fanden aber nichts. Als ich nun bald darnach aus dem Zimmer am Abend in den Keller ging, sah ich eine Kröte auf langen dünnen Beinen wie von der Thüre herkommen; als ich aber erschrocken die Hausgenossen zusammenrief, fanden wir nichts."

„Die folgende Nacht that mein jüngstes Kind einen furchtbaren Schrei, und da die Magd deshalb ein Licht anzündete, um nach ihm zu sehen, erbleichte sie selber und sagte: der Dämon habe sie angefallen; sie erkrankte auch von da an, so daß wir ein halbes Jahr lang eine andere Magd zu ihrem Dienste nehmen mußten. Meine kleine achtjährige Tochter kam nun plötzlich erschrocken und weinend zum Vater gelaufen: sie wage nicht im Kindszimmer zu schlafen, denn mit einbrechender Dunkelheit komme immer ein starker Mann im seidenen Gewand mit Schnurrbart und furchtbaren Augen, vor dem sie sich allzusehr fürchte. Wir schalten sie wegen ihrer Furchtsamkeit und sie mußte zu Bette gehen. Als aber der Vater von ihr gegangen, erhob sie ein großes Weinen und Schreien; wir eilten herzu und fanden sie totenblaß. Sie wurde dann krank und ließ Essen und Trinken wieder durch die Lippen von sich gehen; doch gesundete sie in der Folge wieder."

Wir begegnen hier dem unwillkürlichen furchtbaren Grausen, das oft Spukvorgänge einleitet und so charakteristisch von den spiritistischen Manifestationen unterscheidet. In der Folge stellen sich Visionen ein, die jedoch vielleicht subjektiver Natur waren. — Nun betritt das eigentliche Medium den Schauplatz:

„Bald darauf mußte mein Mann nach Deutschland reisen, und zwei Wochen nach seiner Abfahrt kam ein großer Schrecken über unser Haus. Ein junger Mensch, Jakob genannt, ein Neffe meines Mannes, fing an vom Geiste der Versuchung geängstigt zu werden. Denn am Abend zu Bett gehend, hub er zu klagen und zu weinen an und sagte: er könne nicht in seinem Zimmer schlafen des Dämons und der Gespenster wegen. Wir machten ihm also sein Bett in dem unsern; als er sich eben hineingelegt, begann er aufs neue zu wehklagen; und als wir herzuliefen, zitterte sein ganzes Bett (wir begegnen also einem Vibrieren, wie beim beginnenden Tischrücken); und die Augenlider des Knaben waren soweit voneinander gerissen, daß sie von niemand geschlossen und vereinigt werden konnten; sein Mund aber war so fest geschlossen, daß er von niemand geöffnet werden konnte. Nachdem er wieder zu sich gekommen und zu reden angefangen, fragten wir ihn: wie es um ihn stehe? Er erwiderte: Gott weiß es, mir ist es unbekannt! Zuletzt kam jedoch der Schlaf über ihn, so daß er den Rest der Nacht ruhte und bis zur zehnten Stunde am folgenden Tag schlief. Beim Aufstehen sah er jedoch so leichenhaft und abgefallen aus, daß es allen ein Schrecken war. Am Abend jenes Tages, als er während des Nachtessens am Tische stand, sagte ich zu ihm: Nimm dir zu essen, Jakob, und lege dich ins Bette und empfiehl dich dem Schutze Gottes, damit du nicht wieder dich aufführst wie die verflossene Nacht, daß wir alle in Schrecken geraten und zuletzt das Haus verlassen müssen! Während ich das sagte, wurden die Thüren des Zimmers und der

Küche von selber aufgerissen und zwar so stark, daß sie an die Wände schlugen; der Jüngling aber wurde aus dem Zimmer in die Hausflur gerissen, wo er zwei Ellen hoch in die Luft erhoben, schwebend hing, ohne daß jemand zugegen war, der ihn stützte oder in der Höhe erhielt. Die Arme waren dabei in die Höhe gereckt, die Augen aufgerissen, der Mund zusammengezogen, das Kinn zuckte auf und nieder, als wenn es von ihm abgetrennt werden sollte. Wir suchten mit allen unsern Kräften, ihn bei den Händen und den Füßen fassend, den Schwebenden niederzuziehen, aber die Glieder hingen so unbeweglich, daß wir nicht einmal sie zu rücken oder vom Ort zu bringen vermochten. Wir riefen daher alle im Hausflur knieend zu Gott, daß er seines Erbarmens eingedenk sein wolle. Nun wurde der Jüngling gelöst und wieder auf den Boden gestellt."

Bei dem Knaben traten also die bekannten kataleptischen Erscheinungen und im Trancezustand Levitation ein; der ganze Vorgang gleicht vollkommen dem Fliegen der ebenfalls kataleptischen Anna Fleischer, von welcher der Superintendent Moller berichtet: „Wenn es am hefftigsten wird, fähet sie an in die Luft zu steigen, da man sie nicht wohl angreiffen, sondern nur mit grosser Mühe und Tüchern fassen darf." [1]) Auch erinnert das Phänomen an das Fliegen des Kellermeisters des Grafen Orery, von welchem es heißt: „Lange, eine gute Weile in den Nachmittag hinein, will nichts vorfallen; aber mit einemmale wird bemerkt, daß er in die Höhe gehoben werde, worauf Greatrix [2]) und ein anderer starker Mann ihre Arme um seine Schultern schlagen, einer vorne, der andere hinten, und ihn aus Leibeskräften niederhalten; aber er wird ihnen mit Gewalt entrissen, und sie finden sich zu schwach ihn zurückzuhalten. Eine geraume Zeit wird er nun über ihren Häuptern in der Luft hin und her geführt, so daß unterschiedene von der Gesellschaft unter ihm herlaufen, damit er im Fallen keinen Schaden nehme. Endlich fällt er wirklich und wird glücklich aufgefangen, ehe er noch den Boden berührt, so daß er ohne alle Verletzung davon gekommen." [3]) Greatrix erzählte diese Begebenheit Henry More, welcher sich bei Graf Orery danach erkundigte und ihre volle Bestätigung erhielt. [4]) — Ein Hirte zu Magdala in Thüringen soll während des Fliegens um Johannistag des Jahres 1559 kaum von 12 Männern zu halten gewesen sein, was viele Jenenser und andere thüringer Theologen gesehen haben sollen. [5]) — Ein „besessenes" Mädchen in Löwenberg wird „in eines Vornehmen von Adel und vieler ehrbaren Bürger Gegenwärtigkeit, nach langen Tumulten wie eine grosse Glocke weitleufftig in der Höhe hin- und hergeschwenckt" [6]), und überhaupt ist die Zahl der Levitationsfälle von Simon Magus und den Heiligenlegenden bis auf unsere Medien Legion. [7])

---

[1]) Vgl. Sphinx II, 1, S. 54.

[2]) Ein berühmter Preisfechter, welcher zu Ende des 17ten und Anfang des vorigen Jahrhunderts fast als englischer Nationalheld bewundert wurde.

[3]) Glanvil: Sadduccismus triumphatus. 8. Hamb. 1701, S. 357.

[4]) Baxter: Die Gewißheit der Geister, Nürnberg, 1691. 8.

[5]) Schröckliche Zeyttung, wahrhaffter vnd gründlicher Bericht. was sich zugetragen hat mit einem armen Hirten aus Düringerland, welcher mit mancherley anfechtungen und äusserlichen leiblichen Plagen, biß auff disen Tag, vom laidigen Teuffel angefochten wird. Anno Domini 1560. 4 Blätter.

[6]) Christliche Mystik. Bd. IV, I, S. 198.

[7]) Schade, daß letzteres so wenige unserer Zeitgenossen gesehen und untersucht haben, denn ohne das werden doch wohl nur wenige solchen Berichten irgend welchen Glauben beimessen. (Der Herausgeber.)

Wir nehmen nun den Faden unseres Berichtes wieder auf: „Aber sein Mund war noch geschlossen, daß er nicht reden konnte, bis wir ihn mit einem silbernen Löffel erbrachen. Dann seufzte er auf, und auch die Zunge wurde ihm gelöst und die Sprache wieder hergestellt; und als wir ihn fragten, wie es nun stehe, sagte er: Ich hoffe, daß mit Gottes Hilfe mir nun besser werde; denn als ihr auf den Knieen zu Gott gerufen, ist er davon gegangen und hat vom Brunnen zum Holzhaufen sich begeben. Als ich fragte: Wer ist fortgegangen? antwortete er: der Satan. Als ich weiter fragte, ob er sich denn dem Satan verschrieben? brach er in Thränen aus und sagte: Du thust mir, Mutter, eine große Unbill an, daß du mich eines solchen Verbrechens für fähig hälst; dazu haben meine Eltern mich nicht erzogen! Während er so redete, wurde auf dem Hausflur ein großes Getöse vernommen, und eine ungeheuere Stimme ließ sich vernehmen, die jedoch niemand verstand. Der Jüngling aber sagte, es sei die Stimme des Satans, der mit ihm rede. In dem Augenblick leuchtete ein großes Feuer im Hausflur auf, das da und dort umfuhr. Der Jüngling sagte: Satan habe aus seinem Rachen das Feuer hervorgespieen."

Der junge Mensch verfällt in Somnambulismus und kommt in den bei Somnambulen allbekannten Verkehr mit einem „Führer", den er den Anschauungen der Zeit gemäß zum Teufel stempelt. Darauf treten Spukwirkungen auf, nämlich Lärm, unartikulierte Laute und Feuererscheinungen. Die ersteren Phänomene gehören zu den bekannteren, die Feuererscheinungen sind seltener; doch erzählt schon Sueton Ähnliches von dem Hause, in welchem Caligula ermordet wurde. Glanvil sagt von dem berühmten Spuk in Tedworth, daß nachts Lichter im Hause umherwanderten; eines derselben kam, blau brennend, in das Schlafzimmer Sir Mompessons und bewirkte „ein Starren in den Augen derjenigen, die es sahen"[1]); bei dem Chorherrn Sch. werden von unsichtbarer Hand Lichter angezündet[2]); selbst Feuer wird angelegt, wie bei Professor Schuppart in Gießen,[3]) bei einem Geistlichen in Güssefeld, bei dem Mädchen von Orlach, bei dem Spuk in Stöckigt und dem zu Bright in Sussex[4]) rc.

„Wir führten den Knaben nun ins Zimmer und lasen ihm aus Gottes Wort bis um zwei Uhr nach Mitternacht, wo der Schlaf ihn alsdann befiel, der bis zur elften Stunde am andern Morgen anhielt. Er wurde jedoch bald wieder angefochten und die Schrecken in unserm Hause mehrten sich mit jedem Tage, um so eher, als ich die Sache bis zur Rückkehr meines Mannes geheim hielt. Von diesem sagte der Satan (Trancereden?), daß er ihm 14 Tage nachgestellt habe, aber des großen Mannes wegen (so pflegte er Gott zu nennen), dessen Beistand er Tag und Nacht anrief, habe er ihm nichts thun können; statt dessen sei ihm nun der Knabe übergeben. Der Jüngling weinte, als er das erzählte und beklagte, daß er Dänemark betreten habe, denn er war ein Deutscher. Ärger immer ärger wurde in der Folge seine Anfechtung durch den Satan. Bisweilen kreuzigte er ihn, sein Haupt einneigend und seine Füße über einander ziehend, wie Christus am Kreuz vorgestellt wird; niemand vermochte ihn dann zu beugen oder von der Stelle zu rücken oder seinen Stand und die Gestalt zu ändern; das Weiße in den Augen kehrte er dabei vor, als ob er tot sei." — Vielleicht liegt hier Autohypnose und Autosuggestion vor, die im weitern Verlauf noch zur Stigmatisation geführt haben könnte. —

---

[1]) Glanvil: Sadduccismus triumphatus.

[2]) Schindler: Magisches Geistesleben, S. 314. — [3]) Anfang zur Dämonomagie.

[4]) Baxter: „Gewißheit der Geister", S. 129. — Dies alles zu glauben wird allerdings auch wohl nur wenigen gelingen. (Der Herausgeber.)

Übrigens sei bemerkt, daß die der Levitation entgegengesetzte Vergrößerung des Gewichts bei den sogenannten Besessenheitsfällen sehr oft berichtet wird.

„Endlich kam mein seliger Mann wieder nach Hause zurück, und ihm wurde, was sich begeben, angezeigt. Er ließ in der Stadt und in den benachbarten Kirchen Gebete für uns halten. Er ordnete die drei nach einander folgenden Sonntage für daß ganze Haus einen Bußtag an, an dem keiner, weder Mensch noch Vieh, essen oder trinken durfte. Am ersten dieser Tage war es, als ob der Satan das Fenster einstoßen wollte (Klopflaute?) und der Jüngling wehklagte: er wolle ihn durch das geöffnete Fenster wegführen; auch erschien der Böse einigen als Rabe, andern als eine Gans. — Seit einem Monat hatte der Geplagte nicht ruhig geschlafen; jetzt fing er an, einige Ruhe zu genießen und erwachte heiter; auch war die ganze Nacht im Hause nichts vorgefallen, und der Erwachte erzählte: in der Nacht hätten seine Engel ihm angesagt, es werde besser mit ihm werden. Doch kündete er auf elf Uhr des Abends die Rückkehr des Bösen an, der sich auch einstellte und bis Ostern bei ihm blieb. Kein Ort in unserm Haus war unterdessen von Gespenstern frei; einigen der Hausgenossen erschien er in der Gestalt des Herrn Johannes Knuse von Karlslund oder des Herrn Matthias in Herfögle; andern in der eines Kaufmanns, eines Hundes oder Schweines. Gesicht und Hände einiger schwollen also auf, daß sie nicht mehr erkennbar waren."

Der somnambule Zustand des Knaben erfährt insofern eine Steigerung, als er nicht mehr allein in scheinbaren Verkehr mit bösen, sondern auch mit guten Geistern tritt, wie dies ja bei Somnambulen so oft beobachtet wird; auch sagte der Knabe eine eintretende Krise voraus. Die anscheinend einwirkenden übersinnlichen Intelligenzen, welche man früher fachkundig als „Elementarwesen" bezeichnet haben würde, machen sich jetzt auch dem innern Gesicht dritter Personen wahrnehmbar und zwar ihrer niederen Natur entsprechend in Tierform. Diese Tierformen bei Spukvorgängen sind zu allen Zeiten schon von altersher beobachtet worden; von Erscheinungen böser Geister in Schlangenform ist das ganze Altertum und Mittelalter voll. Kröten, Katzen und Böcke spielen im Hexenwesen eine große Rolle, und das Sprichwort sagte, der Böse könne alle Gestalten, nur nicht die einer Taube, eines Hechtes (Marterwerkzeuge Jesu) und eines Lammes annehmen, wofür naheliegende christlich-mythologische Gründe angegeben wurden. Beim Spuk im Hause Wesleys[1]) erschien ein monströses Kaninchen, nach Froissard[2]) ließ sich der Hausgeist des Grafen von Corasse in Gestalt eines übergroßen mageren Schweines sehen; bei einem Spuk zu Döttingen erschien ein grauer Vogel, dann eine monströse Gestalt mit einem Hundskopf, dann schaute er als Katze aus einer Maßkanne heraus[3]); bei Professor Schuppart erscheint ein Vogel wie eine Amsel, ein andermal wie ein schwarzer Sperling[4]) rc., kurz, wir haben es mit einer universalgeschichtlichen Erscheinung zu thun, für die es eine Erklärung geben muß. Wir finden eine Parallele zu dieser Erscheinung beim zweiten Gesicht, wo sich die Symbolik auch auf

---

[1]) Glanvil: Sadduccismus triumphatus. — [2]) Chronik VIII, cap. 17.
[3]) Er. Francisci: Höllischer Proteus. S. 1084.
[4]) Görres: Christliche Mystik. Bd. IV, I, S. 152.

die Wahrnahme des Charakters und der Gemütsart der mit dem Seher in Berührung kommenden Personen erstreckt, so daß dieselben je nach ihren moralischen Eigenschaften als Füchse, Wölfe, Schlangen, Böcke, Affen, Esel, Löwen 2c. erscheinen. Ja, auf Island pflegen die Seher sogar die dänischen Kaufleute vor Handelsabschlüssen zu warnen, wenn „sie die Geister beider als sich befeindete Tiere erblicken".[1] Die Annahme liegt nahe, daß, wenn der innere Sinn einmal der Wahrnehmung geistiger Individualitäten erschlossen ist, ein ähnliches symbolisches Schauen stattfindet. Rätselhaft bleiben die Erscheinungen in der Gestalt bekannter Bürger, denn an Doppelgängerei haben wir hier wohl nicht zu denken. — Bezüglich des Anschwellens von Gesicht und Händen einiger Personen will ich erwähnen, daß Jung-Stilling Fälle berichtet, in denen mit Erscheinungen in Berührung kommende Personen anschwollen und Geschwüre bekamen[2]), worauf wir auch weiter unten stoßen werden; ja es existiert sogar eine besondere Abhandlung über die von „Gespenstern" verursachten Krankheiten.[3]) — Weiter berichtet Frau Barscher:

„Unsere Kinder schrieen bei seiner Erscheinung auf und wehklagten. Eines, erst zweijährig, raufte sich das Haar und wies mit dem Finger nach der Stelle: dort dort ist er! rufend. Jakob fühlte meist seine Annäherung im Voraus und forderte uns dann auf die Knaben zu entfernen. Die Magd unseres Nachbarn J. Mejer war auch einst mit dem Knaben ihres Herrn hergekommen; Jakob aber hatte sie gewarnt, sie hatte sich aber geweigert, der Warnung Folge zu leisten; Gesicht und Hand schwoll ihr auf, daß sie nicht mehr kenntlich war. Ein armes Weib hatten wir am Abend in unser Haus aufgenommen; der Feind hatte sie aber in Gestalt eines hiesigen Bürgers also geschreckt, daß sie sich nicht mehr zu fassen wußte. Ein weißes Hündchen lag in unserer Stube; es wurde mit dem Kopfe aufgehoben und gegen den Boden geschlagen, ohne daß jemand sichtbar war, der es gehalten hätte. Es verbarg sich dann unter der Bank und wurde nun mit dem Kopfe darunter hervorgezogen und mit dem hintern Teile widerstrebend auf dem Bodem fortgeschleift. Am andern Morgen war es rasend, wollte alle beißen, die uns zu besuchen kamen, und wir waren genötigt, es tot zu schlagen." — Statt jedes Kommentares will ich hier nur sagen, daß bei dem von Butlerow beschriebenen[4]) Spuk zu Routschii bei Petersburg im Jahre 1880 der Hauskater von unsichtbarer Hand in die Luft gehoben und der Wera Jakonlowa auf den Rücken geworfen wurde, worauf das geängstigte Tier alle Haare sträubend aufschrie und sich schleunigst in Sicherheit brachte. Fast scheint es, als ob bei solchen Spukereien die Clowns der „intelligeln Welt" ihre Späße trieben.

„Als endlich die Zeit herangekommen, wo der geplagte junge Mensch befreit werden sollte, erhob er sich im Bette und kämpfte mit dem Satan, Gottes Wort zum Kampfe brauchend, sagte viele Gebote her, welche die Nachbarn mit anhörten, die wir herbeigerufen; zuletzt erhob er die Hände zum Himmel, und rief aus: Nun sei Gott gelobt, jetzt bin ich befreit! Dann reichte er, nach der andern Seite gewendet, seine Hand jemandem, den wir nicht sahen, und sagte: Sei mir gegrüßt, du Engel, der zur Rechten Gottes steht! verlaß mich nun nimmer, ich mag zu Wasser oder zu Lande reisen. — Er sprach noch mehr dergleichen und reichte nochmal die Hand, nachdem

---

[1]) Christliche Mystik III. S. 347. — [2]) Theorie der Geisterkunde § 216.

[3]) v. Gehren: De morbis a spectrorum apparitione oriundis. 4. Rostock. 1729.

[4]) „Psychische Studien" VII. S. 4.

er sie geküßt; er verhüllte sich dann in seine Decke, so daß wir nichts als seinen Scheitel sahen, und wir hörten ihn wie einen kleinen Knaben mit scharfer Stimme singen: Gott sei Ehre in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind! Nun stand er auf und war vollkommen wieder heil; vorher hatte er ohne unsere Hilfe nichts zu thun vermocht, so verkrümmt und kontrakt war er, und vermochte sich nicht aufzurichten; fortan fühlte er nichts mehr von all dieser Beschwer und wir waren fröhlich und dankten alle Gott." — Wir sehen da das bekannte Bild einer letzten vorausgesagten somnambulen Krise.

„Aber Gott in seinen unergründlichen Ratschlüssen suchte uns noch härter heim. Mein Mann fing nun an Tag und Nacht versucht zu werden, härter als es sich jemand einbilden kann und zwar von elf Uhr morgens und abends bis um zwei Uhr nachmittags oder nach Mitternacht. Es begann, als ich am Sonntagsgottesdienst wegen Krankheit eines Knaben zu Hause geblieben, wo uns alle ein solcher Schrecken überfiel, daß wir insgesamt auf Bänke und Stühle oder auf die Erde stürzten. Wir kamen indessen wieder zu uns und, nachdem wir gebetet, verschwand das Übel wieder. Die Mägde und Kinder sahen jedoch wieder Erscheinungen, und mein Mann, der zuvor schon drei Wochen lang traurig gewesen, wurde, als er es erfuhr, nur um so niedergeschlagener. Als ich ihn einst bei Gott beschwor, daß er wenigstens sage, was ihm sei, brach er zusammen, und als er wieder zu sich gekommen, sprach er: Gott, der immer gnädig und barmherzig ist, denen, die ihn anrufen, möge auch meiner und der Unsern eingedenk sein und uns Hilfe bringen. So hart werde ich vom Satan Tag und Nacht bedrängt, daß Himmel und Erde mit ihrem Gewicht auf mir zu liegen scheinen (also alpartige Zustände). Nicht lange wirst du mich noch ferner als Gatten besitzen, und meine Kinder werden bald Waisen werden. Von da an wurde er härter und härter bedrängt, es lag nach seiner Aussage auf ihm täglich zu jener Stunde wie ein Sack Frucht, und bisweilen brachen an seiner Seite Geschwülste, groß wie die Hühnereier, hervor. Ich ließ wieder Gebete in den Kirchen abhalten, fuhr auch im Wagen zu Herrn Johannes in der Pfarrei Norderup heraus, um seinen Beistand zu erbitten. Als ich aber auf der Heimkehr in einen Wald kam, wurde der Wagen so schwer, daß die Pferde ihn kaum bewegen konnten; die Bäume krachten um uns, etwas, hoch wie ein Turm, hob sich vor uns, und eine furchtbare Stimme ließ sich hören, die wir jedoch nicht verstehen konnten." — Das Erkranken des Mannes bietet weiter nichts Auffallendes und mag vielleicht in seiner Natur begründet gewesen sein, und die unartikulierten Laute wurden oben schon besprochen. Das Erkrachen der Bäume gehört in die Kategorie der sich bekanntlich bis zu Donnerstärke steigernden Klopflaute, welche auch Crookes an einem lebenden Baume erhielt. Das Schwerwerden des Wagens findet ein Analogon in einem von Crookes mit Home angestellten Experiment.[1]) Das plötzliche Auftauchen den Weg versperrender geisterhafter Dinge endlich ist eine bei Spukvorfällen sehr häufig vorkommende Erscheinung, und mir ist ein gleicher, nahe Verwandte betreffender Fall bekannt.

„Als ich mich, nach Hause gekommen, zu Bette legte und die Rechte über das Haupt gebeugt entschlief, war es, als ob eine Maus meinen Finger annagte. Wie ich auch schrie und eine Viertelstunde lang den Finger an mich ziehen wollte, ich vermochte es nicht; der Finger schien mir wie ausgerenkt, und obgleich nichts an ihm zu sehen, konnte ich ihn doch einen ganzen Monat lang nicht bewegen. In der folgenden Nacht fiel mein Mann in Ohnmacht. Wir brachten ihn zu Bette und

[1]) Vgl. Crookes: „Der Spiritualismus und die Wissenschaft". Leipzig 1884. S. 91 ff.

saßen im Vorhaus bis zur neunten Stunde; da ich aber nun zu Bette gehen wollte, war er nicht mehr in ihm, und wir fanden ihn endlich in einem engen Zimmer weinend und klagend. (Soll das heißen, daß eine Levitation des Mannes stattgefunden hat?) Das dauerte so fort, bis es endlich endete, wie der ganze Handel angefangen: im Kopfkissen meines Mannes, in das sich der Geist geworfen, und aus dessen unterer Seite er bei seiner Entfernung ein Stück aus dem Überzug herausgeschlagen, so daß die Federn im ganzen Zimmer umherflogen. Mein Mann war nun befreit."

Über die subjektiven Gefühle der Frau Barscher läßt sich nur sagen, daß die Empfindung und die Ausrenkung des Fingers in die Kategorie der bei den sogenannten „Besessenen" fast regelmäßig vorkommenden oft so wunderbaren Verrenkungen zu gehören scheint. Die Frau Barscher war offenbar die mindest veranlagte der Medienfamilie.

„Als wir für unsere Befreiung Gott in den Kirchen dankten, erkrankte unser neunjähriger Sohn. Wir konnten aber seine Krankheit nicht ergründen; er sagte: es laufe wie etwas Lebendiges in seinem Leibe um, da und dort nagend. Wir wandten Bäder und andere Mittel an, aber es wurde immer schlimmer mit ihm. Ein Chirurg, den wir befragten, wußte gleichfalls keine Auskunft und wies uns an eine Frau, die, des Heilens kundig, damals unsere Stadt besuchte. Sie sagte, der Knabe sei besessen, und es könne nichts helfen als Gebet. Als unterdessen der Knabe in seinem weidengeflochtenen Bette lag, wurde dies zwei Ellen hoch mit ihm in die Luft gehoben und bewegte sich dahin und dorthin. Als ich deswegen meinen Mann herbeirief, war der Knabe unterdessen aus dem Bett gezogen worden und stand auf dem Kopfe die Füße nach oben gekehrt und die Hände ausgestreckt, so daß wir ihn kaum wieder zu Bette bringen konnten. Es lief fortdauernd in ihm um, sein Leib schwoll manchmal furchtbar auf, die Zunge wurde aus dem Munde getrieben und dann wieder wie ein Tuch zusammengewickelt, während das Blut durch die Lippen drang. Die Glieder wurden ihm so in einander gezogen, daß vier starke Männer nicht hinreichten, sie aus einander zu ziehen. Es grunzte in ihm wie ein Schwein, gluckste wie ein Hahn und heulte einem Hunde gleich."

Diese bei dem Knaben auftretenden Erscheinungen sind die bei der sogenannten Besessenheit gewöhnlichen, und auch für das auf dem Kopfe Stehen finde ich ein Beispiel: Der Häuptlingssohn Tamaracunga zu Pirsa in Peru wollte sich taufen lassen und verfiel in Besessenheit. Trotzdem sollte die Taufe vor sich gehen. Als nun der Zug mit Tamaracunga sich in die Kirche begeben hatte, „sah der Indianer die Dämonen in in scheußlicher Gestalt, aber so, daß ihre Häupter nach abwärts gerichtet, ihre Beine aber nach oben gewendet standen. Wie nun Bruder Joannes vom Orden der seligen Jungfrau das Nötige zur Taufe vorbereitet hatte, rissen die Dämonen, den anwesenden Christen selbst unsichtbar, vor aller Augen den Indianer in die Höhe und brachten ihn — das Haupt abwärts — in dieselbe Stellung, die sie selbst einnahmen."[1]) Auch die tierischen Laute sind bekannte Erscheinungen. Bei dem schon erwähnten Spuk von Tedworth kratzt und keucht es wie ein Hund, im Hause Wesleys zirpt es wie Vögel[2]), kollert wie ein Puter, knarrt wie Räder und Eisenwerk, bei dem Spuk in Schildach[3]) pfeift es gellend u. s. w.

„Bisweilen führte es den Knaben auf die Gebälke unseres Zimmers oder auf einen Holzhaufen und ließ ihn dort zurück, daß er nicht wußte, wo hinaus, und

[1]) P. Chieza de Leon: „Historia Peruana." C. I.

[2]) Görres: „Christliche Mystik." III, S. 393.

[3]) Camerarius: „Magica", d. i. wunderliche Historien. Eisleben 1600. Fol. 29.

bitterlich weinte. Es warf ihn auch über die Mauer hinüber in den Thorweg unseres Nachbars Mejer. Augen und Wangen zog es ihm manchmal also ins Haupt zurück, daß sie nicht mehr sichtbar waren. Der Knabe wurde starr wie ein Holzscheit, und wir stellten ihn in diesem Zustand an der Wand auf, wo er dann wie eine Bildsäule bewegungslos stehen blieb, so daß auch der sonst Hartherzigste bei seinem Anblick zu Thränen bewegt werden mußte. Als ich selbst mich eines Sonntags in der Abendpredigt befand, mißhandelte es meine zu Hause gebliebene Mutter, indem der Geist in meiner Gestalt ihr die Schuhe von den Füßen zog und sie damit schlug. Sie empfing mich daher, als ich heimkehrte, weinend und mit bittern Vorwürfen. Obgleich Frauen am andern Tag ihr das Gegenteil beteuerten, ließ sie sich doch kaum bedeuten, bis der Geist, aus dem Munde des Knaben redend, es meinem Manne erzählte und hinzusetzte: wenn der Große es gestattet hätte, würde er sie so behandelt haben, daß die ganze Stadt um sie Thränen vergossen hätte. Als wir am Abend den 46. Psalm beteten, wieherte er wie ein Roß dazu; das Angesicht meines Mannes bespie er also, daß es ihm in den Bart rann. Auf meine Brust setzte er bloße Messer; als ich aber sagte er möge im Namen Jesu zustoßen, fielen die Messer auf die Erde. Meinem Manne sagte er: Sei nicht allzu eilig, du wirst mich nicht von hier verjagen, bis die ihren Lohn empfangen, die mich hierher gebracht! Das ist der Wille des großen Mannes; bin ich auch ein Lügner, so zwingt er mich doch zuweilen die Wahrheit zu sagen. Ich möchte wünschen, die Zeit sei schon da, wo ich das Haus verlassen könnte. Da mein Mann fragte, wann diese Zeit komme, erwiderte er: das weiß jener große Mann, nicht ich!"

Wir begegnen hier zunächst abermaligen Levitationserscheinungen und Katalepsie. Die Mißhandlung der alten Frau möchte ich der sogenannten „Doppelgängerei" zuschreiben. Das Bedrohen mit Messern trägt den Charakter der Wurferscheinungen; so wurden auch Professor Schuppart und seine Frau mit Messern geworfen. Der Knabe endlich war Trance-redner, und seine Mitteilungen brachten die Johanna Thomana auf den Scheiterhaufen. Die Hexenprozesse zeigen die Verwerflichkeit des Glaubens an den dogmatischen Inhalt der mediumistischen Mitteilungen in seiner ganzen Größe, denn wohl der größte Theil der „Hexen" wurde durch ihn dem Feuertod geweiht.

„Mein Mann, nachdem er so vieles an sich und den Seinigen erduldet, wurde nun von allem Elend erlöst; er selber ging zum andern Leben über und ließ mich allein im Kampf mit dem wütigen Feind zurück, der nicht aufhörte aus dem Munde des Knaben zu reden. Das Unwesen dauerte noch zwei Jahre nach dem Tode meines Mannes fort. Magister Glostrup hielt Gebete für uns in der Kirche, kam auch öfter in unser Haus und redete mit dem Satan und schalt ihn hart. Auch lateinisch versuchte er mit ihm zu sprechen; er erwiderte aber, er wolle sich nicht mit Latein den Kopf beschweren. Endlich erlaubte ihm Gott nicht weiter seine Verfolgungen fortzusetzen; er mußte ablassen, und unser Haus wurde so frei von Gespenstern, als es vorher gewesen, wofür der heilige Name Gottes gepriesen sein soll, der die Seinen nicht in ihrer Not verläßt. Das habe ich zum Gedächtnis des in unserm Hause Geschehenen aufgeschrieben, und es enthält die reine Wahrheit, so wahr Gott mir helfe!"

Soweit der nichts Bemerkenswertes enthaltende Schluß der Aufzeichnungen der Frau Anna Barscher. Wir überlassen es den Lesern, sich nach den gegebenen Erläuterungen ein Urteil über das Wesen der hier wie in tausend gleichen Fällen wirkenden Kräfte zu bilden.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Der heilige Geist.

Eine Besprechung

von

Hübbe-Schleiden.



Der erste Band der neuesten Arbeit Ernst von Bunsens „Die Überlieferung, ihre Entstehung und Entwickelung" ist schon im Aprilhefte (S. 252) anerkennend erwähnt worden. Gegenwärtig liegt uns der zweite Teil dieses interessanten und inhaltreichen Werkes vor, in welchem die Entwickelung der Lehre vom „heiligen Geiste" im Christentum und Mahommedanismus dargestellt wird. Was zunächst den letzteren Entwickelungszweig anbetrifft, so kommt der Verfasser zu dem ganz überraschenden Ergebnisse, daß der innere Gehalt des Mahommedanismus der Lehre des heutigen Kirchen-Christentums überlegen ist. Er schließt seine Untersuchung dieser Frage (S. 267) mit folgenden Sätzen:

Erheischen die Bedürfnisse unserer fortschreitenden Zeit eine Reform des Islam, so fragt es sich, von wem soll dazu der Anstoß gegeben werden, und wer soll die Bewegung leiten? Jedenfalls nicht christliche Missionare, welche — ohne es zu wissen — durch ihre Lehren die Verbindung des Islam mit den Lehren von Jesus untergraben. Nur das Beispiel höherer Kultur, die Unterlassung aller Bekehrungsversuche, die Unterstützung geeigneter Lehrer bei mahommedanischen Schulen wird der Entwickelung des Islam förderlich sein...

Mahommeds Stelle in der Universalkirche läßt sich ungefähr so kennzeichnen: Während Paulus mit nur zu großem Erfolge beflissen war, das Christentum .... zu verunstalten, predigte Mahommed eine dem wahren Christentum viel näher stehende Lehre.

Die Völker des Islam werden in einer voraussichtlich nicht allzufernen Zukunft eine weit höhere Stelle als die bisherige in der gesitteten Welt einnehmen, wenn ihnen jene Erziehung gewährt wird, welche der Koran voraussetzt und ohne welche kein religiöser, politischer und sozialer Fortschritt möglich ist.

Um diese Behauptungen, welche allen in Europa anerkannten und gerade jetzt am eifrigsten geltend gemachten Anschauungen ins Gesicht schlagen, überhaupt anhörbar zu machen, sei hier vorweg bemerkt, daß, wenn der Kardinal Lavigerie kürzlich sehr mit Recht sagte: „Ich kenne in Afrika keinen einzigen unabhängigen mahommedanischen Staat, dessen Herrscher die Sklavenjagd und den Sklavenverkauf nicht unter den greulichsten und barbarischten Bedingungen gestattet", dagegen der wahre, geistige Vertreter des Islam sich auf die Worte Mahommeds beruft: „Der schlimmste Mensch ist der, welcher Sklaven verkauft!" — Bunsens Anschauung aber baut sich darauf auf, daß er die Überlieferung der Lehren

des unser heutiges Volksleben noch beherrschenden semitisch-christlichen Vorstellungskreises auf die beiden Quellen der Massôra und Merkâba zurückführt, von denen jene die Immanenz, diese die Transscendenz des „heiligen Geistes" vertreten habe. Jesus und nach ihm Petrus und Mahommed haben gewußt, daß der „heilige Geist" Gottes im Menschen wohne; Stephanus und Paulus aber sollen, der Merkâba folgend, gelehrt haben, daß der „heilige Geist" in der Außenwelt zu uns komme als Engel-Messias. Dadurch habe Paulus den eigentlichen Grundgedanken der Lehre Jesu zerstört; Petrus habe seiner irrtümlichen Auffassung nie zugestimmt, aber die römische Kirche habe um des lieben Friedens und der Macht der Einheit willen, die paulinische Lehre mit der urchristlichen verschmolzen.

Daß nun Paulus dadurch, daß er die Grundlage zum Dogma von der „stellvertretenden Versöhnung" bot, das Urchristentum „verunstaltete", ja sogar der Kirche einen Keim einpflanzte, an dem sie schließlich zu Grunde gehen muß, scheint uns allerdings unzweifelhaft; dagegen halten wir es für möglich, daß Paulus selbst dies nur als exoterische Versinnbildlichung lehrte, die eigentliche Wahrheit aber doch erkannt und auch in inneren Erfahrungen erlebt hatte. Daß Herr von Bunsen nachdrücklichst auf jenen Punkt hinweist, scheint uns ein sehr erhebliches Verdienst; beistimmen können wir indes ihm nicht gerade in allen Grundlagen, die er für seine Behauptungen zu finden glaubt. Doch lassen wir zunächst ihn selbst die Grundgedanken seines Werkes mit den Worten seines „Schlußergebnisses" berichten:

Weit mehr als durch Blut und Sprache sind Ost und West durch religiöse Überlieferung verbunden. Zwei von einander streng zu scheidende Traditionen bilden die Hauptpfeiler der Europa mit Asien verbindenden Brücke. Soll diese Brücke zwischen Ost und West einen wohlthätigen Einfluß haben auf die Entwickelung der Menschheit, so muß das allen Nationen Gemeinsame hervortreten, sowie der Doppelsinn der Symbole erkannt werden, welche einen allen — und einen andern, nur den Eingeweihten bekannten Sinn besitzen. Ein mißverstandenes Sinnbild verdirbt die Religion und führt zur Zwietracht. Gelingt es, das richtige Verständnis eines Sinnbildes herzustellen, durch eine Geschichte der Entwickelung desselben, so vermag die Religion zu neuem Leben emporzuwachsen .....

Nach der Feuersymbolik wie nach der Sonnensymbolik ist das Kreuz das Sinnbild göttlicher Erleuchtung. Auf diese Bedeutung bezog sich Jesus, als er sagte, es habe jeder Mensch sein Kreuz auf sich zu nehmen, das sanfte Joch, und durch Befolgung der (inneren) Geistesstimme ihm nachzufolgen. Das jochförmige Kreuz ist das Sinnbild des Geistes, und der gekreuzigte Heiland versinnbildlicht den bis zum Tode am Kreuz gehorsamen, durch heiligen Geist gesalbten Menschen, Christus. — Erst durch die Lehre des Paulus von dem durch Blut des Kreuzes versöhnenden Opfertod von Christus ist das Kreuz mit einer Opferidee in Zusammenhang gebracht worden; und so erklärt es sich, daß vor Gregor dem Großen die Messe nur ein Dankopfer, kein Versöhnungsopfer war.

Der Glaube an die Gegenwart des Geistes in der Menschheit wurde unter den Hebräern nur als Geheimlehre fortgepflanzt, bis Jesus kam und verkündete, man brauche nicht auf eine zukünftige Ausgießung des Geistes zu warten; er sei im Innern des Menschen; die Herrschaft des Geistes, das Himmelreich sei mitten unter

ihnen. — Diesen Glauben änderte Paulus dahin, es habe Jesus, der Engel-Messias, infolge seines Opfertodes den Geist herabgesandt, welcher vorher nicht in der Welt war. Nur die an die paulinische Erlösungslehre Glaubenden könnten den verheißenen Geist empfangen.

Diese Christuslehre, welche Paulus indirekt aus der essenisch-buddhistischen (??) und von Stephanus vertretenen Überlieferung entwickelte, bezeugt ihren indischen Ursprung schon dadurch (??), daß nach geheimnisvollen Andeutungen im paulinischen Lukas-Evangelium die Jahreszeit der Geburt von Jesus mit der von Buddha übereinstimmend dargestellt wurde .... Mit der Sonnensymbolik hängen auch auf das Deutlichste die lukanischen Erzählungen der Geburten von Johannes und von Jesus zusammen, die ja zur Zeit der Sommer-, beziehungsweise der Windessonnenwende stattfanden, wie ihre Ankündigungen zur Zeit der Nachtgleichen. Die sechs Monate zwischen dem Engelbesuch bei Elisabeth und dem bei Maria entsprechen der Zeit zwischen der Herbst- und der Frühlingsnachtgleiche, und die Kirchenfeiern der Empfängnis der Elisabeth und der Maria finden zur Zeit der Nachtgleichen statt. Dadurch ergiebt sich für die Geburt der Söhne die Zeit der beiden Sonnenwenden, für den Täufer das Johannesfest im Mittsommer, für die Geburtszeit von Jesus unser Weihnachten, zu welcher Zeit die indische Sage Gautama-Buddha geboren sein läßt. Im wesentlich paulinischen vierten Evangelium scheint diese vorchristliche Sonnensymbolik bestätigt zu werden durch die Aussage des Täufers, er müsse abnehmen, Jesus aber zunehmen, worin man eine Andeutung der Abnahme der Sonne des alten Jahres und der Zunahme der Sonne des neuen Jahres bei Eintritt einer Sonnenwende erblicken kann .....

Das Christentum, wie es Jesus lehrte, brachte einige in Israel zu dem Bewußtsein von der Gegenwart und von der Macht des heiligen Geistes. Sie glaubten fortan, es sei das Sittengesetz auf die Tafeln des Herzens geschrieben, es könne der Mensch eine geheimnisvolle geistige Geburt haben. Jesus sei der angekündigte, der von Israel begehrte Bote des neuen und geistigen Bundes. Durch den Geist könne der Mensch im Lichte wandeln, wie Gott im Lichte ist, Gemeinschaft haben mit Gott, in Gott sein und Gott in ihm. Durch diese Salbung von dem, der heilig ist, wisse der Mensch alles. Das ist das Wesentliche des allmählich von innen heraus sich entwickelnden, den alten Bund mit dem neuen vereinigenden ursprünglichen christlichen Glaubens.

Aber eine neue Lehre, die des Paulus, trat der Lehre des Urchristentums entgegen, acht Jahre nach der Kreuzigung von Jesus. Wie wir hervorgehoben, gründete sich diese Umgestaltung des christlichen Glaubens auf zwei neue Lehren, die vorweltliche Person von Christus und den Opfertod von Jesus am Kreuze. Erstere Lehre ... beruhte auf der, wie es scheint, ursprünglich aus der Natursymbolik hervorgegangenen Lehre von Rangverschiedenheiten unter den Engeln. Die Lehre vom Opfertode ruhte auf dem von Paulus angenommenen, aber von den ersten drei Evangelien geleugneten Zusammenfallen des Tages, an welchem das Passahlamm geschlachtet wurde, mit dem Kreuzigungstode Jesu (wodurch erst die drei Tage zwischen Tod und Auferstehung, wie von Hosea geweissagt worden war, bei Jesus zu rechnen möglich ward). Solches ist der Ursprung der Lehre von Christus' Auferstehung am dritten Tage nach der Schrift, aus welcher Lehre sich die noch Paulus unbekannten Mythen von Erscheinungen des Gekreuzigten am leeren Grabe, sowie die paulinische Symbolik des Kreuzes entwickelt haben .....

Die so gründlich verschiedenen beiden Christuslehren, vom gesalbten Menschen (die Massôra) und die vom gesalbten Engel (die Merkâba, beide auf Jesus und das Christentum bezogen), sind die eine von Petrus im Jahre 42, vor dem Auftreten des Paulus, die andere von Paulus im Jahre 62, in der Abwesenheit von Petrus,

in Rom eingeführt worden. Später hat die römische Kirche beide Lehren mit einander verschmolzen, um durch Schaffung einer einheitlichen Tradition den Frieden in den christlichen Gemeinden herzustellen. (Dasselbe hatte David vergeblich angestrebt, durch Anerkennung der zwei Linien von Aaroniten, welche zwei verschiedene Überlieferungen darstellten.) Die Folge davon war das Verschweigen des Zusammenhanges der durch die römische Kirche bewahrten geheimen Tradition mit der Geheimlehre, welche Jesus seinen Jüngern mitteilte.

Dabei kann es nicht bleiben. Allerdings wäre es für die Leiter der katholischen Kirche kein leichter oder gefahrloser Entschluß, auf die vor-paulinischen Zustände des apostolischen Zeitalters zurückzugehen; denn in dem fast zweitausendjährigen Wettlauf hat leider die paulinische Lehre den Vorrang erkämpft. Aber die durch den Menschensohn verbreitete Wahrheit wird dennoch siegen; der Friede auf Erden unter den Menschen des Wohlgefallens muß hergestellt werden — mit Rom, oder gegen Rom.

Daß die Kirche ihre Dogmen aufgeben und zu dem nach Quellenkritik zu vermutenden, vor-paulinischen Urchristentum zurückkehren könnte, glaubt wohl Herr von Bunsen selber nicht; wir wenigstens glauben's nicht. Jetzt noch weniger, als zu Zeiten Luthers! Aber wir halten dies auch nicht für nöthig. Ob mit der Disciplina arcani des päpstlichen Klerus die Erkenntnis jenes esoterischen Christentums verbunden ist, wissen wir freilich nicht; wäre dies aber der Fall, wie Herr von Bunsen glaubt, so schiene uns dann eine Popularisierung solcher Erkenntnis nur noch weniger nötig. Denn wenn die verantwortlichen Leiter der Volksreligion die wahre Weisheit besitzen, so sollte man denken können, daß sie in den besten Händen wäre, und sie zu veröffentlichen würde vielleicht schaden, jedenfalls nicht viel nützen; denn von den heutigen Gebildeten ist unter tausend wohl kaum einer, welcher solche Weisheit zu würdigen wissen wird und sich derselben gegenüber nicht im günstigsten Falle gleichgültig verhalten, andernfalls sie aber als phantastischen Mystizismus verlachen würde. Unser europäisches Publikum, auch das christliche, ist unbewußt so vollständig im sinnenfälligsten Materialismus befangen, daß es nur den exoterischen Sinn der Symbolik verstehen kann und will. Den breiten, intellektuell unentwickelten Volksmassen indes könnte solche Profanierung esoterischer Erkenntnis, wenn sie von den Vertretern der vielhundertjährigen Kirchenüberlieferung ausginge, sehr leicht den Kopf verwirren und sicherlich keinem dieser Menschen nützen.

Sachlich stimmen wir aber Bunsen darin bei, daß die ursprüngliche, esoterische Lehre Jesu durchaus in der Immanenz des heiligen Geistes und des Reiches Gottes in der Menschheit bestanden haben muß; und mit wahrer Freude begrüßen wir sein Bestreben, diese ureigentliche Mystik gegenüber dem heutigen exoterischen Christentum des Paulus wieder in ihr volles Recht einzusetzen. Wir können überhaupt das Bunsensche Werk nur auf das Wärmste empfehlen. Daß wir in mancherlei Einzelheiten von ihm abweichen, thut dabei nichts zur Sache. Einen dieser Punkte nur können wir hier nicht unerwähnt lassen.

Wir bestreiten sehr entschieden die Richtigkeit seiner beiläufigen Auffassung der indischen Geistlehre. Diese ist gerade von der Anschauung eines äußern In-die-Welt-Kommens des Gottesgeistes, das in Indien nur exoterisch gelehrt wird, so gut wie anderwärts, weiter entfernt als

irgend eine andere Religionsphilosophie; wie denn überhaupt der Esoterismus nirgends so vollkommen entwickelt war und ist wie gerade in Indien. Der vedantistische Begriff des Atma ist derjenige der höchsten und abstraktesten Immanenz des Gottesgeistes; und buddhistisch ist die Lehre seiner Transscendenz noch um so weniger, als Buddhas Lehre ja im wesentlichen nur in einer Popularisierung des Esoterismus bestand. — Der Irrtum beruht hier, wie uns scheint, lediglich darauf, daß es bisher in Europa noch so ganz und gar an dem Verständnis des Grundgedankens der Wiederverkörperung fehlt.

Die Vorstellung des vom Himmel herabkommenden Gottes oder Geistes ist wohl unter allen Umständen immer nur eine sinnenfällig exoterische, selbst dann, wenn Paulus sie als esoterische gelehrt hätte, was wir indes nicht gerne glauben mögen. Jesus als idealer Christus, als vom heiligen Geist Gesalbter, war Logos geworden so gut wie der Buddha und wie jeder Weise, der sich zur göttlichen Vollendung erhoben hat; auch ist der Logos (das „Ebenbild Gottes") die eigentliche Wesenheit, der Keim, in allen Individuen (nicht bloß in den Menschen und den Tieren); und in diesem Sinne kann man sagen, daß alles vom heiligen Geiste kommt. Andererseits aber geht erst dasjenige wirklich in den heiligen Geist ein und auf, was sich in und zu demselben innerlich erhebt oder entwickelt.

Den indischen Ursprung der transscendenten Auffassung des Gottesgeistes findet Bunsen u. a. dadurch bestätigt, daß im Lukas-Evangelium für die Geburt Jesu die gleiche Natursymbolik von der Sonne hergenommen wird wie in der legendarischen Überlieferung von Buddhas Geburt. Solche Sonnensymbolik ist aber doch nicht bloß indisch! Ward nicht auch bei den Ägyptern die Sonne zum Sinnbild des Horus und Osiris, und auch demgemäß als deren Geburtstag das Wintersolstitium gefeiert? — Zur Vorbeugung eines Mißverständnisses mag hier noch nebenbei darauf aufmerksam gemacht werden, daß alle Natursymbolik, Sonnenkultus, sogen. Feueranbetung u. dgl. nichts weniger als Götzendienst waren, denn indem sich die Symbolik an die Natur anlehnte, ward in der Sonne oder dem Feuer nur das Sinnbild des die Welt belebenden Gottesgeistes verehrt.

Übrigens mag die Merkaba wohl mit indischen Lehren und Einflüssen in Verbindung gestanden haben. Wenn sie aber einen vom Himmel gekommenen oder zu erwartenden Gottesgeist lehrte, so kann das nur exoterische Darstellung gewesen sein, in Palästina gerade so gut wie in Indien.

Der Quellen unserer Überlieferung der esoterischen Urlehre der Menschheit waren allerdings verschiedene, diese esoterische Lehre selbst aber kann immer nur eine und dieselbe gewesen sein; wie könnte sie wohl sonst die Wahrheit und die höchste menschliche Erfahrung sein. Dies ist um so mehr der Fall, als diese Geheimlehre nicht bloß in der theoretischen Erkenntnis des monistischen Idealismus der abstrakten Immanenz des „heiligen Geistes" besteht, sondern auch in der Gnosis, d. i. in der praktischen Kenntnis des Weges zur Erlangung solcher inneren Erleuchtung und in der Henosis, d. i. der Vereinigung mit und des Aufgehens in diese Eine All-Wirklichkeit.



Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mitteilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Chiromantie.

Von

William Sydney Peel.



IV. Die Saturn- oder Schicksals-Linie.

Bei meiner Untersuchung von Händen habe ich schon oft die Bemerkung gemacht, daß, wenn die Leute nur eine leise Ahnung davon hätten, daß es sich hier um etwas mehr als um bloße „Wahrsagerei" handle, und daß der Chiromant in Wahrheit ihre geheimsten Charakterzüge und Thaten zu lesen im stande ist, sie sich sehr besinnen würden, sich heranzudrängen. Ein Chiromant sieht oft gar manches, worüber ihm Vernunftgründe diskretes Schweigen anempfehlen. Insbesondere ist die „Saturn- oder Schicksals-Linie" (4) eine von den Linien, welche uns Aufschlüsse von nicht immer angenehmer Art geben.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, alle die Geheimnisse zu verraten, welche uns die Kenntnis der Chiromantie verleiht. Ich würde dies für zu gefährlich halten, denn es sind so feine Unterschiede zu machen, von welchen so wichtige Schlußfolgerungen abhängen, daß nur ein wohlgeübtes Auge und ein klarer Verstand mit annähernder Genauigkeit den Grad der Schuld oder Unschuld in gewissen Fällen anzugeben vermag. Ich will daher hier, ohne „die Merkmale" dafür anzugeben, ein Thema berühren, welches auf das Leben manches Menschen von großem, entschiedenem Einflusse sein kann.

In jüngeren Jahren und bevor ich noch von der Wahrheit der Chiromantie fest überzeugt war, dachte ich oft, daß der Ausspruch Christi: „Wer immer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat in seinem Herzen bereits den Ehebruch mit ihr begangen," zum mindesten ein sehr strenges Wort war. Wir wollen nun sehen, was uns die Chiromantie sagt: was finden wir in dieser Beziehung durch den Finger des Schöpfers unserer eigenen Hand eingezeichnet?

Wenn wir von „der Ehe" sprechen, so sind wir alle nur zu sehr gewöhnt, an die „gesetzmäßige oder religiöse Ceremonie" der Vereinigung zweier Menschen zu denken, gleichviel ob deren Seelen durch das Band der Liebe vereinigt sind oder nicht; dies bezeichnet man als „Ehe". Das „gesetzmäßige" Band ist es, welches in den Augen der Welt die Ehe zur Ehe stempelt. In den Augen des Geistes ist dieses „gesetzliche Band", wie uns die Handfläche sagt, von ganz untergeordneter Bedeutung.



Die chiromantische Hand.

- A. Willenskraft
- 1. Lebenslinie
- 2. Herzlinie
- 3. Kopflinie
- 4. Schicksalslinie
- 5. Glückslinie
- 6. Leberlinie
- 7. Venusgürtel

- B. Verstand
- C. Berg der Venus
- D. Berg des Jupiter
- E. Berg des Saturn
- F. Berg des Apollo (Sonne)
- G. Berg des Merkur
- H. Berg des Mars
- I. Berg des Mondes.

Wenn zwei Menschen, welche sich gegenseitig nicht lieben, und welche sich in geistiger Beziehung antagonistisch gegenüber stehen, als Mann und Weib zusammenleben, so ist deren Vereinigung durch nicht mißzuverstehende Zeichen in der Hand ausgedrückt, welche nicht nur deren gegenseitiges Unglück erkennen lassen, sondern auch anzeigen, „bei welchem Teile die größere Schuld liegt!"

Wenn zwei Menschen für eine Zeitlang zusammenleben, gleichviel ob ihre Vereinigung eine glückliche oder unglückliche, eine legale oder illegale ist, so finden wir diese Vereinigung als eine „Ehe" verzeichnet; und wenn sich zwei Menschen für eine gewisse Zeit in inniger Liebe zugethan sind, so ist auch dies in der Sprache der Chiromantie eine „Ehe". Dies letztere ist, als eine Vereinigung der Seelen, sogar die einzig wahre Ehe.

Wenn nach mehrjährigem Zusammenleben einer der beiden „Gatten" zu einer anderen Person als dem „Gatten" Liebe faßt, so hat die Seele, selbst wenn kein verbotener Umgang stattfindet, dennoch Ehebruch begangen, und dieser Ehebruch ist nach Graden unterschieden in der Hand verzeichnet.

Eine Person, welche von einer anderen verheirateten, sogar ohne ihr Wissen, geliebt wird, trägt nicht nur das Zeichen des Ehebruches in ihrer Hand, sondern auch das Zeichen, daß nicht sie die Schuldige ist. Welch ein weites Feld des Nachdenkens über den unsichtbaren Einfluß der Menschen aufeinander eröffnet uns nicht diese überraschende Thatsache!

Auch wenn jemand im vollen Sinne des Wortes sich eheliche Untreue zu schulden kommen läßt, so ist dies je nach dem Grade in der Hand ausgedrückt; und auch in diesem Fall zeigt sich völlige Gerechtigkeit, indem sehr wohl aus der Hand zu ersehen ist, ob die betreffende Person leichtfertig sündigt, oder ein Opfer der Verhältnisse ist.

Nur „vorübergehende" Neigungen oder Vergehen (wenn sie sich nicht fortgesetzt wiederholen oder wichtige Folgen nach sich ziehen) finden sich wenig oder gar nicht ausgeprägt, weil ja die Hände, wie schon früher bemerkt, das Verzeichnis oder die Karte nur aller derjenigen Ereignisse sind, welche die eigentlichen Kettenglieder unserer Entwicklung sind.

Über Lage und Gestalt der Schicksals-Linie ist folgendes zu sagen: Sie soll unmittelbar am Handgelenk (K) entspringen. Wenn sie hier ihren Anfang nimmt und in ununterbrochenem Laufe sich bis auf den (unter dem zweiten Finger gelegenen) Saturn-Berg (E) erstreckt, so deutet dies auf eine äußerst günstig verlaufende Lebenszeit, insofern dieselbe relativ sorgenfrei sein wird.

Dieselbe kann auch von der Ebene des Mars (J) ausgehen. Dieses ist insofern ein günstiges Zeichen, als dann von diesem Zeitpunkte an günstigere Verhältnisse eintreten werden, welche hauptsächlich persönlichem Verdienste zu danken sind.

Sie kann aber auch von der Lebens-Linie (1) ausgehen oder auf dem Mond-Berge (I) entspringen, in welch letzterem Falle die betreffende Person

ihre Erfolge zum größten Teile der Laune irgend einer anderen Person zu verdanken hat, welche entweder sich die Rolle eines Beschützers oder Führers anmaßt oder Mittel und Wege schafft, wodurch es dem anderen gelingt, seine Lebenslage zu verbessern.

Wenn wir aus der Saturn-Linie die Zeit des Eintrittes eines Ereignisses annähernd ablesen wollen, so müssen wir deren Lauf von der Handwurzel bis zur Kopf-Linie (3) für 30 Jahre rechnen, den Teil zwischen der Kopf- und Herz-Linie (2) für 10—15 Jahre und den Teil von da aufwärts für den Rest unseres Lebens.

Die Saturn-Linie deutet oft in ihrem Entstehen an, daß zu der Zeit eine günstige Lebensstellung oder Lebensbahn „ihren Schatten vorauswirft", sie wird dann immer deutlicher und schließlich sehr klar ausgeprägt, wenn diese Stellung endgültig gesichert ist.

Veränderungen in der Lebensstellung sind meistens durch Kreuze in der Saturn-Linie angezeigt. Ein Stern am Ursprung der Linie bedeutet meist irgend ein den Eltern des Kindes zustoßendes Unglück, wie Tod, oder Vermögensverlust oder Veränderung der Lebensstellung.

Wenn diese Linie in ihrem ersten Teile vielfach unterbrochen oder von anderen Linien durchschnitten erscheint, so deutet dies auf Dürftigkeit oder Kümmernisse zu der durch die Unterbrechungen angegebenen Zeit; wenn aber die Linie in ihrem weiteren Teile einen schönen ununterbrochenen Verlauf nimmt, so ist ein endlicher Erfolg gesichert. Wenn die Linie bei der Kopf-Linie aufhört, so ist dies das Zeichen dafür, daß durch irrtümliche Beurteilung der Verhältnisse ein Unglück herbeigeführt wird; endigt sie aber an der Herz-Linie (ohne durch die Sonnen-Linie ersetzt zu werden), so hat das Mißgeschick seinen Ursprung in unglücklicher Liebe, oder kommt von Verwandten oder durch eine Krankheit des Herzens.

Es giebt Leute, welche gar keine Saturn-Linie haben. Dies bedeutet, daß dieselben weder besonderes Glück, noch besondere Enttäuschungen zu erwarten haben. Es sind dies Menschen, welche meist zufrieden die Dinge hinnehmen, wie sie eben kommen. Die Beobachtung lehrt uns, daß dieselben auch nur in geringem Grade sensitiv sind.

Wenn die Saturn-Linie an verschiedenen Stellen unterbrochen ist, sich aber nach jedem Bruche in der Art wieder fortsetzt, daß der Anfang dieser neuen Linie parallel mit dem Ende der alten Linie läuft, so zeigt dies an, daß der Erfolg sozusagen „sprungweise" statt hat; d. h. eine solche Person wird zu einer bestimmten Zeit ihres Lebens auf Hindernisse stoßen, welche sie nötigen, die bisher innegehabte Lebensstellung aufzugeben und eine andere Bahn einzuschlagen; je nachdem dann die Schicksalslinie in ihrer Fortsetzung ausgeprägter und vollkommener oder schmäler und unscheinbarer ist, wird auch die neue Lebensstellung eine bessere oder schlimmere sein als die vorige.

Wenn aber die Saturn-Linie nicht bloß bis auf den Saturn-Berg geht, sondern sich sogar bis in die Wurzel des Saturn-Fingers (P) erstreckt, dann ist dies ein Anzeichen von Unglück, und je weiter sie in den Finger

24*

hineinreicht, um so schlimmer ist das Mißgeschick. Jede Übertreibung ist vom Übel.

Manche Menschen haben eine doppelte Saturn-Linie. Wenn in einem solchen Falle die Sonnen-Linie (5) fehlt, so wird sie durch die Verdoppelung der Saturn-Linie ersetzt; sonst bekräftigt sie die wirkliche Linie; aber bei einer anderen Konstellation der Hand-Linien und wenn noch besondere andere Zeichen hinzutreten, ist dies ein schlimmes Zeichen für die Moralität; insbesondere wenn sie unregelmäßig und gekrümmt ist.

Wenn diese Linie nicht auf dem Saturn-Berge ausläuft, sondern sich einem anderen Berge zuwendet oder auf ihm verläuft, so werden die Eigenschaften der Linie auch von derjenigen des Berges, welchem sie sich zuneigt, beeinflußt. — Wenn sie demnach sich dem Jupiter (D) zuwendet, so deutet dies auf Erreichung von Glück durch Ehrgeiz und Stolz; — neigt sie sich dem Sonnen-Berge (F) zu, dann erfolgt das Glück durch Kunst, Reichtum, schriftstellerische Berühmtheit u. s. w. (je nachdem, welches dieser Zeichen als dominierend auftritt); neigt sie sich aber dem Merkur (G) zu, so bilden Wissenschaft, Beredsamkeit oder Handelsgeschicklichkeit die Vermittelung.

So finden wir denn, daß, je öfter diese Linie unterbrochen oder durchkreuzt ist, wir um so mehr Erfahrungen der verschiedensten Art zu erwarten haben. Alle jene, welche an eine Veränderung in ihrer Lebensstellung denken, sollten den dieser Lebenszeit entsprechenden Teil ihrer Schicksals-Linie einer genauen und eingehenden Prüfung unterwerfen, um aus ihr zu erfahren, ob dieser Wechsel ihnen die gewünschte Besserung bringen wird. Sollte dieselbe aber einen Mißerfolg andeuten, dann sollten sie sich doppelt überlegen, wie oder ob überhaupt sie ihr Vorhaben zur Ausführung bringen wollen.

Eine glückverheißende Saturn-Linie muß auch von einer schönen Sonnen-Linie (5) begleitet sein, um vollen Erfolg zu sichern.

Bisweilen bemerkt man am Beginn der Schicksals-Linie zwei kleine „Inseln“, welche etwa diese Figur 8 bilden; dies ist das Zeichen einer Anlage zum natürlichen Somnambulismus.

Ich halte mich verpflichtet, hier zum Schlusse denjenigen, deren Hände glückliche Zeichen tragen, ein Wort der Warnung zuzurufen, nämlich dieses, daß es selten vorkommt, daß ein Mensch ohne unausgesetztes Schaffen und Streben wünschenswerte Lebensstellungen erreichen oder behaupten kann. Wir dürfen nie die Hände in den Schoß legen und sagen: „Ich trage diese glückverheißenden Zeichen; das Schicksal wird mir hold sein!“ denn in diesem Falle würden wir die Beobachtung machen, daß die „glückverheißenden Zeichen“ sich verwandeln. In ähnlicher Weise sollen aber auch jene Menschen, welche bei sich keine so günstigen Vorzeichen finden, sich durch den Gedanken ermutigt fühlen, daß Beharrlichkeit, Klugheit und Thatkraft sich dadurch belohnen, daß die gegenwärtig ungünstigen Verhältnisse und Anzeichen sich in bessere verwandeln.



Od und Elektrizität.

Eine Parallele mit Ausblicken auf die übersinnliche Psychologie.

Von

Einem Ungenannten.

(Schluß.)

Die elektrodynamischen Strahlen werden vom Metall reflektiert und zwar brauchen die Metalle durchaus nicht spiegelnd geschliffen zu sein. Herr Hertz schickte einen solchen (unsichtbaren) Strahl von einem Zimmer aus durch eine Thüröffnung in ein benachbartes und ließ ihn dort unter 45 Grad auf eine Zinkplatte treffen. Der Strahl wurde reflektiert, traf auf den sekundären Kreis, welcher senkrecht zum primären gestellt war und erzeugte dort einen lebhaften Funkenstrom, der auch durch das Schließen der Thür nicht unterbrochen wurde. Ganz dasselbe hatte Reichenbach gefunden.[1])

§ 2575. Nachdem ich früher nur mit spiegelglatten Körpern experimentiert hatte, nahm ich eine Eisenplatte von 6 Quadratfuß Fläche, die zwar glatt und eben, aber nicht glänzend und nicht metallisch blank war, und stellte sie vertikal auf einen Stuhl unter eine Thür. Jenseits der Zimmerwand befand sich Frl. Reichel, diesseits derselben ich. Ich stellte nun eine Kupferplatte ebenfalls vertikal auf und zwar ihre Fläche unter 45 Graden gegen die Eisenplatte gerichtet, so also, daß das Kupfer seine Schneide dem Eisen zukehrte. Alsbald empfand die Sensitive jenseits der Mauer die eigentümlich laue Wirkung von Kupferod auf sich zuströmen. Es hatte also die Kupferplatte von ihren Rändern aus Odstrahlen gegen die Eisenplatte gesendet, und diese hatte sie unter demselben Winkel, unter dem sie sie einfallend empfing, ausfallend gegen die Sensitive reflektiert.

Der Kupferplatte substituierte ich Zinkplatten, Bleiplatten, Zinnfolie, Goldblatt — alle strahlten Od von ihren Kanten gegen das Eisenblech und dieses reflektierte sie oder einen Teil von ihnen gegen die Sensitive. Als ich zur Kontrolle eine Schwefelplatte nahm, was die Frl. Reichel nicht sehen konnte, weil sie sich hinter der Wand befand, so reflektierte diese lebhaft und windig kalt auf sie. Dann ging ich zu großen Bergkrystallen über. Bot ich auf 4 Schritte Abstand die negative Spitze der Eisenplatte zu, so empfand Frl. Reichel vorwaltend Kühle auf sich zugehen; richtete ich den positiven Krystallpol nach jener, so meldete die Sensitive vorwaltendes Wärmegefühl. Ein Stabmagnet auf die Eisenplatte gerichtet, brachte die jedem Pole entsprechende Radiation hervor. Als ich aber einen starken Hufmagnet, also beide Pole zugleich, auf die Eisenplatte richtete, meldete Frl. Reichel das Eintreten von Wärmegefühl und Kältegefühl zugleich, also eine den früheren Mitteilungen über gemengte Pole ganz gleiche Erscheinung. Meine Hände hierauf in Anwendung gebracht, indem ich bald die Linke, bald die Rechte gegen die Eisenplatte ausstreckte, gaben alle der Frl. Reichel entsprechende Gefühle, wie ich sie schon oft beschrieben. —

[1]) „Der sensitive Mensch ꝛc.", Stuttgart 1854—55, Band II, S. 473.

So ging es denn auch, wenn ich Elektrizität in Anspruch nahm. Ich stellte Zinkplatten, Kupferplatten vertikal auf einen Isolator, die Kanten unter 45 Graden gegen die stehende Eisenplatte gerichtet, und ließ von dieser Vorrichtung die Frl. Reichel vorerst Gewöhnung nehmen. Sie fühlte links Läue auf sich zustrahlen. Nun elektrisierte ich nacheinander die Zink- und die Kupferplatte elektropositiv. Unverzüglich fühlte die hinter der Wand stehende Sensitive die Läue in Kühle umschlagen. Ich wechselte die Elektrizität und lud die Platten negativ; nun meldete die Sensitive, die von allen meinen Vorkehrungen nicht das Allergeringste zu verstehen vermochte, selbst wenn sie sie gesehen hätte, den Eintritt des Gefühlswechsels auf lauwidrig, beides Reaktionen, von denen ich eben gezeigt habe, daß sie nach den Gesetzen der elektrischen Verteilung und Influenz den entsprechenden Polaritäten überall zukommen.

Noch stellte ich vier brennende Stearinkerzen auf gleiche Weise gegen die Eisenplatte auf; Frl. Reichel empfand kalte Radiation von ihr; sowie ich sie ausblies, verschwand die Kälte, ehe eine halbe Minute verfloß.

Es dürfte an diesen Analogien genug sein. Dieselben sagen meiner Ansicht nach folgendes aus: falls überhaupt den odischen Versuchen eine Realität innewohnt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß das Od nicht eine materielle Ausströmung aus den Körpern ist, wie es Reichenbach zuerst annahm, sondern daß die odischen Wirkungen hervorgebracht werden durch Wellenbewegungen des Äthers von gewissen Längen. Und zwar hat es den Anschein, als ob die odisch wirksamen Ätherwellen solche von großer Wellenlänge seien, jedenfalls von weit größerer als die Licht- und Wärmewellen, so daß vielleicht die odisch und die elektrodynamisch wirksamen Wellen zusammenfallen. Es würden dadurch auch eine Reihe von Eigenschaften erklärbar sein, welche nach Reichenbach unverständlich sind. Z. B. findet dieser, daß mit dem Licht und mit der strahlenden Wärme immer Od verbunden ist. Seine Sensitiven empfinden die Sonnenstrahlen kühl, rotglühende Körper üben auf sie den Eindruck eines kühlen Windes. Wenn die Moleküle eines Körpers Schwingungen ausführen von gewissen Perioden, so müssen im Äther, nach Analogie der Akustik, von jeder solcher Molekularschwingung Wellen verschiedener Perioden erzeugt werden: der Grundton mit einer großen Reihe von Obertönen. Die Grundtöne wären nach dieser Auffassung odisch wirksam, während die Obertöne thermisch und optisch wirksam sind. So könnte der sensitive Nerv im Sonnenlicht den kalten Grundton erkennen, während die gewöhnlichen Hautnervenenden die thermischen Strahlen und das Auge die sichtbaren Strahlen erkennt.

Wenn diese Ansichten, welche hier kurz entwickelt wurden, richtig sind, so bieten sich, abgesehen von anderen Experimenten, sofort folgende zwei, welche zu deutlichen Resultaten führen müssen. Erstens müssen Sensitive diese elektrodynamisch wirksamen Strahlen, welche Hertz auf einfache Weise erzeugen gelehrt hat, sehr deutlich empfinden, da es gerade diejenigen Strahlen — in beliebiger Intensität — sind, auf welche sie reagieren. Es müßte möglich sein, durch eine sensitive Person diejenige Verteilung der Kraft um eine primäre elektrische Schwingung herum direkt auffinden und aufzeichnen zu lassen, welche Herr Hertz durch sehr subtile, schwierige Versuche mühsam mittels seines sekundären Leiters gefunden hat.

Zweitens aber müßte es möglich sein, alle odischen Einwirkungen auf Sensitive — die ja gewöhnlich sehr schwach sind — dadurch zu verstärken und zu konzentrieren, daß man sowohl den odstrahlenden Körper, als den sensitiven Menschen je in die Brennfläche eines parabolischen Cylinderspiegels aus Metall stellt. Ein solcher Spiegel hält erstens alle odischen Einwirkungen ab, die nicht direkt zum Versuch gebraucht werden, und konzentriert zweitens die Odstrahlen verschiedener Richtung alle auf die Brennfläche und dadurch auf den dort angebrachteu sensitiven Nervenapparat. Man hätte dadurch ein Mittel, auch von schwach sensitiven Personen, die ja nach Reichenbach sehr verbreitet sein sollen, alle die Erscheinungen wahrnehmen zu lassen, welche bisher hauptsächlich nur von den Hochsensitiven beobachtet wurden. Es würden so sich die Versuche alle mit außerordentlich viel größerer Schärfe und Leichtigkeit ausführen lassen, als es nach Reichenbachs Angaben selbst möglich wäre.

Es scheinen solche Versuche zunächst nur den Physiker und höchstens den Physiologen interessieren zu müssen. Aber, wenn Reichenbach recht hat, so ist das Od diejenige Naturerscheinung, welche ihre Wurzeln zwar in dem rein mechanischen Prozesse molekularer Bewegungen hat, welche aber in ihren Verzweigungen weit hinaufreicht in das Gebiet der seelischen und geistigen Thätigkeiten. Sind ja doch vor allem die sogenannten magnetischen Striche, durch welche hypnotische, somnambule und andere Erscheinungen erzeugt werden, nach Reichenbach nur Odstriche, so daß wir hier bereits mitten in den Erscheinungen stehen, welche die „Psychologische Gesellschaft" pflegt. Aber noch weiter, alle Thätigkeiten, alle Empfindungen, alle Vorstellungen der Menschen sind mit besonderen Odausströmungen verbunden. Die Sensitiven können im Dunkeln aus der Odausströmung auf die Empfindungen und Gedanken der Anwesenden direkt schließen, ja sie oft sogar sehen; so sehen sensitive Frauen im Dunkeln durch die Kleider hindurch, wenn beim Manne sich sinnliche Begierde regt. Die Gedankenübertragung ist nach Reichenbachs Versuchen eine Notwendigkeit, und sie dürfte vielleicht mit den erwähnten Hohlspiegeln leichter gelingen, als bisher. Wie tief und innig aber Gefühlszustände mit Odausströmungen verbunden sind, dafür bringt Reichenbach eine Reihe von Angaben vor, von welchen ich zum Schluß nur einige anführen will.[1])

§ 2852. Die Sensitiven erkennen nicht bloß die subjektiven Ergebnisse ihrer eigenen inneren Zustände, sie machen darüber auch objektive Wahrnehmungen. Hierüber habe ich von mir selbst einige bemerkenswerte Beobachtungen gesammelt. Mehr als einmal kam es vor, daß ich in der Zeit, während ich mit gegenwärtigen Untersuchungen beschäftigt war, von harten Schicksalsschlägen betroffen wurde. Als Frl. Reichel im Jahre 1844 bei mir wohnte, ging die briefliche Nachricht von einem bedeutenden Vermögensverlust bei mir ein, in welchen mich ein unredlicher Freund versetzt hatte. Ich sagte niemand etwas davon, sondern verschloß den Schmerz in mein Inneres und suchte mein Äußeres so zu halten, daß niemand die in mir vorgehende Bewegung gewahr ward. Ich hatte die Gewohnheit, täglich morgens, wenn ich die Frl. Reichel besuchte, ihr die Hand zu reichen und dann diese von ihr prüfen

[1]) Reichenbach: II, S. 643 bis 646.

zu lassen, welche odische Stärke sie an ihr zu erkennen glaubte. Das Maß dessen, was sie erkannte und aussprach, entsprach immer auffallend genau dem Verlauf meines Schlafes, so daß, wenn sie mich schwach odisch erklärte, ich jedesmal eine schlechte Nacht zugebracht hatte, umgekehrt eine gute, wenn sie mich nach ihrer Befühlung odisch stark erklärte.

Ich kontrollierte diesen Parallelismus längere Zeit hindurch. Als ich nun meine üble Post erhalten hatte, ging ich einige Stunden später zu Frl. Reichel und ließ meine Hand befühlen. Nicht lange hatte sie dieselbe ergriffen, als sie sich seltsam und unruhig geberdete, entgegen ihrer sonstigen zurückgezogenen und in sich gekehrten Ruhe, und meine Hand fallen ließ. Diesmal sei etwas ganz Ungewöhnliches an mir, wie nie zuvor. Es verursachte ihr dies nun so heftigen Schmerz in der Hand und von da den ganzen Arm hinauf, daß sie außer stande wäre, dies auszuhalten, sie müßte davon aufschreien, wenn es andauerte. Nach einer Stunde kam ich wieder, eine neue Probe lieferte aber dasselbe Ergebnis. Sechs verschiedene Versuche den Tag über bis zur Nacht fielen nicht anders aus. Den ganzen folgenden Tag setzte es sich fort, jedoch gemäßigter. Am dritten Tage endlich verschwand es. An diesem Tage fühlte ich mich auch innerlich wieder gefaßt und meine natürliche Ruhe wieder gewonnen. Die Bekümmernis, die mich betroffen, hatte also eine bedeutende Änderung in mir bewirkt, von der ich selbst, als nicht sensitiv, nichts fühlte; meine Gesundheit erlitt auch durch das Ereignis keine merkbare Erschütterung, aber die Sensitive fühlte mächtig in meiner odischen Ausströmung, was in meinem Geiste vorgegangen war und zwei Tage lang fortdauernd vorging. Die Odentwickelung also war es zunächst, auf welche der geistige Hergang sich warf und die er völlig alterierte. —

§ 2855. Im November 1851 hatte mich wieder eine, mich schmerzlich aufregende Nachricht erreicht. Ich suchte sie zu verbergen, aber vergebens, denn wenn auch Nichtsensitive mir nichts anmerkten, so war es Frl. Zinkel, die gleich bei ihrem Eintritt ins Zimmer das Begebnis aufdeckte, indem sie es schon in der Ferne mir anfühlte, ja mein ganzes Zimmer davon erfüllt erklärte. Ich ließ sie meine Rechte in ihrer linken Hand befühlen. Sie fand mich sehr übel, aber nicht in der Weise, wie wenn physische Krankheit vorhanden ist, sondern unfühlbar verschiedener Art. Krankhaftes Übelbefinden erkennt sie lauwidrig und gruselnd ihren ganzen Arm hinauf, aber nicht auf ihren Magen einwirkend. Geistige Aufregung aber wirkte ihr unverzüglich auf diesen und so sehr, daß sie binnen einer einzigen Minute nicht bloß von schmerzlichem Magenweh befallen wurde, sondern daß auch das schmerzliche, wurmartige Gewimmel auf ihrer Magengrube eintrat, das nun meinerseits ich an ihr wieder fühlte. — Jetzt aber kam noch eine Erscheinung hinzu. Wenn sie in anderen Fällen diese Wurmbewegung auf der Magengrube bekam, heilte ich sie immer leicht durch einige Fortstriche. Als ich dies zu thun begann, blieb nicht bloß die gewohnte gute Wirkung aus, sondern ich machte gleich durch den ersten Strich das Übel noch viel ärger. Meine Striche waren nicht mehr gut, sondern sie waren jetzt selbst schlecht, sozusagen vergiftet, die odische Ausströmung meiner Rechten war nicht mehr kühlend, sondern lauwidrig und mehr, odpositiv und pestartig noch dazu. Ich besaß kein Mittel mehr, der von meinem übeln Zustande angesteckten Sensitiven zu helfen. Meine Beschaffenheit dauerte so den ganzen Tag in abnehmender Stärke fort und erst den folgenden fand die Sensitive mich wieder hergestellt.

Dieses Beispiel dürfte zeigen, wie wichtig, wenn Reichenbachs Od eine Realität ist, diese Erscheinungen für die gesamte Psychologie sind und daß daher die psychologische Forschung alle Ursache hat, diese Erscheinungen mit in den Kreis ihrer Aufgaben zu ziehen.



Kürzere Bemerkungen.

Der zweite internationale Spiritualisten-Kongreß.

Paris bereitet sich vor, das vor einem Jahr in Barcelona begonnene Werk fortzuführen.[1]) Vom 9. bis 15. September d. J. soll daselbst der zweite internationale Spiritualistenkongreß abgehalten werden, zu dem die Vorarbeiten bereits im Gange sind.

In einer Versammlung von 80 Abgeordneten 34 verschiedener Schulen des Okkultismus — Spiritisten (Kardec'isten), Spiritualisten, Theosophen, Swedenborgianer und Theophilantropen — wurde am 24. April d. J. das Programm des Kongresses festgestellt, und man beschloß einstimmig, die wissenschaftlichen Verhandlungen nur auf die zwei Punkte zu beschränken, in denen alle Richtungen ohne Ausnahme notwendig mit einander übereinstimmen, nämlich:

1) die Unsterblichkeit der Seele, oder persönliche Fortdauer nach dem Tode und
2) den Verkehr der Lebenden mit den Verstorbenen.

Hieran werden sich dann voraussichtlich noch folgende zwei weiteren Punkte anreihen:

3) die jenseitige Verantwortlichkeit für unsere Handlungen und Gesinnungen;
4) das Dasein eines geistigen (astralen) Leibes.

Alle übrigen Fragen, welche — wie die nach der Wiedergeburt — zwar im engsten Zusammenhang mit diesen vier Grunddogmen des Spiritualismus stehen, jedoch nicht von allen Richtungen in gleicher Weise beantwortet werden, ja sogar die Ursache von Spaltungen und Feindseligkeiten innerhalb des Okkultismus sind, sollen unberührt bleiben. — Diesen Beschluß kann man nur loben. Denn wollen die Spiritualisten ihre praktischen Ziele erreichen, so müssen sie, mit Hintansetzung alles Persönlichen und Nebensächlichen, nur auf das Gemeinsame und Wesentliche ihr Augenmerk richten und in Reih und Glied für ihre Sache kämpfen, des alten Spruches eingedenk: „Concordiā res parvae crescunt, discordiā maximae dilabuntur."

Der Zweck des Kongresses ist nicht eine akademische Auseinandersetzung der streitenden Parteien, sondern vielmehr deren brüderliche Ver-

[1]) Vergl. unsern Aufsatz: „Der empirische Spiritualismus" im Januarheft 1889, S. 36.

einigung unter dem Banner der Wahrheit, der freien Forschung und des Fortschritts im edelsten Sinne des Wortes.

An alle Zeitschriften, Gesellschaften und kleineren Kreise, welche die ersteren zwei Kardinalpunkte des Spiritualismus anerkennen, ist ein Aufruf ergangen, den Ausschuß in seiner Thätigkeit moralisch und materiell zu unterstützen. Zur Deckung der Kosten des Kongresses haben mehrere französische und ausländische Zeitschriften eine Subskription eröffnet.

Präsident der Kommission für den Kongreß ist Dr. med. Chazarin, Vice-Präsidenten P. G. Leymarie und Arnould, Sekretär Gabriel Delanne, 38 Rue Dalayrac in Paris, und andere, Schatzmeister Camille Chaigneau, 20 Avenue Trudaine in Paris. Zusagen 2c. werden erbeten bis 15. August im Bureau: 1 Rue Chabanais in Paris. C. R.

Zur Mesmerisierung von Tieren.

Von dem bekannten Heilmagnetiseur Herrn G. Wittig in Zwickau erhalten wir folgende Zuschrift, welche für sich selbst redet:

Das Januarheft 1889 der „Sphinx“ enthält (Seite 58) einen Bericht des Herrn Seb. Fenzi über Mesmerisierung von Tieren. Gleichzeitig fragt der Herr, ob der eine oder andere Leser ähnliche Versuche gemacht habe. Gestatten Sie mir daraufhin, Ihnen folgendes mitzuteilen:

Seit etwa 15 Jahren habe ich mich in den freien Stunden meines Lehrerberufes mit (organischem) Magnetismus beschäftigt. Gegenwärtig bin ich als Magnetopath oder Heilmagnetiseur hier thätig, nachdem mir die vorgesetzte Behörde erklärt hat, „daß sich das Heilen nicht mit dem Amte eines Lehrers vereinbare.“ Auf dem Gebiete des Magnetismus habe ich viele Versuche angestellt. — Einst wurde ich in einer Gesellschaft gefragt, ob der Magnetismus auch Einfluß auf Tiere habe. Nachdem ich dies bejaht, wurde ich ersucht, auf den Hund eines anwesenden Herrn einzuwirken.

Bevor ich zur That schritt, erbat ich mir die Versicherung, mir keinen Vorwurf zu machen, wenn das Experiment einen unerwarteten Ausgang nehmen würde.

Nun wirkte ich stark auf das Tier ein. Nachdem ich fertig war, blieb der Hund ruhig liegen. Erst auf den mehrmaligen Ruf seines Herrn erhob er sich langsam und schwerfällig, legte sich aber gleich wieder. Der sonst fidele Hund war ganz umgewandelt; er schlich wie recht krank umher und nach vier Tagen verendete er. Ich muß gestehen, daß es meine Absicht war, an dem Tiere zu prüfen, ob man auch die Macht habe, ein solches zu töten. Später that es mir leid; ich habe aber damals erfahren, daß der Mensch mehr Macht besitzt, als er glaubt.

Vorstehende Mitteilung kann bezeugt werden. Noch ein anderes Beispiel:

Ich arbeite fast täglich bis nachts 12 oder 1 Uhr. Schon öfters hatte ich Besuch von einer Maus; sie kam stets in der elften Stunde. Einmal, als sie ruhig an einem Stückchen Brote nagte, wirkte ich durch Magnetismus auf sie ein. Nach 10 Minuten stand ich auf, nahte mich der Maus, indem ich stets meinen Willen auf sie gerichtet hielt. Sie blieb ruhig sitzen und ließ sich anfassen. Auch als ich sie wieder hinsetzte, blieb sie sitzen; erst als ich sagte: „nun kannst du gehen“, eilte sie schnell davon.

G. Wittig.

Von Herrn Friedrich Pechmann in Pöblitz wird uns der erwähnte Vorfall mit dem Hunde als richtig bezeugt und zugleich bemerkt, daß dieser seiner Ansicht nach an dem Mesmerisieren gestorben sei. H. S.

Hypnotisierte Schulknaben.

Wohin uns der Unfug des Hypnotisierens von seiten Unberufener und die Unerfahrenheit der Lehrer führt, welche nicht genug mit der Bildung der Zeit fortschreiten, um solchen Unfug ihrer Pflegebefohlenen rechtzeitig zu bemerken, beweist folgender Vorfall. Wir entnehmen diesen Bericht verschiedenen österreichischen Zeitungen:

Die Budapester Polizeibehörde ist einem eigenartigen Verbrechen auf die Spur gekommen. Mehrere Schulknaben sind von einem Kameraden zu hypnotischen Experimenten mißbraucht worden, welche dazu dienten, die Kinder zum Bestehlen ihrer Eltern zu verleiten. Über diesen Vorfall, der in Budapest das größte Aufsehen erregt, werden folgende Details gemeldet: Ein Bürger bemerkte vor einigen Tagen an seinem vierzehnjährigen Sohne, welcher eine Handelsschule besucht, Zeichen einer nervösen Erkrankung, welche der Arzt als Folgen der Überbürdung mit Schularbeiten bezeichnete. Die fortgesetzte Beobachtung des Knaben förderte jedoch zu Tage, daß dieser sich in den Besitz von Geldbeträgen aus der Kasse seines Vaters setzte. Die infolge dieser Entdeckung seitens der Schulbehörde eingeleitete Untersuchung ergab, daß fast sämtliche Schüler der Klasse sich hypnotischen Experimenten unterwerfen. Die Schuljungen, welche als Medien gedient hatten, empfingen die Suggestion, daß sie zu Hause Geld entwenden sollen, welches sie dann dem verbrecherischen Kameraden, der sie zu den hypnotischen Experimenten ausnützte, ausliefern mußten. Die Affaire beschäftigt die Schulbehörden in höchstem Maße; es werden sehr strenge Vorkehrungen zur Verhütung ähnlicher Ausschreitungen getroffen. H. S.

❦

Ein hypnotisierter König.

Ein Herr, der sich „Victor" nennt, hat im Londoner Standard (April 1889) die sensationelle Behauptung aufgestellt, der ehemalige König von Serbien, Milan, habe seine Abdankung nur infolge einer hypnotischen Suggestion geleistet, welche ihm von Frau Artemisia Christic erteilt worden sei. Daß solch ein unerhörter Vorgang möglich sei, stellen wir nicht in Abrede; wir halten diese Angabe aber doch für zu unwahrscheinlich und abenteuerlich, um ihr in diesem Falle Glauben zu schenken, bis sie nicht durch sichrere Quellen belegt wird als die eines angeblichen serbischen Diplomaten, dessen Name nicht genannt wird. H. S.

❦

Das gewöhnliche Hexen auf dem Lande.

Dem Hamburger „Fremdenblatt" Nr. 66 vom 19. März 1889 entnehmen wir folgende Mitteilung:

Aus Sonderburg, 17. März. Eine Hexengeschichte, welche im Alsener Dorfe Brandsbüll spielt, macht dort viel von sich reden. Auf verschiedenen Höfen traten erhebliche Viehkrankheiten auf. So starben einem einzigen Hufner in kürzester Zeit 1 Pferd und 3 Kühe, einem Nachbar 2 Kühe an einer unerklärlichen Krankheit. Ein hinzugezogener sog. Privattierarzt erklärte, die erkrankten Tiere nicht kurieren zu können, weil ihnen — was angethan sei. Glücklicherweise erinnerte man sich einer sogen. „klugen Frau", welche im Dorfe wohnt. Diese wurde nun bei Nacht geholt, und sogleich begab sie sich unter allerlei Beschwörungsformeln in die Viehställe, wo sie längere Zeit bei den Tieren verweilte. Am kommenden Morgen, als der Tierarzt zur Besichtigung seiner Patienten erschien, konnte er zur großen Beruhigung der Be-

fitzer erklären, daß die Gefahr vorüber sei und die Kreaturen seiner Fürsorge ferner nicht mehr bedürften. Die „kluge Frau" aber erzählte überall, wohin sie gerufen wurde: am folgenden Tage werde der Schuldige selbst erscheinen mit einer Bitte oder einem sonstigen Anliegen, dem man indes nicht willfahren solle, überhaupt sich in Acht nehmen, daß die Person ihren Willen nicht durchsetze. Und in der That erschien an einigen Stellen ein wohlbekannter Ortseingesessener, um von diesem ein Brot, von jenem etwas anderes zu erbitten; und die Ungehorsamen traf die prophezeite Strafe: das Vieh derselben erkrankte plötzlich von Neuem, einige Exemplare verendeten sogar. Dies ist geschehen im Jahre 1889 im Dorfe Brandsbüll auf Alsen vor einigen Wochen! Übrigens interessiert sich das hiesige Gericht gleichfalls für diese geheimnisvolle Geschichte, und es wird dieselbe wohl demnächst vor der Strafkammer zu Flensburg eine gründliche Beleuchtung erfahren.



War Kant ein Mystiker?[1]

Die „Nationalzeitung" vom 13. März enthält eine Rezension meines Buches: „Kants Vorlesungen über Psychologie. Mit einer Einleitung: Kants mystische Weltanschauung." (Leipzig, Günther 1889.) In dieser, mit A. unterzeichneten, Besprechung finde ich zu meinem höchsten Befremden die folgenden Worte: „Uns soll nur die kritische Frage beschäftigen, ob jener Versuch du Prels sich historisch rechtfertigen läßt oder nicht, und darauf lautet die Antwort: nein."

Herr A. stellt also die Sache so hin, als hätte ich nur meine persönliche Meinung dahin abgegeben, daß Kant ein Mystiker sei. In der That habe ich jedoch etwas ganz anderes gethan. Ich habe einen Thatsachenbeweis geliefert, und zwar den denkbar besten, indem ich Kant selbst das Wort gab. Ich habe aus den Vorlesungen über Metaphysik, welche Kant 1788 und 1789 an der Universität Königsberg hielt, und welche 1821 vom Professor Poelitz herausgegeben wurden, den wichtigsten Teil, die Psychologie, neu herausgegeben. Diese Psychologie nun enthält ein nahezu vollständiges mystisches System, wenngleich dasselbe — weil damals das empirische Thatsachenmaterial nicht beizubringen war — nicht vollständig ausgeführt ist. Es handelt sich also nicht etwa um meine persönliche Meinung, sondern um die Thatsache, daß Kant zwei oder drei Semester hindurch sein mystisches Glaubensbekenntnis öffentlich abgelegt hat. Und nun tritt 100 Jahre später Herr A. in Berlin auf, und will besser, als Kant selbst, wissen, wie es im Kopfe desselben ausgesehen. Die Frage, ob Kant ein Mystiker gewesen, braucht gar nicht mehr gestellt zu werden; sie ist ein für allemal entschieden. Kant war ein Mystiker, er müßte denn gelogen haben, oder Professor Poelitz müßte die von ihm herausgegebenen Vorlesungen gefälscht haben: das zu

[1] Diese Abwehr wurde der Redaktion der „Nationalzeitung" eingesandt, aber von derselben zurückgewiesen. Wir billigen dies Verfahren nicht und lassen Dr. du Prel hier zum Worte kommen, obwohl auch wir in der Sache selbst durchaus nicht mit ihm übereinstimmen, wie wir in unsern Nachschriften zu seinen Artikeln über diesen Gegenstand ausgeführt haben im Oktoberheft 1888, S. 232, und im Maiheft, S. 272, 1889. — Was übrigens die Stellung der „Nationalzeitung" zu unserer Bewegung anbetrifft, so verweisen wir auf unsere Bemerkung, die wir aus derselben in unserm letzten Hefte (Mai 1889, S. 316—18) angeführt haben. (Der Herausgeber.)

behaupten werden aber die übelwollendsten Kritiker nicht den Mut haben. Es ist auch vollständig gleichgültig, ob Kant vielleicht in der vorkritischen Periode zu dieser Gedankenreihe gekommen ist; es kommt vielmehr ausschließlich darauf an, wann er diese Vorlesungen gehalten hat. Gehalten hat er sie aber nach dem Erscheinen der „Kritik der reinen Vernunft" (1781) und vor dem Erscheinen der „Kritik der Urteilskraft" (1790), also in der Zeit zwischen seinen beiden genialsten Werken.

Ich protestiere somit dagegen, daß die Frage, ob Kant ein Mystiker gewesen, erst noch als philosophisches Problem hingestellt wird. Ich protestiere auch dagegen, daß man meinen „Versuch", aus Kant einen Mystiker zu machen, mit dem Versuche Hartmanns parallelisiert, ihn zum Pessimisten zu machen. Hartmann, wiewohl er zerstreute Bemerkungen Kants für sich anführen kann, hat doch seine Ansicht selber zu verfechten; ich dagegen brauche meine Ansicht gar nicht zu verfechten, weil Kant selbst sie verficht. Es liegt also kein philosophisches Problem vor, sondern nur ein litterarhistorisches und moralisches, nämlich die Frage: Wie kommt es, daß diese Vorlesungen Kants, die vor nahezu 70 Jahren erschienen sind, so gänzlich in Vergessenheit geraten konnten, daß erst Professor Vaihinger im Jahre 1880 sie wieder entdecken mußte; daß sie in keiner Gesamtausgabe stehen, daß sie im Buchhandel und sogar in großen Bibliotheken fehlen?

Wie dieses Problem zu lösen ist, lasse ich dahingestellt. Man kann von Totschweigen reden, kann aber auch annehmen, daß die Epigonen Kants ihren alten Meister schonen (!) wollten. Diese Art von Schonung ist ja schon manchmal einem Riesen zu teil geworden, der zwischen Zwergen stand. Man erklärt ihn für ein großes Genie; weicht er aber allzusehr von der Alltagsmeinung ab, so spricht man von menschlicher Schwäche, der selbst solche Geister den Tribut zollen müssen, und deckt den Mantel der christlichen Liebe darüber. Freilich stellt sich dann schließlich oft heraus, daß diese Schonung ganz überflüssig war, und auch speziell für Kant ist der Tag bereits angebrochen, der es klar stellt, daß Kant mit prophetischem Blick in öffentlichen Vorlesungen Gedanken aussprach, die erst jetzt durch die Thatsachen des Somnambulismus und Spiritismus ihre empirische Bestätigung finden.

Daß nun diese Vorlesungen Kants unseren heutigen Skeptikern ungeheuer ungelegen kommen würden, konnte ich voraussehen. Wenn nun aber Herr A. sich dadurch aus der Verlegenheit zieht, daß er nur meine Einleitung bespricht, von dem aber, was Kant selbst sagt, einfach schweigt, so ist das eine Kriegslist, die man leicht durchschaut, und die nicht lange vorhalten wird. Das Buch wird eben doch gelesen werden, weil es von Kant stammt, und meinetwegen trotzdem die Einleitung von mir stammt. Das Ende vom Liede wird aber sein: 1. daß man die Thatsache der mystischen Weltanschauung Kants rückhaltlos anerkennt, 2. daß man den Gehalt dieser Weltanschauung philosophisch prüft, also Kant kritisiert, nicht mich.

Die Philosophen nun, welche sich dieser Aufgabe unterziehen werden

— Steinebeißen ist hart —, müssen sich wohl entschließen, Mystik zu studieren; denn diese hat das Eigentümliche an sich, nicht verstanden zu werden, wenn man sie nicht studiert, und zwar unter Vornahme von Experimenten. Dagegen ist gar nichts erreicht, wenn man es macht, wie Herr A., der sich bloß an meine Einleitung hält, die 96 Seiten der Kant-schen Vorlesung aber mit Stillschweigen übergeht. Hält er etwa meine Gedanken für wichtiger, als die von Kant? Das wäre sehr schmeichelhaft, ich glaube es aber nicht.

Herr A. führt aus Kant selbst nur einen Satz an, und bemerkt, daß derselbe über Kants eigentliche Überzeugung keinen Zweifel aufkommen läßt. Dieser Satz lautet: „Die Maxime der gesunden Vernunft ist aber diese: alle solche Erfahrungen und Erscheinungen nicht zu erlauben, sondern zu verwerfen, die so beschaffen sind, daß, wenn ich sie annehme, sie den Gebrauch meiner Vernunft unmöglich machen, und die Bedingungen, unter denen ich meine Vernunft allein gebrauchen kann, aufheben.“ Das Citat ist richtig, nur hat Herr A. es unterlassen, die Leser zu belehren, daß Kant — der Zusammenhang des Satzes zeigt es — sich nur gegen die den Vernunftgebrauch ersetzen wollende praktische Mystik ausspricht, die sich an subjektive Visionen hält, statt an Reflexionen und Thatsachen. Wir sollen also studieren, nicht aber Visionäre werden, wie Swedenborg, wie die indischen Adepten, noch sollen wir, wie das viele Spiritisten thun, uns das Nachdenken ersparen, indem wir uns durch Vermittelung der Medien einen Katechismus zusammen stellen lassen. Hätte Kant den modernen Somnambulismus und Spiritismus erlebt, so würde er selbstverständlich gesagt haben: Nun, da wir es mit empirischen Thatsachen zu thun haben, müssen wir die Vernunft gebrauchen, sie zu erforschen; denn mit dem Ignorieren von Thatsachen bringt man es höchstens zum Ignoranten. Hätten dagegen Kants Worte den Sinn, den ihnen Herr A. unterlegt, so hätte Kant am Schlusse seiner Vorlesungen sich selber ins Gesicht geschlagen, und von seiner „Psychologie“ würde das Wort gelten: Desinit in piscem mulier formosa superne.

München, 18. März 1889. **Dr. Carl du Prel.**

Jehoshua der Prophet von Nazareth.

Eine okkulte Studie und ein Schlüssel zur Bibel.

Dies der Titel des neuesten Buches von Dr. Franz Hartmann[1]), der schon verschiedene in das Gebiet des Okkultismus und der Mystik einschlägige Schriften veröffentlicht hat. Das Werk beschreibt den Gang der sittlich-geistigen Entwickelung zum Adepten, in Form einer Allegorie, indem das Leben Jehoshuas, seine Einweihung in die mystischen Brüderschaften Ägyptens und der Gang seines Fortschreitens in demselben von Stufe zu Stufe, bis zur höchsten Vollendung erzählt wird. Hieran schließt sich die Beschreibung der Lehrthätigkeit Jehoshuas bis zu seinem Opfertode, wobei die Allegorien und Gleichnisse erläutert und mit den parallelen Lehren

[1]) „The life of Jehoshua, the Prophet of Nazareth“, an occult study and a key to the bible, by Franz Hartmann M. D., Boston, Occult publishing Comp. und London Theosophical publishing society. 1888, in 8⁰.

in den heiligen Büchern und Überlieferungen anderer Völker verglichen werden. Das Buch ist in sehr anregender Weise geschrieben und enthält eine Fülle schöner und wahrer Gedanken, so daß jeder, dessen Geistesrichtung nach dem mystischen Ziele strebt, eine seiner Stimmung entsprechende Lektüre darin finden dürfte.

Im allgemeinen jedoch teilt uns der Verfasser nichts Neues mit, und obgleich das Buch, wie der Titel besagt, ein Schlüssel zum Verständnis des esoterischen, tieferen Sinnes der Bibel sein soll, beschränkt sich die Deutung (z. B. auf S. 109 über die Bergpredigt) auf die teils schon bekannten, teils naheliegenden Auslegungen der Worte des Evangeliums. Dies läßt die Behauptung des Verfassers (S. 115) etwas befremdend erscheinen, dadurch bewiesen zu haben, daß man die Bibel auch ganz anders auslegen könne als jene, welche sich einbilden, das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein — was zwar in gewisser Beziehung allerdings richtig ist. Ebenso wird der Leser (S. 66) sehr gespannt auf die esoterische Auslegung der Vision Jehoshuas in den ägyptischen Mysterien, erfährt aber, daß, da dies doch nur die „Initierten“ verstehen könnten, es ganz unnötig sei, sich weiter darüber zu verbreiten. Der Hauptirrtum des Buches besteht darin, daß der Verfasser die Sage des Jehoshua Ben Pandira mit dem Leben Jesu Christi verwechselt, und beide als dieselbe Persönlichkeit betrachtet; und obgleich seine auf das Leben Jehoshuas bezüglichen Behauptungen, die Beschreibungen der verschiedenen Einweihungen, Reisen und Feste am Hofe Herodes der historischen Grundlage entbehren, daher nur als Phantasie des Verfassers, als Erzählung, einen belletristischen oder allegorischen Wert haben können, so geht die Tendenz des Buches, wie an verschiedenen Stellen auch ausgesprochen, dennoch dahin, den ursprünglichen „nicht von den Priestern entstellten“ historischen Hergang der Ereignisse mitzuteilen, wobei aber keinerlei Quellen oder historische Belege angeführt werden. Trotzdem das Buch die vier Evangelien als Grundlage benützt, und zum großen Teil aus demselben excerpiert und zusammengestellt ist, wird (auf S. 17) ihr Zeugnis als unhistorisch verworfen; die Art, in welcher dies „bewiesen“ wird, ist für die Beurteilung des ganzen Buches zu charakteristisch, um nicht hier mitgeteilt werden zu müssen. Es heißt auf S. 17:

„Es ist jedoch durch neuere Forschungen bewiesen worden, daß keines der vier Evangelien in der gegenwärtigen Gestalt von den Aposteln geschrieben worden; sondern daß dieselben wahrscheinlich viel später von irgend welchen unbekannten Anhängern der Kirche zusammengestellt wurden, die sie dann mit den Namen der Apostel bezeichneten, um ihnen den Stempel unbestreitbarer Autorität aufzudrücken; hingegen ließen dieselben Anhänger der Kirche unzweifelhaft sehr vieles von den bestehenden Traditionen weg, was ihnen als den Interessen der Kirche oder als ihren eigenen Ansichten und Meinungen entgegen geschienen haben mag.“

Wer und wie das wahrscheinlich und unzweifelhaft bewiesen, ist nicht gesagt, sondern die Behauptung ohne jeden Beleg aufgestellt. Auch an Widersprüchen ist das Buch reich; so wird, S. 16 fg. gesagt, daß wenn auch die Echtheit der Evangelien — die Grundlage, auf welcher sich das Christentum, speziell der Katholizismus aufbaut — zugegeben würde, die aus dieser

Voraussetzung folgenden Lehren jedenfalls nicht den Prüfstein gesunder Vernuft und Logik bestehen können, während es S. 193 wörtlich heißt: „Während die römische Kirche — ist der grundlegende Irrtum, auf welchen sie ihre Lehren stützt, einmal zugegeben — sich auf die Logik, dem mächtigsten Teufel im Menschen, berufen kann, mit welcher sie alle ihre übrigen Ansprüche zu beweisen fähig ist, wird der Anspruch der protestantischen Kirche auf göttliche Autorität nicht auf diese Weise unterstützt.“ Seite 52 wird gesagt, kein Grund hindere die Annahme, daß die Sterne Verstand (intelligence) hätten, sogar wenn ihnen das Bewußtsein fehlte, sich als getrennte oder abgegrenzte Existenzen zu betrachten! Ein sonderbarer „Verstand“! Wenn es wenigstens Vernunft (reason) hieße! —

Das Buch macht den Eindruck, nur flüchtig und meist ganz aus der Phantasie ohne jegliches Quellenstudium geschrieben zu sein, wahrscheinlich mit Benutzung der Gerald Masseyschen und ähnlicher Werke. Die „esoterische“ Auslegung der Bibel besteht eigentlich nur in beständigen Angriffen gegen die christliche, insbesondere römische Religion, die jedoch immer nur als Behauptung aufgestellt und in keiner Weise begründet werden, und außerdem eine ungenügende Kenntnis des wahren Wesens und der Lehre dieser Konfession verraten. — Gerade dieser, durch das ganze Buch zu verfolgenden Tendenz aber mag es der Verfasser zu verdanken haben, wenn das Werk bei all seinen Mängeln immerhin verbreitet und gekauft wird. — C. z. Leiningen.

Noch einmal Dührings Wirklichkeitsphilosophie.

Audiatur et altera pars.

Die kurze Besprechung, mit welcher Herr G. E. im Aprilheft 1889 (S. 254) Dührings „Wirklichkeitsphilosophie“ abfertigt, hat nachfolgende Einsendung des Herrn Dr. Heinichen in Ludwigshafen a. Rh. veranlaßt.

Herr G. E. nennt die Dühringsche Philosophie: „eine optimistische Aufputzung des allerödesten Materialismus“. Aus dieser Äußerung glaube ich schließen zu dürfen, daß Herr G. E. den „Kursus der Philosophie“, welcher Dührings Wirklichkeitsphilosophie enthält, noch nicht in den Händen gehabt hat, sondern den Philosophen wohl nur aus einer Durchsicht des Druskowitzschen anspruchslosen Schriftchens kennt, welches eine sehr bescheidene Sammlung von Dühringschen Gedanken bringt, und hier und da ein wenig Kritik dazu. Druskowitz' Verdienst ist lediglich, auf Dühring wieder aufmerksam gemacht zu haben, was bei der vornehmen Schweigsamkeit, welche „die Philosophierer“ der Dühringschen Sache gegenüber belieben, von einiger Bedeutung ist. Übrigens aber hat Dühring selbst am besten für eine Einführung in seine Philosophie gesorgt durch das populär geschriebene Buch: „Der Wert des Lebens“.[1]) Im zweiten Kapitel dieser Schrift behandelt Dühring den „Materialismus als Fußpunkt höherer humanitärer Lebensschätzung“, und hierin kennzeichnet er seine Stellungnahme zum Materialismus so:

„Für die Wirklichkeitsphilosophie, für welche die Ausmerzung der überlieferten Völkerphantasien eine Grundvoraussetzung bildet, ist der bisherige, im engern Sinn des Worts verstandene Materialismus nur ein Piedestal, auf welchem die höhere Welt- und Lebenslehre noch erst aufgestellt werden mußte. — Meine Wirklichkeitslehre enthält erstens die gesichtete Wahrheit, die in verneinender oder positiver Weise der bis-

[1]) 3. Auflage 1881, Leipzig, Fues' Verlag.

herige Materialismus klargestellt hat (es sind gemeint die drei Verneinungen: kein Seelending, sondern organische Funktion, keine Unsterblichkeit, keine Gottesidee; und der positive Satz: die Materie ist der Träger und Inbegriff alles Wirklichen) und dieser Bestandteil mag etwa 1/20 ihres Inhalts vorstellen; zweitens ist sie mit ihren übrigen 19/20 eine positive und selbständige Welt- und Lebens-, sowie Wissenschaftstheorie. Durch den materialistischen Fußpunkt unterscheidet sie sich von luftigen Ideologien, deren Ausgangspunkt und Norm nicht die materielle Wirklichkeit, sondern irgend ein Stück transscendentaler Phantastik ist" (S. 45 und 46). Seite 53 wirft Dühring dem bisherigen Materialismus vor, daß er „wesentlich bei seinem positiven Hauptsatz stehen geblieben und namentlich nicht dazu gelangt sei, den reichern Gehalt der innern Naturbeziehungen im Sinne eines lebendigen Verständnisses der Natursystematik darzulegen; auch habe er sich nur wenig auf die moralischen Gesetze der Menschennatur eingelassen."

Ich weiß recht wohl, mit diesen Behauptungen ist noch nicht erwiesen, daß Dührings System die Mängel des bisherigen Materialismus nicht aufweise, aber um diesen Beweis zu führen, genügt der Raum nicht, welcher mir zur Verfügung steht. Daß aber von „ödestem Materialismus" und von „wenigen Goldkörnern in einer bunten Sandwüste" keine Rede sein kann, das zeigt denn doch schon ein oberflächlicher Blick auf das Inhaltsverzeichnis des „Kursus der Philosophie". Herr G. E. verwechselt Dühring, so scheint mir, mit den philosophischen Dilettanten der Naturwissenschaft, „welche ihre Spekulationen über philosophische Grundfragen öffentlich zum besten geben." (Kursus d. Phil. S. 57) oder mit positivistischen Naturphilosophen, welche sich über die Notwendigkeit letzter prinzipieller Ausgangspunkte hinwegsetzen; dagegen predigt aber Dühring selbst: „Diese falsche Selbstgenügsamkeit der positivistischen Auffassung der Thatsachen beruht nur auf der Beschränktheit, in welcher eine niedere Erkenntnisstufe beharren kann, so lange die in ihr waltende Trägheit die höhere Staffel nicht zu sehen erlaubt" (Kursus d. Phil. S. 59).

Endlich sei es mir gestattet, auch die Ansicht des Herrn G. E. zurückzuweisen, daß die Leser der Sphinx sehr wenig Freude an Dührings Schriften haben würden. Selbst wenn alle jene Leser nur an solchen Philosophien Freude haben könnten, die auf den „Leitfaden der Materialität" verzichten, würde doch, so glaube ich, ein jeder in den übrigen 19/20 der Dühringschen Wirklichkeitsphilosophie eine Menge Gedanken finden, in die er sich mit freudiger Begeisterung versenken würde. Dühring ist endlich wieder ein Philosoph, der nicht lediglich in den eigentlichen philosophischen Disziplinen gearbeitet hat. Er ist gleichbedeutend als Philosoph, Mathematiker, Naturforscher und Nationalökonom. In jedem dieser eminenten Wissens- und Forschensgebiete ist er Wissensschaffer. Wenn eine solche Vielseitigkeit zunächst Mißtrauen erweckt, so muß dieses bei einem Einblick in irgend eines seiner Werke verschwinden. Für den, der Dühring aus seinen Werken kennt, ist es übrigens nicht schwer verständlich, wie ein einzelner Mensch so viele Wissensgebiete umfassen kann. Von Haus aus frei von allen religiösen Beengungen, selbständig, charakterfest, energisch, mathematisch außerordentlich veranlagt, hat er sich nach überstandener Schulfrohn nie mit hohlen Aufgaben beschäftigt und sich immer „unmittelbar an die schaffenden Geister jeder Wissenschaft" gewendet. Als echter Philosoph war er stets unabhängig, trotzdem er nicht etwa durch Gunst der Umstände sorgenlos gestellt war; denn „die vielgestaltigsten Hindernisse, Übel und angreifenden Schicksale haben seinen Lebensweg hinreichend rauh gemacht".

So komme ich denn zu einem ganz andern Ergebnis als Herr G. E. und empfehle warm allen Lesern der Sphinx, welche Dühring noch nicht kennen, das Studium seiner „lebensfreundlichen Weisheit", die nicht wie der eudämonistische Optimismus „eine ruhesüchtige Beschönigung aller wirklichen Übel" ist, die Welt nicht mit Leibniz

für die beste unter allen möglichen Welten hält, sondern die auch einem „hochsinnigen Pessimismus der Entrüstung" gewaltigen Ausdruck giebt. **Dr. Heinichen.**

Davon, daß die besprochene Kritik von G. E. nicht begründet sei, überzeugt uns diese warme Entgegnung nicht. Mit der „bunten Sandwüste" war wohl alles „moderne Wissen und Können" überhaupt gemeint, in dem für die Seelenbedürfnisse des Menschen und für sein Streben nach unpersönlicher, sittlich-geistiger Vollendung wenig oder gar keine Befriedigung und Förderung zu finden ist. Und wenn ein Materialismus, welcher die Unsterblichkeit und jede Gottesidee von vornherein ausschließt und keine andere Wirklichkeit zuläßt als die am „Leitfaden der Materialität" zu findende, wenn ein solcher nicht „öde" ist, dann wissen wir wenigstens nicht, was man dann in aller Welt noch „öde" nennen darf. **H. S.**

Materialisationen.

Der Kenner der okkultistischen Litteratur wird und darf der Meinung sein, daß Berichte über mediumistische Erfahrungen in solcher Menge und von solcher bis in die Einzelheiten der Wahrnehmung reichender Anschaulichkeit vorhanden sind, daß die mediumistischen Thatsachen als scharf abgegrenzt und festgestellt gelten müssen. Dennoch aber ist eine klare, von übersichtlicher Besonnenheit Zeugnis ablegende Thatsachen-Schilderung wertvoll und fördernd. Auf streitigen Gebieten ist alles schon der Vergangenheit Angehörende mannigfacher und seltsamer Beargwöhnung ausgesetzt; die Lebenden halten sich für die allerklügsten und thun so, als würden mit dem Druckpapier auch die auf demselben bezeugten Thatsachen, vergilbend, von dem Zahn der Zeit angenagt, und wenn je einmal ein „spiritistischer" Forscher in seinen alten Tagen schwach oder gar krank wird, dann ist mit einem Schlage alles wertlos, was er in den Tagen der in solchen Fällen immer nur noch vermeintlichen Rüstigkeit und Geistesfrische gesehen hat. Darum sind immer neue Berichte wünschenswert.

Der bekannte amerikanische Bildhauer **Brackett** hat die Erfahrungen, die er in Hunderten von Sitzungen mit Materialisationsmedien gemacht hat, in einer vortrefflichen Schrift niedergelegt, welche Herr B. Forsboom durch eine in Verbindung mit Herrn Dr. du Prel unternommene meisterhafte Übersetzung dem deutschen Publikum zugänglich gemacht hat.[1])

Dem vorurteilsfreien und urteilsfähigen Leser wird das gehaltvolle Buch doppelt wertvoll sein, um der von dem Übersetzer vorangeschickten Versicherung willen, daß ihn die Übereinstimmung seiner reichhaltigen europäischen Erfahrungen mit den Beobachtungen des amerikanischen Forschers zu einer Übertragung des Buches veranlaßt habe. In der That ist die Schrift reich an solchen charakteristischen Zügen, die es gegenüber den landläufigen Einwendungen der Hallucination und des Betruges auf seiten der Medien zweifellos machen, daß hier eine Fülle echter Materialisationen berichtet ist. Der geschulte Blick, den der Künstler-

---

[1]) Materialisierte Erscheinungen: Wenn sie nicht Wesen aus einer andern Welt sind, was sind sie sonst? Von E. A. **Brackett**. Übersetzt von Bernhard **Forsboom** und Karl du **Prel**. München 1889, Oldenbourg, 115 S., Preis gebunden M. 2,40.

Beruf des Herrn Brackett demselben verleiht, ist in der Betonung mancher Einzelumstände besonders deutlich erkennbar, so in der sorgfältigen Beachtung feinster Wandlungen in der Erscheinungsform der Gestalten.

Daß Kraft und sympathische Reichhaltigkeit der Erscheinungen ein nicht verächtlich zweiflerisches Gebahren, vielmehr solches Vertrauen voraussetzen, mit welchem ein hoher Grad von besonnener Vorsicht sehr wohl vereinbar ist, sollte allgemein von vornherein einleuchten; die Erfahrungen des Verfassers sowohl wie des Übersetzers (S. VII) bestätigen dies in vollem Maße. Andererseits ist der zweifelnde Argwohn des Verfassers, welchen derselbe als das Ergebnis der ersten Erfahrungen anschaulich schildert (13), beweiskräftig dafür, daß derselbe durchaus nicht zu gunsten der Echtheit der Erscheinungen voreingenommen gewesen ist.

Es ist kein Tadel, wenn gesagt werden muß, daß auch in dem vorliegenden Buche die Frage, was den Erscheinungen zu Grunde liegt, trotz dahingehender Ausführung des Schlußkapitels nicht beantwortet ist. Diese Frage wird wohl noch lange Zeit dahingestellt bleiben müssen, wenn nicht ihre Lösung überhaupt unmöglich ist. Die Thatsächlichkeit und Eigenart der Erscheinungen ist es, die allein für sich ihr volles Gewicht hat, abgesehen von einer Erklärung, die der Einzelne versuchen mag und vielleicht zu seiner Befriedigung versuchen wird. Aber in jeglicher, insbesondere der öffentlichen Erörterung, geben die bisherigen Erklärungsversuche lediglich den Gegnern Waffen in die Hand; die gewichtigsten, weil nicht zu beseitigenden Einwendungen werden aus der Geisterhypothese und den Empfindungen hergeleitet, welche die Gegner über das Ob? und Wie? des Fortlebens hegen.

Unbequem sind nur die Thatsachen, und die Anhänger der herrschenden Naturanschauungen kommen nur dann ins Gedränge, wenn eben nur die eigenartige Thatsächlichkeit der Erscheinungen vorgeführt wird.

Das vorliegende Buch wird als Thatsachen-Schilderung manchem gelehrten Herrn, sofern er nicht vornehm und vorsichtig ignoriert, unbequem werden. Es ist immer ein Zeichen von Verlegenheit, wenn die Einwände sich zu Unterschiebung bedenklicher, ja unehrenhafter Beweggründe der Berichterstatter und Forscher versteigen. Auf solche Unterstellung wird nach täglich zu machenden Erfahrungen, wer auf das vorliegende neue Zeugnis Hoffnungen setzt, mindestens für private Diskussion gefaßt sein müssen, eben weil der Bericht des Verfassers und des Übersetzers mit den Einwendungen der Hallucination und der Helfershelferschaft nicht leicht angreifbar ist. Wenn aus dem in der Mauerecke gebildeten Kabinett vortretend zahlreiche, verschiedene Gestalten einander folgen, und andererseits Jahre hindurch wechselnde und sich umformende Erscheinungen von jeweils zahlreichen Zuschauerkreisen wahrgenommen worden sind, dann steht es mit jenen Einwendungen mißlich aus. Es bleibt dann allerdings nichts übrig, als den Einwand zu machen, daß, wer für Realität mediumistischer Thatsachen als Zeuge auftrete, dies vermutlich thue, um irgend eine vorgefaßte Weltanschauung zu stützen, in Anwendung des Satzes, daß „der Zweck die Mittel heilige".

Es ist unfaßbar, daß Menschen zu solcher Verständigung eher als zu einem resignierten Zweifel an der Richtigkeit und Abgeschlossenheit ihrer Weltanschauung sich entschließen mögen. Der unbeteiligte Dritte aber erkennt die Verlegenheit und es mag ihm ein solcher Zweifel dämmern.

Möge das Bewußtsein solcher Zweifels-Anregung der Lohn der verdienstvollen Arbeiter an der vorliegenden Schilderung sein. C. D.

Über den Resauer Spuk[1])

liegt jetzt von zwar anonymer, aber wie wir versichern können, sehr kompetenter Feder eine zusammenhängende Darstellung vor. Da nun einmal der Spuk in Resau eine sogar weit über Deutschland hinausreichende Bedeutung erlangt hat, so kann dieser Schrift, als Chronik der Zeit aufgefaßt, zugleich eine kulturgeschichtliche Bedeutsamkeit beigemessen werden. Selbst diejenigen, denen solche Spukthatsachen ganz besonders unsympathisch sind, werden doch im Interesse der übersinnlichen Bewegung nur eine recht oftmalige Wiederholung dieser Vorgänge an andern Orten wünschen müssen, namentlich da, wo die Aufmerksamkeit der weitesten und einflußreichsten Kreise auf dieselben gelenkt wird. „Auf groben Klotz ein grober Keil"; unserm vermaterialisierten Zeitalter ist nicht anders als mit solchen drastischen, physikalischen Handgreiflichkeiten und Materialisationen beizukommen.

Vortrefflich sind in der Vorrede zu dieser Schrift die verschiedenen Parteien charakterisiert, welche Stellung zu den Spukthatsachen genommen haben und Erklärungen versuchen. Außerdem zeichnet sich dieselbe aus durch eine Abbildung und den Grundriß des Spukhauses, sowie durch Bilder des angeklagten Mediums und der Inhaber des Spukhauses. — Die Schrift giebt eine übersichtlich-vollständige, aber knapp gehaltene Zusammenstellung des Thatsachen-Materials und eine kritische Beleuchtung der bisherigen Gerichtsverhandlungen dieses Falles in den beiden Instanzen. Daran schließt sich noch eine scherzhafte Sammlung des hauptsächlichsten Unsinns, den die „witzigen" Berliner Preßschreiber in Veranlassung dieser sensationellen Vorgänge verbrochen haben und der somit hierdurch zum Andenken für spätere Geschlechter als klägliches Zeichen unserer Zeit festgenagelt wird. Den Schluß der Schrift bildet eine interessante Zusammenstellung von Parallelfällen aus der Vergangenheit, welche einzelne Analogien zum Resauer Spuk bieten. Auch diese Ausführungen sind mit bewährter Sachkunde bearbeitet.

Wir empfehlen diese schon in 3. Auflage vorliegende Schrift gebührend. Zugleich bemerken wir hier, daß wir die Resauer Vorgänge kulturell für hinreichend bedeutsam, gerade für Deutschland halten, um noch weiter darauf zurückzukommen. Es scheint, daß viele sehr verschiedenartige Gesellschaftklassen und Volkskreise manches lernen sollen aus dieser „Mediumschaft des Karl Wolter". H. S.

---

[1]) Der Resauer Spuk. Berlin 1889. Verlag von Karl Siegismund, Spezialbuchhandlung für Okkultismus, Mauerstraße 68, W. (Dritte Auflage, 88 Seiten.)

Odisch-magnetische Heilwirkungen.

Ein vortreffliches kleines Buch unter diesem Titel von Dr. Carl Gerster liegt uns in zweiter Auflage vor.[1]) „Ungläubigen zur Belehrung und Kranken zum Heile" fügt der Verfasser seinem Titel hinzu. Er ist ein bejahrter Arzt in Regensburg, und hat wohl in praktischer Krankenbehandlung durch organischen Magnetismus in seiner bald 50-jährigen Praxis mehr geleistet als irgend ein lebender Arzt Deutschlands, vielleicht der Welt, einschließlich Dr. Liébeaults in Nancy, der seit 1866 allein über 10,000 Kranke hypnotisch und mesmerisch behandelt hat. In dieser kleinen Schrift betont Dr. Gerster mehrfach, daß dieselbe kein ausführliches Lehrbuch der mesmerischen Heilmethode sein solle; zu dem Zwecke empfiehlt er wiederholt aus der älteren Litteratur Ennemoser, auch Kluge und andere. Am meisten Wert legt der Verfasser auf die 20 von ihm anschaulich dargestellten Fälle aus seiner eigenen Praxis. Dabei ist aber das kleine Buch durchaus nicht bloß für Ärzte geschrieben, sondern wohl mehr sogar für Laien; und es ist für diese auch ebenso lehrreich und anregend wie für Ärzte. Für beide aber wird die Schrift grundlegend praktisch verwertbar dadurch, daß alles Nötige — sogar nach verschiedenen Methoden — über das beste Verfahren bei solcher „odisch-magnetischen Heilmethode" mitgeteilt wird. Dies Buch ist zwar nicht so eingehend wie das dem gleichen Zwecke dienende englische, im Maihefte (S. 310) besprochene von William Davey; es vermeidet aber die an diesem gemachten Aussetzungen und genügt annähernd für denselben Zweck. Wir empfehlen dasselbe gerne. G. E.

Die Wirkung der Einbildungskraft.

Die neue durch die „Suggestion" in ganz bestimmte Bahnen geleitete Lehre von der „Psychotherapeutik" erhielt durch das Werk des englischen Psychiaters Dr. Daniel Hack Tuke „Geist und Körper, Studien über die Wirkung der Einbildungskraft"[2]) einen geradezu grundlegenden Beitrag. Die durchsichtige Behandlung des Themas, die klare systematische Gliederung des Stoffes, die außergewöhnliche Reichhaltigkeit treffender Litteraturbelege erleichtern auch dem Nicht-Mediziner das Verständnis und machen für den Fachmann die Lektüre des Buches zu einer angenehmen und lehrreichen. Die so unendlich wichtigen Beziehungen zwischen Geist und Körper werden durch zahlreiche Fälle aus der eigenen Erfahrung und der Litteratur erläutert und auf eine bestimmte physiologische Grundlage gestellt, wobei der Verfasser sogar die Kanäle, mittelst welcher jener Einfluß übertragen wird, und die Art und Weise der Übertragung festzustellen sucht. Die Untersuchung der Natur und Wirkung der Einbildung zeigt, daß aus der systematischen Anwendung dieses Einflusses die

---

[1]) Regensburg 1889, Coppenraths Verlag, 163 Seiten.

[2]) Illustrations of the Influence of the Mind upon the Body, designed to elucidate the action of the Imagination, 2. Aufl. London 1884, bei J. & A. Churchill. — Eine deutsche Übersetzung von Dr. H. Kornfeld erschien im Jena 1888 bei Gustav Fischer.

ärztliche Praxis einen großen Vorteil ziehen kann. Die Wichtigkeit solcher Untersuchungen betonend, legt der Verfasser in der Einleitung den Vertretern des empirischen Spiritualismus das Studium dieser Erscheinungen besonders ans Herz.

Das erste Viertel des Buches behandelt den Einfluß des Verstandes (der Intelligenz) 1. auf die Sensation, 2. auf die willkürlichen, 3. auf die unwillkürlichen Muskeln und 4. auf die organischen Funktionen. — Im zweiten Viertel wird der Einfluß der Gefühle auf die erwähnten Körperfunktionen, im dritten Viertel der des Willens in gleicher Weise untersucht. Der vierte Teil ist der praktischen Verwertung gewidmet, nämlich dem Einflusse des Geistes auf den Körper bei Behandlung von Krankheiten. — Bei Erwähnung des Mesmerismus spricht der Verfasser die Ansicht aus, daß die meisten der von den Mesmeristen veröffentlichten Heilungen sich viel eher durch die Wirkung der Einbildungskraft, als durch eine psycho-physische Kraft (magnetisches Agens) erklären ließen, daß also bei mesmerischer Erklärung eine mögliche Quelle des Irrtums nicht ausgeschlossen sei. Würde er jedoch diese Fälle zugeben, so verliere er damit eine große Summe von Beweismitteln, welche den Einfluß geistiger Zustände auf körperliche Leiden kräftig gestützt hätten.

Die Vielseitigkeit der vom Verfasser aufgestellten Gesichtspunkte, — der Umstand, daß hier der erste Versuch gemacht wird, das neue Spezialfach der Experimentalpsychologie systematisch auszubauen, — sowie die oben erwähnten Vorzüge der Darstellung und Einteilung sichern diesem Werke einen bleibenden Wert. Mit Hinblick auf die praktische Wichtigkeit der durch den Verfasser angebahnten Untersuchungen möge hier noch ein Satz aus diesem Buche Platz finden, welcher den Kern und die Tendenz seiner Untersuchungen treffend charakterisiert:

„Zweifel ist der Schlüssel zur Schatzkammer des ärztlichen Wissens, Glaube das Schloß, welches der Kranke nicht zerbrechen darf, wenn er die Segnungen der Gesundheit erlangen will." **Dr. Albert von Notzing.**

Die erste Auflage dieses berühmten Buches erschien 1872, die zweite (nach welcher auch die deutsche Übersetzung gearbeitet ist) 1884. Dieselbe ist wesentlich vermehrt und durch zwei höchst interessante Abbildungen geziert, von denen die eine die Vorgänge des Errötens, Herzklopfens, Erschreckens 2c. in den Nerven erklärt, die andere den Vorgang der Wirkungs-Übertragung von den Sinnen durch Verstand, Gemüt und Willen auf die Thatorgane (Muskeln) des Menschen erklärt. — Einer besonderen Hervorhebung verdient auch noch die englische Vorrede der zweiten Auflage, nicht nur weil sie zur gegenwärtigen Sachlage unserer Bewegung Stellung nimmt, sondern schon allein wegen ihrer unumwundenen Statuierung des leider im Deutschen durch kein einziges Wort ganz übersetzbaren Begriffes „Wissenschaftlicher Snob". Hack-Tuke definiert denselben als: „ein Mensch, der sich zuversichtlich einbildet, den großen Ozean der Erkenntnis endgültig ergründet zu haben, indem er alle Sphären des Daseins mit seinem Maßstabe messen zu können glaubt, welchen er in der Tasche trägt."

H. S.



Phantasien eines Irrsinnigen.

Dr. Wollny hat es für angezeigt gehalten, jetzt eine im Jahre 1811 von einem gewissen John Haslam in London herausgebene Schrift zu übersetzen[1]), in welcher ein hochgradig an Verfolgungswahn leidender Insasse des Irrenhauses Bedlam seine Phantasien beschreibt, die er einen „Luftwebstuhl" zum „Ereignismachen" nennt. Mit einer solchen behauptete dieser Unglückliche, wie so viele andere Irrsinnige, durch fremde Beeinflussung um seinen Verstand gebracht worden zu sein. Daß zu solcher telepathischen Beeinflussung keine Maschinen und Instrumente nötig wären, wußte die ganze mittelalterliche Magie und Zauberei und weiß jetzt jeder, der sich ein wenig mit den Thatsachen der Telepathie, des Hypnotismusmus und des Mediumismus bekannt gemacht hat. Der ursprüngliche Herausgeber Haslam aber, welcher offenbar doch an die Wirklichkeit solcher Maschinen glaubt, war wahrscheinlich selbst nicht gesunden Geistes, andernfalls vollständig urteilsunfähig. Auch Dr. Wollny scheint diese verrückten Phantasien eines Irrsinnigen für Ernst zu nehmen. Was aber die renommirte Verlagshandlung, Otto Wigand, sich dabei gedacht haben mag, das vermögen wir nicht zu erraten. H. S.

Spuk.

In Berliner Blättern findet sich die folgende Mitteilung in den Nrn. vom Anfang März d. J.; welche dort unkundigerweise als etwas Ungewöhnliches aufgefaßt wird. Solche Spukvorgänge sind zu allen Zeiten und bei allen Völkern in wesentlich der gleichen Art wahrgenommen worden. Eine Zusammenstellung von einer großen Anzahl in den letzten Jahren an die Öffentlichkeit getretener Fälle dieser Art findet sich im letzten Februarhefte der „Psychischen Studien":

Der Spuk von Resau hat in Rußland Schule gemacht. In der Hütte eines Bauern in Alexandria, Kreis Rowno, vollziehen sich noch einmal alle jene außergewöhnlichen Ereignisse, die dem märkischen Dörfchen und seinem Medium ein so merkwürdiges Relief gegeben haben: alle Töpfe, Geräte und Bänke bewegen sich von selbst in der Hütte umher und fliegen ohne jeglichen vernünftigen Grund durch die Luft. Natürlich war das ganze Dorf von panischem Schrecken erfaßt und lief sofort nach dem Geistlichen, um den „Teufel auszutreiben". Der Geistliche erscheint, eine unzählige Menschenmenge versammelt sich um die unheimliche Stätte, und die Zeremonie beginnt, — plötzlich fliegt ein Topf durch die ganze Hütte, trifft den Geistlichen an den Kopf und läßt auf dem Haar desselben eine nicht zu verkennende runde Spur zurück. Alles stürzt entsetzt fort. Es wird von den Vorgängen nach Rowno berichtet und nun erscheint in dem Dorf eine besondere Kommission zur Untersuchung der rätselhaften Erscheinungen. Der Kreis-Isprawnik von Rowno steht an der Spitze der Kommission, die anderen Glieder sind vier Lehrer an der Realschule, — augenscheinlich also Leute, die nicht ohne weiteres an Geistererscheinungen glauben. Wer beschreibt aber das Erstaunen der aufgeklärten Kommission, als in ihrer Anwesenheit die ganze unheimliche Prozedur des Umherfliegens sich wiederholte und plötzlich sogar ohne jede dringende Veranlassung eine Scheibe in tausend Stücke fliegt, — „als wenn was hindurchgeflogen wäre." Nach den letzten Nachrichten hat sich nach dem verrufenen Ort eine neue Kommission begeben, um endgültig zu konstatieren, ob man es hier mit einem Scherz irgend eines Spaßvogels zu thun hat, oder mit dem Teufel.

Sicherlich, das eine ebenso wenig wie das andere. H. S.

[1]) „Erklärungen der Tollheit u. s. w." bei Wigand, Leipzig 1889.

Der Übergang zum naturgemäßen Leben.

Wir haben schon oft darauf hingewiesen, daß wir die der unverdorbenen menschlichen Natur gemäße, vegetarische Lebensweise nicht nur für die sittlich-geistige, sondern auch für die psychische (übersinnliche) Entwickelung des Menschen für eine notwendige Vorbedingung halten. Dagegen wird uns vielfach eingewendet, solche Einfachheit möge für bedürfnislose Menschen wohl recht zweckmäßig sein, für das europäische Familienleben aber, namentlich in den höheren Gesellschaftskreisen mit all den zahllosen Vorurteilen des Umgangs ꝛc. und den unersättlichen, sich ewig steigernden Ansprüchen, sei dieselbe durchaus undurchführbar. — Nun halten wir allerdings dies sogen. europäische Kulturleben für eine widerwärtige Unnatur, für das Zerrbild einer idealen Geisteskultur; indessen können wir doch nicht zugeben, daß selbst diesen unseren Zuständen, wie sie jetzt sind, sich die vegetarische Lebensweise nicht anpassen lasse. Wer sich davon überzeugen will, dem empfehlen wir, sich das regelmäßig auf unserm Umschlage angezeigte kleine englische Buch der Mrs. Chandos Leigh Hunt Wallace: „366 Vegetarian Menus“[1]) kommen zu lassen. Darin werden lauter verschiedene Speisezettel von je 5 zusammengesetzten Gängen für jeden Tag des Jahres angegeben, und als 2. Teil dazu ein Kochbuch, welches die Zubereitung der Gerichte genau angiebt; auch liegt ein Rezept zur rationellen Brotbereitung bei.

Einige dieser Mahlzeiten sind außerordentlich wohlfeil herzustellen; aber auch denen, welchen es besondere Freude macht, viel Geld für ihr Essen und Trinken auszugeben, ist hier in ausgiebigster Weise gerecht geworden; denn einige dieser Speisezettel sind in der That höchst kostspielig. Es ist ferner auf die Beschaffung verschiedener angemessener Getränke für jeden Tag Rücksicht genommen; selbstverständlich aber ist dabei alles Berauschende ausgeschlossen, so gut wie von den Speisezetteln alles Fleisch, Geflügel und Fische. Die jetzige 2. Auflage dieses Buches bietet den Vorteil, daß sie auch broschiert zu haben ist und in dieser Gestalt nur 1 sh. (1 M.) kostet.

Bei dieser Gelegenheit mag hier auch die andere kleine Schrift desselben Ursprungs noch erwähnt werden, welche sich Physianthropy oder „die Hauskur und Ausrottung des Krankseins“ nennt.[2]) Die physiologischen Auseinandersetzungen in derselben entsprechen allerdings den Anforderungen unserer Zeit nicht; aber wen kümmern denn die Theorieen, wenn er geheilt sein will?! Hier handelt es sich einfach um 10 vegetabilische Hausmittel, welche man in Medizinform fertig gemacht an derselben Quelle kaufen kann, Specifica für fast alle im gewöhnlichen Leben vorkommende Krankheiten. Davon, daß diese Mittel höchst wirksam sind, haben wir selbst schon bei verschiedenen Personen uns überzeugt. Erleichtert wird die Anwendung dieser Medizinen in der 2. Auflage dieses kleinen Buches durch ein demselben beigegebenes Register der Krankheiten, für deren jede die Nummer der ihr entsprechenden Medizin angegeben wird. **H. S.**

Lebensklugheit.

Es ist thöricht, sich ein längeres Leben zu wünschen und doch wenig Sorge zu tragen, daß das Leben gut benutzt werde.

Thomas a Kempis.

---

[1]) Each consisting of a soup, savoury course, sweet course, cheese course and a beverage. New ed. paper 1 sh. London, Oxford Mansion, W.

[2]) Second edition, paper 1 s., bound 2 s. 6 d. post 2 d. extra; ebenda.

Für die Redaktion verantwortlich ist der Herausgeber:
Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München.

Druck und Komm.-Verlag von Theodor Hofmann in Gera (Reuß).